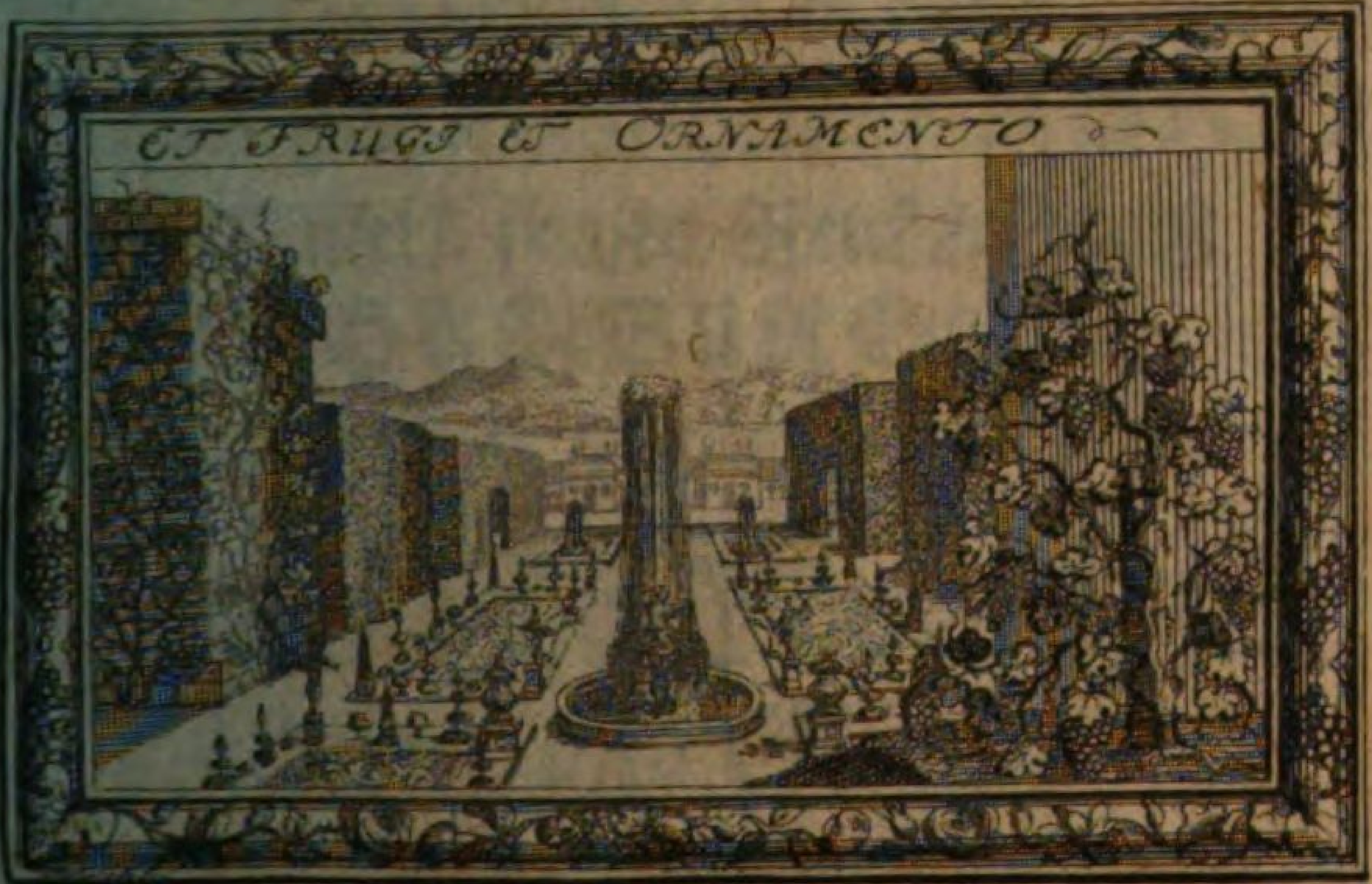
C. F. Weichmanns

Poesie der Nieder-Sachsen.

Dritter Theil.

Dem vorgedruckt allerhand zur Teutschen Sprache und Dicht-Kunst gehörige Anmerkungen S. T. Hrn. Michael Richeys/ aus den Actis MSS. der ehemals in Hamburg blühenden Teutsch-übenden Gesellschaft.



Hamburg/
verlegts Joh. Christoph Kißner/ 1726.

Dem

MAGNIFICO,

Hoch-Edlen und Hochgelahrten

HERRN/

Hrn. Johañ Julius Surland,

beyder Rechten Hochberühmten

LICENTIATO

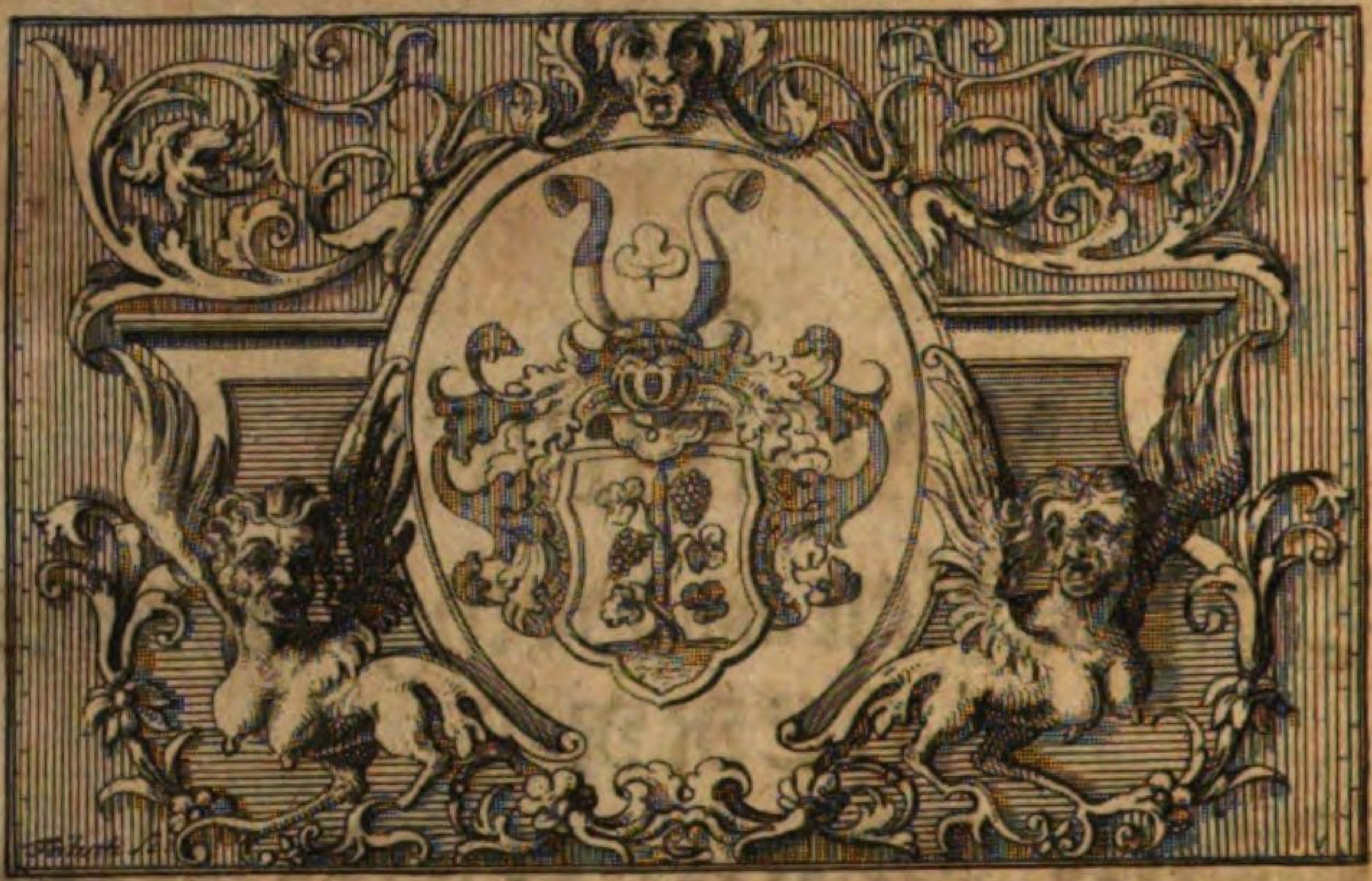
und Hochansehnlichen SYNDICO

der Kaiserl. freyen Reichs-Stadt

HAMBURG/

Meinen Höchst-geneigten

Herren und Gönner.



MAGNIFICE, Hoch-Edler und Hochgelahrter, Höchst-geneigter Herr und Gönner!

Hätte ich gleich keine andere Ursachen / Eur. Magnif. gegenwärtige Poetische Blätter in geziemender Ehrerbietigkeit zuzuschreiben / und die

die darunter genommene Freyheit bey der Welt zu entschuldigen; so würde vielleicht dieses allein genug seyn/ daß Sie/ unter den Nieder-Sachsen/ von der ächten/ und so wol gebundenen als ungebundenen Beredtsamkeit nicht allein ein ausnemender Kenner sondern auch Meister sind.

Wir können zwar bisher uns des Vorteils nicht rümen/ ganze Bücher von Deroselben im Druck zu sehen; wir wissen aber/ wie vielfältig Sie zur gemeinen Wolfahrt dieser ganzen Stadt die Feder gebrauchen/ und wie mancher besonderer Auffsatz von tausenden bewundert wird/ für dessen Urheber Sie bloß aus Bescheidenheit nicht bekannt seyn wollen. Wenigstens gesteht ein jeder/ daß eine ungezwungene mehr als annemliche Stärke alle Dero Gedanken belebe/ und daß Sie in denjenigen

Schriften selbst / die sonst nach dem so genannten aber mehrentheils unnatürlichen Canzeley-Styl pflegen verfasst zu werden / die Reinigkeit und den Reichthum unserer Sprache aufs lebhafteste zeigen. Zu diesem Vermögen in der ungebundenen Schreib-Ahrt zu gelangen / ist die Poesie eine gar kräftige Hülfe / die von grossen Männern auch um deßwillen nicht gäntzlich hindan gesetzt wird / und Eu. Magnif. Selbst haben bereits durch untadelhafte Proben bewiesen / wie viel Sie / zur Ehre der Nieder-Sächsischen Dicht-Kunst / auch in gebundener Schreib-Ahrt zu leisten geschickt sind.

So wichtig das alles ist / und so gar wenige Exempel wir haben von solchen Schrift-Stellern / die Eur. Magnif. es nur auf einige Weise darin gleich thun könnten; so viel wichtiger wird es zugleich in Erwegung

gung des vielfältigen Nutzens / welcher dem gemeinen Wesen und vornemlich Ihrer Vater-Stadt / dadurch zuwächst. Ihnen Selbst ist aus eigener Erfahrung am besten bewust / was eine Schreib-Ahrt / die ihre gehörige Eigenschaften hat / in den Gemütern der Menschen besonderes wirke / und wie unentbehrlich sie derohalben sey / voraus wenn es die Vorteile / Rechte und Freyheiten einer gantzen Republik betrifft. Ich bewundere aber am meisten / daß Eu. Magnif. durchgehends mit so weniger / und würcklich nur spielenden Mühe arbeiten / auch in Ihren mündlichen Vorstellungen und bey plötzlich aufstossenden Gelegenheiten dennoch mit allezeit gleicher Bündigkeit und Bewegung Sich vernemen lassen. Wie viele sonst nicht unberühmte Scribenten zermartern sich mit gewaltigem Nachsinnen / und bringen gleichwol / auch durch die

grösten Bemühungen / nichts recht natürliches / nichts recht fliessendes hervor/ ungeachtet sie nur in eine gewisse Ahrt von Schriften sich einschrenken! Dagegen Eu. Magnif./ so vielerley auch die Ahrten der Beredtsamkeit sind / der Welt in allen denselben jederzeit was unerwartetes / was ausgesuchtes / und überhaupt nichts als Meister-Schriften vorlegen.

Hätten Dieselben zu den Zeiten des Rapin und Bouhours gelebt/ so würden diese gelehrten Männer mit viel mehrem Grunde von Ihnen geschrieben haben/ was sie von dem Frantzösischen Präsidenten / de Lamoignon, und dem Parlaments-Advocaten / Pageau, schreiben. So oft ich deren Lob-Sprüche lese; so oft sehe ich eine wahrhafte Abbildung von der ausserordentlichen grossen Geschicklichkeit Eu. Magnif./ die

die jedoch nur eins Ihrer kleinsten Verdienste ist / und durch andere viel seltnere Eigenschaften erst ihr grösstes Gewicht bekömmt. Ich würde mir indeß ein Vergnügen machen / auch nur den geringsten Theil Ihres würdigst-verdienten Lobes / mit den entlehnten Worten besagter Scribenten / auszudrücken / dafern ich mich im Stande fünde / zugleich den übrigen Theilen / nach deren verschiedenem Maß / ihr Recht wiederfahren zu lassen. So aber muß ich einzig mit diesem Wunsche mich begnügen / daß einst ein Teutscher Rapin oder Bouhours an Erzehlung Dero mannichfaltigen Ruhms seine Kräfte mit mehrem Nachdruck versuchen möge.

Ich weiß / unsere Nieder-Sächsische Musen werden / bey dem allen / nicht allein vollkömmlich damit zufrieden seyn / sondern es zugleich für ihren gewissen Vorteil schätzen / daß

ich ihnen zu diesem ihrem dritten Aufzuge einen so würdigen Anführer erbitte. Für mein Theil habe ich auch desto wichtigere Ursache dazu / da Eu. Magnif. über dieß von meiner Wenigkeit ins besondere ein gewogener Gönner sind / und mir solches höchst-geneigt erlaubt haben. Bey Leuten von so ungewöhnlichen Vorzügen in gutem Wolwollen zu stehen / ist allerdings keine geringe Ehre / und werden Sie mir daher verzeihen / daß ich jedermann kund zu thun suche / wie sehr ich solcher Ehre / obgleich unverdienter Weise / geniesse / und mich ihrer erfreue. Meine einzige Sorge dabey ist diese / daß ich derselben mich nur einiger Massen möge würdig machen / und sie beständig zu meinem ferneren Glücke erhalten / oder wenigstens durch die geringste gefällige Bezeigung erwiedern können. Eu. Magnif. sind auch so gar gütig / schon zum Voraus die-

ses

ses mein Unternemen dahin zu deuten / und Sichs in solcher unschuldigen Absicht nicht mißfallen zu lassen.

Gleichwie ich aber für diese abermalige Gunst-Bezeugung in verbindlichster Ergebenheit verpflichtet lebe; so wünsche inzwischen Deroselben einen langen ruhigen Besitz desjenigen Ruhms / den Sie bereits in Ihrem frühen Alter / als ein scharfsichtiger / uneigennütziger / redlicher Bürger und Patriot / mit allgemeinem Beyfall erworben haben / und daß Ihr ansehnliches Haus / wie das Biblische Vorbild einer gesegneten Ehe / welches Sie Selbst im Wapen führen / bis in die spätesten Zeiten blühen und sich ausbreiten möge.

Der Himmel bestätige meinen recht herzlich gemeinten Wunsch / und gönne mir nach Seinen heiligen Ab-

Absichten noch lange die Gelegenheit/ Ihnen zeigen zu können / wie sehr ich mit der vollkommensten Ehrerbietigkeit sey.

Eur. Magnif.

Meines Höchst-geneigten
Herrn und Gönners

Hamburg/ den 20. May/
1726.

gehorsamster Diener,
Weichmann.

Vor=

Vorbericht.

Die sehr gute Aufname/ so gegenwärtige Sammlung bisher gehabt/ dergestalt daß auch der erste Theil derselben bereits vor einem Jahre hat müssen wieder aufgelegt werden/ ermuntert mich/ hiemit die Fortsetzung davon zu geben/ und dürfte in kurzem wenigstens noch ein viertel Theil hinzu kommen.

Ich kann zwar nicht leugnen/ daß unsere Nieder-Sächsische Musen bisher allerhand heimliche und zugleich heimtückische Beneidungen/ vielleicht von solchen Leuten/ haben erdulden müssen/ die mit weit grösserem Rechte/ als ehedem unser trefflicher Herr Richey/ von sich sagen könnten/

„ Daß manches Schreibers Lob/ und ihre Dichterey/
„ Durch blosses Schonen nur / noch unvernichtet sey;

Wie aber auch dieses ein sicheres Kennzeichen eines gar merklichen Vorzuges ist/ der ihnen mit so heiteren Stralen in die Augen leuchten muß/ dagegen sie allerdings zu verlieren fürchten; so ist man ihnen auch für solche hinterlistige hämische Bemühung vielmehr verpflichtet/ als daß sie deswegen eine gleichmässige Begegnung zu besorgen hätten. Indessen sind uns doch diese versteckten Widersacher gar zu wol bekannt/ und fin-

finden wir nicht eben Ursache / sie gleichfalls zu beneiden / geschweige auf unrechtfertige Ahrt ihren wahren Ruhm zu verkürzen / oder / wie sie / zu Erlangung eines falschen Gegen-Ruhms jedwede nichts-bedeutende Kleinigkeit als grosse Wunder-Werke ausschreyen zu lassen. Es gibt Leute / die mit nichts mehr pralen / als mit ihrem galanten und politen Hof-Styl / die den gesunden Verstand allein in Pracht zu haben vermeinen / die bey jedwedem nichts / als Galimatias und Phöbus / finden; da doch ihre eigenen Schriften / die meistens nur durch gar zu grosse Höflichkeit noch in einigem Credit erhalten werden / voll von den gröbesten Pedanterien und abgeschmacktesten Possen sind. Wir haben dessen kürzlich ein zwar nicht so arges Exempel an den Herren **Mahlern** gehabt / die ebenfalls allenthalben in fremden Häusern zu kehren funden / aber ihr eigenes so wenig gesäubert hielten / daß ihnen die **vernünftigen Tadlerinnen** nur aus einem Blate / so ich zudem für eins ihrer besten halte / verschiedene fast unnatürlichere Fehler ausgemerzet / als jene nur irgend getadelt haben. Und dieses kann wenigstens zur Lehre dienen / daß wir uns selbst vorher in denjenigen Dingen ausser Vorwurf setzen / die wir jemand / es sey mündlich oder

schrift-

schriftlich/ aufbürden wollen/ weil man sonst allezeit denselben mit eigenem und viel grössserem Schimpfe zurück nemen muß/ als man andern nur irgend dadurch hätte anhängen können. Im übrigen gilt wenigstens das unpartheyische Zeugniß des vorerwehnten männlichen Frauenzimmers eben so viel/ als alle heimliche Tadelsucht solcher verborgenen Winkel-Fechter/ wenn sie von den Nieder-Sachsen sagen: „Gewiß/ Amthor/ Brockes/ „Richey ꝛc. haben so viel Feuer in ihrer Poesie gewiesen/ „als irgend die Schlesier oder Sachsen.“ und des so ehrlichen als scharfsinnigen Günthers/ wenn er bereits im Jahre 1718. geschrieben:

„Es ahnt mir/ Schlesien verliere seine Schwäne.
„Ich seh sie, seh' ich recht/ vorlängst nach Norden ziehn/
„Und fürchte/ wenn ich gleich von Brocksen nichts erwehne,
„Es werd' uns Amthors Klang mit Schamröt' überziehn.

Was sonst bey Gelegenheit dieser Vorrede zu erinnern nötig ist/ betrifft die in gegenwärtigem Theile befindlichen Gedichte des Hrn. Hofrats Pietschen/ ingleichen die demselben vorgedruckten Anmerkungen unsers berühmten Hrn. Richeys. Die ersten zwar würden nicht hinein gekommen seyn/ wenn ich damals/ wie sie abgedruckt sind/ gewust hätte/ daß eine vollständigere Sammlung davon unter der Presse wäre. Indessen sind sie doch fast die bündigsten

Stücke des Hrn. Hofrats / und verdienen daher gar leicht / an zween Orten gelesen zu werden / voraus / da itzo die Sache sich nicht mehr ändern lässt. Die Anmerkungen / die nach bisheriger Gewohnheit erscheinen / sind so beschaffen / daß sie vielerley Ahrten von Lesern vergnügen können. Zwar ist Clauberg's Werkchen nachher / da der zuerst folgende Auszug aus demselben schon verfasst gewesen / in des Herrn von Eccard Etymologischem Buche gantz mit eingerückt; aber auch auf diese Weise vielen unbekannt geblieben / denen es gleichwol sehr hätte nutzen können. Demnach ist besagter Auszug desselben allerdings und vor andern würdig / daß er mehren Lesern vorgelegt werde / wie solches hiemit / nebst anderen reifen Untersuchen eben desselben fleissigen Hrn. Verfassers geschicht / der der gelehrten Welt einen nicht geringen Dienst erweisen würde / wenn Er auch seine übrige / und seiner Herren Mit-Gesellschafter Arbeit / nebst dem Kern des von Ihm Selber bey jeder Zusammenkunft geführten Protocolls / heraus geben wollte.

Ich schliesse mit dieser öffentlichen Bitte an Denselben / und zugleich mit den Worten Ovid. II. Amor.

- - gemmæ franguntur et aurum;
Carmina quam tribuent fama, perennis erit.

Allerhand

Allerhand
zur
Teutschen Sprache
und
Dicht-Kunst
gehörige Anmerkungen

S. T.

Herrn Michael Richeys,

aus den Actis MSS. der ehemals in Hamburg blühenden Teutsch-übenden Gesellschaft.

Ausführliche Nachricht von Joh. Claubergii Arte Etymologica Teutonum è Philosophiæ fontibus derivata &c. so 1663. in 8vo zu Duisburg heraus gekommen.

So groß der Ruhm ist/ den sich Jo. Claubergius durch seine Philosophischen Wercke erworben/ so wenig wissen die meisten/ ausser dieser kleinen und schier unbekannt gewordenen Schrift/ von seinen Verdiensten um die Teutsche Sprache; ungeachtet er mit allem Rechte unter diejenigen zu zählen ist/ die in diesem Stücke was rechtes und hauptsächliches gearbeitet haben.

Er war aus einem wackern Geschlechte zu Söllingen im Hertzogthum Bergen A. 1622. den 24. Febr. gebohren/ ward Philosophiae und Theologiae Professor erst zu Herborn A. 1649. hernach zu Duisburg A. 1651, alwo er auch A. 1665. den 31. Jenner im 43sten Jahre seines Alters gestorben/ und den Ruhm hinterlassen hat/ daß er einer von den besten Verfechtern der Cartesianischen *Philosophie* gewesen.

Sein Leben hat der bekannte Professor zu Duisburg/ Henricus Christianus Henninius, in sehr nettem Latein beschrieben/ welcher ihm das Zeugniß giebet/ daß er eine unaussprechliche Liebe zur Teutschen Sprache gehabt/ dieselbe trefflich ausgeübet/ seine Untergebenen ernstlich dazu aufgemuntert habe/ und ihm nichts unleidlicher gewesen/ als der Eckel/ den ihrer viele vor ihrer so nöhtigen und nützlichen Mutter-Sprache bezeiget hätten.

Man findet diese Lebens-Beschreibung seinen Philosophischen Wercken vorgedruckt/ die von Jo. Theo-

Theodoro Schalbruchio zu Amsterdam A. 1691. in einem ansehnlichen Quart-Bande zusammen heraus gegeben sind; worin man aber die Artem Etymologicam Teutonum nicht zu suchen hat; vielleicht weil Hoffnung gewesen / daß seine Philologische Schriften ebenfalls einmal gesammelt / und in einem besondern Tomum gebracht werden mögten.

Es hat nemlich Claubergius nicht nur eine grosse Menge schöner Anmerckungen von der Teutschen Sprache aufgezeichnet gehabt / woraus er / seinem eigenen Geständniß nach / diese Artem Etymologicam nur als ein Specimen heraus gegeben; sondern er thut auch in derselben pag. 32. selber Anzeige / daß er / nach Messalae Coruini Beyspiele / ein gantzes Buch de Sibilo Germanorum verfertiget habe. Das allervornehmste aber / womit er der Teutsch-liebenden Welt zu dienen willens gewesen / ist ein grosses / aus verschiedenen Büchern bestehendes / Werck de causis Linguae Germanicae, de origine et significatione omnium et singularum vocum, de Dialectis ejus, similibusque, welches Henninius *Herculeum opus* et *cedro dignum* nennet; Claubergius aber selber in der Arte Etymologica p. 34. anführet / und in der Vorrede es völlig auszuarbeiten verspricht / so bald sich nur ein willfähriger Buch-Drucker angeben würde. Allein es sind diese nützlichen Sachen / ohne unter die letzte Feile zu kommen / nach des gelehrten Verfassers Tode in manuscriptis stecken geblieben / und müssen wir uns bishero mit der kleinen Arte Etymologica Teutonum begnügen / welche unsers Wissens nicht mehr als einmal gedruckt ist / und nur aus 4. Bogen bestehet / auch mit der Zeit fast unsichtbar geworden.

Das Absehen des Autoris gehet in diesen weni-

gen Blättern hauptsächlich dahin / daß er beweisen will / man müsse / in Erforschung des Uhrsprungs Teutscher Wörter / nicht alsofort ins Lateinische / Griechische / Hebräische oder andere fremde Sprachen hinein wandern; sondern wer sich in der Teutschen Etymologie recht Kunst-erfahren aufführen wolle / müsse erstlich andere Teutsche Wörter / die von gleicher Form und Endung sind / gegen sein gesuchtes halten / und sehen / ob nicht von beyderseits eine gleiche Ahrt der Abstammung zu finden sey. Hernach müsse er Acht geben / wie das Wort in andern Sprachen heisse / und ob dasselbe von einem Stamm-Worte daselbst solchergestalt abgeleitet werde / daß die Ursache der Ableitung mit der ratione Etymologiae im Teutschen überein treffe / auf welchen Fall die Teutsche Derivation bestärcket wird. Alsdann sey endlich zu hören / was andere sagen / die das Teutsche Wort in ausländischen Sprachen suchen wollen / und könne er entweder / bey gäntzlicher Ermangelung eines Teutschen Stamm-Wortes / das fremde erwählen, oder / wenn selbiges unnöhtig / die praetendirten ausländischen Stamm-Wörter bloß zur Erläuterung annehmen.

Zum Grunde dieser gantzen Kunst leget er folgende drey Philosophische Sätze. pag. 4.

1. Eine jede Methode / zur Erkenntniß unbekannter Dinge zu kommen / fängt von Dingen an / die bekannter sind.
2. Alle Beweisthümer werden richtiger aus den näheſten eigenthümlichen und gleich-geahrteten Gründen / als aus entferneten / fremden und widrig-geahrteten / hergeführet.
3: Man muß in allen Wirkungen lieber bekannte/

te/ als unbekannte Uhrsachen annehmen / und wenn sich gleiche Würckungen zeigen/ lieber auf gleiche/ als auf ungleiche Uhrsachen verfallen.

Nach dieser Vorschrifft thut er einen dreyfachen Versuch mit den drey Wörtern: **Vernunft**/ **suchen**/ und **Ausspruch** oder **sprechen**/ welche er gantz wahrscheinlich von Teutschen Uhr-Wörtern ableitet/ da sonst andere Wort-Forscher fremde Sprachen mit vergeblicher Muhtmassung herbey geholet haben. Nemlich **Vernunft** kommt offenbahrlich her von **vernehmen** / und nicht vom Griechischen νῆφειν. **Suchen** kommt her von **sehen**/ und nicht vom Lateinischen sequor oder sagio. **Sprechen** hat kein anderes Stamm-Wort/ als **brechen**.

In währender Untersuchung dieser Wörter ziehet er aus demjenigen/ was er allmälig entdecket/ nachfolgende 24. Schlüsse/ welche man als Etymologische/ aus der Erfahrung erwachsene Regeln ansehen soll. Wir wollen dieselben verteutschet hieher setzen; aber nicht zugleich Bürge seyn/ daß sich keine einzige darunter finde / wogegen man keine Ausnahme machen könne.

1. Teutsche Wörter müssen viel eher und lieber aus Teuschen als aus fremdem Uhrsprunge hergeleitet werden; ob man gleich hernach auch fremde Wörter dagegen halten kann. p. 4.
2. Die Beweisthümer/ so von der Analogia hergenommen werden/ sind desto stärcker/ je grösser die Aehnlichkeit derjenigen Wörter ist/ die man gegen einander hält. p. 6.
3. Wenn zu der äusserlichen Gleichheit der Wörter auch die innerliche hinzu kömmt/ das ist/ wenn nicht nur die Buchstaben und Sylben/

sondern auch die Bedeutung beyderseits überein trifft; so ist die Ableitung zuverläßig. p. 7.

4. Die Beobachtung der Mund-Ahrten und des Alterthums hilft ein grosses zu Findung der Uhr-Wörter in der Teutschen Sprache. p. 7.

5. So oft wir in andern gelehrten Sprachen eine Ahrt der Ableitung finden / die sich entweder in der äusserlichen Gestalt / oder in der innerlichen Bedeutung der Wörter / vornemlich aber in allen beyden / mit der unsrigen vergleichet; so oft gehet der Teutschen Wort-Stammung ein neues Licht auf. p. 8.

6. Sehr viele Wörter / damit man sonst Sachen bedeutet / die in die äusserlichen Sinne fallen / sind auch von solchen Dingen gebräuchlich worden / die nur mit der Vernunft begriffen werden. p. 9.

7. Teutsche Wörter sind zuweilen (sowol der Materie als Form nach) besser / als Lateinische / Griechische / oder andere ausländische. p. 10.

8. Wörter / die von der Vollkommenheit eines Dinges ihre Benennung haben / drucken dasselbe besser aus / als die von dessen Unvollkommenheiten oder Verderben herrühren. p. 23.

9. Die Richtigkeit und Nettigkeit der Anleitung Teutscher Wörter vom Teutschen wird desto klärer / wenn man eine falsche Herführung aus einer fremden Sprache dagegen hält. p. 26.

10. Alle Laut-Buchstaben können unter einander verwechselt werden. p. 26.

11. Die Teutschen brauchen keinen Vocalem fleissiger / als das e. p. 27.

12. Die grösseren (oder stärckeren) vocales (a / o / u /) in

in den Nominibus entstehen aus den kleinern (oder schwächern/ e/ i) die in den verbis befindlich/ von welchen selbige Nomina abstammen. pag. 27.

13. Hingegen wenn von andern Wörtern wiederum andere abgeleitet werden/ verändern sich die grösseren vocales oftmals in kleinere. p. 28.

14. Nicht alle Consonantes können gleiche leicht zusammen gesetzet werden/ sondern einige stehen lieber beysammen/ als andere. p. 29.

15. Wenn mehre Consonantes auf eine Sylbe zusammen stossen/ als der Wollaut zu leiden scheinet; so wird zuweilen einer oder der andere ausgeworffen. p. 30.

16. Gelinde Consonantes (als b/ d/ g/ v) können nur mit gelinden; harte (als h/ t/ ch/ f) nur mit harten in der Aussprache verbunden werden. p. 31.

17. Die tapfferen Teutschen sind mehr zu einer harten/ als weichen/ Ausrede geneigt. p. 32.

18. Das ſ ist oft ein harter Consonans, und wird mit harten zusammen gesetzet. p. 33.

19. Es vertragen sich keine Consonantes besser zusammen / als gantz gleiche. p. 33.

20. Lang lautende Vocales werden an statt doppelter Consonantium gesetzet/ und doppelte Consonantes an statt langer Vocalium. p. 34.

21. Die Teutschen brauchen gar artig gewisse Vocales zu gewissen Dingen/ die durch Wörter bedeutet werden sollen. p. 36.

22. Verschiedener Sprachen Synonyma treffen nicht allemal genau mit einander überein. p. 43.

23. Die Teutschen lieben öfters Diphthongos, wo

die Griechen und Lateiner nur einfache Vocales brauchen. p. 44.

24. Sehr viele Composita bey den Teutschen bekommen eine andere Bedeutung/ wenn sie umgekehret werden. p. 47.

Diese 24. Axiomata werden durchgehends noch ferner ausgeführet/ und dabey viel sonderbare Dinge vorgebracht/ worunter vor allem merckwürdig ist die Untersuchung der mancherley Bedeutungen des Tentschen Vor-Wörtleins **ver**/ davon unser Autor, von pag. 10. bis 20. zwölf unterschiedliche beybringet/ und dennoch endlich gestehet/ das es fast nicht möglich sey/ sie alle zu erzählen.

Aus den andern vorkommenden Merckwürdigkeiten wollen wir nur einige wenige auszeichnen.

Das Lateinische simplex verbum *hendo*, davon *prehendo* kommt/ scheinet von dem Teutschen **Hand** abzustammen. p. 8.

Das Teutsche Wort **vernehmen**/ davon **Vernunft** kommt/ drücket die Natur der Sache viel eigentlicher aus/ als das Griechische λέγω, davon λόγος, und das Lateinische *Reor*, davon *Ratio*. p. 9.

Was die Praepositio *Per* in *Perdo* bedeute/ wird aus dem Teutschen **verthun** besser erklähret/ als Martinius es im Lateinischen finden kann. pag. 11.

Fressen ist das Contractum von **veressen**. p. 12.

In einzelnen Teutschen Wörtern stecken oft gantze Definitiones. p. 23.

Das Wort **Mensch**/ quasi **Männisch**/ enthält die Natur der Nachkommen des ersten **Mannes**

nes Adam viel besser / als *Homo* ab *Humo*, oder ἄνθρωπος, quasi ἀναθῶν ὠπί. ibid.

Formidare ist Zweifels-ohne das Teutsche Wort **vermeiden** / so auf Sächsisch **vormiden** heisset. p. 24.

Die Teutschen brauchen niemahls weder am Anfange noch am Ende eines Wortes ein SB, oder SD, sondern immer ein SP, oder ST. So gilt auch ihr Z niemals / wie bey den Griechen und Lateinern / ein DS, sondern allemal ein TS. pag. 33.

Zum öftern werden partes oder kleinere Dinge / durch klein-lautige Vocales e oder i von ihren totis oder grösseren Dingen / welche groß-lautende Vocales haben / unterschieden. p. 37.

Die Teutschen sprechen **Kraft** und **Mann** mit einem grossen Vocali viel besser aus / als die Lateiner mit einem kleinen ihr *Vis* oder *Vir*. p. 38.

Daß die Teutschen ihre Composita grossen Theils umkehren / und z. E. sowol **Garten-Lust** / **braun-schwartz** 2c. als **Lust-Garten** / **schwartz-braun** 2c. sagen können / macht ihre Sprache sehr reich / und giebt ihr hierin einen Vorzug vor allen andern. p. 47.

Es lauffen aber auch zuweilen einige Sätze mit unter / die mancher noch nicht für gnugsam ausgemacht halten wird. Z. E.

Daß der Imperativus das Thema verbi sey. p. 26.

Daß die Verba vielmehr für Stamm-Wörter zu achten / als die Nomina. p. 28.

Daß man schreiben müsse **Haupt** / **Apt** / **Predicht** / weil kein **b** oder **g** / als weiche Consonantes,

 vor

vor einem harten c ausgesprochen werden kön-
nen. p. 32.

Daß die Teutschen in den Wörtern / die etwas dunckeles bedeuten / gemeiniglich ein **u** haben / als einen dunckel-lautenden Vocalem. p. 36.

Daß **riechen** von **rauchen** / und **reisen** von **raus** an statt **heraus** / komme. p. 38. 45.

Daß man billich schreiben solle **fluechen** / **suechen** / damit **er suecht** (quaerit) **er fluecht** (maledicit) mit **Sucht** (morbus) und **Flucht** (fuga) nicht vermischet werde. p. 44.

Ich will der Ungewißheit geschweigen / die sich darin mercken lässet / wenn er / nebst der wahren Teutschen Aussprache der Wörter / allerhand verdorbene Mund-Ahrten ohne Unterscheid zu Hülffe nimmt / um dadurch zur Aehnlichkeit mit fremden Sprachen zu kommen Z. E. wenn pag. 26. von Verwechselung der Vocalium gesaget wird / daß es gleichviel sey / ob man schreibe **begonnen** oder **begunnen**; wenn er p. 57. in **Umächtig** und **Ameise** (quasi **Amüssig**) ein **a** privativum statuiret; wenn er p. 58. um mit dem Worte **gnug** näher zu dem Hebräischen Nuach zu kommen / das Alt-Fränckische **Ginuag** herbey holet. So auch wenn pag. 61. das Wort **Eifer** so viel heissen soll / als **a Feuer** an statt ein **Feuer** / und dergleichen.

Am Ende wird von pag. 51. bis 64. noch eine gelehrte Abhandlung angehänget de Vsu Philologiae Germanicae in Theologicis. Der Autor suchet den Nutzen / den ein Theologus aus der Teutschen Wort-Forschung hat / mit folgenden Gründen zu beweisen: 1.) Weil die Bibel selbst diesem Studio überhaupt das Wort rede / indem man darin an manchem

Orte/ insonderheit bey Nominibus propriis, rationes Etymologicas von GOTT selber angeführet finde. 2.) Weil in den Teutschen Ubersetzungen der heiligen Schrift nicht wenig Wörter anzutreffen / die keiner verstehet/ der sich in dieser Wissenschafft nicht umgesehen. Wobey wir nicht umhin können/ der nützlichen Arbeit des gelehrten Königl. Schwedischen Archivarii im Stifte Bremen/ Hrn. **Dieterichs von Stade**/ mit Ruhm zu erwehnen / welcher die in Lutheri Dolmetschung vorkommende ungewöhnliche Wörter in einem eigenen/ zu Stade A. 1711. 8vo. gedruckten Büchlein gar gelehrt erkläret hat/ *) mit welchem conferirt zu werden verdienet/ was Claubergius allhier von den Wörtern **lecken**/ **raunen** und **rügen** angemercket. 3.) Weil aus der Teutschen Etymologie solche Argumenta hergeführet werden können/ die ein Prediger nicht zu verachten hat. 4.) Weil die Erforschung der Teutschen Wörter zum öftern ins Hebräische/ Griechische und Lateinische hinein leitet/ ohne welche Sprachen kein Theologus zu recht kommen kann. 5.) Weil in den Teutschen Wörtern ein trefflicher Nachdruck stecket/ die Sachen deutlich auszudrücken/ so in der Theologie vorkommen.

Dieses alles erläutert er mit sattsamen Exempeln/ worunter so viele artige Anmerckungen begriffen sind/ daß wir nicht vorbey können / ohne noch ein Paar Bluhmen aus diesem Garten zu brechen.

p. 51. Wir sagen zwar das **Vater-Land**/ aber doch nicht die **Vater-** sondern die **Mutter-Sprache**/

*) Es ist selbiges nach dem Tode des Herrn Verfassers/ dessen Leben der berühmte Herr Rect. von Seelen in einem eigenen Buche umständlich beschrieben/ im Jahre 1725. mit sehr häufigen Zusätzen in Bremen wieder aufgelegt worden.

che/ weil die Kinder mehr und eher von den Müttern/ als von den Vätern/ das Sprechen lernen.

p. 52. Parentes heissen bey uns nicht die Gebährenden/ sondern die Aeltern/ weil die alten Teutschen nicht eher geheyrahtet/ als bis sie zum behörigen Alter gekommen.

p. 54. Wie das Wort **Trabant** von **traben**/ also soll **Lackey** von **läcken** herkommen/ welches so viel ist/ als **springen** oder **lauffen**. Siehe Lutheri Bibel/ Jesa. 35 : 6.

So viel mag genug seyn/ um die Mühe zu zeigen/ die sich Claubergius der Teutschen Sprache halber gegeben; woraus der Leser zugleich abnehmen kann/ was für Dienste allen Sprach-beflissenen Teutschen die übrigen hieher gehörigen Wercke dieses scharf-sinnigen und fleissigen Mannes leisten würden/ wenn seine Erben dahin zu bewegen stünden/ daß sie/ was noch verhanden ist/ entweder selbst heraus gäben/ oder einem geschickten Manne überliessen/ der damit der Welt dienen könnte.

Auszug aus Æsopi Fabeln/ in Teutsche Reimen/ nach itziger Ahrt und möglichster Kürze/ gekleidet von Johann Friedrich Riederer/ Norimb. so zu Coburg 1717. in 8vo heraus gekommen.

Der Herr Verfasser/ der in seiner Stadt Nürnberg ein Kauffmann seyn soll/ hat sich zwar nicht weiter/ als durchs Gymnasium daselbst hindurch studiret; jedennoch hält er sich einer Teutschen Poesie leicht

so

so viel gewachsen/ daß die Welt/ nebst andern Büchern/ von ihm schon ein **Poet. Scherz-Cabinet**/ auch einen Theil **geistlicher und weltlicher** *Poematum* in öffentlichem Drucke lesen müssen. Er ist sonst in Erfindung artiger Müntzen / und insonderheit in dem Cabbalistischen Buchstaben-Spiele ziemlich glücklich / wovon man verschiedene Proben in Zeitungen und politischen Journalen gesehen. Wie er denn auch selber in der Vorrede dieser Fabeln Aesopi anzeiget/ daß er schier fünftehalb hundert Paragrammata Cabbalistica Trigonalia auf grosse gekrönte Häupter/ Herren/ Standes-Personen/ beruffene Leute/ Thiere/ himmlische Cörper rc. der curiösen Welt liefern könnte: wiewol er viele darunter nicht allerdings communicables schätzet / und inzwischen doch einen Catalogum von 312. sujets hersetzet/ auf welche er seine Einfälle angebracht.

Den Fabeln Aesopi einen Teutsch-Poetischen Mantel umzugeben/ hat er/ laut seiner eigenen Worte/ eine Zeit von etwa zehen oder zwölf Stunden auf etliche mal angewendet / und der Augenschein giebts/ daß es ihm nicht gar zu sauer werden können/ sie in solcher Tracht zu staffiren.

Menantes, welcher in Hn. Riederers Augen **nie ein stattlicher Poet ist / als wenn er die geistigen Gedancken des fürtreflich-gelehrten Neumeisters unter seinem maskirten Nahmen publiciret**/ hat zwar schon etliche Fabeln seinen Academischen Neben-Stunden beygefüget ; allein sie scheinen unserm Herrn Autori zu weitläuftig gerahten zu seyn/ und wenn man den erst kürtzlich von Hrn. Salomon Francken herausgegebenen Teutsch-redenden Phaedrum neben dieser seiner Arbeit legen wollte/

meinet

meinet er/ würde man wenigstens finden/ daß er sich einer sonderbaren Kürze darin beflissen/ welche/ zumal in einem klein-zeilichten genere, den Tadelern keinen Stoff zu lachen geben würde. Wir lassen dem Herrn Autori gern den Ruhm/ daß er sich einer Schreib-Ahrt zu bedienen gesuchet / die der Materie gemäß ist/ und sich für das Alter derjenigen/ denen man solche Ahrt Bücher am meisten zu lesen giebt / am besten schicket: Daher denn auch ein bischen badinerie alhier mehr zu loben als zu tadeln ist. Er theilet seine Uberseẓung in Strophen/ deren jede aus 6. so genannten Jambis quaternariis bestehet/ und die leẓte Strophe einer jeden Fabel begreiffet die darin enthaltene Sitten-Lehre. An Deutlichkeit und Kürze hat niemand hier was auszuseẓen/ und an getreuer Dollmetschung wird um desto weniger zu zweifeln seyn/ je weniger Schwürigkeit ein Original von solchem Inhalte haben kann / und je weniger Zwang der Herr Riederer von Poetischen Kunst-Regeln seiner Uebersetzung hat anlegen lassen. Inzwischen aber dürfte es wol eben keiner besonders grossen Tadel-Sucht brauchen/ um einigen Stoff zum Lachen zu finden/ wenn man auf dem Titel wahrnimmt/ daß es dem Hn. Autori beliebet/ sein Werck für Teutsche Reime nach jeẓiger Ahrt auszugeben / und damit etwas reines und richtiges zu versprechen. Denn wofern Hans Sachse nicht ohne unser Wissen wieder lebendig und seine Ahrt zu reimen wieder neu geworden; so erfordert ja wol die jeẓige Ahrt etwas sauberes / ungeflicktes und fliessendes/ und will die Grund-Säẓe der nunmehr gereinigten Poesie beobachtet wissen. Da scheinet nun aber gar zu erschreck-

lich

lich viel in dieser Uebersetzung ungerade zu gehen/ wovon wir alhier nur das wenigste berühren wollen.

1.) Nach jetziger Ahrt der Poesie müssen keine Wörter durch an- oder eingeflickte Sylben gedehnet werden/ um auf solche Weise zur Masse oder zum reimen zu kommen. Hier aber hat der Herr Autor gar gern/ nach Anleitung des Franconismi, den Wörtern/ wo es ihm genutzet/ ein e nachschleppen lassen. Daher lieset man.

Der Haupt-Verstande; das Grasse; der Frosche; den Wolffe; anderweite; vor Liebe nehmen; ein Schafe; gieng aufs Felde; den Raube; der Munde/ und unzählige dergleichen verlängerte Wörter.

2.) Aus der jetzigen Ahrt/ zumal wo man in einem leichten und coulanten charactere schreibet/ müssen allzu harte Syncopae und Elisiones weg bleiben. Herr Riederer aber trägt kein Bedencken/ solche Reime zu machen:

pag. 3. **In Meinung/ sollt mans schon nicht bill'chen/**
Ihn gleich auf einmal zu vertilgen.
pag. 10. **Ob gegen sie gleich Hund' mit pochen**
Und bellen kommen angestochen.

Es kommen solcher harten Verse viel angestochen/ da man z. E. pag. 81. reimet **beschäd'gen** und **erled'gen.**

pag. 69. **Sie liegte auf der Erd stets nah.** &c.

3.) Mit der Reinigkeit der itzigen Ahrt wird sich schwerlich zusammen schicken/ wenn man unrecht declinirt. z. E.

p. 4. **Die Furcht in Gegenwart des Wolffen**
Hab' ihr zu diesen Ranck geholffen.

Ich

Ich dachte / hier würde etwa der Reim aus der Noht eine Tugend gemacht haben; allein es stehet auch:

pag. 7. **Der Kranich steckt ins Wolffen Schlunde**
Den Hals / und zieht so raus das Bein /
Daß er recht wieder reden kunte ꝛc.

4.) Eine Haupt-Regel der jetzigen Ahrt zu dichten ist / daß man das Teutsche mit unnöhtigen fremden Wörtern unbesudelt lasse. Allein unser Poet wirft sich mit Latein und Frantzösisch ziemlich herum. Dann da stehet die schöne und wol-gereimte Strophe:

pag. 5. **Das ist ein rechter Rechts-**Sentenze,
Gewalt vertreibt man mit Gewalt.
Ein wohl verdientes Recompense;
Es lautet auch nicht ungestalt /
Betrug bezahlen mit Betruge /
Wann ich mit List Revange **suche.**

Mich deucht / es würde auch nicht gar zu wohlgestalt pag. 8. lauten / wenn nicht ein ausdrückliches mit *permission* dabey stünde:

Pardon! **daß ichs druck aus** Latine,
Undanck est in laborum fine.

5.) Die itzige Ahrt hat billich einen Eckel vor unnützen Flick-Wörteen / noch vielmehr / wenn halbe oder ganze Verse vorkommen / an denen man mit Händen greiffen kann / daß sie bloß einen Reim zu erhaschen / oder das metrum zu füllen / hingesetzet worden. Lachens halber wollen wir hievon nicht weniger / als ein volles Dutzend Exempel / aus vorhabendem Buche auszeichnen:

pag. 2. Dein Vater / Mutter und Geschlechte
Sind meine Feind / **und niemals rechte.**

pag.

pag. 3. Ein Mäußgen führte mit dem Frosche
Ein Krieg / sie waren sich contrar.
Nachdem der Streit / der nie verlosche/
Um eines Sumpfes Herrschafft war.

ibid. Und hat sie alsobald zerrissen/
Daß man sie fast bedauren müssen.

pag. 4. Gibt zu verstehen um und an.

pag. 5. Das Fleisch must einen Schatten machen/
Die Sonn warff ihre Strahlen dünn.

pag. 8. Dort leget er sie an das Feuer/
Auch sonder peto veniam.
Allein was that das Ungeheuer/
Da sie beym Feuer Lufft bekam?

pag. 15. Ein Rab / der einen Käß gestohlen/
Flog freudig mit auf einen Baum/
Er schrie und schnitte Capriolen ꝛc.

Die Capriolen kommen hier dem Reime treflich zu statten / und helffen ihm auf die Sprünge / wodurch zugleich der Rabe recht lustig vorgestellet wird. Wiewol der Herr Autor auch andere Dinge/ wenn es noht thut / Capriolen schneiden lässet. Denn so stehet

pag. 13. Vertraue doch nicht einen Jeden/
Betracht/ was man dir rathet/ wol.
Der Eigennutz macht oft was reden/
und schneidet falsche Capriol.

pag. 18. Meid Stoltz / so wird / schreibt meine Dinten/
Kein Schmeicheln bey dir statt je finden.

Das war mit Dinte geflicket. Hernach weiset der Autor das Kunst-Stück auch mit Kreide.

pag. 41. Man soll/ so schreibt der Fabel Kreiden/
Nicht um vergeblich Dinge streiten.
pag. 81. Und nahm den Götzen bey den Füssen/
Der freilich ihm pariren müssen.
pag. 113. Der Satyr führt ihn in die Höle/
Der Pilgrim bliesse in die Händ/
Damit sich diese fromme Seele
Fein desto baß erwärmen könnt.
pag. 122. Damit begaben sich die dreye
Auffs Meer/ allein ein hefft'ger Sturm
Entstund zu ihrer grossen Reue/
Wie in dem Kopf ein grosser Wurm.

Wer siehet nicht/ daß dieser grosse Wurm bloß durch der Sturm hieher verschlagen worden/ weil er sonst vielleicht in des Verfassers Poeten-Kasten nicht gewesen. Aber genug hievon.

6.) Verworffene Constructiones und Henetismi werden sonst in der itzigen Ahrt nicht geduldet. Hier aber kommen sie nun gar zu häuffig vor. Z. E.

pag. 2. Wann du nicht kränckest jetzt davon/
pag. 7. Noch seiner viel sich nehmen an.
pag. 8. Danck GOtt/ daß du so loß kommst meiner.
pag. 9. Auffhub er einen grossen Stecken.
pag. 13. Als er nach Haus komme nicht drauf lange.

Ja die unerträgliche Abreissung und Versetzung des Vor-Wortes von seinem Verbo ist hier sehr gemein.

pag. 21. Dem/ den wir heute groß thun sehen/
Kann morgen Unglück zu-auch-wehen.

pag. 29. Das ihm das Wild durch=wieder=
giengе.
pag. 35. Daher der Storch zu diesem Ende
Allein **auff**= alles leichtlich **fraß.**
pag. 75. und floh' eh **auff** der Wolff sich raffte 2c.

7.) Unzertrennliche Constructa und Copulata müssen nicht zerrissen / und etwas davon bis in den folgenden Vers gezerret werden. So gebietet die itzige Ahrt. Unser Poet aber hält sich dieses nicht für übel:

pag. 6. Ein Löw wurd eins **mit etlich frommen**
Und kleinen Thieren/ nebst dem Lamm/
Daß sie den Raub / den sie bekommen/
Gleich wollten theilen allzusamm.
ibid. Da in drey Theil **getheilet ward**
Der Hirsch/ daß jedes sich erlese
Wie es war dem Accord gemässe.
pag. 82. Ein böser Mensch thuts nur gezwungen/
Wann er dem Nächsten Gutes thut.
Es leiden Leber/ Hertz und Lungen
Noht/ wenn er sich mit seinem Gut
(Eh schob er alles in den Rachen)
Sollt etwan gute Freunde machen.

8.) Wer nach itziger Ahrt reimen will/ daß es im wahren Hoch=Teutschen recht seyn soll / der muß die Fehler seiner Mund=Ahrt erkennen und nach Möglichkeit vermeiden. Herr Riederer aber reimet durchgehends als ein aufrichtiger Nürnberger. Z. E.

pag. 2. Wie lästu dich den Teuffel **reiten?**
Ich kann die Bößheit nicht **erleiden.**
pag. 3 Wenn man sich zornig will **erweisen/**
So lässt sich leicht vom Zaune **reisen.**
(reissen.)

pag. 20. Der Löw gedachte/ daß ihm diese
Nicht viel Respect und Ruhm verhieß/
Wenn er ein solch klein Thier zerriese/
Und sich sie etwan schmecken ließ/
Drüm war er in sich selbst erbötig/
Und ließ sie gleich drauf loß und ledig.

Solche Verse/ da harte Consanantes mit weichen gereimet werden/ kommt die Menge vor. Da muß sich reimen gleichen und Geigen; reden und nöthen; melden und vergelten; solchen und folgen; irrte und würde; wenig und Hönig pro Honig. Ja pag. 14. wird gar beweisen und Zeiten gereimet.

9.) Neu-gemachte und gantz besondere Wörter/ ingleichen Redens-Ahrten und Sprich-Wörter/ die ausserhalb einer gewissen Stadt/ oder eines gewissen Landes-Strichs von niemand verstanden werden/ können sich unter die Poesie der itzigen Ahrt nicht rechnen. Daher/ weil Herr Riederer nicht nur für Nürnberger geschrieben haben will/ so wird er nicht übel deuten/ wenn andern ehrlichen Teutschen nachfolgende Expressiones etwas fremd klingen.

pag. 5. Das sah der Hund/ den das erlabte/ (pro behagte)
Bey ihm stieg viel Begierd empor.

pag. 11. Darin das Leben auffzusparen.

ibid. Wer vor dem Drohn sich woll' verkürtzen (i. e. vom Drohen sterben)

pag. 15. Sind das nicht Narren/ wie die Häuser/
Du bist wie Schnee/ und noch viel weiser.

pag. 16. Der Rab / durch solche Schmeicheleyen
Veranlasst / **schmutzmault** mächtig süß.
Da er nun nach dem prophecenen
Die **hertzge** Stimme hören ließ /
Die er nun selbst glaubt vor aimabel,
Entfiel der **Käß** ihm aus dem Schnabel.
pag. 18. Ihn hielte man vor **alten Pafel.**
pag. 28. Der Berg gebahr mit wenig Worten
Gantz eine **wintzig kleine** Mauß.
pag. 31. Sie sahen eine Menge Frösch /
Die unterm Wasser sich verbargen /
Das war dann eine neue Wäsch.
pag 33. Die Schlang / die klüger wurd dahinder /
Sprach Bauer / **halts zu gute mir.**
pag. 55. Ein Aff bat **recht zum Firlefantze**
Den Bruder Fuchsen / daß er ihm
Ein wenig gäb von seinem Schwantze /
Es wär ihm keine ungeziem.
pag. 65. **Der durch die Klumbsen einer Thür**
Sprach &c.
pag. 66. spricht der Wolff zur Ziege: **Du Klun-cker-Mütze!** Ein kleines Glossarium Noricum hätte uns anderen Teutschen zu Gefallen bey so gestalteten Sachen wol mögen hinten angefüget seyn.

Man würde versichert eher ermüden / als Mangel an dergleichen Merckmahlen der auf dem Titel versprochenen itzigen Reim-Ahrt finden / wenn man sich die Mühe geben wollte / das gantze Buch durchzusehen; da wir allhier das meiste aus dem einzigen ersten Bogen / das übrige aber nur aus obenhin gesche-

hener Einsicht eines nnd des anderen Blates anmerken. Versäumte nohtwendige Elisiones, abgeschmackte Epitheta und lächerliche Füll-Wörter kommen mit hellem Hauffen allenthalben vor / ja wohl gar falsche Gedancken / dergleichen pag. 118. von dem Ochsen:

Drum spitzet er die Hörner hoch.

welches von den Ohren richtig / von den Hörnern aber sehr unrichtig gesaget wird. Anderer Poetischen Schwachheiten zu geschweigen.

Nichts desto weniger können wir gar wol leiden / daß des Herrn Verfassers in der Vorrede angedeutetes **Poetisches Schertz-Cabinet** / so nunmehr auf 600. historiettes angewachsen / wie auch der **zweyte Theil** seiner **geistlichen und weltlichen** Poematum, den Liebhabern zu Gefallen / mit ehestem ans Licht trete / wenn er uns nur erlaubet / ausser der Zahl derjenigen zu seyn / denen der Mund darnach wässert. Vielleicht dürfte der Tractat von **Bärten und Henckern** / den er auch schon ausgearbeitet / und womit er noch etwas zurück hält / ausserhalb der Nürnbergischen Ring-Mauer / bey Kennern etwas mehr Glück haben / als eine solche Poesie / davon der übersetzte Aesopus die Probe weiset.

Wir erinnern uns zum Beschluß der Fabel vom Adler und Raben / und weil dieselbe auch denenjenigen zur Lehre dienen kann / die sich mit der Poesie verwirren / ohne zu wissen / was dazu gehöret; so wollen wir sie mit Hrn. Riederers eigenen Worten von pag. 77. hieher setzen:

Ein Adler flog von hohen Bergen
Auf eines Lammes Rücken zu.
Der Rab/ das liebe schwartze Närr'gen/
Sah/ was der Vogel-König thu/
Und dacht bey so gestalten Sachen
Es gleichfalls kecklich nachzumachen.

Er flog in eines Widders Wolle/
Und wickelte sich so darein/
Daß er nicht mehr/ so wie man solle/
Draus kunte recht erledigt seyn/
Man fing ihn/ und er wurd daneben
Zum Spott den Kindern Preiß gegeben.

**Ein jeder untersteh sich dessen/
Was er gelernet hat und kann.
Nach seinem Fusse sich zu messen/
Steht herrlich Jung- und Alten an.
Man geh nach seinen eignen Kräfften/
Und laß nichts Fremdes an sich hefften!**

Orthographische Anmerkungen vom rechten Gebrauche der Verbindungs-Zeichen in zusammen gesetzten Teutschen Wörtern.

§. 1.

Unter den unzähligen Merckmalen einer unrichtigen Schreib-Ahrt bey uns Teutschen (woran es nicht fehlen kann/ so lange unsere Gleichgültigkeit

den Regel-losen Gebrauch ins wilde hinein arbeiten lässet) ist auch die unbeständige Setzung der so genannten Mittel-Striche / oder Signorum compositionis zu rechnen / als welche man von einigen gar nicht / von andern gar zu unbehörig / von den wenigsten aber gründlich und gewiß gebraucht siehet: so daß es der Mühe werth ist / einen Versuch zu thun / ob sich hierin nicht etwas sicheres fest stellen lasse.

§. 2.

Ich will mich um den Nahmen des Dinges nicht viel bekümmern. Man mag es *Signum conjunctionis*, oder *notam compositionis*, oder das **Mittel-Strichlein** / oder in gewisser Absicht *lineolam diaereticam* heissen. Will es jemand mit mir ein **Verbindungs-Zeichen** nennen; so mögte vielleicht dieser Teutsche Name die Sache noch am nähesten ausdrücken.

§. 3.

Der äusserlichen Gestalt wegen habe ebenfalls nichts zu erinnern. Es kann gleich gelten / ob einer zwey Tüpfelchen (:) oder ein gerade liegendes Strichlein (-) oder zwey schräg neben einander stehende (‹) machet. Am gemeinsten wird es durch zwey grade über einander liegende (=) abgebildet.

§. 4.

Nun kann ich zwar nicht leugnen / daß mir sehr glaublich vorkomme / es sey dieses Zeichen uhrsprünglich nirgends anders gesetzet worden / gehöre auch fast eigentlich nirgend anders hin / als wo man entweder von einem Composito das letzte Wort durch Einschiebung eines andern Mit-Compositi absondert / und also zwey oder mehr Worte mit einem verbindet / ohne das letzte so oft zu widerholen. Z. E. Fried-

und Freuden-reich: Krieg-Mord-und Brand-Stifter: oder wo man nur die blosse Endung des vorhergehenden Wortes aus der Zusammensetzung so lange suspendiret/ bis noch eines oder mehr Worte angefüget sind/ die zugleich zu selbiger Endung gezogen werden. Z. E. **Christ-löblich; Aus Nord-Süd-West-und Osten.** Hr. Schottelius will ausser diesen Fällen in keinen Compositis von Mittel-Strichen wissen/ hält es für eine Künsteley der Neulings-Lust/ und saget/ es sey das Gegentheil in den alleraltesten Schriften/ auch allen guten neuen Autoribus befindlich/ ja allerdings der Sprache Natur gemäß/ in seiner **ausführlichen Arbeit** pag. 102. Wiewohl er hernach pag. 674. 3. 5. solche Exempel gelten lässet/ und darin einen **füglichen Gebrauch** des Mittel-Strichleins erkennet/ die von seinem obigen unbedingeten Satze eine merckliche Ausnahm machen.

§. 5.

Weil aber dessen ungeachtet seithero fast durchgehends gebräuchlich worden/ daß auch ausser itzt-beschriebenen Fällen schier jedwede Composita ein solches Verbindungs-Zeichen haben/ und nicht allein (nach Hrn. Bödickers Geständniß pag. 36.) Teutsch-erfahrne Männer also schreiben/ sondern auch verschiedene zusammen gesetzte Worte dieses Zeichens/ zu Vermeidung einiger Dunkelheit/ fast nicht entbehren wollen/ zumal wenn die erste Helffte des Compositi ein Genitivus ist/ vor welchem ein anderer Genitivus vorher gehet: Z. E. **mit schönen Kleidern prangen/ ist der einfältigen Welt Kinder Freude:** da weiß ich ohne gesetztes Zeichen nicht/ ob **Welt-Kinder/** oder **Kinder-Freude** in Verbindung stehen sollen:

item der Bauern Pferde Arbeit kann ohne Verbindungs-Zeichen so wol von Arbeit der Bauern-Pferde/ als von Pferde-Arbeit der Bauren verstanden werden/ u. d. gl. So wird man demnach nicht so wol annoch zu untersuchen haben/ ob unsere Rechtschreibung des Signi Compositionis nicht gantz entübriget seyn könne/ als vielmehr/ in welcherley Compositis dasselbe zu setzen/ und aus welchen es hingegen weg zu lassen.

§. 6.

Hievon gründlich zu handeln/ müssen erstlich und vor allen Dingen von den wahrhaftigen Compositis abgesondert werden diejenigen Wörter/ welche ein Unwissender fälschlich für Composita ansiehet/ und ohne Grund mit Mittel-Strichen zu bezeichnen pfleget. Dieser Irrthum kann an dreyerley Ahrten der Wörter begangen werden: 1.) in derivatis; 2.) in adjunctis; 3.) in constructis.

§. 7.

Ein abgeleitetes Wort/ daß an sich selbst einfach ist/ und nur eine besondere Endung angenommen hat/ kann ein Unerfahrner für ein aus zweyen Wörtern zusammen gesetztes ansehen/ wenn er die vielen Haupt-Endungen der Teutschen Derivatorum nicht eigentlich kennet/ (von denen Schottelius Lib. II. cap. XI. pag. 324. seqq. ein ziemlich vollständiges Verzeichniß macht) insonderheit weil etliche Endungen besondern Wörtern ähnlich sehen/ z. E. bar/schaft/sahl/sälig/haft. Daher man wol Leute finden mögte/ die mit einem Verbindungs-Zeichen schreiben würden: Mann-bar/Meister-schaft/Irr-sahl/leut-sälig/wohn-haft etc.

§. 8. Ad-

§. 8.

Adjuncta, nemlich Adverbia, wenn sie vor einem andern Worte stehen/ machen nicht alsofort mit demselben nohtwendig ein Compositum, und werden dahero sehr oft unrecht mit einem Signo verbunden/ z. E. trefflich schön/ unendlich groß/ starck vergüldet/ und dergleichen; welches meines Ermessens zwey besondere Worte/ die zwar einander adjungiret/ aber nicht mit einander componiret sind/ und deßwegen keines Zeichens bedürfen. Hingegen gibt es freylich auch Adverbia, die in einer würcklichen Compositione stehen/ wie davon unten §. 11. Exempel angeführet werden sollen; vornemlich wenn sie einem solchen Verbo vorgefüget werden/ das die Gestalt eines Nominis an sich nimmt/ wie §. 12. gezeiget wird. In dergleichen Fällen/ wo eine merckliche Compositio ist/ muß allerdings das Verbindungs-Zeichen gesetzet werden: es wäre denn/ daß man Ursache fünde/ dem gar zu starcken Gebrauche noch zur Zeit etwas nachzugeben/ vermöge dessen unterschiedliche Adverbia ihren Wörtern in compositione unmittelbar als Vor-Wörter angehängt werden/ z. E. **Wolstand/ hochmühtig/ loslassen** etc.

§. 9.

Der allergemeineste/ wiewol mercklichste/ Irrthum ist in den Constructis, wenn man nemlich Wörter/ die in einer ausdrücklichen Syntaxi mit einander stehen/ und also gar keine Composita sind/ dennoch mit einem Verbindungs-Zeichen zusammen koppelt. Also schreibt mancher: **durch der reinsten Perlen-Schmuck. In des hohen Himmels-Sahl. Tilge meiner Sünden-Flecken**/ u. d. gl. da doch in solchen Exempeln von zweyen Substantivis

das

das eine gantz besonders/ nach der Construction, in seinem behörigen Genitivo stehet.

§. 10.

Was aber nun ferner die wahrhaftigen Composita anlanget; so ist ein grosser Unterschied zu machen unter denen/ die nur mit einer blossen Particula oder Vorworte componiret sind (wohin man etwan auch/ dem Usui zu Gefallen/ einige Adverbia, Praepositionum naturam imitantia, ziehen mögte/ wie §. 8. angemercket worden) und unter denen/ die aus andern Partibus Orationis bestehen. Jene werden niemals mit einem Signo geschrieben. Z. E. **Mitglied/ einbringen/ nachgeblieben/** etc. Diese aber mögen durchgehends ein Verbindungs-Zeichen haben/ damit die nöhtigen Signa, unter den vielleicht unnöhtigen desto sicherer Platz greiffen können. Und weil dieses statt einer Regel genug seyn kann; so will ich nur noch/ um mehrer Deutlichkeit willen/ alle die Ahrten der Compositorum hersetzen/ in welchen das Signum füglich geschrieben wird.

§. 11.

Er werden demnach solchergestalt zusammen gesetzet:

1. Substantiva cum Substantivis:
   Luft-Leib. Feuer-Geist. Lob-Rede etc.
2. Substantiva cum Adjectivis:
   Sprach-kündig. Wort-reich. Himmel-hoch etc.
3. Substantiva cum Verbis:
   Wette-lauffen. Wort-halten. Hertz-klopfen etc.
4. Adjectiva cum Adjectivis:
   Teutsch-erfahren. Braun-roht. Klein-lautig etc.

5. Ad-

5. Adjectiva cum Substantivis :
Eigen-Lob. Klug-Dünckel. Toll-Haus etc.
6. Adjectiva cum Verbis :
Groß-sprechen/ Weiß-gerben. Frey-lassen etc.
7. Verba cum Verbis :
Höre-sagen. Spatziren-gehen. Halte-machen etc.
8. Verba cum Substantivis :
Sterbe-Lied. Sause-Wind. Brenn-Holtz. 2c.
9. Verba cum Adjectivis :
Bettel-arm. Sauff-begierig. Sterbe-kranck 2c.
10. Adverbia cum Substantivis :
Lange-schläffer. Ja-Herr. Früh-Kirschen 2c.
11. Adverbia cum Adjectivis :
Recht-gläubig. Nimmer-nüchtern. Tieff-grübig 2c.
12. Adverbia cum Verbis :
Blind-schiessen. Grob-schmieden. Fest-halten 2c.

§. 12.

Hiebey aber fällt annoch nohtwendig zu erinnern vor/ daß alle diejenigen Composita, die sich auf einen Infinitivum Verbi endigen (dergleichen in vorhergehendem Verzeichniß sub num. 3. 6. 7. 12. befindlich) fast niemals als Composita anzusehen/ folglich auch mit keinem Verbindungs-Zeichen zu schreiben sind/ wenn sie nicht als Nomina substantiva genommen/ und entweder mit einem Articulo, oder Praeposition, oder Epitheto versehen werden. Z. E. Briefe schreiben ist an sich kein Compositum, sondern ein Constructum, und man brauchet keines signi

con-

conjunctionis in diesem Satze: Ich will Briefe-schreiben. So bald es aber durch eine von vorerwehnten Bedingungen als ein Nomen gebrauchet wird/ muß es mit dem Verbindungs-Zeichen geschrieben werden. Z. E. Ich will das Briefe-schreiben anstehen lassen. Ich bin durch Briefe-schreiben ermüdet. Häuffiges Briefe-schreiben erfordert Zeit.

§. 13.

Schließlich weil es Composita von mehr als zweyen Wörtern giebet/ z. E. Ober-Kirchen-Raht. Reichs-Erb-Schatz-Meister etc. so werden die einzelnen Wörter/ wovon sie zusammen gesetzet sind/ entweder Nomina, Verba, Adverbia, oder Vorwörter seyn/ und sich also mit Setzung oder Auslassung des Verbindungs-Zeichens zwischen jedem Theile, nach vorbeschriebenen Anmerkungen zu richten haben.

Anmerkung
von einer vermeynten Aphaeresi in einigen Teutschen Wörtern.

Es giebt in der Teutschen Sprache einige Verba, die ihr Praeteritum in gewissen Fällen solcher Gestalt formiren/ daß sie an statt des gewöhnlichen Principii Passivi, den blossen Infinitivum Activi an das Verbum auxiliare fügen.

Hauptsächlich thun solches diese sechs: Können/ wollen/ mögen/ dürffen/ müssen/ sollen. Denn man saget gewöhnlicher Weise: Ich habe

es thun können/ an statt gekönnt; du hast nicht hören wollen/ an statt gewollt; er hat nicht sprechen dürffen/ an statt gedürft; wir hätten fragen mögen/ an statt gemogt; ihr habet leiden müssen/ an statt gemust; sie hätten antworten sollen/ an statt gesollt.

Nächst diesen gehören auch hieher die Verba pflegen/ wissen und suchen/ welche sich das folgende Verbum, vermittelst der Praeposition zu/ anfügen. Z. E. Er hat pflegen zu sagen/ an statt gepflogen; ich hätte es wissen zu machen/ an statt gewust; sie haben es suchen zu verbergen/ an statt gesucht.

Nicht weniger kann man in diese Reihe setzen nachfolgende sechs: Lassen/ heissen/ lehren/ sehen/ hören/ machen. Denn wer saget nicht: Ich habe ihn rahten lassen/ an statt gelassen; wer hat dich kommen heissen/ an statt geheissen; das hat uns lehren beten/ an statt gelehret; sie haben euch sehen tantzen/ an statt gesehen; du hast die Klocken läuten hören/ an statt gehöret; er hat mich lachen machen/ an statt gemachet.

Jedoch haben die zuerst benannten sechs Verba dieses voraus/ daß sie niemals in solcher Construction anders/ als mit dem Infinitivo gesetzet werden können. Denn man saget gar nicht: Z. E. ich habe es thun gekönnt; du hast nicht hören gewollt 2c. Hingegen sind unter diesen letzten verschiedene/ die vielleicht ja so gerne das Participium Passivum bey ihrem auxiliari in Praeterito leiden mögen. Z. E. Ich habe es zu machen gewust; du hast läuten gehöret/ u. d. gl. Zudem so können auch erwehnte sechs ersten Verba ohne Ausdrückung des andern Verbi (per quandam tamen Ellipsin sub-intelli-

telligendi) allein stehen. Z. E. **Ich habe können; du hast dürffen; sie hätten sollen** 2c. Dahingegen die andern ein beygefügtes Verbum expressum nohtwendig erfordern / indem es nichts heissen würde / wenn ich spräche: **Ich hätte wissen; wer hat dich heissen; du hast hören;** und dergleichen.

Nun hat es zwar das Ansehen / ob geschehe alhier eine blosse Aphaeresis der Syllabae praeformativae **ge** / wormit die Participia Passiva bey den Teutschen bezeichnet werden: Wie denn auch so wol Schottelius pag 575. als Bödicker pag. 110. die zuerst erwehnten sechs Verba ohne Bedencken mit zu denjenigen ziehen / die ihr **ge** zu verlieren pflegen. Allein wer siehet nicht / daß die Aphaeresis, so nur am Anfange des Wortes geschiehet / es allein nicht ausmache? indem ja auch die Endung gantz unterschieden ist: denn die Participia Passiva aller angeführten Verborum (ausgenommen der anomalorum **lassen / heissen / und sehen**) enden sich auf er. Z. E. **gesaget / gehöret** / 2c. Dahingegen die Wörter / wovon hier die Frage ist / durchgehends auf **en** ausgehen.

Sonst ist freylich ausgemacht / daß die Aphaeresis Praeteritorum im Teutschen so gar gemein sey / daß ich mir getraue / als eine Regel zu setzen: Kein einziges Verbum compositum cum Praepositione inseparabili könne ohne Aephereſi sein Praeteritum formiren. Z. E. **Verkauffen hat verkauffet; entstehen / entstanden; zerschneiden / zerschnitten; bekrönen / bekrönet;** an statt **vergekauffet / entgestanden / zergeschnitten / begekrönet** 2c. Auch bey etlichen Compositis cum separabile ist es nicht ungewöhnlich / zu sprechen / z. E. **durchstochen / übereilet / unterschieden** / an statt **durchgestochen /**

über-

übergeeilet/ untergeschieden &c. Ja es ist auch von vielen verbis simplicibus aus dem gemeinen Gebrauche bekannt genug/ daß sie in formatione Praeteriti post auxiliaria eine Aphaeresin leiden/ (und zwar nicht allein/ wie etwan Herr Bödicker loc. cit. in der Meynung stehet/ die Verba, so von ge anfangen/ als geben/ gehen &c. daher in praeterito geben und gangen; sondern auch verschiedene andere.) Z. E. Adam ist worden als unser einer/ für geworden; er hat uns bracht das Leben/ für gebracht; So auch blieben/ funden/ gessen/ troffen/ und andere mehr: Dahin denn ferner gehöret ich bin kommen/ für gekommen/ woraus Herr Bödicker vergeblich einen Infinitivum machet. Bey den Herren Schwaben und andern Hoch-Ländern trifft man sonderlich die Aphaeresin häuffig an in solchen Verbis, die von einem g oder k anfangen. Z. E. Ich habe glaubt/ du hast gessen/ wir haben kriegt/ sie haben kocht &c. Allein ich sollte fast wehnen/ daß diese Aphaeresis specialis aus derjenigen Crasi herrühre/ womit sie in ihrer Mund-Ahrt das e von der Praeformativa wegzuwerffen/ und das g mit der folgenden Sylbe in eins zu ziehen pflegen. Z. E. sie sprechen aus gschossen/ gfangen/ gloffen &c. daher es kein Wunder/ daß diese Aussprache sie veranlasset/ die Praeformativam oder characteristicam, die man ohne das in Verbis a litera g vel k incipientibus kaum hören würde/ gar wegzulassen/ und also an statt gglaubt/ gkriegt/ zu sprechen glaubt/ kriegt &c. Am allerhäuffigsten aber finde ich die Praeterita aphaeretica in der Nieder-Sächsischen Sprache. Den da geschiehet es auch in solchen Verbis, die kein Hoch-Teutscher nachahmen wird.

Z. E. ick hef schreven; du hest wunnen; he het halet ꝛc. wofür man Hoch-Teutsch nie anders sprechen wird/ als geschrieben/ gewonnen/ geholet ꝛc. Es kann auch wol möglich seyn / daß die Aphaeresis Praeteritorum aus der Nieder-Teutschen Mund-Ahrt zum Theil in die Ober-Teutsche eingedrungen. Wiewol Herr Schottelius von dergleichen Verkürzungen klüglich angemerket/ usum quidem non abhorrere, observandum tamen potius, quam imitandum.

Ob nun gleich die Praeterita aphaeretica ihre gewiesene Wege haben; so sind doch diejenigen Verba, die ich Anfangs nahmhaft gemacht/ auf keinerley Weise in diese Classe zu setzen / indem sie als Infinitivi gar kein ge characteristicum zu verlieren gehabt; als Participia Passiva aber/ vorerwiesener massen/ sich grössesten Theils gantz anders enden müsten. Bleibt demnach unstreitig / daß es lauter Infinitivi sind / die sich loco Participiorum mit dem Auxiliari Praeteriti zusammen fügen.

Es sind also nur noch zwo Fragen übrig/ die von angeführten Sprach-Lehrern nicht berühret worden: 1.) Woher diese sonderbare Ahrt zu reden gekommen. 2.) In was für Schrancken sie sich eigentlich einschliesse.

Auf die erste wird mir erlaubet seyn/ nach Muhtmassung zu antworten: Daß ich nemlich fast glauben sollte / es sey dieser Gebrauch aus den Futuris allmählig in die Praeterita geschlichen. Denn wie die Futura natürlicher Weise zu ihrem Auxiliari den Infinitivum setzen / Z. E. ich werde müssen; du wirst können; sie werden sehen ꝛc. so hat man nach gerade auch zu dem Auxiliari Praeteritorum

(wobey doch eigentlich das Participium Passivum gehörete) denselben Infinitivum gesetzet/und also gesprochen: **Ich habe müssen; du hast können** 2c. welches den oben erzehlten Verbis eher als anderen wiederfahren/ weil selbige/ und zumal die sechs ersten/ mehr als andere über die Zunge müssen/ indem sie gleichsam zu einer modification oder determination andern Verbis vielmals beygefüget/ und also in gewissem Verstande fast selbst Verba auxiliaria werden.

Was die andere Frage anbelanget; so schränket sich der Gebrauch des Infinitivi in Praeteritis bloß in diese Bedingung ein/ daß/ wenn noch ein anderer Infinitivus eines andern Verbi (er sey ausgedrückt/ oder müsse verstanden werden) dazu stosset/ man so dann sagen könne z. E. **Du hast dich nicht wissen zu verhalten; ihr habt mich arbeiten lassen** 2c: wie solches auch aus allen übrigen oben angeführten Exempeln erhellet. Kommt aber kein anderer Infinitivus weder expressus noch subintellectus, sondern nur etwan ein Casus Nominis, oder ein Adverbium zu einem solchen Praeterito; so nimmt das Auxiliare sein ordentliches Participium, und spreche ich alsdann nicht: z. E. **du hast die Kunst nicht wissen; ihr habt mich allein lassen;** sondern **du hast die Kunst nicht gewust; ihr habt mich allein gelassen** 2c.

Gründliche Untersuchung/ ob das Teutsche Wort Wein aus dem Lateinischen Vinum seinen augenscheinlichen Uhrsprung habe.

Es halten einige gelehrte Männer für ausgemacht/ daß der Name Wyn oder Wein / womit das edle Getränk des Trauben-Saffts bey uns benennet wird/ nirgends anders herzuleiten sey/ als aus dem Lateinischen Worte *Vinum*, welches antique *Veinum* soll gelautet haben. In dieser Meinung stehen unter andern *Jo. Reinhartus Robigius*, Lib. X. Robigaliorum cap. 18. pag. 115. Casp. Stieler/ oder der so genannte Spate im Teutschen Sprach-Schatze/ Col. 2476. und hiernächst der Autor, der unter dem Nahmen *Gustavi Ferrarii* seine Gedancken von einiger Sprich-Wörter Lateinischem Uhrsprunge in die Hällische Neue Bibliothec einfliessen lassen/ im 41. Stücke pag. 73.

Der gantze Grund dieser Meinung kommt hauptsächlich auf nachfolgende 3. Sätze an:

I. Wein und *Vinum* lauten gantz ähnlich.

II. Die alten Teutschen haben in ihrem Lande keinen Wein-Wachs gehabt.

III. Italien ist das einzige Land / von wannen dieses Getränk den Teutschen bekannt worden.

Wenn nun gewiesen werden kann / daß diese Gründe theils nicht richtig schliessen / theils ungewiß / oder gar falsch

falsch sind; so wird sich das Lateinische *Vinum* des Teutschen **Weins** nicht nohtwendig anzumassen haben.

Anlangend also den ersten Satz / so gilt erstlich derselbe nicht eher / bevor die beyden letzten richtig sind. Denn so lange es nicht ausgemacht ist / daß die Teutschen ohne und ausser Italien von keinem Wein gewust; so kann ich aus der blossen Gleichheit des Wortes eben so sicher schliessen / daß *Vinum* vom **Wein**, als daß **Wein** von *Vinum* herkommen müsse. Fürs andere giebt die Aehnlichkeit zweyer Wörter in verschiedenen Sprachen nicht allemal eine nohtwendige Folge / daß eines von dem andern herkommen müsse / sondern es lässet sich auch dieses daraus muhtmassen / daß beyde vielleicht von einem dritten abstammen / und daher ihre Gleichheit haben. Gewiß / wenn wir so wol **Wein** als *Vinum* gegen das Griechische *οἶνος*, Aeolice Fοῖνος, oder samt diesen beydes gegen das Hebräische יין halten wollen; so thut sich eine Ursache des Gleichlautes hervor / wenn auch die Teutschen das Lateinische Wort Vinum nimmer gehöret hätten. Was im Lateinischen heisset *Pater*, *Mater*, *Cornu*, &c. das heisset in Persischer Sprache *Pader*, *Mader*, *Corn*, &c. Wer aber wird deßhalben glauben / die Perser hätten diese Wörter unmittelbar von den Lateinern / oder die Lateiner von den Persern empfangen? Wer wird nicht vielmehr gedencken / daß eine dritte Sprache seyn müsse / aus welcher itzt-beregte Wörter in solcher Gleichheit auf beyde Völcker gekommen? Man sehe des Herrn Matthaei Hilleri Syntagmata Hermenevtica pag. 129. sq. allwo mehr dergleichen Wörter eines Lautes aus verschiedenen Sprachen angeführet werden.

Wider den zweyten Satz/ daß die alten Teutschen in ihrem Lande keinen Wein gezeuget/ lässet sich noch vieles einwenden. Denn 1.) gesetzt/ es wäre wahr/ so folget noch nicht/ daß sie ihn auch gar nicht gekannt/ oder zu nennen gewust/ noch viel weniger/ daß es nohtwendig die Lateiner seyn müssen/ die ihnen den Namen mitgetheilet. Man gestehet zwar gerne/ daß eine ausländische Sache/ wenn sie bey einem Volcke zu erst bekannt wird/ gemeiniglich auch ihren Namen aus der Fremde mit sich zu führen pflege/ und daß/ wenn zwey Völcker ein Ding auf einerley Ahrt benennen/ des Namens Ursprung bey demjenigen Volcke zu suchen sey/ von welchem das Ding selbst dem andern Volcke mitgetheilet worden; allein es setzet doch dieser Canon etymologicus vorher zum Grunde/ daß das eine Volk das Ding vorher weder gehabt noch gekannt haben müsse. Zudem erstrecket er sich nicht so weit/ daß kein einziges Exempel aufzubringen wäre von ausländischen Sachen/ die nicht bey ihrem fremden Namen geblieben sind/ sondern einen inländischen bekommen haben. Wir Teutschen nennen ja **Seide**/ **Affen**/ **Baum-Wolle**/ und dergleichen mit Teutschen Wörtern/ ungeachtet die Sachen in den Ländern/ daher sie zu uns gekommen/ anders heissen: so wie hingegen manches Ding/ das in Teutschland gebohren/ willkührlich einen fremden Namen angenommen/ z. E. **Canone**/ **Pulver**/ **Orgel**/ u. d. gl.

2.) Weil die Zeugnisse von dem Zustande der alten Teutschen aus Römischen Scribenten genommen werden/ diese aber keine weitere Nachricht geben/ als wie man es zu ihrer Zeit befunden; so gehet es zu weit/ wenn man saget/ die alten Teutschen haben keinen Wein gehabt/ da man vielmehr diesen Satz durch

den Umstand der Zeit allerdings einschränken / und sprechen müste: Die alten Teutschen haben damals / als die Römer ihren Fuß in diese Länder setzten / keinen Wein gehabt. Denn hieraus wird man schon nicht mehr folgern können: Ergo, haben sie ihn nimmer gehabt / auch nicht zu nennen gewust / sondern haben die Sache samt dem Namen erst erlernen müssen. Man weiß ja / wie die Länder und Geschäffte der Völker mit den Zeiten sich verändern können / so daß man in einem Jahr-Hundert an gewissen Oertern diese oder jene Ahrt von Feld- und Garten-Bau / Pflanzungen / Handwercken und dergleichen hat / davon man daselbst in folgenden Zeiten fast keine Spuhr mehr findet. Wenn z. E. in England die Seiden-Zucht jetzo gänzlich eingehen sollte / und ein Fremder schriebe über etliche Jahre / so wie ers fünde / daß in England keine Seide gezeuget würde; sollte man wol über tausend Jahre mit Grunde der Wahrheit so schlecht hinsetzen können: Die alten Engländer haben keine Seide in ihrem Lande gehabt? da doch jetzo bekannt ist / mit was für Sorgfalt man im vorigen Saeculo die Maulbeer-Wälder zu dem Ende daselbst angeleget. Wie? wenn man vom Wein-Bau der Teutschen dergleichen Veränderungen vor den Zeiten der Römer muhtmassen wollte? welches doch nicht schlechterdings unglaublich ist / zumal bey solchen Völkern / die dem Kriege ergeben sind / und ihren Sitz offtmals zu verändern gesuchet. Ich geschweige / daß der damalige Wein-Mangel in Teutschland / als die Römer hinein gekommen / zum Theil nicht sowol der Beschaffenheit des Landes / und der Unwissenheit der Einwohner / als vielmehr einem zu der Zeit beliebten

freiwilligen Gesetze zuzuschreiben gewesen / vermöge dessen einige Teutschen keinen Wein haben bauen wollen: wie solches nebst ihnen auch von andern streitbaren Völkern / als von den Nerviis &c. bey den Geschicht-Schreibern ausdrücklich gemeldet zu finden. Nun lässt sich aber nicht erweisen / daß solches Gesetz bey den Teutschen von ewigen Zeiten her gewesen. Ja wenn es auch gewesen wäre / so müsten sie doch den Wein eher gekannt haben / ehe sie ihn hätten verbieten können / und also würde noch nicht folgen / daß sie ihn erst von den Römern nennen gelernet.

3.) Fraget man endlich / auf was für Beweisthümern dieser Satz gegründet sey / daß in dem alten Teutschlande kein Wein gewesen; so beruffet sich alles auf Caesarem und Tacitum.

Nun will ich zwar gegen Caesarem nicht einwenden / daß man auf eines Ehr-geitzigen Römers Zeugniß wenig zu bauen habe / als von welchen Leuten sehr wahrscheinlich zu glauben ist / daß sie die Barbarey ihrer Feinde mit Fleiß durch ein Vergrösserungs-Glas angesehen / und ihre Leiber / Länder und Sitten desto grausamer / rauher und wilder abgemahlet / je grössern Ruhm sie vermeinet den Römischen Waffen / aus der Uberwindung so derber Völker / zuwege zu bringen. Ich will auch Taciti Glaubwürdigkeit nicht anfechten / ob gleich dieser so wol als Caesar vieles offenbarlich vom Hör-sagen schreibet / weil sie alle beide zwar selbst in Teutschland einige Schritte gethan / dennoch aber das wenigste mit eigenen Augen gesehen / sondern den grössesten Theil des Landes von andern Leuten sich haben müssen beschreiben lassen. Daher es ihren Nachrichten nicht anders ergehen können / als den allerersten

ersten Beschreibungen der neu-entdeckten Welt / welche nachhero in vielen Stücken irrig befunden worden. Vielmehr will ich alles für bekannt und richtig annemen / und bin dennoch der Meinung / daß weder Caesar noch Tacitus dasjenige deutlich zu verstehen gebe / was man / wegen des Weins / bey den Teutschen daraus schliessen will.

Caesaris Worte / auf welche man sich beziehet / stehen im zweyten Capitel seines vierten Buches de Bello Gallico, allwo er die Sueuos, als damals unter allen Teutschen die grösseste und streitbarste Nation beschreibet. Von diesen saget er: Vinum ad se omnino importari non sinunt, quod ea re ad laborem ferendum remolescere homines atque effeminari arbitrantur. Das ist: **Sie gestatten überall keine Einfuhr des Weins / weil sie der Meinung sind / daß die Leute dadurch weichlich und weibisch gemacht werden / Arbeit auszustehen.**

Soviel ichs begreiffe / wollen diese Worte nicht mehr sagen / als daß die Sueui nicht vergönnet haben / fremde Weine in ihr Land einzubringen / nicht aber / daß sie selbst in keiner einzigen Gegend ihres Landes Wein gehabt. Die Worte *ea re* lassen sich füglicher von der Einfuhr / als von dem Weine selbst verstehen / und die Verderbung der Natur scheinet dieses Volk vernünftiger Weise mehr vom ausländischen Getränke befürchtet zu haben / als vom einheimischen / dessen sie schon gewohnt gewesen. Wer weiß auch / ob nicht mancher Grammaticus muhtmassen dürfte / daß / weil das Wort *omnino* bey *importari* und nicht bey *non sinunt* stehet; so müsse allhier kein ungemessenes Verbot der Einfuhr / son-

dern ein Verbot der ungemessenen Einfuhr verstanden werden / daß nemlich nur nicht allerley Ahrten der Weine / oder nicht durchgehends ins ganze Land haben dürfen gebracht werden. Wie? wenn auch die Critique auf die Particulam *re* in *remolescere* verfiele / und aus deren gewöhnlicher Bedeutung schliessen wollte / es müsten die Suevi schon ehemals Wein gehabt / und dessen schädliche Wirkung empfunden haben / daher sie sich besorget / wieder in Weichligkeit zu verfallen Gesetzt aber / daß sich aus dem angeführten Zeugnisse erzwingen liesse / die Suevi hätten nicht allein keinen fremden Wein im Lande gelitten / sondern auch selbst gar keinen gebauet; so wird sich doch von ihnen auf ganz Teutschland nicht eher schliessen lassen / biß geographice ganz sicher ausgemacht / daß alle die Teutschen Länder / die sonst von Natur zum Wein-Bau gemacht sind / und wo anoch von undenklichen Jahren her der schönste Wein wächset / mit unter dem Namen der Suevorum vom Caesare begriffen werden. Cluverius ist zum wenigsten nicht dieser Meinung / sondern hält dafür / daß der Bericht vom Verbote des Weins eigentlich die Cattos angehe / welches heute die Hessen und Thüringen seyn sollen / die Caesar Suevos, *nomine improprio* genennet hätte. Vid. Cluver. German. antiq. L. I. c. XVII. p. 125.

Aber auf Tacitum zu kommen / so wird aus dessen Buche de Moribus Germanorum das 23. Capitel vornemlich angeführet / worin dieser Autor das Getränk der Teutschen folgender massen beschreibet: Potui humor ex hordeo aut frumento, in quandam similitudinem vini corruptus. Proximi ripae et vinum mercantur. Das ist: Ihren

ren Trank machen sie aus Gersten oder anderem Getraide / welcher einiger massen einem Wein ähnlich kommen soll. Die aber nähest am Ufer wohnen / handeln auch Wein an sich. Hieraus soll nun folgen / daß / weil nur diejenigen / die hart am Rheine gewohnet / käufflich etwas Wein erhalten / die andern aber Bier getruncken haben; so sey in Teutschland kein eigner Wein gewesen / und ergebe es sich daher ferner / daß der Name *Vinum* mit dem Wein an die Teutschen verhandelt worden.

Nun will ich Tacitum mit Caesare nicht eben collidiren / da dieser saget / es habe überall kein Wein dürfen ins Land gebracht werden / und jener dennoch gestehet / daß die Inwohner am Rhein den Wein an sich erhandelt: weil man mir antworten mögte / es könne sich zu Taciti Zeiten in hundert Jahren schon viel verändert haben. Ich will nur fragen / ob ein vernünftiger Mensch in Taciti Worten ein mehrers finden könne / als daß er gemeldet / was die Teutschen zu ihrem ordinairen Getränke gebrauchet / welches freilich bey den meisten Bier / und kein Wein gewesen; er saget aber hingegen mit keiner Sylbe / daß in Teutschland kein Wein gefunden oder getrunken worden. Er hat auch solches mit Wahrheit nicht sagen können: Denn Posidonius, ein Stoischer Philosophus, der schon zu Ciceronis Zeiten gelebet / und selber dieser Orten gereiset / meldet von den Mahlzeiten der Teutschen / daß sie zu Mittage Braten aufgesetzet / und dazu Milch und ungemischten Wein (οἶνον ἄκρατον) getrunken / bey Athenaeo in Deipnosoph. L. IV. c. 13. p. 153. Daher auch Phil. Cluverius loc. cit. kein Bedenken trägt / den Wein

so wol

so wol als Milch und Bier unter die Getränke der Teutschen zu zehlen. Ob aber nun alles Land-Wein gewesen / was sie getrunken / oder ob sie auch keinen guten ausländischen Trunk verschmähet haben / solches ist allhier unnöhtig auszumachen. Mich deucht / was nach Taciti Bericht die Rhein-Leute gekaufft / das verstehet sich von fremden Weinen / dergleichen noch diese Stunde in den besten Wein-Ländern / nicht aus Mangel / sondern zur Veränderung oder zur Wollust erhandelt worden.

Ja sagen einige / es schreibet Flavius Vopiscus ausdrücklich vom Kaiser Probo, daß derselbe den Galliern / Spaniern und Britanniern erst im dritten Saeculo erlaubet / sich auf den Wein-Bau zu legen: Gallis omnibus, spricht er / et Hispanis ac Britannis hinc permisit, ut vites haberent, vinumque conficerent. Woraus selbst der grosse Coringius in Lib. de Hab. Corp. Germ. Causis p. m. 107. sq. vermeinet muhtmassen zu können / daß vielleicht damals / und also erst über drittehalb hundert Jahre nach Christi Gebuhrt / auch diesseit des Rheins in Teutschland die Weinberge ihren Anfang genommen. Allein die erwehnte Vergünstigung des Kaisers Probi præsupponiret gar nicht / daß die benannten Völker oder ihre Nachbaren vorhin nicht gewust / was der Weinstock sey; sondern es hat entweder Vopiscus das glimpfliche Wort *permittere* an statt *jubere* setzen wollen / um der Soldaten willen / welche dieser Kaiser zu allererst mit angespannet / den Wein-Bau zu vergrössern; wobey aber eine Ahrt des Befehls oder Zwanges etwas unfreundlich scheinen wollen; welches Theod. Marcilii Gedanken sind über Sueton. loc. citand. oder es ziehet auch die Erlaubniß des

Kaisers Probi zurück auf das vorhergegangene Verbot des Kaisers Domitiani, von welchem Suetonius in ejus Vita cap. VII. berichtet/ daß/ weil er vermeinet / über den gar zu starken Wein-Bau bliebe der nohtwendige Acker-Bau liegen / so habe er ein Edict ergehen lassen / daß in Italien kein neuer Wein angebauet / in den Conqueten aber alle Wein-Berge bis über die Hälfte ausgehauen werden sollten. Wiewol er mit der Execution nicht gänzlich verfahren lassen / weil man ihn mit Pasquillen furchtsam gemacht / wie beym Suetonio cap. XIV. zu lesen. Es sey nun was es wolle; so können die Zeiten des Kaisers Probi mit keinem Grunde der Wahrheit als eine Epocha des Wein-Baues bey den Galliern / und folglich bey den benachbarten Teutschen gesetzet werden. Daher wenn Eutropius L. IX. c. XI. vom Probo, fast eben wie Vopiscus, schreibet: Vineas Gallos et Pannonios habere permisit, so hätte der gute Paeanius mit diesem seinem Griechischen Zusatze wol mögen zu Hause bleiben: ὅπο πρότερον τοῦσι εἰδόσι, **es wäre ihnen vorher das Wein-Bauen noch was unbekanntes gewesen**; worüber sich Casaubonus ad Sueton l. c. mit Recht moquiret.

Es dienet also das angeführte Zeugniß Vopisci vielmehr das Alterthum des Weines bey den Teutschen desto grösser zu machen / wohin auch dieses gehöret / daß Vopiscus unter denen Völkern / die vom Probo die Freyheit erhalten haben / Wein zu zeugen/ die Britannier namhaftig machet. Denn da diese schon damals jenseit des Meeres ihre Weinstöcke gehabt / wie viel eher ist zu glauben / daß die Nachbarschafft am Rheine und an der Donau die Pflanzung

zung dieses edlen Gewächses schon längst in Teutschland werde veranlasset haben. Zwar weiß ich wol, daß einige mit Gewalt beym Vopisco für *Britannis* wollen Panoniis gelesen wissen, mit Vorgeben, daß der Boden in England bekannter massen zu keinen Weinbergen geschickt sey. Allein vorerwehnter Theodorus Marcilius greiffet hierwider aus Vopisci eigenen Worten die abhelfliche Distinction auf, und spricht, ein anders sey vites habere, ein anders Vinum conficere. Hätten etwa die Britanni keinen Wein gemachet; so stünde doch aus alten Zeugnissen zu beweisen, daß in ihrem Lande Trauben gewachsen, so wie es noch daselbst giebet, wie imgleichen bey uns in Niedersachsen, ob wir gleich keinen Wein machen. Und eben diesen Unterscheid könnte ich auch bey dem alten Teutschlande appliciren, wenn es anders die Noht erforderte, oder man sonst schon für bewiesen hielte, daß darin durchgehend an keinem Orte Wein gekeltert worden. Denn wenn auch die Teutschen nur einige Weinstöcke hie oder da von uhralten Zeiten gehabt; so braucht es schon zu unserm Zwecke nichts mehr, weil wir nur den Ursprung des Namens suchen, welcher von der Menge des Gewächses, oder von der ordentlichen Kelter gar nicht dependiret.

Nun ist noch der dritte Satz zu beleuchten übrig, nemlich **daß Italien das einzige Land sey, von wannen der Wein den Teutschen bekannt worden.** Dieses muß allerdings sensu exclusivo bewiesen werden, sonst würde das Teutsche Wort **Wein** seiner praetendirten Lateinischen Mutter kein Gut thun. Soll ich nun eine solche hypothesin zugeben, und dahero folglich **Wein** für ein Lateinisches

sches Wort halten; so muß man entweder als ein factium durch klare und gültige Testimonia erhärten / oder / in deren Ermangelung / solche Gründe aufführen / die es zum wenigsten wahrscheinlich machen. An Testimonia ist wol nicht zu gedenken / weil es mit denen Autoribus, die oben schon vorgewesen / nicht fort will / und wir doch keine ältere / die richtiger sind / von Teutschen Sachen aufzuweisen haben. Also wird es auf Rationes ankommen; und da wüste ich keine / man müste denn zum Grunde setzen / entweder daß die ganze Welt überhaupt den ersten Wein aus Italien erhalten / und also auch die Teutschen so wenig den Namen / als die Sache selbst / einem andern Ursprunge zu dancken haben können; oder daß / wenn gleich andere Länder nebst Italien den Wein zu gleicher Zeit / und eher als die Teutschen gehabt / dennoch von Italien aus die erste Möglichkeit gewesen / ihn in Teutschland bekannt zu machen.

Das erste scheinet der ehrliche Herr Stieler ohne Bedenken für ausgemacht zu halten / wenn er in seinem Sprach-Schatze l. c. diese artige Raison in allem Ernste anführet: Ianus enim pater, i. e. Noah, qui prope Tiberim in Ianiculo per ducentos annos habitavit, ibique mortuus et sepultus est, primus autor ac sator vitium fuit. Wunder daß er nicht auch glaubet / das Gebürge Ararat, worauf sich der Kasten Noah niedergelassen / wären die Alpen / oder wol gar der Ianiculus selber gewesen. Denn sonst bleibet ja noch die Frage übrig / ob auch Noah in Orient oder anderswo schon vorher Weinberge angeleget / ehe er nach Italien gekommen. Aber ohne Scherz zu reden: was beweiset

eine ungewisse Fabel in der Historie? Wer hat doch den lieben Mann versichert, daß jemals ein Ianus in der Welt gewesen? und woher weiß er, daß Noah nach Italien gekommen? Sind etwa die von Curtio Inghiramo gefundene fragmenta antiquitatum Etruscarum so unverdächtig, daß man mit Ioanne Dickinson in Appendice ad Delphos Phœnicizantes die Nachrichten in der Stadt Cethin, die Noah in Italien erbauet, ganz sicher daraus nachbeten kann? Diejenigen, so die Mythica der Heiden mit der Heiligen und wahren Geschichte unter einen Hut zu bringen suchen, geben sich zwar Mühe genug, aus dem Iano bald einen Noah, bald einen Mosen heraus zu bringen, so wie hinwiederum der einzige Noah bey den Heiden nicht nur Ianus, sondern auch Vadimon, Vertumnus, Gullus, Xisuthrus, Oenotrius, Ogyges, Deucalion, Sol, Coelum, Saturnus, und wer weiß wie sonst geheissen haben soll. Allein es sind alle Muhtmassungen, die zwar von Dickinson, Huetio und andern mit vieler Gelehrsamkeit aufgeschmücket worden, im Grunde aber ungewiß, und zur hypothesi einer Historischen Wahrheit untauglich sind. Ja wenn ich gleich versichert wäre, daß Ianus ganz gewiß der erste Wein-Gärtner, Noah, seyn müste; so würde mich doch der Name Ianus also fort an dem Hebräischen Worte יין (Jaiin) welches Wein bedeutet, erinnern, und ich würde den allerersten Wein nicht in Italien, sondern in den Ländern suchen, daher der Name des Jani entstanden, welchen die Griechen οἰνόπτρον, vielleicht in gleicher Absicht genennet haben.

Noah vielweniger wird man den ersten Wein-

Bau

Bau dem einzigen Italien um deßwillen zueignen/ weil von einigen das Wort *Vinum* aus keiner fremden Sprache abgeleitet/ sondern aus dem Latein selbst hergeführet wird. Es mag demnach Varro mit seinen gewöhnlichen Grillen zu Marckte kommen/ und sagen/ *Vinum* habe seinen Namen a *vi*, quod scilicet vim menti inferat; oder Isidorus mag es a *venis* herleiten/ quod ejus potus sanguine venas cito repleat: noch andere mögen sprechen/ *vinum* dici: quasi *vitinum* a *viti*: warum nicht *vitis* quasi *vinitis* a *vino*? Vernünftigen Etymologis leuchtet die offenbare Verwandtschaft der Wörter יין, οἶνος, Ϝοῖνος, Vinum, gar zu starck in die Augen; daher Caninius, Becmannus, Martinius, Vossius, und andere der Abstammung des Wortes *Vinum* von dem Aeolico Ϝοῖνος einhellig unterschreiben. Fällt also der erste Grund des letzten Satzes weg/ daß nemlich Italien das Land gewesen/ aus welchem aller Wein-Bau hergekommen.

Mit dem andern ist eben so leicht fertig zu werden/ indem es nimmermehr wahrscheinlich gemacht werden kann/ daß die Teutschen eher und besser Gelegenheit gehabt haben sollten/ den Wein von den Lateinern kennen zu lernen/ als von ihren nähesten Nachbaren. Es wohneten ihnen ja die Gallier am Rheine/ und die Geten und Pannonier an der Donau zur Seite/ welche allerseits von undencklichen Zeiten Wein gebauet. Hingegen lag Italien hinter den Alpen/ welche Livius L. V. c. 34. in Absicht auf die Zeiten des Römischen Königes Tarquinii Prisci, nennet nulla dum via (quod quidem continens memoria sit, nisi de Hercule fabulis credere libet) superatas.

 Von

Von den Galliern hat man zwar die Tradition, daß ihnen zu allererst der Wein durch einen Tyrrhener, Namens Aruns, aus Italien zugeführet/ und sie dadurch aufgebracht worden / die Alpen zu übersteigen/ und sich des Landes zu bemeistern/ in welchem das Getränck wüchse / das ihnen so trefflich wol geschmecket. Allein alle alte Scribenten / die hievon Erwehnung thun/ als Livius, Plutarchus, Plinius, setzen die Wörter: *traditur, fama est, produnt*, hinzu; welches Hier. Magius L. III. Miscellan. c. XII. gar wol bemerket/ und daraus geschlossen hat / daß keiner sich getrauet/ diese Erzehlung für eine wahre Geschichte auszugeben. Zum wenigsten ist der Wein-Bau in Gallien eben so alt zu erweisen / als die Zeiten immermehr seyn mögen/ da die Römer angefangen / mit den Teutschen bekannter zu werden. Wowider gar nicht streitet/ daß unter den Celten die reichen Leute auch Liebhaber von Italiänischen Weinen gewesen / die geringen hingegen Mehte getruncken/ wie aus oben angeführtem Posidonii Berichte/ beym Athenaeo L. IV. Deipnosoph. cap. XIII. p. m. 152. zu ersehen.

Von den Geten meldet Strabo im siebenden Buche seiner Welt-Beschreibung/ daß ihr Oberhaupt Boirebistas, gegen welchen Caesar zu Felde ziehen wollen / einen geheimen Raht und gleichsam Ober-Priester gehabt / mit Namen Decaeneus, welchen das Volk als einen Gott gehalten / und durch dessen Hülfe Boirebistas seine Unterthanen gewaltig cultiviret. Dieser Decaeneus habe den Geten gerahten / daß sie ihre Wein-Stöcke ausrotten / und keinen Wein mehr trinken sollten / worin sie ihm auch gehorchet. Vielleicht hat Ovidius das Land noch in

selbigem Stande gefunden / wann er L. III. Tristium Eleg. XII. v. 14. schreibet :

Nam procul a Getico littore vitis abest.

Wiewol ich dieses lieber als eine Hyperbolem poëticam annehmen möchte / weil es auch gleich darauf heisset :

Nam procul a Geticis finibus arbor abest.

Man merket gar zu leicht / daß er den Ort seines Elendes gegen das anmuhtige Italien im tieffsten Grade verkleinern wollen. Haben nun die Geten zu Caesaris Zeiten schon so viel Wein gebauet / daß sie ihnen selbst den Ueberfluß benehmen müssen ; wie hat er denn ihren Nachbaren / den Teutschen / die mit ihnen vielmals zu thun gehabt / so fremd seyn können / daß sie erst durch Hülfe der Römer ihm einen Namen geben müssen ? Wollte man sagen / den Namen des Weins hätten die Geten vielleicht selbst von den Lateinern empfangen ; so wäre erst zu beweisen / daß sie auch den Wein aus Italien gehabt hätten. Sonst ist weit eher zu glauben / daß der Name aus Griechenland zu ihnen gekommen / als woran sie / vermittelst Thracien / stossen / weil Strabo die Geten ausdrücklich nennet ὁμόγλωττον τοῖς Θρᾳξὶν ἔθνος, ein Volk / daß mit den Thraciern einerley Sprache hat. Wie viel lateinische Wörter aber in der Getischen Sprache gewesen seyn mögen / sollte man ja wol aus der bekannten Klage des bey ihnen exsulirenden Ovidii abnehmen :

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ullli,
Et rident stolidi verba Latina Getae.

Massen denn auch noch damals das Commer-

cium der Lateiner mit den Geten gar geringe gewesen.

Rarus ab Italia tantum mare navita transit:
Littora rarus in haec portubus orba venit,

spricht mehr ermeldeter Ovidius L. III. Eleg. XII. v. 37. Daher er sich recht dazu freuet, wenn er einen Schiffer antreffen mögte, mit dem er Latein reden könnte.

Wenn nun solcher Gestalt die vermuhtlichsten drey Haupt-Gründe der praetendirten Lateinischen Abstammung des Wortes **Wein** unzulänglich erfunden, und dagegen erwiesen worden, 1.) daß der blosse Gleich-Laut von *Vinum* auf **Wein**, ohne Sicherheit der übrigen Umstände, nichts schliesse; 2.) daß die Teutschen, so weit wir von ihnen Historische Nachricht haben, nie gäntzlich ohne Wein, oder doch zum wenigsten nicht ohne Erkenntniß des Namens, gewesen; und 3.) daß so wenig der Wein, als sein Name, nohtwendig zu allererst aus Italien zu ihnen kommen müssen; so hat ein jedes Volk, daß nur wahrscheinlich den ersten Wein in Teutschland bekannt machen können, eben so grosses Recht, als die Lateiner, des unmittelbaren Stamm-Wortes sich anzumassen. Der erste Wein ist ausser allem Zweifel im Morgen-Lande gebauet, und da hat er יין geheissen. Von dannen ist es glaublicher, daß er eher in Griechenland, als in Italien gekommen, und da ist in dem Worte οἶνος die Aenlichkeit des ersten Stamm-Worts geblieben. Die Lateiner können das Alterthum ihres Volkes und ihrer Sprache unmöglich so hoch hinauf führen, daß sie älter als die Griechen seyn wolten, von denen sie selbst unzählig viele Wörter in ihrer Sprache übernom-

nommen/ und sonderlich den Aeolismum nachgeahmet haben. Hingegen ist die anderweitige Verwandtschaft oder Communication der Griechen mit den uhralten Teutschen mit keinem vernünftigen Argumente dergestalt abzuleugnen / daß Griechische und Orientalische Sachen nicht anders als per canalem Italicum hätten zu den Teutschen kommen können.

Man führe nun die Griechen mit Herrn D. Val. Ern. Loeschern in seinem Ione aus Asien her / oder man lasse sie mit dem hochberühmten Herrn von Leibnitz in Miscellan. Berolin. p. 5. einer Scythischen Abkunft seyn; so bleibt doch unstreitig/ daß der Wein bey ihnen länger οἶνος geheissen / als wir wissen können/ daß er bey den Lateinern Vinum geheissen/ zumal wenn des Herrn von Leibnitz Meinung l. c. p. 10. Grund hat / daß die ältesten Inwohner in Italien Celten gewesen / die über die Alpen hinein gegangen/ mit welchen hernach die Griechen / die ihre Colonien zu Wasser dahin gebracht / sich und ihre Sprache vermischet/ und aus dieser Vermischung sey das Latein geworden. Weil demnach die Lateinische Sprache muhtmaßlich jünger ist / als die Verwandtschaft der uhralten Griechen mit den ältesten Vorfahren der Teutschen / zudem auch der Klang des Wortes **Wein** mit dem Aeolischen Ϝοῖνος unmittelbar genug zutrift; so halte ich die Nohtwendigkeit der unmittelbaren Abstammung vom Lateinischen eben so unerweislich / als wenn man mit Robigio l. c. **Zeit** von *Cito*, **Vogel** von *Volando*, **Schalk** von *Schola*, und dergleichen herleiten wollte.

Drey Anmerckungen zur Rechtschreibung einiger Teutschen Wörter.

1.)

Es ist zwar offenbahr / daß die geschärfste Aspiration, wodurch in den Teutschen Wörtern aus dem h ein ch wird / nur bloß ein Fehler der Oberländischen Mund-Ahrt sey / und in der Etymologie oder Analogie so wenig Grund habe / als im Lateinischen die Aussprache des *michi* und *nichil*, an statt *mihi* und *nihil* sich legitimiren kann: daher denn auch billig die Ortographie im Hoch-Teutschen nach einem solchen kundbaren Fehler sich nicht richten sollte. Weil aber auch hierin dem eingerissenen gar zu starken Gebrauche mit einigem Nachgeben zu begegnen ist; so hat man zwar zu verhüten / daß nicht mehre Mißbräuche einschleichen / und man z. E. schreibe: er sach / an statt er sah; sich doch / an statt siehe doch; verschmecht / an statt verschmähet; höcher / an statt höher; geschach / an statt geschahe etc.

Allein in folgenden Exempeln wird man sich nicht mehr nach der Schreibung des Stamm-Wortes / sondern nach der eingerissenen Aussprache zu richten haben / und mit der gemeinen Menge mitschreiben müssen: Schmach / an statt Schmah von schmähen; hoch und Höchster / an statt hoh und Höhester; Jachzorn / an statt Jähezorn (ita praeceps) nächster / oder gar nechster / an statt nähester von na-

nahe; ach! an statt ah! wie der Lateiner ah! welches dem sono dolentis am ähnlichsten; geschicht/ an statt geschiehet. u. s. w.

2.)

Das Pronomen demonstrativum neutrum dieses/ wann es per crasin einsylbig wird/ verlieret/ wie andere Contracta, nur das letzte e/ und wird also geschrieben: dieß/ nemlich mit einem ß/ welches ein s duplum finale, nicht aber ein sz ist/ wie es die unwissende Lese-Meister nennen. Dannenhero ist weder das sogeschriebene diß/ noch auch dies/ vielweniger dis zu billigen.

3.)

Wiewol es eine ausgemachte Sache ist/ daß/ wenn bey uns Teutschen der Articulus definitivus vor eiinem Nomine weggeworffen wird/ alsdann das vorhergehende Epitheton, oder auch die vorhergehende Particula den letzten Consonantem des weggeworffenen Articuli an sich nimmt/ und man z. E. also spricht und schreibet: mit grosser Mühe/ an statt mit (der) grossen Mühe; in meinem Buche/ an statt in (dem) meinen Buche; zur Hochzeit/ an statt zu (der) Hochzeit; durchs Wasser/ am Ufer/ beym Walde/ und so ferner: so scheinet doch hievon diese Ausnahme merckwürdig zu seyn/ daß nemlich/ wenn dasjenige Epitheton, daß den Articul-Buchstaben annehmen sollte/ sich in Nominativo auf ein m endiget/ z. E. arm/ stumm/ angenehm etc. alsdann der Ablativus mascul oder Neutrius generis das m des ausgeworffenen Articuli dem nicht annehme/ sondern lieber sein n behalte. Es würde/ wo ich nicht irre/ etwas ungewöhnlich klingen/ wenn

ich sprechen wollte: **aus vornehmem Hause; mit lahmem Fusse; an bequemem Orte** / und dergleichen. Man wird dafür lieber sprechen und schreiben: **vornehmen/ lahmen/ bequemen** etc.

Zwo Teutsch-übende Anmerkungen.

I.

Hin und her sind zwey Wörter/ deren Bedeutung gar merklich unterschieden ist. Nichts desto weniger machet es die Unachtsamkeit/ daß wir im Gebrauche bey den Compositis: **hinein** und **herein**/ **hinaus** und **heraus** / **hinbey** und **herbey** / **hinzu** und **herzu**/ **hinauf** und **herauf**/ **hindurch** und **herdurch** *ꝛc.* nicht allemal den behörigen Unterschied in Acht nehmen. Dieser aber bestehet hierin/ daß/ weil in den Wörtern / die mit **hin** und **her** zusammen gesetzet sind / allemal der Mitbegriff einer Bewegung stecket/ man zu sehen habe/ ob diese Bewegung von uns ab/ das ist **hinwärts**/ oder nach uns zu / das ist **herwärts** concipiret werde. Z. E. Wenn ich im Hause bin; so lasse ich den/ der draussen ist / **herein**/ (und nicht **hinein**;) Hingegen gehet der andere wieder von mir **hinaus**/ (und nicht **heraus**.) Bin ich aber ausser dem Hause; so sehe ich jemand zur Thür **heraus** (und nicht **hinaus**) gehen; so wie ich alsdann einen andern **hinein**/ (und nicht **herein**) gehen sehe. Also / wenn ich einen Wald passiret bin / spreche ich: ich bin **herdurch**/ (und nicht **hindurch**;) liegt aber der

Wald

Wald noch vor mir; so heisset es: ich will **hindurch** (und nicht **herdurch.**) Ich hebe jemand aufs Pferd **hinauf**/ wenn ich an der Erde stehe; **herauf** aber/ wenn ich selber schon darauf sitze. Eben so verhält sichs mit allen andern.

Nicht weniger will dieser Unterschied in Acht genommen seyn bey den Verbis, denen sich **hin** oder **her** anfüget. Da saget mancher z. E. wir waren bey dem Kranken / und liessen den Arzt auch **hinholen**; muß aber heissen **herholen.** Hingegen muß der Arzt nicht sprechen: ich will **herkommen**/ sondern **hinkommen.** Das **Hingeben** ist dem Bauern nicht so leicht zu thun/ als dem Soldaten das **Hergeben** auszusprechen. 2c.

Das schwerste scheint zu seyn das **hingegen** und **hergegen**/ welche von jedermann als gleichgültig gesetzet werden. Allein solches rühret daher/ daß diese Wörter die einzigen sind/ die an und vor sich selbst keine Absicht auf eine Bewegung in sich begreiffen/ sondern nur bloß einen Gegen-Satz ausdrücken. Daher kann es freilich gleich gelten/ ob man saget **hingegen**/ oder hergegen. Z. E. Der Winter ist beschwerlich/ der Sommer **hingegen** anmuhtig. Im Kriege giebt es für manchen viel auszustehen/ **hergegen** wenig zu erwerben. So bald sich aber mit diesen Wörtern eine notio motus verbindet/ sollte sich billig auch ihr Gebrauch darnach richten. Z. E. Wenn ich rede als einer/ der in Teutschland ist/ so muß ich sprechen: Die Franzosen bringen uns ihre Thorheiten; wir **hingegen** (nicht **hergegen**) bereichern uns mit ihren Eitelkeiten. Weil aber mancher diese accuratesse lieber unter die subtilitates Grammaticas setzen/ als sich im Gebrauche

damit bemühen wird ; so kann mans dabey lassen/ daß die beyden Wörter **hingegen** und **hergegen** nur als blosse Connexiones contrariorum anzusehen/ und ohne Unterschied zu gebrauchen seynd.

2.

Ob man schreiben muß **Unterscheid** oder **Unterschied**/ will sich aus dem gemeinen Gebrauche nicht entscheiden lassen. Denn da findet man bald das eine/ bald das andere; und daher wird niemand ein Hals-Verbrechen daraus machen/ wenn die Herren Poeten alles beydes utiliter annehmen/ und/ zu Beförderung des Reimes/ bald **scheid** bald **schied**/ erwehlen. Unterdessen halte ich für gewiß/ die rechte Endung dieses Wortes sey **Unterschied**; sintemal das Adjectivum, welches unmittelbar daher deriviret wird/ **unterschiedlich** und nicht **unterscheidlich** heisset. Auch kann mir die Analogie des Wortes **Bescheid** nicht entgegen gesetzet werden: Denn dieselbe erstrecket sich eben so wenig auf andere Wörter/ die von dem Verbo **scheiden** herkommen. Z. E. ich sage **Abschied**/ und nicht **Abscheid**/ **Schieds-Männer**/ und nicht **Scheids-Männer**/ rc. zu geschweigen / daß die Schwäbische und andere Oberländische Mund-Ahrten die Endung **Unterscheid** niemals angenommen.

Nachricht
von einem
verteutschten Werke Boethii,
dessen vollständiger Titel:

Des vortrefflichen hochw. Severini Beethii, weiland Bürgermeisters zu Rom/ Consolatio Philosophiae, oder Christlich-Vernunft-gemässiger Trost und Unterricht in Widerwärtigkeit und Bestürtzung über den vermeinten Wohl- oder Uebelstand der Bösen und Frommen: verteutschet/ und mit beygefügten kurzen Anmerkungen über etliche dunkele Oerter desselben zum andern male aufgeleget.

Lüneburg/ 1697. 8.

Als im Anfange des sechsten Jahrhunderts der gelehrte und Christliche Bürgermeister zu Rom/ Anicius Manlius Torquatus Severinus Boëthius, über des damaligen Gothischen Königs/ Theodorici, Tyranney sein Mißfallen etwas zu deutlich mögte bezeuget haben; ward er von demselben fortgejaget/ und endlich zu Pavia im Gefängnisse Anno 524. sammt seinem Schwieger-Vater enthauptet.

In diesem seinem Elende/ da ihm weder seine vornehme Abkunft/ noch hohen Ehren-Aemter/ Reichthümer und Verdienste zu trösten vermogten/ nahm er seine Zuflucht zu seiner Christlichen Gelehrsamkeit/ und suchte sich mit recht vernünftigen und gründlichen Gedanken aufzurichten: schrieb derowegen fünf Bücher de Consolatione Philosophiae, worin er theils in ungebundener/ theils in allerhand

Ahrten

Ahrten gebundener Rede / die Nichtigkeit derjenigen Dinge / woran die Menschen / ausser der Weißheit / Trost und Vergnügen suchen / auf eine sinnreiche und angenehme Weise vor Augen stellet.

Man hat die Gedanken dieses Mannes so scharfsinnig und erbaulich befunden / daß vor allen seinen übrigen Werken / die einen ganzen Band in folio ausmachen / und zu Basel beym Oporino A. 1546. zusammen gedruckt sind / insonderheit dieses de Consolatione Philosophiae, nicht nur im Lateinischen mehr als 30. mal mit verschiedener gelehrten Männer Anmerkungen ans Licht gestellet ist; sondern auch wenig Sprachen in Europa übrig geblieben seyn werden / darin es nicht übersetzet worden; so gar daß auch gekrönte Häupter selbst ein Vergnügen gefunden / sich mit der Verdolmetschung eines so wol gemachten Buches zu bemühen.

Es wird aber unter allen Uebersetzungen schwerlich eine seyn / die mit dieser Teutschen um den Vorzug streiten könne. Denn die Prose fliesset rein und deutlich / die Verse sind Kunst-mässig und ziemlich ungezwungen; beyde aber haben die Tugend / daß sie ihr Original glücklich und unverändert ausdrücken.

Der Urheber der Verse ist der berühmte / und wegen seiner sonderbaren Kabbalistischen Gelehrsamkeit gnugsam bekannte **Baron** / Herr **Christian Knorr von Rosenroth** / ehemals Pfaltz-Gräflicher Minister zu Sultzbach / dessen Sohn / als Fürstlicher Braunschweig-Wolffenbüttelischer Gesandter auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg / erst den 2. April Anno 1716. gestorben ist. Selbiger hat diese Uebersetzung der Poetischen Stellen / auf Ansuchen des jüngern von Helmont /

Helmont/ übernommen. Ob aber auch die Prosa, und die am Ende beygefügten Anmerkungen von eben demselben hergerühret/ oder ob itzt-erwehnter Franciscus Mercurius von Helmont an selbigen Antheil habe / davon kann ich nichts zuverlässiges sagen; sintemal zwar Helmontius in der Vorrede der letztern Auflage Herrn **Knorrn** nichts mehr als die blossen Verse zuzuschreiben scheinet / doch aber auch die Prose weder sich selber noch jemand anders zueignet. Inzwischen ist das ganze Buch / ohne vorgesetzten Namen / zum ersten mahle herausgekommen zu Sultzbach Anno 1667. in 12mo.

Die andere Auflage / die eben nicht so bekannt geworden / ist 30. Jahr hernach / durch desselben Helmontii Beförderung / in Lüneburg Anno 1697. von Johann Georg Lippern verleget/ auch vermuhtlich daselbst/ oder in Hannover / mit Lateinischen Littern / in klein Octav auf 17. Bogen Schreib-Papier gedruckt worden. Die Gelegenheit zu dieser neuen Aufloge war dem von Helmont zu Hannover durch ein Gespräch mit den beyden Durchläuchtigsten **Sophien**/ Churfürstinnen von Brandenburg und Braunschweig / gegeben: da sich insonderheit die Hannöverische Churfürstinn verlauten lassen/ daß sie die Sultzbachische Verteutschung nicht allein selbst mit Vergnügen gelesen / sondern auch ihr Exemplar einer in Melancholie gefallenen Person gegeben / die durch dessen Lesung völlig wäre wieder zu rechte gebracht worden. Weßhalber denn Helmontius Befehl erhalten / wenn er nach Sultzbach käme / mehr Exemplare davon zu überschicken. Weil aber wenige mehr zu finden gewesen; so hat er das Werk bey seiner Rückreise zum zweyten male drucken lassen.

Aus

Aus der übersetzten Prose einige Proben zu geben/ dürfte zu weitläufftig fallen. Wir wollen deßwegen nur ein Paar von den kürtzesten Metris aus Boëthio hersetzen/ und sehen/ wie des Hrn. Knorrn Verteutschung gerahten.

Im ersten Buche ist dieses das dritte Metrum:

Tunc me discussâ liquerunt nocte tenebrae,
Luminibusque prior rediit vigor.
Ut cum praecipiti glomerantur sidera Coro,
Nimbosisque Polus stetit imbribus,
Sol latet, ac nondum coelo venientibus astris,
Desuper interram nox funditur.
Hanc si Threicio Boreas emissus ab antro
Verberet, & clausum reseret diem,
Emicat, & subito vibratus lumine Phoebus
Miranteis oculos radiis ferit.

Im Teutschen lautet es also:

Drauf wich die schwartze Nacht/ die Finsterniß verschwand/
Und meiner Augen Krafft kam in den ersten Stand.
Wie wann ein schneller Sturm die Sternen-Bahn verhüllet/
Und drauf ein Regen-Guß die Lufft mit Wolken füllet/
Die Sonne sich versteckt/ und eh der Sternen Licht
Sich an den Himmel stellt/ schon eine Nacht anbricht.
Wenn die der Nord zertreibt mit seinem kalten Schrecken/
Und den verschloss'nen Tag beginnet aufzudecken/
Dann bricht die Sonn' hervor/ und scheint so hell und scharf/
Daß unser Auge sich bestürzt kaum öffnen darf.

Das dritte Metrum im dritten Buche:

Quamvis fluente dives auri gurgite
Non expleturas cogat avarus opes,
Ornetque baccis colla rubri litoris,
Ruraque centeno scindat opima bove:
Nec cura mordax deserit superstitem,
Defunctumque leves non comitantur opes.

Wird auf diese Ahrt übersetzet:

Ein Reicher/ den der Geitz besessen/
Läufft ihm gleich Gold mit Strömen zu/

Daß

Daß er sein Gut nicht kann ermessen/
Wird dennoch nie erfüllt/ und findet keine Ruh.
Kann er sich gleich unschätzbar schmücken
Mit Steinen von der rohten See;
Muß er gleich hundert Ochsen schicken/
Damit sein grosses Feld nicht ungepflüget steh;
So ist er doch/ so lang' er lebet/
Nie sonder Sorg' und Ungemach/
Und wenn er sich von hinnen hebet/
Folgt ihm das eit'le Gut nicht in die Grube nach.

Endlich mag aus dem vierten Buche das zweyte Metrum allhier die gedritte Zahl voll machen:

Quos vides sedere celso
Solii culmine reges,
Purpurâ claros nitente,
Septos tristibus armis,
Ore torvo comminantes,
Rabie cordis anhelos,
Detrahat si quis superbis
Vani tegmina cultus,
Jam videbit intus arctas
Dominos ferre catenas.
Hinc enim libido versat
Avidis corda venenis;
Hinc flagellat ira mentem
Fluctus turbida tollens;
Moeror aut captos fatigat,
Aut spes lubrica torquet,
Ergo cum caput tot unum
Cernas ferre tyrannos,
Non facit, quot optat, ipse
Dominis pressus iniquis.

Herr Knorr giebt es folgender Gestalt:

Die Fürsten/ die du siehst auf hohen Thronen sitzen/
Mit Purpur ausgeziert/ mit Waffen ganz umringt,
Die mit dem Munde dräun/ und mit den Augen blitzen/
Und den von grosser Wut das Herze fast zerspringt:
Wenn man der eiteln Pracht die Decke sollte nehmen/
Die würde man durchaus in Ketten schmachten sehn.
Denn weil sie in der Brust die Lüste nicht bezähmen/
Pfleg't bald des Geistes Gift ihr Herze zu verdrehn:
Bald stürmet denn der Zorn in ihr verwirrt Gemühte/
Der ihre See gar leicht in Wellen bringen kann:
Bald plag't die Traurigkeit ihr abgematt Geblüte/
Bald greiffet ihren Geist die glatte Hoffnung an.
Weil denn ein einig Haupt so viel Tyrannen zwingen/
Und dieses/ wie man sieht/ sich so vor ihnen bückt;
So kann ein solcher ja sein Wünschen nicht vollbringen/
Indem ihn selbst der Zwang so scharffer Herren drückt.

Die übrigen/ die aus allerhand Ahrten von Versen bestehen / und deren etliche Strophen-weise geschrieben sind / werden diesen angeführten wenig oder nichts nachgeben.

Zwar ist nicht zu leugnen/ daß hin und wieder ein harter Vers mit unterläufft; wer aber nicht allein die Tugenden / sondern auch zugleich die Schwierigkeit einer guten Poetischen Uebersetzung verstehet / wird dem Verfasser solches gar nicht für übel halten / sondern vielmehr bekennen müssen/ daß/ obgleich seit der ersten Ausfertigung dieses Werks über ein halbes Jahrhundert verflossen / Herr Baron Knorr dennoch von wenigen in solcher Arbeit nachhero übertroffen worden.

Ich meines Theils kann es nicht für blosse Gunst-Worte ansehen / wenn Helmontius in der Vorrede der letzten Auflage von ihm urtheilet / er sey in diesen „Teutschen Reimen so glücklich gewesen / daß viele „verständige Leute zwischen dem Grund-Texte und „der Uebersetzung keinen Unterschied gefunden / und „dafür gehalten / man mögte mit Fug urtheilen / daß/ „wenn beyde zu gleicher Zeit hervor gekommen / zu „zweifeln gewesen wäre / welches der Uhrsprung sey/ „und welches vom andern genommen / oder welchem „der Vorzug gebühre.

Die Anmerkungen / so hinten am Werke etwa 15. Seiten in der neuesten Auflage ausmachen / sind denen zu Dienste gemeinet / die als Ungelehrte diese Uebersetzung lesen / und sich also einige Oerter aus der Historie und Philosophie müssen erklären lassen.

Allerhand
Lob- und Helden-
Geburths- und Ehren-
auch andere
Glück-wünschende
Gedichte,
auf verschiedene / theils gar besondere / Fälle.

Jauchzendes Stade/

über den vollkommen- und herrlichsten Sieg/
welchen
Se. Königliche Majestät/

CARL der Zwölfte,

der Schweden/ Gothen und Wenden König/ 2c. 2c. 2c.
in höchster Person/
mit unbeschreiblicher Tapferkeit, bey dem zugleich erfolgten Entsatze der belagerten Stadt NARVA, befochten:
als auf des Herrn General-Gouverneur/

Baron Güldenstern,

EXCELLENCE
hohe Veranstaltung/ an dem deßfalls verordneten
Dank-Feste/
den 15. Febr. 1701. nach vollbrachtem Gottesdienste,
das zu allgemeiner Freuden-Bezeugung bereitete
künstliche Feuerwerk
angezündet, und die ganze Stadt mit vielen tausend Freuden-Kerzen erleuchtet wurde.

Johann Hinrich Beye.

Großmächtigster Monarch/ die Tochter deines Landes/
Dein treues STADE/ bringt dir ihre reine Gluht/
Da Du mit Palmen krön'st die Hoheit deines Standes/
Und GOtt durch deinen Arm die alten Wunder thut.
Du wirst von deiner Stadt dieß Opfer nicht verschmähen/
Weil überwund'ne gar dein gnädig's Antlitz sehen.

Zwar Kräfte fehlen mir / es würdig auszudrücken/
Wie groß die Freude sey ob deiner grossen That;
Doch / wenn was grosses uns will aus uns selbst entzücken,
So stehn die Werke selbst an hoher Reden stat.
Es können Zungen nicht so feurig seyn / als Herzen:
Hier spricht ein Feuerwerk bey vielmal tausend Kerzen.

Dein Name zeigt sich hier in einer Feuer-Seule/
Da Er den Sternen gleich in güld'nen Stralen scheint/
Mit dieser Ueberschrift / wie deine Herculs-Keule
Den Russen hat erleg't, den Mord-begier'gen Feind.
Dem Zeuge Jsrael so trotzig Hon zu sprechen /
Das kann der Himmel auch mit einer Schleuder rächen.

Es kam der Wüterich mit Rossen und mit Wagen:
Er brüllte wie ein Löu / ihm folgte Brand und Raub:
Er hatte sein Gezelt üm Narva aufgeschlagen/
Des Tages Licht verschwand vor seiner Füsse Staub:
Er schnaubte wie ein Bär / er spärrte seinen Rachen
Nur zum verschlingen auf / nach Ahrt ergrimmter Drachen.

Er kam / wie eine Flut das Land zu überschwemmen:
Das Erdreich ward bedeckt von seiner Heeres-Kraft.
Kann Türk' und Tarter nicht den Lauf der Waffen hemmen;
So wird die kleine Stadt auch leicht seyn weggerafft.
Er wollte Narven bald mit donnern und mit krachen,
Und seines Sebels Schärf' ein traurigs Ende machen.

Das Feuer ward auf sie wie Hagel ausgegossen/
Die Mauren beb'ten schon / die Wälle sunken ein.
Sein weites Lager war mit Schanzen fest ümschlossen/
Auch solte kein Entsatz von aussen möglich seyn.
Gleich als ein Wetter-Stral dacht' er sie zu zerreiben:
Es solte gar kein Stein nicht auf den andern bleiben.

Allein / verweg'ner Feind / was wilt du Zions spotten?
Sie schüttelt nur ihr Haupt: Der Himmel lachet dein.
Die Rache wachet auf / dich selber auszurotten.
Was brüstest du dich viel? Was trotzest du? Halt ein!
Es stehet Narvens Horn! Hier stutzen deine Wellen/
An diesem Felsen must du deinem Kopf zerschellen.

Kaum war der Zwölfte CARL aus Seeland wieder-
kommen/
Der seinen Güldnen Stern nach Holstein stralen ließ;
Als Er von Liefland her den Uberfall vernommen/
Darauf Er alsofort zu Schiffe blasen hieß.

Gerechter Eifer kocht in seinem Helden-Blute/
Zu strafen den Barbar mit unerschrock'nem Muhte.

Er brauchet keine Rast nach erstem Sieges-Zuge:
Der Gothen Löwe steht zum Streite stets bereit/
Es freuet sich das Meer bey seinem Adlers-Fluge/
Das seinem Ober-Herrn aus Wellen Cronen beut.
Der König nimmt nur mit zehn tausend seiner Scharen/
Die aber gleich so viel beherzte Löwen waren.

Mit diesen steigt er aus. Er eilet noch geschwinder/
Und kömmt bey Narva an in einer kurtzen Zeit.
Er fliegt/ Er kämpft, Er siegt: Er ist der Uberwinder.
Darum/ Philister/ fleuch! denn David ist nicht weit.
Es kömmt der Norden-Wind aus seiner Feste brausend/
Und bläs't nur einmal zu; so fallen hundert tausend.

Der König wehlt den Raht/ den GOtt Ihm selbst gerahten.
Mit GOttes Hülfe! heisst das ausgetheilte Wort.
Der Angriff folgt darauf: es spielen die Granaten.
Die Schweden stürmen zu: die Russen müssen fort.
Der zehnmal stärk're Feind/ in seinen starken Wällen,
Kann gegen GOttes Heer sich nicht zur Wehre stellen.

Die Werke werden fast im Augenblick erstiegen.
Da hält der Schweden Schwerdt die Marathon'sche Schlacht.
Hier fallen tausend hin: dort sieht man tausend liegen:
Auf allen Flügeln siegt der Held aus Mitternacht.
Und sahe man gleich nicht die Engel sichtbar streiten;
Doch waren sie gewiß bey Ihm auf beyden Seiten.

Es steht der Russen Heer wie Garben vor den Schnittern:
Ein grosser Theil versinkt im Meer/ wie schweres Bley.
Es stellet sich der Rest Fußfällig ein mit Zittern/
Den spricht des Siegers Huld von Todes-Strafe frey.
GOtt Lob! So ist nunmehr der grösste Sieg befochten!
So ist das Horn zermalmt/ darauf die Feinde pochten!

Dieß ist auch/ grosser Held/ was hier in einem Bilde
Durch Feuerwerkes Kunst dein frohes STADE zeigt.
Hier steht dein munt'rer Löw' auf seinem Siegs-Gefilde/
Vor dessen Schwerdte sich der Russen Adler neigt.
Raqueten/ so dabey hin zu den Wolken dringen/
Sind Stralen deines Ruhms/ die sich zum Himmel schwingen.

Traun/ deiner Helden-That wird nichts nicht gleich gefunden/
Nicht nur/ indem Du siegst mit so geringer Hand/
Nicht nur/ daß Du so gar die Hoffnung überwunden/
Nicht nur/ weil du so jung der Grosse wirst genannt/
Nicht nur/ daß Du umsonst so vielen schenkst das Leben;
Fürnemlich/ daß Du GOtt die Ehr' allein gegeben.

Hat jemand Deinen Muht zu preisen angefangen/
Und wie zu Deinem Ruhm die schön'ste Sieges-Fahn'
Im Ehren-Tempel wird von Helden aufgehangen;
So ist die Antwort kurz: GOtt hat dieß Werk gethan!
O Königlicher Sieg/ Sich Selber zu besiegen!
So müssen ja vor Dir sich alle Feinde biegen!

Es wolle GOtt demnach Dich ferner streiten lehren!
Dann wird der Feinde Macht wie Staub und Stoppeln seyn.
Die wider deinen Schild des Heiles sich empören/
Die stürze dessen Hand in ihre Grub' hinein.
Damit Du immer mög'st mit tausend Sieges-Kränzen/
Als sein erwehlter Fürst/ bey seinem Volke glänzen!

Indessen/ Grosser CARL/ die Feuer/ so hier brennen.
Die zeigen sich allein als uns're Herzens-Schrift!
Dein STADE wuste sonst nichts würdiges zu nennen/
Daß Deiner Wunderthat zum Denckmahl sey gestift't/
Als Eines, das ich seh' aus Deinem Namen käumen/
Daß man Dich ehren soll mit hundert Lorbeer-Bäumen. (*)

(*) CAROLUS.

per anagramma

C. LAUROS.

Die

Die
von dem Höchsten gesegnete
Regierung
des
Allerdurchleuchtigsten / Großmächtigsten
Königs und Herrn /
HERRN
Friederich des Vierten,
Erb-Königs zu Dännemark / Norwegen / der Wenden und Gothen / Herzogs zu Schleswig / Holstein / Stormarn und der Dithmarsen / Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst.

Am Neu-Jahre 1723.
Lesle.

Groß- und beglücktes Reich! das aus der dunkeln Nacht
Des grauen Alterthums mit frühen Stralen steiget /
Wovon / seit Fridrichs Aug, in deinem Zenith lacht /
Ein doppelt stärk'rer Glanz sich aller Augen zeiget /
Ermunt're deinen Geist / erheit're dein Gesichte /
Präg' in entwölkter Luft, so aus dem Wolseyn stammt /
Den Abdruck deines Glücks, die Wirkung von dem Lichte /
Womit in deinem Kreis dein Herr / dein Herrscher, flammt.
Erwege deinen Stand / dein blühendes Gedeyen!
Sprich: kann der Himmel auch wol höher dich erfreuen?
Wann hat des Scepters Last solch eine Hand beklemm't?
Wann hat den schweren Thron dergleichen Macht gestützet /
Die das geerbte Reich mit Segen überschwemmt /
Wenn der gereizte Zorn mit solchem Nachdruck blitzet?
Wann hat dein tapfrer Stal mit solchem Glück gefochten /
Als weil den Lorbeer-Zweig / der sich in Palmen hüllt /
In deiner Kronen Gold dir Fridrich eingeflochten /
Aus dessen Gnaden-Meer itzt sich'rer Friede quillt?

Zeigt alles dieses nicht: für deinen grossen König
Sey alles nicht zu viel / weil etwas viel zu wenig?

Ein Fürst / der seine Lust mit Blut-besprütztem Stal
Im Flammen-reichen Dampf der krachenden Carthaunen
Auf umgestürzte Wäll' und Leichen sonder Zahl
Erbauet / heisset zwar / was menschlich ist / erstaunen;
Doch kann die tapf're Faust nicht siegend überwinden /
Wo nicht vorher ihr Blut aus eign'm Wunden schiesst /
So muß des Siegers Krafft auch nach und nach verschwinden /
Und / wo kein Friedens-Oel die off'nen Narben schliesst /
Sein ausgemergelt Reich in eigner Ohnmacht lesen /
Daß er im Kriege groß / sonst mehr als klein / gewesen.

Jedoch / was heissets: groß allein im Kriege seyn?
Als der Vergänglichkeit unzeitig Opfer reichen /
Ein Aehren-schwang'res Feld mit Aschen überstreu'n /
Die Asche mit dem Wust der aufgethürmten Leichen;
Im morschen Ziegel-Graus der umgewühlten Mauren /
Worin die wilde Gluht betrübte Spuren gräb't /
(Indem der Bürger Ach / das Klag-Geschrey der Bauren
Um ein verstopftes Ohr mit bangem Wimmern schweb't)
Der späten After-Welt auch sonder Kiel und Schriften /
Mit angeflammter Wut ein grausam Denkmal stiften.

Die Zeit / die keines schon't / braucht keiner Hülfe nicht /
So wie zerbrechlichs Glas / den Marmor zu zermalmen.
Wer aber / was der Zeit noch trotzet / niederbricht;
Reicht dem gemeinen Feind / dem Moder / selbst die Palmen.
Drum bleibet wol der Ruhm / der aus Cypressen stammt /
Die man mit Brand und Blut auf Graus und Leich-Stein drückt /
Ein Irrwisch / welcher nur in dunckeln Wüsten flammt /
Und bey der Sonnen Licht' in seinem Sumpf erstickt:
Die Warheit aber schreibt bey solchen Ehren-Malen:
Hier blitzt ein Schwefel-Dampf mit Sternen-gleichen Stralen.

Der Fürsten Linker Hand ist zwar das Schwerdt vertraut;
Doch die Beherrschungs-Kunst strahl't nicht aus Blut und Wunden.
Das Scepter / welches man in ihrer Rechten schaut /
Wird zwar mit Gold umschränckt, doch sonder Stal / gefunden.

Wohnt in der Rechten nun die nimmer-müde Stärke/
Die der selbst-eignen Pflicht gemässe Thaten thut;
So heissen die allein wol rechte Königs-Werke/
Wodurch die güld'ne Zeit auf Reich und Völkern ruht.
Sucht aber deren Glanz ein Nebel zu verdunkeln;
So muß durch solchen Duft ein blitzend Rachschwerdt funkeln.

Dieß ists/ getreues Volk/ das Friedrichs Scepter küsst/
So die Beständigkeit mit deinem Glück vermählet,
Schau / wie die Schickung dir vor andern günstig ist/
Die mehr / als du gewünscht, mit Ihm dir zugezählet!
Das Andachts-reine Gold der längst verlebten Zeiten
Schaut dein bemos'ter Stamm am dritten Christian.
Du siehst / und wirst entzückt / steht Friedrich ihm zur Seiten,
Was ein verjungter Glanz für Wunder stiften kann/
Wenn was dem falschen Wahn zu folge längst vermodert/
Mit angefachter Gluht im frischen Zunder lodert.

Der Purpur Seines Blut's stellt dir den Ursprung dar/
Woraus / erfreutes Reich / ein strömend Glücke quillet/
So dein beschwemmtes Land meist vier und zwanzig Jahr
Mit Segen-schwang'rer Flut unaufgehalten füllet.
Die Ahrt / dir wol zu thun / zeigt / daß im tieffsten Grunde
Mit unbeweglichen und immer wachen Muht
Die Liebe für dein Heil im Herzen / nicht im Munde/
Im Werk/ nicht auf Papier/ mit steter Gleichheit ruht.
So hat denn/ um nunmehr dich recht beglückt zu wissen/
Nichts als ein Friederich/ gebohren werden müssen.

Ein Friderich / der zudem durch tausend Proben weis't/
Daß Großmuht stets mit Ihm den Degen zückt und führet/
So bald Gerechtigkeit die Fahnen fliegen heiss't:
Daß Er so tapfer kriegt / als wie er klug regieret:
Daß ein gekirrter Feind / auch wenn Er will verschonen
Mit Wismars Wällen sich zu Seinen Füssen beugt/
Wenn der bewölkte Blitz der donnernden Canonen/
Das schütternde Gewühl zersprung'ner Bomben/ zeigt.
Wie Stad' und Strahlesund in Lücken-vollen Werken
Die Kräfte Seiner Macht der ganzen Welt bestärken.

Sehn wir nur alles dieß mit solchen Augen an/
Die Gall' und Wahnwitz nicht mit Blindheit übergossen!

So folget / wie Er das in kurzer Zeit gethan/
Worüber mancher Held den Lebens-Lauf beschlossen:
Doch Sein erhab'ner Muht / der keine Grenzen kennet/
Und ein gewohntes Ziel großmühtig überklimmt/
Weis't / daß in Seiner Brust ein heit'res Feuer brennet/
Wogegen fremde Gluht / wie schwache Funken / glimmt.
Scheint hier der kecke Reim sich Adlern gleich zu wagen;
So darf man Tönning nur und Belt und Ost-See fragen.

Ein kün-geword'nes Heer kam nach gesteiftem Muht'
Auf Sein entschlaf'nes Feld mit ausgedehnten Scharen/
Von Hoffnung angeflammt / gestärkt durch Stal und Gluht/
Wie die gethürmte Last der Wellen / hergefahren;
Doch Friedrich hielt es gleich mit Wettern so umzogen/
Daß der verrennte Zug mit abgewandtem Fuß/
Wie sehr der Feuer-Geist den Flammen sonst gewogen/
Vor Seines Zornes Blitz sich selbst verkerkern muß.
Drauf soll im Schlamm und Sumpf und Wasser-reichen Gründen
Die matt-geword'ne Gluht versteckten Schwefel finden.

Doch wie das Hoffnungs-Eis in lauter Luft zerfloß/
Und Fluten auf die Gluht der glimmen Kolen spül'te/
Auch Tönning nicht so sehr beschützet' als beschloß/
Zudem die Schwindsucht schon durch alle Glieder wül'te;
Schaut man sie einzeln erst zu Friedrichs Palmen dringen,
Weil Deren Schutz allein vor Keil und Stral bedeckt/
Bis der verdünnte Rest die meist verläm'ten Schwingen/
Von Furcht und Noht gedrengt und kraftlos / von sich streckt/
Zumal der kurz vorher ganz Cimbrien gedräuet/
Mit ungestimmtem Ton um Gnade flehend schreyet.

Im Augenblick verflog der Donner-schwang're Duft/
Und wie sich Fahn' und Stal gesenkt zur Erde bücken/
Schaut der bezäm'te Trotz in aufgeklär'ter Luft
Ein Sonnen-helles Licht versöhnter Augen blicken/
Entzückt und auch beschäm't / nun allererst zu wissen/
Daß wahre Tapferkeit nur kriegende bekriegt/
Nicht den gebückten Feind mit Gluht und Schwefel-Güssen/
Geschweige Kalk und Stein / mit Raserey besiegt.
Es weiß ein grosser Geist so gnädig zu vergessen/
Als den verstockten Gift zermalmend auszupressen.

Inzwi-

Inzwischen kleb'te noch so eifrig / wie vorhin /
Der Nesseln widriges verwildertes Gesträuche /
Mit längst bewurzeltem und starrem Eigensinn /
Am vor gewohnten Grund der schon entlaubten Eiche.
Doch weil der Donner nicht in nied're Stauden fähret /
Und sie Erbarmens mehr / als zürnens / würdig hält;
So ward dieß Strauchwerck nur gehörig eingespärret /
Bis sein verdorrtes Blat vom welken Stengel fällt /
Den gleich des Siegers Tritt zerknirschend niederdrücket /
Daß plötzlich Muht und Brand in eig'nem Schutt erstickes.

Wie groß dieß alles nun / und folglich würdig / ist /
In nie vermodernden beperlten Ehren-Kränzen,
So weit die schlanke Flut sich um den Erd-Kreis schliesst,
Bis auf die letzte Zeit der späten Welt zu glänzen;
So ist es gleichwol nur ein Etwas solcher Flammen /
Die aus dem Ganzen stets mit schütternd reger Pracht
So unbeschreiblich hell / so unbegreiflich stammen,
Daß alles allbereit den festen Schluß gemacht:
Wie unter dem Gewicht von Friedrichs grosser Crone
Ein ihr nur gleicher Geist voll Muht und Weisheit wohne.

Sein unumschrenkter Witz / der ins bewölkte Thal
Geheimniß-reicher List so heit're Stralen schiesset /
Daß der entdeckte Trug dem Ursprung selbst zur Qual
Wie luck'rer Frühlings-Schnee beschäm't und schmelzend fliesset:
Die kluge Munterkeit, den Zeiten nach zu rahten /
Die den gefassten Schluß auch gleich zu Werke richt't:
Das längst gewohnte Ja / so zu den selt'nen Thaten
Zeit / Himmel und Geschick unwiderruflich spricht,
Und Sein vermehrter Stat hat öfters ausgewiesen /
Daß man Ihn stets mit Recht / doch nie genug / gepriesen.

Des schlüpfrig falschen Glücks beständig-reger Fuß
Begleitet Seinen Wink mit nie-verwandten Schritten /
Da dessen Unbestand den grossen Julius
Zum öftern / wo er sich nicht selbst gezeigt / bestritten.
Die unterm Curius geschlag'ne Legionen /
Die Flotte / durch die Gluht beflammt und aufgezehrt /
Verwickeln ihm das Haar in Dornen-reichen Cronen /
Wenn die beherzte Faust die Palmen siegend mehrt:

Da Friedrichs blosses Wort doch oft entfernt geschlichtet/
Was dort des Helden Arm und Beyspiel kaum verrichtet.
Wie dieß sein Schiffs-Heer mehr als einmal wahr geschafft/
Leb't allenthalben noch in frischen Angedencken.
Sechs Schiffe schienen kaum mit aufgeraffter Kraft
Den Tiger-schnellen Zug nach Seinem Strand zu lenken;
Da stürzt auf Seinen Wink durch die betäubten Wellen
Ein Theil des muntern Volks so donnernd auf sie los/
Daß sie im Augenblick durchlöchert abwärts prellen/
Worauf/ was nicht die Flut verschluckend schon beschloß/
Zersplittert und zerquetscht/ zertrümmert und zerrissen/
Am sonst verhassten Strand besiegt sich retten müssen.

Mit gleichem Glück und Muht/ auch nicht gar lange drauf/
Hat die gesammte Macht dem Gegner abgewonnen/
Daß sein durchbohrtes Heer/ mit ungestürmten Lauf
In volle Flucht gedrengt/ kaum durch die Nacht entronnen.
Wie tapffer sonst zur See die treue Schar gekriegt/
Seit Friedrichs Helden-Blick auf ihren Zunder schiesst/
Ist in Geschichten längst den Wundern beygefüget/
Woraus die ganze Welt schon unumstößlich schliesst:
Es zinse Nereus selbst/ einstimmig mit Bellonen
An Seine Majestät statt Perlen Sieges-Cronen.

Allein wie fürchterlich Sein reger Stal auch blitzt/
Wenn die bepalmte Faust ihn für Sich Selber führet;
So willig hat Er auch mit Nachdruck stets geschützt/
So oft Sein grosses Herz des Freundes Unstern rühret.
Durch sein erles'nes Volk/ das für die Bunds-Genossen
Den nimmer müden Stal so herzhaft stets gezückt/
Und gar die Lilien/ wie fest sie auch verschlossen/
Auf dem erhab'nen Stock oft stürmend eingeknickt/
Hat ja der Adler selbst die inn're Gluht bekämpfet/
Und das verstockte Feu'r in eig'nem Qualm gedämpfet.

So hat Sein siegend Volk auch der entleg'nen Welt/
Die noch darob erstaunt/ im Abriß vorgemahlet/
Welch Augen-blendend Licht das ganze Reich erhellt/
In welchem Sein Gestirn/ als eignem Kreise stralet.
Doch die Vollkommenheit/ so hier mit allen Sachen
Im Vierten Friederich den grössten König preis't/

Läßt keinen Riß von sich mit blossen Worten machen.
Drum denket mein darin bestürzt-vertiefter Geist:
Großmächtigster Monarch / nie g'nug geprief'ner König /
Von Deinen Thaten schrieb' auch Maro selbst zu wenig.

Der Himmel / der Dich uns zum Horn des Heils gemacht /
Und Deinem Grossen Geist was eig'nes eingeflösset /
Fand / daß / wie die Natur Dich auf die Welt gebracht /
Sie von der stärksten Kraft durch Dich sich selbst entblösset.
Doch Fremden / was Du seyst / auf ewig zu bestärken /
Zumalen jedes Volk meist so geartet ist /
Daß es fast weniger mit milden Friedens-Werken /
Als Blut betrieftem Stal / der Fürsten Grösse misst;
So must' ein Gegenstand von Deinem Wesen zeugen /
Weil der der Gröste doch / vor dem sich Grosse beugen.

Drum hat aus Deinem Stamm / der sich in jeden Zweig
Mit selt'ner Fähigkeit zu Wundern ausgedehnet /
Zu solchem Ende bloß ein nah geleg'nes Reich
Die Grosse Königinn für seinen Carl entlehnet.
Aus Ihren feurigen vereinten Liebes-Flammen /
Worin die Schickung gleich die Krieges-Gluht erstickt /
Sah man den Zwölften Carl zwey Jahr' hernacher stammen /
Dem Sich der Ahnen Glanz so funkelnd eingedrückt /
Daß beyde Länder Ihn als einen Held verehren /
Der wehrt / durch Seinen Fall / was Friedrich sey / zu lehren.

Im Anfang Seines Reichs trieb Ihn sein feurigs Blut /
Den ausgeriss'nen Stal nach Deinem Strand zu wenden;
Doch Sein zum Gegner noch nicht g'nug gestiegner Muht
Must' Ostwärts / Sich der Welt erst recht zu zeigen / länden.
Wie Er im lichten Qualm die dicht-geschloss'nen Reyen
Da donnernd überfiel / zertrennt' und niedertrat /
Und siegend nie geruht / besiegt mit Seinem Dräuen
Den ganzen Aufgang fast allein erschüttert hat;
Läßt bloß zu Deinem Ruhm so gar in Stambul lesen /
Wie groß / der Deinem Arm doch endlich weicht / gewesen.

Zwar ging Dein Wollen nicht / Großmächtigster / dahin /
Sein hohes Haupt mit Blut zerschmetternd zu besprengen;
Du such'test weiter nichts / als den verstäl'ten Sinn /
Der stete Funken sprüht' / aus Seiner Brust zu drengen.

Die

Die Proben haben dieß zur Gnüge längst bewähret/
So bald er Süden-wärts verneuten Dampf gehaucht/
D'rin Seines Purpurs Pracht umnebelt und verspärret/
Mit ausgelöschtem Glanz auf Teutschem Grund verraucht:
Und gleichwol konnt' Er nicht/ in so bestärkten Gründen/
Den Schluß/ der nach der Zeit durch Dich entziefert/ finden.

So wie des matten Reichs geschwächte Kraft verschwand;
So mehrte stets sein Geist aus Unmuht Stral und Blitzen/
Und such'te bloß auf Dich mit nimmer müder Hand
Das stumpf geword'ne Schwerdt aus ganzer Macht zu spitzen.
Doch spür'te bald sein Heer aus selbst-gefühlten Wunden/
Wie es das erste mal Dein erblichs Reich betrat/
Daß es hier nicht so viel gesuchet/ als gefunden/
Bis endlich Carol selbst mit Blut besiegelt hat/
Daß/ wo der rege Keil von Deinen Waffen schimmert/
Er einen Atlas auch durchbohret und zertrümmert.

So folgt die Schickung hier der längst gewohnten Spur/
Um Deine Treflichkeit nach Würden zu belohnen.
Sie baut ein Sieges-Mahl den grösten Helden nur
Auf eines Helden-Haupt und umgestürzte Cronen.
Das erste lag bereits zerquetscht zu Deinen Füssen/
Und weil Dein Lager schon sein schüchtern Feld bedeckt;
So hätten Deinem Wink' auch letzt're folgen müssen:
Allein Dein Calpe zeigt/ so Du Dir selbst gesteckt/
Daß Friedrich siegend auch ein rechter Friedrich bleibet/
Und Deine Gnade nur den besten Frieden schreibet.

Doch ob der Friedens-Zweig gleich/ Grosser Friederich/
In Dein besänftigt Feld getriebne Wurzeln schlinget/
Und mit gelass'ner Ruh in eig'nem Schatten sich/
Durch Deinen Sonnen-Schein/ zum höchsten Wachsthum dringet;
Ob auch fast überall ein ungemess'nes Glücke
Auf Fluren/ Wies' und Wald in stiller Anmuht leb't;
So wiegt doch keine Ruh die immer wachen Blicke/
Weil Deiner Marsen Hand noch Trau'r-Gespenste web't/
Da Tritons fliessend Salz die Deiche weggespület,
Die Häuser weggeschwemmt/ die Felder umgewület.

Der matte Landmann sah sein durchgeweichtes Land
Mit ausgequoll'ner Saat im zähen Schlamm ertrinken/

Und

Und ließ Verzweiflungs-voll aus schlaff-bethrän'ter Hand
Mit mürben Schaufeln schon sein ganzes Hoffen sinken/
Da gleich sein Kummer-Stand Dich so empfindlich rühret/
Daß/ welche Schwierigkeit den Vorsatz auch gehemmt/
Du mit gewohntem Glück' ihn dennoch ausgeführet/
Und das gebäumte Meer mit solcher Macht verdämmt/
Daß itzt an Deinem Strand die angewälzten Wellen
Mit aufgestürzter Flut in leeren Schaum zerschellen.

Dein Volk/ so Du dadurch dem aufgespärten Schlund
Der nimmer satten See/ den Perlen gleich/ entrissen/
Läßt/ statt der Seufzer Ach/ nunmehr durch seinen Mund
Nur Wünsche für Dein Wol in tiefster Demut fliessen.
Die Halmen/ welche sich mit wallendem Bewegen
Durch sein bewachs'nes Feld im Sommer rasselnd ziehn/
Sind Zeugen/ die im Klee- und Ahren-schwangern Segen
Mit so viel Zungen Dich zu preisen sich bemühn/
Dich/ Landes-Vater/ Dich/ den keine Lust vergnüget,
Die Deine Kinder nicht zugleich auf Rosen wieget.

Ihr ganz entzückter Geist/ der einen künen Blick
Bis in die Dämmerung verraschter Jahre schicket/
Merkt/ daß den Vätern oft ein duftiges Geschick
Mit Gnaden-reicher Hand verhaßte Knoten stricket/
Woraus die Folgerung der weit-entfernten Zeiten
Den späten Enkeln doch entschlung'ne Fäden spinnt/
Die in den Labyrinth verworr'ner Schwierigkeiten/
Dem zweifelhaften Schritt die besten Führer sind.
Scheint manchem Anfangs gleich die Folge nicht zu richtig/
Den machet bald der Zweyt' und Vierte Friedrich schwichtig.

Der Vierdte/ Der zudem den hohen Zweck erklimmt/
Ob gleich der Tod die Faust nach Seinen Myrthen strecket/
Die fromme Königinn Ihm von der Seite nimmt/
Und Scepter/ Thron und Reich mit düst'rem Schatten decket.
Allein der Himmel such't es selber zu ergänzen/
Und stopft/ Großmächtigster/ mit eig'ner Hand den Riß/
Wie seine Gütigkeit in Deines Reiches Gränzen/
Durch eingepflanzten Zug/ die Königinn Dir wies/
Wo Lieb' und Anmuht itzt den Abdruck Deiner Stralen
Im holden Gegenschein der schön'sten Augen mahlen.

Wie solche Himmels-Gunst nie müge werden kann/
Wenn wir dem Höchsten nur wie Du / mein König/ dienen
Zeigt uns dein Ebenbild / dein Cron-Printz / Christian/
Und die Gemahlinn lässt bereits die Hoffnung grünen
Zu Sprossen Deines Stamms / zu Erben deiner Staten.
Zwar bin ich kein Poet / auch kein Prophete nicht:
Denn beyde haben oft / was künftig ist / errahten ;
Doch wo nicht meinem Wunsch die Schickung widerspricht/
So wird ein Holder Printz mit angenehmen lachen.
Von tausend Wünschen bald uns die Erfüllung machen.

So denckt mein küner Geist / wenn ich in meiner Gruft
Mit Unterthänigkeit die stumpfen Sinne schärfe/
Und durch den weiten Raum der ausgespannten Luft
Den Ehrfurchts-vollen Blick nach deiner Sonne werfe/
Durch deren Stral mir oft zwar stärk're Gluht entglommen/
So doch die Blödigkeit in Asche bald verbarg/
Wo sie durch Ohnmacht meist um ihren Zunder kommen/
Da / in Geschichten längst verewigter Monarch/
Der Demuht tiefsten Trieb mein kriechend Glück beschämet/
Und zum gewünschten Flug mir Muht und Schwingen lämet.

Zudem hat seinen Zweck der immer schlecht erreicht/
Der den gestirnten Lauf zu zeigen sich getrauet/
Und in der Niedrigkeit beklemmter Thäler schleicht/
Wo man den Himmel kaum aus tiefer Ferne schauet.
Zwar hat mein leichter Kiel in hier gewag'ten Zügen/
Worin die tiefste Pflicht mein wahres Hertze schliesst/
Sich / gütigster Monarch / so strafbar nicht verstiegen/
Daß er / wie niedrigs Rohr / die Pyramiden misst;
Und gleichwol lässet doch fast jede Zeile lesen/
Wie hier der Vorsatz groß / die Kräfte klein / gewesen.

Doch / ist mein Vorsatz groß ? ich bin ein Landes-Kind/
Dem kein gedung'ner Trieb geschminkte Lippen rühret.
Wenn meine Kräfte schwach und unvermögend sind/
So hat die Jugend hier die treuste Faust geführet.
Spricht solches noch für mich und diese Schrift zu wenig/
Womit sich hier dein Knecht zu Deinen Füssen krümmt;
So wend ich mich zu Dir / mein Gnaden-reicher König/
Wer weiß, was mir bereits in Deinen Blicken glimmt ?
Indessen soll mein Geist bey itzt verjüngten Tagen
In Wünschen für Dein Wol die reinsten Wellen schlagen.

Der höchst-erfreuliche Gebuhrts-Tag der Allerdurchleuchtigsten Königinn von Dännemark, Anna Sophia,

auf dem Königlichen Schau-Platze zu Copenhagen den 16. April 1722. in einem Opern-Prologo besungen.

Weichmann.

PRLOGUS.

Recitirende.

Balthis, die Göttinn der Ost-See.
Hafnia, welche in Gestalt einer Göttinn die Stadt Copenhagen vorstellet.
Chor von beyderseits Nymphen.

Der Schau-Platz stellet vor die Morgen-Röte, und das Ufer eines Meeres bey der Stadt Copenhagen, aus welchem Balthis mit ihren Nymphen hervor steiget.

ARIA à 2.

Balth.] Hafn.]
Brich an, holdseligs Morgen-Licht,
Das uns Sophien Glanz gegeben!
Brich an! verweile länger nicht!
Mit deinem Stral uns zu beleben!
Da Capo.

Balth. Du scheinst mir, wie der Sonnen Pracht,
Wann sie auf meinen Wellen spielet,
Und mit den rein'sten Stralen lacht.
Die Heldinn, die du mir geboren,
Ist schon vor langer Zeit
Zu meiner Schutz-Göttinn erkoren.

Des Frühlings holde Lieblichkeit/
Die itzt den ganzen Erd-Kreis schmücket/
Hat sich in Ihr vollkommen ausgedrücket.
Der Bluhmen-Göttinn selbst kann nichts so änlich seyn/
Als Sie allein.
Durch Ihre Gunst pfleg't meine Flut
Vom klaren Schmelz zu schäumen,
Und eitel Zucker-Rohr / an statt des Schilfs/ zu keimen.

ARIA.

Spielet/ ihr Wellen/ der Göttinn zu Ehren/
Die euch belebet / zieret und schmückt!
Lasset den rauschenden Jubel-Klang hören:
Anna Sophia lebe beglückt!

Chor. Anna Sophia lebe beglückt!

Hafn. Sophien Schutz-Gestirn / das mir zur Wolfahrt scheint/
Hat schon der Welt / und meinen Gassen
Vornemlich / sehen lassen/
Wie manche Tugend sich in Ihrer Brust vereint.
Weil nun die Tugend nie sich mehr erhöht.
Als wenn sie bey den Lastern steht;
So soll mein Schau - Platz heut' an einer Königinn/
Die sich den Lastern höchst ergeben/
Zu Ihrem grössern Ruhm, der Welt ein Beyspiel geben/
Wie bald ein greuelhaftes Leben
Uns ins Verderben führt;
Und was für Heyl hingegen
Von einer Königinn die Welt verspür't/
In Der die Klugheit wohnt / die Frömmigkeit regiert.
Indeß will ich Ihr Lob ohn Unterlaß besingen/
Und soll noch dieser Wunsch aus treuer Brust erklingen:

ARIA.

Reg't euch/ ihr Pauken/der Göttiñ zu Ehren/
Die uns belebet / nähret und schmückt!
Lasset mit rollendem Jubel-Klang hören:
Anna Sophia lebe beglückt!

Chor. Anna Sophia lebe beglückt!

An

An Se. Königliche Majestät von Dännemark/ über die höchst-erwünschte Gebuhrt Dero ersten Cron-Enkels/

Friederichs.

Den 31. Merz/ 1723.

Im fremden Namen.

Weichmann.

Großmächtigster Monarch/ es breitet sich Dein Haus/
So wie bisher Dein Reich/ durch neuen Wachsthum aus.
Die Wolfahrt Dännemarks fängt höher an zu steigen/
Und will Dich uns bereits als Groß-Herrn-Vater zeigen.
Die Elb' und Eider schwellt/ es jauchzen Belt und Sund/
Und machen dieß ihr Glück an Nordens Ufern kund.
Die Ost- und Nord-See wall't; doch nur von Freuden-Güssen/
Und läßt der fernen Welt ihr holdes Schicksal wissen.
Ein neues Morgen-Roht entdeckt uns Seinen Schein:
Doch wird es mit der Zeit die Sonne selber seyn/
Und mit verlängerten beständig-hellern Stralen
Den weiten Horizont von Nordens Grenzen mahlen.
Die Dicht-Kunst steht erstaunt/ und spricht: Ach lebte doch
Dein fertiger Poet/ dein treuer Amthor/ noch!
Wie würde der das Heyl von Dännemark besingen/
Und/ als ein Cimber-Schwan/ von Helden-Liedern klingen!
Ein mehres sag't sie nicht; sie seufzt im Herzen nur/
Daß die sonst feurige stets wirkende Natur/
Durch die zu uns'rer Zeit so grosse Helden leben/
Nicht mehren auch den Trieb zur Poesie gegeben.
Ich füge diesem bloß/ Mein König/ wünschend bey/
Daß Dein erhab'ner Thron stets mehr gestützet sey/
Und daß Dein Enkel einst/ zum Heyl der ganzen Erde/
Ein König/ so wie Du/ ja kurz: ein Friedrich/ werde.

Die unverbesserliche Armee Friedrich Wilhelms, Königes in Preussen.

An dem

Geburhts-Feste Seiner Königlichen Majestät. 1721. den 14. Aug.

Johann Valentin Pietsch.

Verbirg't mein König sich? die Liebe such't Ihn schon.
Hier liegt des Scepters Gold/ dort steht der leere Thron.
Kann diese reiche Pracht nicht Friedrich Wilhelm binden?
Verbirgt mein König sich? ich will/ ich muß Ihn finden.
Verlässet Er die Stadt? so will ich aus Berlin/
Aus Mauren/ Burg und Hof in off'ne Felder ziehn.
Heb't Er sich aus der Mark? mein Zug wird mich nach Preussen/
Vom Spree- und Havel-Strand zum Haff und Pregel reissen.
Das Ufer ist entdeckt. Allein/ wo ist mein Held?
Hier thürm't sich Königsberg: dort grün't ein flaches Feld.
Es raucht: drum kann ich nicht die fernen Höhen kennen.
Seht den beweg'ten Glanz durch das Gefilde brennen!
Es scheinet/ daß man hier die blanken Waffen reg't/
Daß auf ihr helles Stal der Sonnen Feuer schläg't/
Daß sich ein grosser Stral in tausend Lichter theilet/
Der mir entgegen fällt/ wenn meine Sehnsucht eilet.
Wo die bewellte Flut der freye Wind erweckt:
Wo sich der falbe Sand mit bunten Hügeln deckt;
Steigt der gewälzte Staub durch den verdickten Himmel.
Ja/ ja/ ich höre schon Spiel/ Lermen und Getümmel.
Ich spüre/ wie die Lust sich durch den Geist ergiesst:
Ich weiß/ daß dort ein Heer und auch sein Lager ist.
Dieß ist der Waffen-Platz/ wo Friedrich Wilhelm thronet/
Wo Er bey dir/ o Mars/ in leichten Hütten wohnet/

Der den Soldaten sich als Haupt und Vater zeigt/
Durch Dessen Gegenwart die Kunst des Krieges steigt.
Er kommt: Sein Gruß ist Blitz. Man donnert Ihm entgegen.
Die Crone weicht dem Helm: der Scepter muß der Degen/
Der Küraß Purpur/ seyn/ die Helden-Burg ein Zelt/
Die Mauren sind das Volk/ das sich zum Kampfe stellt/
Das Dir zu zeigen wünsch't/ worauf es sich geübet/
Und Dich/ weil Du es liebst/ mehr als sein Leben liebet.
Wie viel' umschliesset nicht der abgesteckte Raum?
Man sieht/ man zählet sie; allein man glaubet kaum,
Daß auf ein Zeichen sich viel tausend Köpfe rühren/
Die als ein einz'ger Mann/ Gewehr und Leib regieren.
Sie gehen/ und man sieht nur einen starken Schritt:
Der Grund erschüttert sich durch einen gleichen Tritt:
Man sieht in fester Faust zugleich die Waffen blinken/
Zugleich erhöhet stehn/ zugleich auch abwärts sinken.
Ein Wink verdrehet sie in einem Augenblick:
Ein Wort verkehrt die Brust/ zieht Mann und Pferd zurück.
Es scheinet/ wenn es fällt/ ein schnelles Knie zu fallen/
Und/ wenn es Feuer giebt/ ein einzigs Rohr zu knallen:
Weil das geübte Heer, durch einen gleichen Schuß/
Die gleichen Linien mit Flammen zeichnen muß.
So kann der reiche Glanz, durch abgeleg'ne Gränzen/
Mit Königlicher Pracht geschärfter Schwerdter glänzen!
Held/ ich umschrenke mich. Dieß Blat ist viel zu klein:
Ein kleiner Umkreis faß't kein grosses Lager ein;
Sonst wollt' ich meinen Sinn/ und meine Feder/ schärfen/
Ich wollte jeden Mann und jedes Zelt entwerfen.
Held/ dieses ist das Heer/ daß Deine Herrschaft ziert!
Held/ dieses ist der Tag/ der Dich der Welt gebiehrt!
Dein milder Gnaden-Stral ist auch auf mich geflossen:
Du hast Dich auf Dein Land und auch auf mich ergossen:
Doch wird durch Deinen Ruhm mein Trieb nicht offenbar/
Mein Weyrauch dampfet nicht auf Deinem Brand-Altar.
Es blühe Dir das Glück! Ich will Dein Lob verschweigen.
Ich zeige Dir Dein Heer: was kann ich grössers zeigen?

Das

sich nach seinem Könige sehnende Königreich/

bey dem An. 1722. den 14 August glücklich einfallenden

Geburts-Feste

Sr. Königlichen Majestät

Friedrich Wilhelms/

Königes in Preussen.

Pietsch.

Da sich/ gecrön'ter Held/ Dein Lob-Altar erheb't/
Auf dem der reine Brand der süssen Opfer beb't/
Der durch der Flammen Zug die heit'ren Wolken trennet/
Und wie der Eifer-Trieb getreuer Selen brennet/
Den der gewenhte Stral des Festes angesteckt,
Der Feuer in der Brust/ Licht in der Luft/ erweckt;
Mein König/ muß Dein Volk der Kummer niederschlagen/
Und/ da der Mark sich freut/ muß Preussen sich beklagen.
Der feste Grund der Lust/ der Ursprung herber Pein/
Ist sonsten nicht verknüpft; doch Du kannst beydes seyn.
Du zeigest uns in Dir den Anblick aller Freuden:
Sie kommt/ sie flieht mit Dir; uns bleibt ein finstres Leiden/
Weil Preussen nur sein Licht aus Wilhelms Augen zieht/
Das zwar des Königs Tag/ nicht seinen König/ sieht.
Ach! Um die Zeit/ da Dich Charlottens Schooß gebohren/
Da Dich die Welt empfing/ hat Preussen Dich verloren.
Da/ Held/ Dein Lob-Gedicht aus meiner Feder fleusst;
So spür' ich/ wie sich mir der schnelle Sinn entreisst/
Den seiner Flügel Kraft an jene Gründe führet/
Wo Preussens gröster Fluß der Quellen Anfang rühret.
Hier bricht das enge Schloß gepresster Wasser los/
Das in dem Kerker tob't/ und durch des Meeres Schooß
Bis in den Mund der See mit strengem Rauschen eilet/
Und durch das fette Land die breiten Arme theilet.

Hier

Hier liegt der Pregel Strom in seiner feuchten Pracht/
Wo fliessendes Crystall sich ihm zum Throne macht.
Die Scheitel Agtstein deckt / dem/ wie gemeinen Flüssen,
Nicht Schilf und holes Rohr / zur Crone dienen müssen.
Hier füllt der Flüsse Fürst aus der bemooss'ten Gruft/
Das Land mit Wasser an / und mit Geräusch die Luft:
Er sprützt mehr Schaum als Flut aus seinen Wasser-Röhren:
Er läßt den Eifer sehn / und tausend klagen hören.
Wie! (ruf't er) hebt die Spree das küne Haupt empor?
Der König zieht den Strom den tiefen Wassern vor!
Wird meines Havens Ruhm ihm endlich weichen müssen?
Kann sie in ihren Strand die schwehren Schiffe schliessen?
Die Segel brausen hier! Was? ist die Spree mir gleich?
Die Mark ist Wilhelms Land/ doch nicht sein Königreich.
Ach! läßt er nicht den Thron auf meinen Ufer bauen/
Und seiner Crone Glanz im Wasser-Spiegel schauen?
Mein König / schau Dein Volk / und seine Sehnsucht/an
Weil Dich die Treue mehr/ als alles/ binden kann!
Vergnüge doch das Herz der Eifer-vollen Preussen!
Laß Königsberg nicht mehr die leere Haupt-Stadt heissen/
Der sonsten ja kein Glück/ als nur ihr König / fehlt!
Ach glaube/ das Dein Volk die trägen Zeiten zählt/
Den Stunden Flügel wünscht. Es sieht Dir schon entgegen/
Und wird Dir Herz und Gut zu Deinen Füssen legen.
Zeuch ohne Waffen hin! Zeuch durch das sichre Feld/
Nun uns're Treue sich zur Brust-Wehr' um Dich stellt!
Laß Dein geliebtes Haupt auf jedem Schoosse liegen!
Brauch Degen und Geschütz allein zu Deinen Siegen!
Ist jemand so / wie Du / beglückter Völker Lust/
So dient der Harnisch nicht der unbesorgten Brust
So darf sich nicht ein Fürst/ mit tausend Schwerdter Spitzen/
Vor der verschwor'nen Schar verletzter Sclaven schützen.
Komm/Landes-Vater/kom! zeuch ein bey dunkler Nacht/
Weil doch Dein Königsberg vor seinen Thoren wacht!
Es freut sich / ob sich gleich der Schatten um Dich leget/
Wenn es den Wagen hör't / der seinen König träget.
Die Jugend / die das Reich für Dich und sich erzieht,
Die deinen Namen kenn't / der Väter Eifer sieht/
Ist lüstern/ Dich zu sehn/ und such't zu Deiner Seiten
Den Alten durch den Lauf den Vorzug abzustreiten.

Doch / als er dieses spricht / theilt sich die blaue Luft /
Aus der das Schicksal selbst mit starker Stimme ruft:
Was reizet Preussen an / das Teutsche Reich zu neiden?
Es fordert Deinen Held: laß deinen König scheiden!
Sieht Jhn Berlin gleich mehr; so denkt Er doch an dich:
Sein Geist herrscht doch in dir / Sein Scepter zeiget sich.
Er kann den langen Arm durch ferne Grenzen strecken:
Sein Adler schwebet hoch, er wird auch Preussen decken.
Wirf den gedämpften Schmerz / bestill'tes Land / zurück!
Auf / und vergnüge Dich an Deines Königs Glück!
Man soll den sanften Thron auf Ceder-Seulen gründen /
Und diesen Tag noch oft im Zeiten-Kreise finden.
Der Prinz nimmt seinen Stal nach späten Tagen ein /
Sein tapf'res Haupt wird schwehr von Lorbeer-Zweigen seyn.
Hör't / wie das Lust-Geschrey durch hohe Wolken steiget!
Es jauchzet alles Volk / und das Verhängniß schweiget.

Ueber die höchst-feyerliche und würdigste Crönung der Aller-Durchleuchtigsten Fürstinn und Frau / Fr. Catharina Alexewa, Kaiserinn von allen Russen.

Jm Namen des Russischen Herrn Residenten.

Weichmann.

Welch neuer Freuden Stral bricht nun in Rußland aus /
Das schon seit langer Zeit nur Freuden-Tage feyert /
Und wo / zu unserm Glück / das grosse Kaiser-Haus
Mit jedem Tage fast Sein eig'nes Glück verneuert?

Wie manches Sieges-Fest begeht nicht Petrus schon?
Wie mancher Jubel-Schall ertön't in seinen Grenzen?
Wie merklich heb't sich nicht Sein längst-erhab'ner Thron /
An welchem Muht und Witz / als stärkste Seulen / glänzen?

Er

Er stürzet Feind und Wall/ wo nur Sein Arm sich reg't;
Er bauet Leut' und Land/ wo Seine Weisheit wachet.
Er schützt/ Er nährt/ Er ziert: Er droht/ Er schreckt/ Er schläg't.
Er kommt/ und alles flieht: Er kömmt/ und alles lachet.

Itzt lachet ebenfals und jauchzt vor Fröhlichkeit/
Was Rußland weiter Kreis in seinem Schoosse nähret/
Und jeder preis't vergnüg't die mehr als güld'ne Zeit/
Die Seinem Kaiserthum der beste Herr gewähret.

Kaum ist ein frohes Fest gar feyerlich vollbracht/
An welchen Petrus Sich mit eig'ner Hand gecrönet/
Da Er dem Volke schon ein neues kundbar macht/
Und auch die Kaiserinn mit Cronen-Schmuck belehnet.

Gecrön'te Kaiserinn, Dein Kaiser liebet Dich/
Und kann für Dein Verdienst nicht unerkenntlich bleiben.
Er rühmt der ganzen Welt es nicht nur öffentlich/
Er will die Dankbarkeit auch gar aufs höchste treiben.

Er macht aus freyem Trieb Dich ganz Ihm Selber gleich;
Was aber kann Er mehr/ als gleiche Würde/ geben?
Zuförderst crön't Er Sich/ und dadurch auch Sein Reich,:
Wie kann ein Höherer Dich höher wol erheben?

Vom Anfang' unsers Reichs bist Du es noch allein/
Die wir als Kaiserinn/ und zwar gecrön't/ verehren;
Doch scheinen alle nun in Dir gecrön't zu seyn,
Und Ihren Glanz zugleich mit Deinem Glanz zu mehren;

Du crönest itzt durch Dich so wol was vor Dir war/
Als sie aufs spät'ste noch nach Dir den Thron bekleiden.
Und dieses Vorzugs wird/ da er so sonderbar/
Dir jede Folgerinn mehr danken/ als Dich neiden.

Indessen fahre fort/ Erlauchte Kayserinn/
Für Dein getreues Volk/ nach Mutter-Huld/ zu wachen/
Und/ wie Dein Kaiser Selbst/ mit gleich-vereintem Sinn
Es täglich mehr und mehr beglückt und froh zu machen.

Die Crone/ so Dich schmückt/ ist bloß Dein Eigenthum.
Das Schicksal hat Dich längst derselben wehrt geschätzet/
Und einzig Dein Verdienst/ zu so viel grösserm Ruhm
Durch Deines Kaisers Hand/ sie Dir aufs Haupt gesetzet.

Der Nach-Welt später Fleiß wird noch geschäfftig seyn/
Ein neues Zeiten-Buch von Dir an zu beginnen.
Sie zeichnet Dich darin als Haupt und Mutter ein
Von allen künftighin gecrön'ten Kaiserinnen.

Ich / Dein geringster Knecht voll Demuht und voll Treu'/
Ich wünsche Glück hiezu / und daß Dir Deine Crone
Ein Vorbild neues Glücks / wie neuer Hoheit / sey/
In deren Schatten auch mein Heyl und Wolstand wohne.

Das Feuer-Werk der flamenden Treue / auf den höchst-erfreulichen Gebuhrts-Tag des Aller-Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn / Herrn Christian / Erb-Prinzen der Reiche Dännemark Norwegen 2c.

Im Namen eines Artiglerie-Officiers.

Amthor.

90 Zeilen

Darf / grosser Prinz / mein küner Flug
Sich auch zu Deinem Purpur schwingen/
Und mit vermengtem Liebes-Zug
Ein Demuhts-volles Opfer bringen?
So schau den Weyhrauch gnädig an/
Den ich / in stiller Lust entzücket/
Aus tiefster Pflicht Dir streuen kann/
Da Dein Gebuhrts-Tag uns beglücket/
Und das erstorb'ne Jahr mit frischer Kraft beleb't:
Wie ferne Phöbus auch von unsern Grenzen schweb't.

So

So ists! was Nacht und Frost bemeistert,
Was in Bellonens Duft verschmacht't/
Wird wie verklär't und neu begeistert/
So bald dieß Freuden-Licht erwacht:
Das Licht / so lauter Huld und Wonne
In dem beliebten Schimmer schliesst/
Und aus des Grossen Friedrichs Sonne
Auf Dich / als seinen Spiegel / schiesst:
Zum Merkmal / daß der Stral / der in dem Urstand thronet/
Mit erblich schöner Pracht auch in dem Abdruck wohnet.

Was kan indeß mein froher Geist/
Der sich hinauf gen Titans Zinnen
Aus dunkeln Ohnmachts-Thälern reisst/
Dir für ein würdigs Lied ersinnen?
Denn wem Apollens Zug gebricht/
Dem wird sein Pindus nur zu Klippen:
Minervens Auge kenn't mich nicht /
Und fleucht so unberedte Lippen/
Weil Mavors mehr die Faust / als Kiel und Zunge / rührt/
Und jene gern erstumm't/ wo der die Rede führt.

Vulcan! dem ich die Lebens-Stunden/
Im Schmauch und Dampf erhitzter Brust/
Zu meines Königs Dienst verbunden/
Vertritt mich denn mit Deiner Gunst.
Flöß Du / bey Pech-betrieften Kränzen/
Mir eine Lust-Erfindung ein/
Und laß durch tausend Lichter Glänzen
Den schwarzen Pol erheitert seyn/
Daß die entglomm'ne Pflicht mit Schwefel-Pinseln mahle/
Wie herrlich Christjans Preis und theurer Name strale/

Gesag't/ gethan! die Gluht entsteht:
Mein Feuer-Werk heb't an zu brennen:
Man kann / wohin die Deutung geht/
Aus den beflammten Littern kennen.
Ein halber Cirkel thut sich auf/
Worin sich Nordens Hoffnung schliesset;
Weil dein belebter Funken-Lauf
Bis an das Gold der Cronen spriesset.
Was Wunder / daß die Gluht dem rein'sten Silber gleicht/
Da dieses Namens Kraft ihr selbst den Zunder reicht!

Dort

Dort flieg't ein Heer von Lust-Racketen/
Womit der Luft-Raum sich besäm't:
Die Wolken scheinen zu erröten/
Weil sie der hohe Flug beschäm't.
Es muß der Ampeln Gold erbleichen/
Das am Sapphirnen Bogen sitzt/
Und vor der Sternen Menge weichen,
Womit dieß Feuer um sich sprützt.
So wird der Himmel auch des Segens milden Regen
In Sternen-gleicher Zahl auf Christjans Scheitel legen.

Doch wo geräht mein Einfall hin?
Wo spielen die gerühmten Künste?
Umnebelt den getäuschten Sinn
Ein leerer rauch geträum'ter Brünste?
Nein/ nein/ es hat kein eitler Wahn
Der Geister Kerzen angestecket:
Es hats der Fackel-Schein gethan/
Womit mich dieser Tag erwecket.
Macht denn mein Feuer-Werk sich nirgends sonst bewust;
So brenn't es doch gewiß in meiner treuen Brust.

Schau hier/ Durchlauchtigster/ die Flammen/
In denen sich mein Eifer kül't!
Hier schläg't der Gluhten Kreis zusammen/
Worauf mein gantzes Dichten zielt.
Die Werkstadt ist in meinem Hertzen:
Der Kohl-Staub blöder Niedrigkeit
Kann nicht der Stralen Silber schwärzen/
Das reine Treue von sich streut.
So lange Puls und Blut nicht stocken und ermodern/
Soll unsers Printzen Bild in ihrem Schwefel lodern.

Hier ist der Sitz, der Feuer-Ball/
Woraus sich meine Brust gezeuget/
Und weiter/ als der stärk'ste Knall
Gekünstelter Racketen steiget:
Durch hochgetrieb'nen Sehnsuchts-Brand/
Durch Seufzer/ die den Himmel stürmen/
Und über aller Lüfte Stand
Sich durch die höchsten Gluhten thürmen;
Weil/ Theurer Prinz/ für Dich so mancher Wunsch geschicht/
Als mancher Funken-Stral durch Qualm und Feuer bricht.

Wolan! wer nicht verworf'ne Säfte
In ungeschlachten Adern heg't:
Dem noch / durch reiner Gluhten Kräfte/
Das Herz nach alter Probe schläg't;
Der trage seinen treuen Schwefel
Durch gleich gesinn'te Flammen bey/
Bis aller Feinde Stolz und Frevel
Durch ihren Brand zerschmolzen sey:
So mögte / sollte mir nur dieser Sluß gelingen/
Mein letzter Lebens-Satz auch selber mit zerspringen.

Auf das
den 16 November. 1718.
höchst-erwünscht eingefallene hohe
Geburhts-Fest
des
Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn/
Herrn Georg Wilhelm,
Marggrafen zu Brandenburg-Bayreuth / rc. rc.
Horn.

Durchleuchtigst-grosser Fürst / nachdem ich manchen Held
In einen Schatten-Riß der Nach Welt vorgestellt/
Die gleichwol Deinem Ruhm / wie Gold den Demant / weichen,
Und Deine Seltenheit in keinen Grad erreichen;
So laß in Gnaden zu / daß sich die küne Hand
Zu Deinem Sonnen-Glanz in Demuht hingewandt/
Und ein geringes Blat zu Deinen Füssen leget/
Das viele Wahrheit zeigt / doch wenig Zierde heget.
Ward Alexander einst ein grosser Held genannt;
So wird sein Helden-Ruhm so wol daraus erkannt/
Weil er nebst dem Homer ein kluges Buch erhoben/
Als wenn ihn andere nach seinen Kriegen loben.

So

So läſſt auch Brandenburg ein hohes Beyſpiel ſehn/
Daß Kiel und Circul wol bey blanken Degen ſtehn.
Die Fama hat es längſt den Sternen eingeſchrieben,
Daß Helden dieſes Stamms auch Wiſſenſchaften lieben.
Man ſehe nur das Bild des Groſſen Vaters an.
Im Fall man ungeblend't die Sonne ſehen kann.
Die Klugheit muſte ſich faſt übertroffen ſchauen/
Die Weisheit ihren Sitz um ſeine Hofſtat bauen.
Doch ſchlug die Tapferkeit dabey ihr Lager auf/
Und brachte ſeinen Ruhm durch aller Zeiten Lauf.
Das wird die ſpäte Welt zu keiner Zeit verſchweigen.
Gleichwie nun immerdar die Adler Adler zeugen;
So machte/ Groſſer Fürſt/ bereits der Helden Mund
Die Proben Deines Muhts in zarten Jahren kund.
Die Laſter konnten Dich ſo wenig niederbiegen/
Als dort die Schlangen Brut Alciden in der Wiegen.
Die Hoffnung Teutſchlands ſtieg bis an das Sternen-Reich;
Doch war ſie/ Hoher Prinz/ nicht Deinen Thaten gleich.
Man konnte nicht ſo weit mit ſeinen Sinnen kommen/
Als Du im Tugend-Lauf ſo zeitig zugenommen.
Woran ein ſchlauer Witz ſo manches Jahr gedacht/
Das hatteſt Du ſofort auf einen Tag vollbracht.
Sonſt heiſſt es: Der Verſtand kommt niemals vor den Jahren;
Jedoch das Gegentheil hat man an Dir erfahren.
Dein Beyſpiel traf hierin mit jedem Ausſpruch ein:
Muß auch ein Fürſt ein Knecht gemeiner Rechnung ſeyn?
Du war'ſt !/ geprieſ'ner Held/ dem Feind ſchon überlegen/
Und ſtürzeſt ſeinen Muht mit Blut-beſprütztem Degen/
Eh ſich dein Volk beſann. Du hielteſt Feld und Zelt
Weit höher, als man faſt der Floren Ruhſtatt hält.
Das Pulver konnte Dir zu gröſſ'rer Anmuht dienen/
Als andern der Geruch von Roſen und Jeſminen.
Zu Landau hol'teſt Du der Ehre Lorbeer-Straus;
Doch dieſes preſſt uns noch geſalzne Zähren aus,
Diweil Dein Helden-Blut/ ſo noch kein Fall bewogen/
Die Fahnen Deines Ruhms mit Purpur überzogen.
Du gab'ſt/ Erlauchter Prinz den Teutſchen zum Gewinn.
Mehr Blut zu ihrem Wol/ als andre Dinte/ hin.

Wie Du den stolzen Feind so tapfer angefallen/
Lässt mehr der Schellenberg/ nebst andern Oertern/ schallen/
Als hier ein schlechtes Blat und schwacher Kiel entdeckt/
Dem Deine Tapferkeit gar enge Grenzen steckt,
Dieweil er nie so weit/ Durchlauchtster Fürst/ gegangen/
Als da Dein Helden-Lob sich erstlich angefangen.
Wer Königreiche schütz't/ ist güld'ner Cronen wehrt/
Jedoch der mehr/ der sie beschütz't und nicht begehrt.
Das aber kann man wol aus Deinem Beyspiel spüren:
Wer gut den Degen führt/ kann gut den Scepter führen.
Der Grosse Christjan Ernst/ das Wunder seiner Zeit/
Vermählte sich darauf mit froher Ewigkeit.
Ganz Teutschland wurde fast bey diesem Fall entselet.
Wie sich Dein treues Land um diesen Held gequälet/
Wie schmerzlich Dir der Riß/ Durchlauchtster Fürst/ gethan/
Das zeigten dazumal viel tausend Proben an.
Es würde doch Dein Volk mit Schmerzen dieses lesen/
Wenn Du nicht ihre Lust/ Du nicht ihr Trost/ gewesen.
GOtt Lob! Du bist es noch/ Du allertheur'ster Fürst/
Und bleibst es/ bis Du selbst nicht länger bleiben wirst.
Das aber lässt sobald der Himmel nicht geschehen/
Als bis wir Deinen Stul zehnfach besetzet sehen.
Wen selbst der schiele Neid bis auf den Tod verblend't/
Der lob't/ als überzeugt/ Dein herrlich Regiment.
Was werden die denn wol/ Durchlauchtster Marggraf, sagen/
Die ein getreues Herz zu Deinem Scepter tragen?
Du Pfeiler unsers Heils/ der vieler Wolseyn träg't/
Den weder Sturm/ noch Wut/ noch Schicksal/ niederschläg't/
Wenn Deinen Unterthan ein Ungemach betroffen:
So steht Dein Fürsten-Haus ihm/ wie der Himmel/ offen.
Du lässest keinen Tag/ wie Titus dort/ vorbey/
Der nicht von Deiner Huld ein starker Zeuge sey.
Gnad' und Gerechtigkeit sind mehr als feste Stützen/
Die Dein getreues Land vor allem Fall beschützen.
Der Himmel hüll't nicht stets im Schnee die Felder ein:
Bald muß ein holder Thau/ statt scharfer Reife/ seyn:
So muß die Strenge zwar auf schnöden Lastern liegen/
Doch auch ein Gnaden-Thau die Tugenden vergnügen.
Du hast gewiß hiebey weit gröss're Centner-Last/
Durchlauchtigster Regent/ als Atlas/ aufgefasst,

Denn

Den Scepter können wol gecrön'ten Bäumen gleichen;
Die aber / statt der Frucht, nur Müh und Arbeit reichen.
Das machet / daß Dein Land Dir Furcht und Liebe zollt/
Und dieses gilt Dir mehr als Silber oder Gold.
Was könnte wol ein Fürst auf Erden grössers wählen/
Als durch die Gütigkeit die Herrschaft über Selen?
Du Welt-gepris'ner Held / hier starret Hand und Kiel!
Denn itzo seh' ich erst das weit-entlegn'e Ziel /
Weil Deine Thaten sich so wenig mahlen lassen/
Als Aristoteles kann den Euripus fassen.
Doch nimmst Du dieses Blatt in hohen Gnaden an/
Das nichts / als einen Riß zum bauen/ gleichen kann/
Wo oft ein kleiner Strich den grösten Raum entdecket;
So mindert sich die Furcht / die mich zuvor erschrecket.
Es geht mir fast / wie dem / der eine Nulle schreibt/
Dieweil die grösste Zahl zurück im Sinne bleibt.
Gewiß Dein hohes Lob von vielen Wunder-Dingen
Ist leichter ins Gehirn, als auf Papier/ zu bringen.
Es mag ein Schatten seyn / was meine Feder spricht
Von dem / Durchleuchtigster / was Deine That verricht't;
So lässt sich doch der Mund der ächten Wahrheit hören:
Man muß nicht nur Dein Bild/ nein/ auch den Schatten/ ehren.
Der Himmel thut es selbst: drum muß Dein Wolergehn
Gleichwie ein klarer Stern von erster Grösse stehn.
Dein Leben/ Grosses Haupt/ scheint gleich Wie Deine Thaten/
In ganz volkomm'nen Grad des Segens zu geraten.
Dein hohes Ursprungs-Fest wird itzt ein Aufgebot/
Zu tausendfachen Wol, des Glückes Morgen-Roht.
Gleichwie sich Dein Gemahl / der Schönheit selt'ne Freude/
Der Anmuht Inbegriff / und Deiner Augen Weide/
Der Tugend Ebenbild / der Klugheit Sammelstatt/
Auf diesen wehrten Tag schon längst gefreuet hat:
Gleich wie Dein Fürsten-Stamm in tausend Freuden lachet/
Und sich von Deiner Lust die grösste Hoffnung machet:
Gleichwie Dein Tugend-Ruhm und rare Trefflichkeit
Noch weit beglücktern Lohn den Deinen prophezeyt;
So wird Dein ganzes Land in rege Lust gesetzet/
Das bloß sein Wolergehn nach Deinem Glücke schätzet.
Nimm't doch die halbe Welt an dem verneu'ten Heil'/
Und Deinem hohen Wol / wie an der Sonne / Theil;

Darum

Drum gönne / daß sich auch der schlecht'ste Knecht erfreuet /
Und in gebeugter Pflicht der Wünsche Weyhrauch streuet!

Durchleuchtigst-Grosser Fürst / der Himmel / der Dich liebt /
Und Dir die schön'ste Frucht von Deinen Siegen giebt,
Der wolle sich hinfort auf uns're Seite lenken /
Und Dir / was Du begehrst / aus vollem Maasse schenken!
Er gebe / daß kein Wunsch hinführo ferner gilt /
Weil GOtt / Verhängniß / Glück, ihn augenblicks erfüll't!
Dein Lob-Spruch mehre sich / so weit die Sonne gehet,
Und stehe nimmermehr / wenn gleich die Sonne stehet!
Nichts fehle Dir / als was verhaßte Fehler sind!
Der Norden werde Dir ein sanfter Westen-Wind!
Die Wolfahrt lagre sich um die beliebten Betten!
So wird das Morgen-Roht mit düst'ren Schatten wetten /
Daß Dein zufried'nes Heil / wenn Mond und Nacht vorbey /
So gut / als wie der Glanz der frühen Sonne, sey.
Wil Dich des Himmels Gunst mit solchem Glück vermählen /
Als Deine Tugend ist; so wird Dir gar nichts fehlen.
Wenn aber / was noch fehlt / ein theurer Erb-Prinz ist /
Der fast so höchst erwünscht / als Du vollkommen bist;
So wird das ganze Land dem Himmel Freuden-Zähren
Für solchen Helden-Schatz / Durchleuchster Fürst / gewähren.

Als
Seine Hoch-Fürstliche Durchleuchtigkeit/
der Herr Marggraf/

Georg Wilhelm,

von Bayreuth/
nach glücklich-vollendeter Cur des Emser-Bades
Sich ganz unvermuhtet in Frankfurt am Mayn bey der
Hochzeit eines von Dero Staats-Ministers
einfanden.]

Telemann.

Recitirende:

Die Freude. Die Ehrfurcht. Die Liebe.

DRAMA per MUSICA.

Freude/ Ehrfurcht/ Liebe.

à 3.

Willkommen/ auserwählter Fürst!
Du schenk'st Dich diesen Liebes-Grenzen/
Allwo Du/ durch Dein prangend Glänzen/
Ein Abgott aller Selen wirst.
Willkommen/ 2c.

Die Freude. Wie wenn, nachdem Aurorens güld'nes Schimmern/
An den noch halb-bestirnten Himmels-Zimmern/
Sich aus dem Flor der Schatten reisst/
Der Sonnen Feuer-Spiegel
Allmälig aus dem Schooß der Thäler/Auen/ Hügel/
Bis übers Haupt der Berge sich erheb't,
Und alle Creatur mit einem neuen Geist'
Und frischer Kraft belebt:
Also/ Durchleuchtigster/ geschieht auch mir/
Indem Dein Stral in diese Gegend rücket/

Der

Der jeden Gegenstand beselet und erquicket.
Ich seh' ihn mit so süsser Regung an/
Die mein zu schwacher Mund unmöglich nennen kann.

Mir hüpfet das Herz vor Freuden.
Mehr sag' ich nichts: Mir hüpfet das Herz.
Wer wüste doch vor Entzücken
Die Anmut recht auszudrücken/
In der wir uns alle weiden/
Erfüllet mit Jauchzen und Scherz!

Da Capo.

Die Ehrf. Die Lust in Deiner Brust ist billig und gerecht;
Doch aber weist du wol/
Daß man mit Göttern nur/ in Ansehn der Gefahr/
Voll Ehrfurcht sprechen soll.
Und wie wilt du dich doch erkünen/
Den hohen Gast nach Würden zu bedienen?
Dein Weyhrauch ist allhier zu schlecht/
Zu niedrig dein Altar:
Der Opfer-Brände sind nicht g'nug.
Drum mögtest du/ mit besserm Fug/
Durch Wünschen in geheim und Demut-volles Schweigen,
Demselbigen die Pflicht erzeigen.

Wer sich Thronen denkt zu nahen/
Stellet sich geschmücket ein.
Sonst verletzt er deren Schöne/
Und Wird andern ein Gehöne/
Wegen seines Fehlers/ seyn.

Da Capo

Die Liebe. Du wilt zu weit mit deinem Ur heil gehn.
Bey Cedern dürfen auch gebückte Sträucher stehn:
Bey Thürmen werden Hütten
Vom niedern Bau gelitten/
Und Götter schlagen nur mit Donner selten ein;
Ihr meistes Thun ist: Liebreich sein/

Und daß sie gegentheils auf Erden
Von jedermann geliebet werden.
Was des Purpurs Ruhm erhöht/
Ist/ wenn Huld mit Majestät
Sich vereint zusammen füget.
Doch ein Fürst ist mehr vergnüget/
Wenn er sich geliebet sieht/
Als wenn alles niederkniet/
Und sich zitternd vor ihm bieget. Da Capo.
Betrachte nur George Wilhelms Thun!
Sieht man die Gnade nicht in den Gebährden ruhn?
Und da noch überdem das heut'ge Liebes-Fest
Auf süsse Triebe denken lässt;
So will er desto mehr mit Huld sich zu uns neigen/
Und ein zufried'nes Herz bey unsern Diensten zeigen.
Die Ehrf. Ein Held/ dem Mavors selbst den Harnisch angeleg't/
Der einen Löwen-Mut
In seinem Busem träg't:
Dem mancher/ voll von Blut,
Den Rücken flüchtig wies/
Und so den Lorbeer-Cranz ihm in den Händen ließ:
Ein Held/ wie der/ träg't/ sorg' ich/ an dem allen/
Was hier die Zärtlichkeit
Demselben weyht/
Gar wenig Wolgefallen.
Das Schmettern der Stücke/das Schwirren der Degen/
Kann tapferen Helden Vergnügen erregen/
Und ist ihr schön'ster Freuden-Klang.
Das Knirschen der Zähne beherzter Soldaten/
Erhitzt durch Begierde zu rühmlichen Thaten/
Heisst ihnen nur ein Lust-Gesang.
Da Capo.

Die

Die Freude. Ich lasse / wo man ficht/
Mich ebenfalls verspüren.
Doch / will der theure Marggraf nicht
Anitzt den Oelzweig führen?
Sieht man den Helicon
Itzt in Bareuth nicht grün/
Und manchen Musen-Sohn
Auf dessen Gipfel ziehn?
Wie? hör't er nicht in höchst-gelass'ner Ruh'
(Am Brandenburger kann man dieß ein Zeuugniß haben.)
So gern den Melodien zu/
Und such't zu mancher Zeit/
Durch vielerley Ergetzlichkeit/
Sich / Sein Durchleuchtigs Haus / Hof / Stadt und Land zu laben?
Wie / oder meinest du / es träfe niemals ein:
Ein Held und auch galant zu seyn?

Hier ist ein Hannibal im Kriegen/
Doch den man auch Vespasian/
Die Lust der Menschen / nennen kann.
Es kämpfet sein Heroisch Herz/
Und lässet auch an Lust und Scherz/
Nachdem der Küriß ausgethan/
Die müden Geister sich vergnügen.

Da Capo.

Die Ehre. Mein Vor-Urtheil hat nicht das rechte Ziel getroffen.
Wolan! wir wollen denn
Von dem Durchleuchtigsten
Ein gnädig's Auge hoffen.
Sieh / Fürst und Herr! die gute Meinung an/
Die Dich bedienet / wie sie kann/
Nicht aber / wie wir wollen.
Jedoch wir haben etwas noch zu zollen:
Das wird Dir nicht zuwider seyn.
Nimm unsre Herzen / sie sind Dein/

Und werden Dich/
So lang' ein Tropfen Blut noch rinn't
In uns'rer Adern Röhren/
Verehren.

Schreib/ Verhängniß/ diesen Tag
In das Buch der grauen Zeiten/
Da ein Fürst/ der in der That
Wenig seines gleichen hat/
Unsern Chor der blöden Saiten
Gnädiglich ertragen mag!

Da Capo.

Die Freude. Ein neuer Trieb ermuntert meinen Geist,
Der mich auf Wünsche denken heisst.
Dort an der seichten Lohne Strand/
Allwo des weisen Schöpfers Hand/
In zwoer Quellen Gründen/
Durch wunderbare Kraft/
Die beste Medicin verschafft/
Die kein Hippocrates noch ein Galenus finden:
Daselbst bedientest Du/
Zur Stärkung der Natur/
Durchleuchtigster/ Dich jüngst der Cur.
Deßwegen rufen wir: GOtt gebe Glück dazu!

Es werden Deines Leibes Glieder
Mit neuen Kräften angethan!
Der Lauf des Blutes trete wieder
Den ungehemmten Fortgang an!
Es müss'n Deine Lebens-Geister
Verjüngt und neugebohren seyn!
HErr/ aller Creaturen Meister/
Sprich voller Segen Amen drein!

Die Liebe. Vergönne/ daß mein Blick
Auf Deine Theureste Sophia sieht.
Sophia konnte Dir vor wenig Tagen/
Zu Dein- und Ihrer Lust voll Freude sagen:
Nun hat GOtt abermal den lieben Tag geschickt/
Worin

Worin Du ehedem des Tages Licht erblickt:
Sophia/ die der Kreis der Welt/
Wie Du fürs höchste Gut/
Also für überirrdisch hält:
Um Deren Schönheit/ Witz und and're Fürsten-Gaben
Viel Federn sich bemüht/
Doch solche nie beschrieben/ haben.
Sie hofft/ seitdem Sie nach der Lagerstatt
Sich kaum erholet hat/
In Deinem lieblichsten Umfangen
Gesundheit/ Ruh' und Lust vollkömmlich zu erlangen.

Umarmet Euch bey süssen Küssen
Und innigster Zufriedenheit!
Ihr sollt nun bald die Zeit erleben/
Da Liebe/ Glück und Himmel geben/
Daß in der schön'sten Sommer-Zeit
Wir Euren Stamm vermehret wissen!

Da Capo.

Die Ehrf. Noch etwas liegt mir an'
Für uns're neu-verlobten Beyde/
Das ich nicht übergehen kann.
Indem Du Dich voll Huld denselbigen gezeig't/
Und sie mit unermess'ner Freude/
Mit Freude/ welche nicht zu nennen/
Mit Freude/ so die Sternen übersteigt/
Dich heut bedienen können;
So legen sie sich Demuhts-voll
Mit tieffstem Dank zu Deinen Füssen/
Und bitten: Laß/ zu ihrem Heyl und Wol/
Dein Gnädig-seyn sie ferner noch umschliessen!
Sie widmen Dir
Dafür/
In Treu' und Unterthänigkeit/
Den Rest der ganzen Lebens-Zeit.

 ARIA.

ARIA â 3.

Stral't/ ihr schönen Segens-Kerzen!
Lasst Fürst Wilhelm mit Sophien
In erwünschtem Wolseyn blühen
Immerdar!
Dieses wünscht das Hochzeit-Par!
Dieses wünschen wir von Herzen.
Stral't/ ihr schönen Segens-Kerzen!

CANTATA

auf den

hohen Gebuhrts-Tag

des

Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn/

HERRN

Johañ Ernst Ferdinand,

Herzogs zu Holstein-Rethwisch.

Den 4. December/ 1722.

Des Abends bey der Tafel.

Im Namen von Sr. Durchleuchtigkeit Bedienten.

Weichmann.

ARIA.

Erheitert euch/ ihr trüben Schatten!
Itzt soll sich Lust und Klarheit gatten.
Itzt soll die Nacht dem hellen Schein
Des frohen Tages änlich seyn.

Ihr

Ihr Sterne müss't mit reinen Blicken
Des Herzogs Wiegen-Fest beglücken!
Stimm't mit der Herzen Andacht ein!
Lasst unsern Wunsch erfüllet seyn!
Erheitert euch / ihr trüben Schatten!
Itzt soll sich Lust und Klarheit gatten.
Itzt soll die Nacht dem hellen Schein
Des frohen Tages änlich seyn.

Beglückter Abend / holde Nacht/
Die uns Vergnügungs-voll / das hohe Wiegen-Fest
Des theuren Herzogs feyern lässt!
Noch mehr beglückter Tag / der Ihn zur Welt gebracht:
Der Ihm das Leben/
Und uns in Ihm des Lebens Trost / gegeben!
Was kann man würdigs finden/
Dich / tapf'rer Held / in Demuht anzubinden?
Viel tausend Herzen widmen sich
Für Dein erwünschtes Hochergehen.
Das uns'rige soll ebenfalls für Dich
Sich auf dem Brand-Altar der Treu geopfert sehen.

ARIA.

Herzen sind die gröste Gabe:
Herzen sind das beste Band.
Nichts / womit ein Held zu binden/
Lässt sich auserles'ners finden/
Als ein Herz von Treu' entbrannt.
Herzen sind die gröste Gabe:
Herzen sind das beste Band.

So öffnet sich denn uns're Brust
Zeuch Selbst / O Herr / in unsers Herzens-Pforten!
Schau Selbst / wie uns're Lust/
Die Deines Herzens Lust / Dein Wol / in ihm erreget/
Durch keiner Saiten-Klang, mit keinen Worten/
Recht auszudrücken steht/
Weil Deine Fröhligkeit

Dieß alles, was uns sonst zur Fröhlichkeit beweget/
Bey weitem übergeht.
Die ruhigste Zufriedenheit/
Die uns besel't/ die Geist und Sinne hebet/
Besel't uns bloß/ weil unser Herzog lebet.

ARIA.

Nichts kann uns gröss're Freude geben/
Als unsers Herzogs Hochergehn.
Läßt Ihn des Himmels Güte leben;
So wird sich unser Schicksal heben/
Und unser Glück befestigt stehn.
Nichts kann uns gröss're Freude geben/
Als unsers Herzogs Hochergehn.

Ja/ selbst der Himmel will uns wol:
Er stimm't schon längst mit unsern Wünschen ein:
Der theure Herzog soll
Bis zu den spät'sten Zeiten leben/
Und im Vergnügen glücklich seyn.
Sein hohes Wiegen-Fest/
Das uns der Winter selbst vergnüglich feyern läßt/
Wird uns noch sechzig mal erneu'te Freude geben.
Das zweyte Fürstenthum/
Das sich bereits nach Seinem Scepter sehnet/
Wird bey so grossem Glück als Ruhm
Mit Seiner Crone noch dereinst gecrönet.
Laß/ Himmel/ dieß doch bald geschehen/
Und höre/ was so Treu' als Demuht brünstig flehen!

ARIA.

Grosser Herzog/ bleib im Segen!
GOttes Allmacht sey Dein Schutz!
Scheint ein Wetter sich zu regen?
Laß Dein Herz Sich nicht bewegen!
Beut dem Neide selber Trutz!
Grosser Herzog/ bleib im Segen!
GOttes Allmacht sey Dein Schutz!

Auf

Auf den
im Jahre 1716. gethanen
höchst-glücklichen Feld-Zug
Sr. Hoch-Fürstlichen Durchleuchtigkeit
des Prinzen
Eugenius
von Savoyen.
Pietsch.

O feuriger Eugen/ würkt Dein entbrannter Muht
Auch in dieß kalte Land? Ja/ ja die hohe Gluht/
Die Deinen Feind verzehrt, hat mich auch überwunden.
Mein Geist wird Banden-loß/ da Du den Feind gebunden/
Der mich/ wie schwach er sonst die schweren Flügel reg't/
Dennoch vom Helicon auf Wall und Schanzen träg't/
Durch Dampf und Leichen führt, und auf das Feld gerissen/
Wo unter Türken-Blut mir meine Reime fliessen.
Eugen/ der Du den Blitz des Teutschen Adlers träg'st,
Geschwinder Julius/ Du kommst/ Du siehst/ Du schläg'st.
Dein Stral ist stark genug, der Sonnen Glanz zu schwächen;
Wie wird er nicht den Schein des falen Monden brechen?
Dein Einfluß/ kalter Mond/ die hornichte Gestalt/
Macht keinen Tropfen Blut in unserm Helden kalt.
Drum muß dein schneller Fall den frohen Erd-Kreis lehren/
Daß Irrlicht und der Mond allein zur Nacht gehören.
Was soll/ O Mahomet/ die ungeheure Last/
Die du aus Orient hieher gewälzet hast?
Dein Heer/ das Geitz und Wut auf Carols Grenzen leget/
Erschüttert fast das Land/ so bald es sich beweget.
Dein Heer/ mit Grimm erfüll't/ von Hochmut aufgeschwellt/
Von Blut-Durst angelockt/ dräu't der bestürzten Welt:
Die Welt/ der Himmel selbst/ soll nicht den Einbruch hemmen.
Es bricht der wilde Strom aus den zerstör'ten Dämmen.
So hat die Flut das Land/ und Angst das Volk/ bedeckt.
Die Bogen sind gespann't/ Die Lanzen ausgestreckt:

Die Fahnen flattern schon: die Sebel sind gezücket:
Die Klauen sind bereits zum Raub und Mord geschicket.
So rausch't die wilde Schaar mit Panzer und Gewehr/
Mit Wagen/ Mann und Roß/ vom Aufgang zu uns her/
Und will mit Stal und Brand und durch ein gräßlich's Schreyen/
Mit Hand und Mund zugleich/ der Christen Heer zerstreuen.
Doch halt! was wütest du/ verweg'ner Barbar-Schwarm?
Hier kämpft der Christen GOtt durch unsers Helden Arm.
Sein angereizter Zorn wird deinen Mein-Eyd rächen.
Wo du den Frieden brach'st/ wird deine Macht zerbrechen.
Scheint dir der Christen Zahl in deinen Augen klein;
So ist die That doch groß: du must geschlagen seyn.
Verstärke nur dein Heer mit Tartarn und Cyrcassen;
Der Muht wird deine Brust/ und du das Feld/ verlassen.
Auf/ unerschrock'ner Prinz! du bist dazu erwählt/
Du/ Dessen Siege man nach seinen Schlachten zählt.
Mit Deiner Ankunft wird zugleich Dein Ruhm erschallen/
Und eine Bangigkeit den frechen Feind befallen.
Die Ahndung reizet selbst das Volk zur frühen Flucht/
Die man durch Strick und Spieß umsonst zu hemmen sucht.
Dieß/ furchtbarer Eugen/ ist nur durch Dich geschehen:
Dein Name schläg't den Feind/ noch eh' er Dich gesehen.
Doch die verlosch'ne Gluht wird wieder angesteckt/
Und sein entschlaf'nes Herz von neuen aufgeweckt.
Dieß stärkt des Feindes Muht/ was unsern konnte dämpfen:
Ganz Asien steht auf/ für Stambuls Reich zu kämpfen.
Seht/ wie er zum Triumph mehr/ als zum Treffen/ eilt!
Er schläg't uns in die Flucht: der Raub wird ausgetheilt:
Die Ketten drücken uns/ und wir die Ruder-Banken:
Sein Arm zermalmet uns in sicheren Gedanken.
Doch wie entfernet ist des Himmels hoher Schluß
Von des Tyrannen Traum? Wie reimt Eugenius
Sich mit der Türken Sieg/ der Christen Flucht, zusammen?
Die ausgedehnte Macht schwächt zwar mit Stal und Flammen
Und mörderischer Faust des kleinen Heeres Zahl/
Nicht unsers Helden Muht: sein Arm und Herz ist Stal,
Sein Degen macht den Feind/ nicht ihn die Furcht/ zur Leichen:
Eh muß ihr ganzes Heer/ als sein Gesicht/ erbleichen.

Wer

Wer sieht den Wunder-Held / und wer erstaunet nicht/
Wenn Er mit Löwen-Kraft die festen Glieder bricht/
Ein unzählbares Heer nicht zählet, sondern schläget?
Wenn Ihn die Tapferkeit dahin am liebsten träget/
Wo Kugel und Gefahr ihm schnell entgegen geht/
Wo ihm der starke Feind am stärk'sten widersteht?
Wenn er am schärfsten sieht beym Rauch und Donner-Knallen/
Und unbeweglich steht, wo ganze Scharen fallen?

An Deiner Felsen-Brust bricht alle Raserey/
Bricht, fest-gesetzter Held / des Feindes List entzwey.
Durch Deine Gegenwart ist schon Dein Heer bedecket.
Dein Blick gebieret Muht: Dein Helden-Blick erschrecket.
Du winkst / Eugenius; so kämpfet Mann und Pferd/
Der Reuter durch den Arm und sein geschärftes Schwerdt:
Das Pferd tritt durch die Kraft der angesteckten Glieder
Der Türken blassen Leib und ihren Hochmuht nieder.

Nun / Held / erschütt're denn das stolze Morgen-Land!
Auf / rächender Eugen / wirf mit bewährter Hand
Die Wetter-Stralen aus! Man spür't schon Deine Blitze.
Der Feind verträget nicht die kriegerische Hitze.
Hier schmelzt sein harter Sinn / und sein gewohnter Trutz.
Vor der zu heissen Gluht sucht er im Wasser Schutz.
Er suchet seinen Tod / und der erboss'te Hausen/
Der Blut-begierig war / muß kaltes Wasser saufen.

Bald wird die trübe Sau der wilden Schweine Grab.
Theils stürzet sie die Furcht / theils unser Schwerdt / hinab.
Es fleucht das scheue Roß / und lässt den Schweif zurücke;
Uns aber lässt der Feind Feld / Lager / Pulver / Stücke.
Sein Glück hat nun zugleich mit ihm sich umgekehrt.
Womit er sich ergetzt / womit er sich ernährt/
Womit er sich bedeckt / womit er uns bekrieget/
Geld / Büffel / Waffen / Zelt / und alles ist ersieget

Wie wenn der strenge Nord die starken Flügel heb't/
Und aus der Höle steigt / der feste Grund erbeb't/
Wenn er den rauhen Ton lässt durch das Land erschallen/
Bis Thürme/ Thor/ Pallast/ Schloß/ Haus und Hütten fallen/
Und dieser Mauren Graus die Menschen niederschläg't/
Die sein gedrehter Hauch in Wirbel aufwärts träg't/
Wenn er die Wälder selbst aus ihren Wurzeln drenget/
Und Stein / Baum / Thier und Mensch / in einen Klumpen menget;

So reibt des Helden Arm die Saracenen auf/
Und schläg't die gantze Macht / eh noch der Sonnen Lauf
Den halben Tag getheilt. So hat Eugen gestürmet/
Den Feind erniedriget/ die Leichen aufgethürmet.
Hier liegt ein halbes Haupt/ dort eines Sebels Theil/
Hier ein zerstückter Arm/ Rohr/ Bogen/ Spieß und Pfeil:
Dem treibt die Angst den Schaum aus dem zerfleischten Schlunde:
Dem steiget Blut und Geist aus einer tieffen Wunde.
Das durchgewül'te Feld raucht von der heissen Flut:
Der Grund/ darauf man kämpft/ wird durch verstürztes Blut
So schlüpfrig/ daß man kaum darauf kann feste stehen.
Eugen steht nicht allein; man sieht ihn weiter gehen:
Er flieht dem Feinde nach; doch ist der Unterscheid/
Daß Ihn die Großmuht treibt/ den Feind die Furchtsamkeit/
Der/ wie ein Habicht-Schwarm/ durch ängstliches Bemühen
Dem Adler sich entzieht/ und suchet zu entfliehen.
Such't/ nach verlor'ner Schlacht/ das Leben zum Gewinn/
Zerstren'te Türcken! flieht/ fliehet/ fliehet! doch wohin?
Hier schmerttert euch Eugen mit seinen Donner-Flammen/
Dort dräuet euch der Strom. Denn alles stimmt zusammen
Auf euren Untergang. Hier liegt noch ein Morast.
Weil euch die Erde feind/ weil euch der Himmel hasst;
Wird der vermischte Platz von Wasser und von Erden
Euch eine Zuflucht noch vor eurem Feinde werden.
Doch eure Raserey ruf't selbst den nahen Tod:
Denn eure Bosheit ist so groß/ als eure Noht.
So wie die Flamme wächst/ wenn sich ein Licht verzehret/
Und/ eh sie ganz verlöscht/ noch in die Höhe fähret;
So bricht der Türcken Wut auch noch zuletzt hervor/
Und weil ihr Schwerdt die Kraft/ ihr Herz den Muht/ verlor/
Weil sie der Christen Blut nicht Strom-weis sehen fliessen;
So muß ihr toller Arm der Pferde Blut vergiessen.
Dieß steckt den strengen Zorn des sanften Siegers an.
Und/ daß dergleichen Wut uns selbst nicht schaden kann,
Rührt seiner Waffen Blitz die mörderischen Hände,
Und macht den Wütenden/ so wie der Wut, ein Ende.
Die andern haben sich/ durch diesen Knall erschreckt/
So wie verscheuchtes Wild im Wald' und Busch versteckt/

Im

Im dichtem Schilf versenkt / bis die betäubten Haufen
Bey Nacht / voll Blut und Angst / dem Tod' und uns entlaufen.
Es sey der grosse Tag der Ewigkeit geweyht /
Der Tag / der grosse Tag / der Teutschland Sicherheit /
Den Christen Sieg und Macht / den Helden Ruhm / gebieret /
An dem der kühne Feind Land / Volk und Muht verlieret:
An dem Eugen gewinnt / der bey der ersten Schlacht
Bereits auf neuen Sieg / auf neuen Ruhm / gedacht /
Der nicht / so bald er nur den grossen Sieg erhalten /
Mit seiner Stirne Schweiß den Eifer läßt erkalten.
Drum siegest Du so oft / du Lorbeer-reicher Held /
So oft sich Deinem Arm ein Feind entgegen stellt.
Es folget Dir das Glück durch alle Deine Kriege:
Denn Deine Kriege sind nur Wunder-volle Siege.
So schwach Dein Heer oft war; hast Du dennoch gekämpft.
Wie stark der Feind oft war; hast Du ihn doch gedämpft.
Dieß thut die Kühnheit nicht. Denn ihre blinden Thaten
Sind oft veränderlich / da Deine stets gerahten.
Hat Deiner Lorbeer'n Glanz unschuldig's Blut befleckt?
Hast du die Hand nach Raub wol jemals ausgestreckt?
Hast Du / o wahrer Held / mit Armer Thränen-Güssen
Dein reines Schwerdt benetzt? Greift wol auf Dein Entschliessen /
Damit die strenge Gluht nur Silber schmelzen kan /
Der angeleg'te Brand der Wittwen Häuser an:
Der / wenn er um sich greift / und Volk und Land verheeret /
Zugleich mit Haus und Stadt des Siegers Ruhm verzehret?
Nein / Held / die Großmuht lockt Dein tapf'res Swerdt heraus.
Du streckst Dein weites Lob mit Teutschlands Grenzen aus.
Du suchest Carols Land / und nicht Dein Gut / zu mehren;
Doch dieses Wachsthum ist ein Zuwachs Deiner Ehren.
Die Arbeit / die Gefahr / ist Dir / o Held / gemein;
Doch was erbeutet ist / nimmt der Soldat allein.
Wie kann durch diese Last Eugen beschwehret werden?
Sein Himmel-hoher Geist hängt nicht an Gold und Erden.
Wie mancher / der den Feind / nicht die Begierden / zwingt /
Hat / wenn das frische Blut noch durch den Harnisch dringt /

In seinem ersten Feu'r ein ganzes Heer geschlagen?
Allein er kann den Sieg nicht / wie die Schlacht / vertragen.
Er stürzt sein neues Glück in seiner Feinde Grab /
Und leget Helm und Schild und alle Sorge ab.
Indessen reisst der Feind / wenn ihn die Beuten blenden /
Ihm Ehre / Sieg und Raub / und alles aus den Händen.
So wurde Hannibal um seinen Sieg gebracht:
Der Römer Schrecken ward darum in Rom verlacht.
Eugen / Du bist ihm sonst / doch hier nicht / zu vergleichen;
Die Fehler müssen Dir / wie Deine Feinde / weichen /
Und selber Hannibal / die Helden grauer Zeit /
Sind / wenn sie glücklich sind / von Deinen Thaten weit.
Deßwegen mag ich nicht viel alte Namen melden:
Eugen ist groß genug / und mehr / als jene Helden.
Wie seltsam leitest Du der Teutschen kühnes Heer?
Der Zug des Hannibals war lange nicht so schwer.
Hat man ihn wol gesehn der Alpen rauhen Rücken
Mit schwerer Mörser-Last / mit Stück und Kugeln / drücken?
Allein wo führt Dein Lob / Dein weites Lob / mich hin?
Mich dünket / daß ich ja noch auf der Wahlstatt bin.
Ich weiß nicht / was geschieht / und schreibe / was geschehen.
Denn auf dem Sieges-Platz ist kein Eugen zu sehen.
Er eilt der Feder vor auf seiner Helden-Bahn.
Er thut eh' / als man schreibt / was niemand sonst gethan.
Man meynt / Er ruhe noch / da schon von scharfen Schlägen,
Von der Carthaunen Kraft / die Mauren sich bewegen.
Die Fama meldet kaum die Würkung erster Schlacht;
So ist schon Temeswar in unsers Helden Macht:
So lässt Eugenius auf den ersiegten Schanzen
Den Monden untergehn / und Adler-Fahnen pflanzen.
So wie der Donner-Gott / indem sein Zorn erwacht /
Um seinen Feuer-Thron die Schrecken volle Nacht
Der schwarzen Wolken zieht / die ihn verhüllen müssen /
Wenn er die Pfeile schärft / und in den Finsternissen
Den lichten Blitz gebiert / und durch das schnelle Licht
Den Eifer sehen lässt / des Himmels Feste bricht,
Und alles niederschläg't / bis in den Ungewittern
Die Riesen untergehn / und Meer und Felsen zittern;
So bebet / o Eugen / bey des Geschützes Knall
Der Mauren Gegenstand / der unbezwung'ne Wall /

Das Volk/ das freche Volk / befällt ein kaltes Grauen/
Wenn ein zerschmetternd Feur aus unsers Adlers Klauen
Auf ihre Scheiteln fällt: wenn sich sein Zorn ergießt/
Wenn Licht/ wenn Finsterniß / wenn alles schröcklich ist:
Der ganze Himmel brenn't, der durch gehäuftes Krachen
Dem festen Räuber-Sitz ein Ende dräu't zu machen.

Ihr Ottomannen/ lasst die Pforten eisern seyn!
Auch in den härt'sten Stal dringt dieser Blitz hinein.
Steigt gähe Felsen an! ihr seyd noch nicht beschützet.
Ein Kugel freyer Wall / mit Bäumen unterstützet/
Mit Mann und Waffen voll / den Sumpf und Flut umschleusst/
Und alles / was man sonst unüberwindlich heisst/
Eu'r Eyd / eu'r Mahomet / mag sich entgegen setzen;
Dieß alles wird Eugen nicht unbezwinglich schätzen.

Der Alcoran verbrenn't in dieser heissen Gluht:
Kein Graben ist zu tief / kein Bollwerk ist zu gut /
Kein Mauer Werk zu stark / kein Thurm zu hoch geführet;
Das Wasser trocknet aus, wenn es sein Fuß berühret.
Mau'r / Thurm und Schanze weicht / ja ihre grosse Last
Ist klein und leicht vor Ihm: Der sinkende Morast/
Die Kunst und die Natur leg't sich umsonst entgegen.
Mein Held pfleg't schnell zu gehn auf ungebähnten Wegen.

Was kaum in hundert Jahr ein starkes Heer verricht't/
Dazu braucht mein Eugen fast so viel Tage nicht.
Wozu man Wochen braucht/ das hat in wenig Stunden/
Oft ohne Schwerdt und Feu'r Sein Name überwunden.
Es war ja Temeswar der Türken fester Schild:
Es war ja mit Geschütz und Nahrung angefüllt /
Und muß / o grosser Ruhm! dennoch um Gnade bitten/
Und ist / o Held! durch Dich/ nicht durch die Noht / erstritten.

Da, wo der Hellespont Europens Ufer netzt/
Und ihm / nicht Deinem Ruhm / die letzten Grenzen setzt/
Spielt das beweg'te Meer mit seinen schwarzen Wogen/
Durchdringender Eugen / an Deine Sieges-Bogen.
Weil Deine Göttlichkeit auch Asien erkannt;
Hat sein besiegter Arm Dir Weyhrauch angebrannt.
Es wird auch ehe nicht die Welt von Frieden sprechen/
bis man im Orient Dich siehet Palmen brechen.

Ihr Musen / die ihr euch der räuberischen Zeit
Allein entgegen setzt: die ihr der Sterblichkeit/

Der Helden Ruhm entrückt/ der Helden/ die mit Blitzen/
Wie ihr die Namen schützt/ das Vaterland beschützen:
Dau'rhafte Musen/ kehrt dieß Blat in Erz und Stein!
Da wo Eugen sich zeigt/ muß nichts verweslichs seyn.
Dieß blat/ wie schwach es ist/ muß Zeit und Wetter schonen.
Warum? hier steht Eugen mit seinen Sieges-Cronen.
Unsterblich grosser Held/ Du wunderst dich vielleicht/
Daß/ da nicht mein Gedicht an Deine Thaten reicht/
Ich/ durch ein rauhes Lied/ dennoch Dein Lob besungen;
Doch Du bezwingst den Feind/ die Herzen und die Zungen.
Schreib' ich nicht/ wie ich soll; so schreib ich/ was ich muß:
So klingt der Ausgang doch/ so klingt Eugenius.
Ich schweige; doch vielleicht siegt mein Eugen schon wieder.
Der Feind wirft Helm und Schild/ und ich die Feder/ nieder.

An die
Hochgebohrne Gräfinn/
Margaretha Güldenstern,
als Selbige zur Vermählung
mit dem
Hochgebohrnen Grafen
Horn
von Stade nach Stockholm reisete.

Richey.

rima sesta

Holdsel'ge Gräfinn/ Preis der Güld'nen Tugend-Sternen/
Die Hoheit und Verdienst schon mehr als Gräflich macht:
Bey der die Gratien noch Huld und Anmuht lernen/
Und süsse Gnade selbst aus allen Blicken lacht:
Ein Knecht erkünet sich/ auf Blättern auszudrücken/
Was keiner Zunge will vor Furcht und Freude glücken.

Dort steht der Helden Schar/ und weiß sich kaum zu letzen:
Hier tritt der Nymphen Chor fast halb erstummet her.

Die

Die Augen wollen hier den Hand-Kuß übernetzen:
Der Abschied machet dort die Pflicht der Worte schwer.
Der Reise froher Zweck versüsset zwar das Leiden:
Man freuet sich; doch ach! es sind bethrän'te Freuden.

Dieß Land beneidet schier das hochbeglückte Norden/
Und zahlt mit Ungeduld so ungemeinen Zoll.
Die Elb' und Weser sind schier eifersüchtig worden/
Dieweil mit ihrer Zier der Belt sich schmücken soll.
Das treue Stade muß des Spruches Wahrheit wissen:
Was trefflichs lässt sich nicht / als nur mit Schmerzen/ missen.

Jedoch / wohin entweicht des Kleinod dieses Landes?
Wohin? zu hohem Glück. Wohin? nicht aus der Welt.
Wohin? zum frohen Schluß des schön'sten Ehe-Bandes/
Das selbst der Himmel sich zu schliessen fertig hält.
Die edle Bluhme hat nur ander Land erkoren.
Wol dann! so heisst es noch: verpflanzet/ nicht verloren.

Ein Herr / den Schwedens Reich als seine Stütze kennet/
Ein Hochberühmter Graf und Raht der Mäjestät/
Hat Sie/ Vortrefflichste / zum Herzens-Schatz ernennet:
Er ist Ihr schönster Pol / Sie heisset Sein Magnät.
Da dieser Pol-Stern nun so triestig Stralen sendet;
Was Wunder / daß Sie Sich sobald nach Norden wendet?

Auf/ Glück! du must dich selbst zu dieser Fahrt gesellen:
Auf / starker Raphael! gib treu und frey Geleit.
Erheb't euch nicht zu hoch / ihr billig stolzen Wellen/
Ihr führt ein Ebenbld der ird'schen Göttlichkeit.
Auf/ Eurus / auf! du must / doch sanft/ zu Dienste stehn.
Die Tugend selber will am Belt zu Schiffe gehn.

Wir folgen treulich nach mit Andachts-vollem Segen/
Und unsre Wünsche gehn den schnellen Rudern vor.
Indessen schallet uns noch dieser Trost entgegen:
Es war die Gnade nicht / die unser Land verlor.
Der Anblick will sich zwar/ doch nicht die Huld / entfernen:
Kein Abstand raubet ja den Einfluß güld'ner Sternen.

So reiset denn beglückt / Huldreichster Schönen Crone/
Und lauft im sichern Port (in Liebes - Armen) ein.
Für Eure Tugend steht ein theurer Schatz zum Lohne:
Denn Perlen müssen ja in Gold gefasset seyn.

Die Schickung / die euch führt zu nie erblickten Freuden /
Kann Götter-Kindern nichts / als Götter-Lust / bescheiden.

Ist Amalthea froh des glücklichsten Genusses /
Wenn Jupiter ihr einst ein reiches Horn geschenkt ;
Hier schenkt der Himmel recht ein Horn des Ueberflusses /
Indem Graf Horn sein Herz zu uns'rer Gräfinn lenkt /
Wenn solch ein Eh-Gemahl der grösste Schatz auf Erden ;
Muß uns'rer Fräulein mehr / als Amaltheen , werden.

O ja ! es werde nur der treue Wunsch vollzogen /
So beut dieß hohe Par dem Unglück selber Trutz.
Es sey das Horn des Heils dem theuren Horn gewogen !
Der Stern aus Jacob sey der Güldnensterne Schutz !
So wird des Reichthums Horu dem Horn'schen Hause weichen /
Und Güldensterns Geschlecht der Sterne Zahl erreichen.

Hamburgs Glückseligligkeit/
bey dem
von
Einem
Hoch-Edlen, Hochweisen
RAHTE
der
Stadt HAMBURG
den 11. und 25. Febr. 1724.
glücklich gefeyerten
PETRI-Mahle
Weichmann.

Claud. de Conſ. Prob. & Ol. v. 261.

Semper honoratus noſtris celebrabitur undis
Iſte dies: ſemper dapibus recoletur opimis.

Perſonen:

La Providenza, die Göttliche Verſehung.
La Pace, der allgemeine Europäiſche Friede.
La Concordia, die innerliche Ruhe und Eintracht.
L'Abondanza, der Ueberfluß.

Chor
der Glückſeligkeiten.

SERENATA.

ARIA à 4.

La prov. La pace. La conc. L'abond. Hamburg ſteht und blüht im Segen

Durch

Durch (La prov. Des Himmels Gütig | La pace. des Friedens Lieblich | La conc. der Glieder Einig | L'abond. der Zeiten Mildig) keit.

Tutti. GOttes Aufsicht La prov. deckt die Stadt.
La conc. Hält sie ruhig. La pace. gibt ihr Frieden.
L'abond. Macht an Ueberfluß sie satt.
La prov. Seine Huld bleibt ihr beschieden/
Tutti.| Und durch die zu gleicher Zeit
L'abond. Nahrung. La conc. Eintracht. La pace. Sicherheit.

La prov. La pace. La conc. L'abond. Hamburg steht und blüht im Segen

Durch (La prov. des Himmels Gütig | La pace. des Friedens Lieblich | La conc. der Glieder Einig | L'abond. der Zeiten Mildig) keit.

La prov. GOtt ists / geliebte Stadt/
Die vor viel tausenden so manchen Vorzug hat/
GOtt ists/durch Den du bist dieß/was du würklich bist/
Und Der die Quell' allein von deinem Wolstand' ist.
Sein Sorgen und Sein ewig's Wachen
Hat Uberschwemmung / Theurung / Brand/
Pest / Zwietracht , Krieg/ und alles abgewandt/
Was mächtig war/
Dich weniger beglückt/ ja Sodom gleich , zu machen:
Gedenkst du auch / wie manches Jahr
Der Elbe Durchbruch sich in deinen Schoß ergossen/
Wie manche Million in ihrer Flut zerflossen ?
Selbst in der äussersten dir drohenden Gefahr/
Hat dennoch dieses mal des Wassers wildem Toben/
Die Vorsicht selbst den Riegel vorgeschoben.
Du weist / wie manches Haus die Feuers-Brunst verzehr't/
Wie viele Städte sie theils halb/ theils ganz zerstör't;
Du aber bleibest unversehrt.

Die Gluht / die schon mit voller Macht,
An deine Banc / dein Schatz-Haus selbst / sich wag'te /
Wobey die halbe Stadt vor blasser Furcht verzag'te /
Wird / eh sie schaden kann / gleich untern Fuß gebracht /
Wer hat dieß alles so gelenket?
Nur GOtt / Der deines Heyls ohn' Unterlaß gedenket.

ARIA.

Des Himmels allzeit munt'res Auge /
Das für der Länder Wolfahrt wacht /
Ist einzig / was sie glücklich macht.
Wo dieses holde Blicke streuet;
Da wird ein Volk mit Heyl erfreuet /
Mit Segens-Stralen angelacht.
Des Himmels allzeit munt'res Auge /
Das für der Länder Wolfahrt wacht /
Ist einzig / was sie glücklich macht.

La pace. Du sprichst / holdsel'ge Göttinn / recht.
Aus GOttes reiner Gunst muß freylich alles fliessen.
Die läßt auch Hamburgs engen Kreis /
Den selbst der Neid durch sie zu unterstützen weiß /
Des Friedens reiche Lust und süsse Frucht geniessen.
Wer hat ein Jahr erleb't / da der so allgemein?
Ihr Greisen / sprecht:
Wann sahet ihr Europens Staten /
Ohn' allen Krieg so still und ruhig seyn,
Mit so viel Vortheil sich / ohn' Unterscheid / berahten?
Doch dieser Ruhe-Stand dient andern nicht allein;
Er kömt insonderheit auch Hamburgs Stat zu Nutze /
Weil unter seinem holden Schutze /
Von Hamburg aus die Schiff' und Waaren /
In jeden Haven frey und ungecapert fahren.
Er führt der Länder Mark und Kraft /
Das Geld / als ihren Nahrungs-Saft /
Ganz ordentlich durch aller Adern Gänge.
Er macht / daß dessen Menge /
In jedes Glied mit rechtem Masse dringet,
Und allen / doch voraus den Bürgern / Zufluß bringet /

Mit welchem sich zugleich der Landmann sicher schauet/
Der ungekränkt den fetten Acker bauet.

ARIA.

Seliger Friede/ dein ruhigs Ergetzen
Breitet sich aus in unendlichen Schätzen/
Crönet die Felder/ macht Städte beglückt.
Wollust und Freude sind deine Gespielen/
Fleiß und Vergnügen dein emsigs Erzielen/
Reichthum und Fülle die Pracht/ so dich schmückt.
Seliger Friede/ dein ruhigs Ergetzen
Breitet sich aus in unendlichen Schätzen/
Crönet die Felder/ macht Städte beglückt.

La conc. Allein
Kann auch der Friede nutzbar seyn/
Wenn/ was er äusserlich für Gutes richtet/
Die Zwiespalt innerlich zernichtet?
Wie wird ein Cörper doch bestehen/
Wenn seine Glieder selbst eins gegens and're sind/
Im Eingeweide sich ein wilder Zank entspinnt/
Des Blutes Cirkel nicht in ihrer Ordnung gehen?
Dem allen aber hat der Himmel vorgesehen.
Kein Argwohn dringt in Hamburgs Mauren ein/
Kein Haß verwirret Haupt und Glieder/
Und keine Mißgunst reisst der Stände Vorzug nieder.
Vertrauen/ Treu' und Redlichkeit,
Sind drey in sich verbund'ne Stützen/
Die Hamburgs Ruh' und inn're Sicherheit
Am allerstärksten schützen:
Durch diese bietet jeder Stand
Zum allgemeinen Wol einander sich die Hand.
Durch diese nimmt zugleich am allgemeinen Heil'
Ein jeder seinen Theil:
Ja was für Früchte nur aus solcher Sorgfalt spriessen/
Die seh' ich jedes Haus und jedermann geniessen.

ARIA.

Der Eintracht güld'ne Ketten
Umschlingen Hamburgs Ruh.
Das Band vereinter Glieder
Trennt keine Zwietracht wieder:
Die Freundschaft knüpft vielmehr es täglich fester zu.
Der Eintracht güld'ne Ketten
Umschlingen Hamburgs Ruh.

L'abond. Wer zweifelt noch, daß Hamburgs Glück vollkomen?
So doch durch mich sich weit vollkomm'ner macht.
Erweg't nur / was verwich'nes Jahr /
Wie schlecht euch oft dabey zu Muhte war /
Mein unerschöpftes Horn für Güter eingebracht!
Ist der Verkaufenden Gedränge,
Des Obstes tägliche nicht zu verzehr'nde Menge /
Der Früchte selt'ne Last / des Viehes feiste Zahl
Nicht dieses Jahr zumal
Recht wunderbarlich groß / ja ohne Zahl / gewesen?
Daß solch ein Beyspiel kaum von Alters her zu lesen.
Und wer erinnert sich so gar gelinder Zeit?
Wer hat im Februar den Herbst noch wahrgenommen?
Auch dieß gereicht zu Hamburgs Nutzbarkeit.
Bis diesen Tag steht seine Schiffahrt offen.
Kein Frost spärrt seinen Zufluß ein.
Die Segel gehen ohne Ruh'
In grösster Zahl mit Waaren ab und zu:
Ja seiner Schiffer Emsig-seyn
Hat selbst den Lenz im Winter angetroffen.

ARIA.

Auf Hamburgs mit Schiffen bedecktem Gewässer
Stehn schwimmende Schlösser /
Die Hamburgs Ernährer und trächtig von Gold.

So Seen als Flüsse/ so Gärten als Felder/
So Wiesen als Wälder/
Entrichten verschwend'risch den jährlichen Sold/
Den Alster und Elbe mit Rudern und Masten/
In häufigen Lasten
Aus fernen und näheren Grenzen gezollt.
Auf Hamburgs mit Schiffen bedecktem Gewässer
Stehn schwimmende Schlösser/
Die Hamburgs Ernährer und trächtig von Gold.

Chor der Glückseligkeiten:

ARIA.

Was fehlet noch an Hamburgs Glücke/
Als daß sein Wolstand ewig sey?
Wir wohnen hier am Cimber-Strande/
Wie vormahls im gelobten Lande/
Und Hamburgs Freude tritt uns bey.
Nichts fehlet mehr an Hamburgs Glücke/
Als daß sein Wolstand ewig sey.

La prov. Getrost! ich sehe schon die späte Folge-Zeit
Mit gleichem Wol / ohn' Aenderung/ beglücket /
Und Hamburg / wie bisher / mit Lorbeer-Laub geschmücket.
Des Höchsten Lieb' und Wachsamkeit/
Die es so manches Jahr in stolzer Ruh' erhalten/
Wird niemals über ihm ermüden noch erkalten.
Empörung / Mißwachs / Seuchen, Brand/
Verwüstung/ Mord und and're Landes-Plagen
Sind schon auf künftig abgewandt.
Dagegen längst in GOttes Raht
Die Allmacht selbst beschlossen hat/
Zu Hamburgs Flor und ew'gem Wolergehen
Dieß alles liebreich beyzutragen/

Was

Was sie/ ihm nütz zu seyn, höchst weislich vorgesehen.
Sie wird der klugen Väter Schar
Und Ihrer Häupter zwiefach's Par
In munt'rer Rüstigkeit erhalten/
Ja über Hamburg stets mit neuem Segen walten:
Sie schliesst es ewiglich in ihre Sorgfalt ein:
Es soll ihr Augenmerk/ ihr liebstes Schooß-Kind/ seyn.

ARIA.

Bärstet nun/ ihr Ungeheuer/
Deren Muht
Nur in Blut/
Nur in Aufruhr/ Zank und Feuer
Sich erfreu'n und külen kann!
Hamburg trotzet eurem Rasen:
Euer Gift- und Flammen-blasen
Rührt seyn sich'res Haupt nicht an.
Bärstet nur/ ihr Ungeheuer/
Deren Muht
Nur in Blut/
Nur in Aufruhr/ Zank und Feuer
Sich erfreu'n und külen kann!

La pace. Der Friede/ der Europens weiten Kreis
In holden Schlaf als einzuwiegen weiß/
Die ganze Christenheit mit seinem Schatten decket/
Und dessen Mark vor andern Hamburg schmecket/
Soll lange, lange noch zum Schirm-Dach' eurer Mauren
Ununterbrochen dauren.
Kein Krieg noch Krieg'risches Geschrey
Wird euren Ackersmann in seinem Feld-Bau stören/
Kein feindlichs Bley
Die freye Fahrt den Schiffen wehren.
Der Bill' und Alster Silber Flut
Soll/ wie der Elbe reine Wellen,
So wenig von der Bürger Blut'/
Als von der Feinde Cörpern/ schwellen.

Kein

Kein and'res Feuer soll in eurer Stücke Schlünden/
Als bloß zur Lust und Freude/ sich entzünden.
Nem't zum Beweis von dieser Wahrheit an/
Daß Carls entblößter Stamm/ der itzt noch Knospen schläget/
In kurzem selbst die Frucht/ Europens Schutz-Bild/ träget/
Das euer Schutz-Gott selbst vor andern werden kann.
Lenkt eure Blicke nur zu jenem Throne hin/
Wo Teutschlands höchste Häupter leben!
Da wird euch selbst die grosse Kayserinn
In nächster Zeit des Friedens Bürgen geben.

ARIA.

Komm/ längst-gebet'ner Friedens-Halter/
Verew'ge Carols Huld und Witz
Samt Seiner Adler Keil und Blitz!
So bleibt die Tyranney verbannet/
Die Bosheit gänzlich übermannet/
Und ich in ruhigem Besitz.
Komm/ längst-gebet'ner Friedens-Halter/
Verew'ge Carols Huld und Witz
Samt Seiner Adler Keil und Blitz!

La conc. Ich habe meinen Aufenthalt
In Hamburgs häufigen und Völker-reichen Gassen
Schon lange mir gefallen lassen.
Hier werd' ich auch/ weil Welt und Himmel steht/ verbleiben/
Und keine wütende Gewalt
Soll mich aus seinem Schosse treiben.
Ich will vielmehr
Mit jedem Tage mich noch immer fester setzen/
Und in der lieblichsten Gestalt
Mich aller Herzen einverleiben.
Die Frechheit selbst soll nicht so sehr
Durch angenomm'nen Schein des Freyheit-Eifers blenden/
Als meine Nutzbarkeit des Volkes Sinn ergetzen.

Wann

Wann läſſt ſich doch ein Zufall leichter wenden/
Als da man mit vereinter Kraft/
Zu gleichem Zweck / mit gleichem Triebe,
Und jeder bloß aus Schuldigkeit und Liebe/
Des Vaterlandes Beſtes ſchafft?
Dieß iſt die höchſt- und erſte Pflicht/
Die allen Menſchen angebohren;
Doch die erfüllet man/ ohn meinen Beyſtand/ nicht.
Die gröſte Sorgfalt iſt / als ungeſchehn/ verloren/
Wenn ſie ſich nicht auf meinen Grund-Stein gründet/
Wenn ſie nicht GOtt zum erſten Urſprung findet.

ARIA.

Hamburg bleibt ein Paradis/
Wie der Eintracht Früchte grünen/
Und zu schön'ſter Nahrung dienen.
Keine Natter ſchleicht ſich ein:
Sein Beſtand ſoll ewig ſeyn:
Seine Blühte/
Seiner Aepfel reine Güte
Iſt dem Cörper und Gemühte
Ein unſchädlicher Genieß.
Hamburg bleibt ein Paradis/
Wo der Eintracht Früchte grünen/
Und zu ſchön'ſter Nahrung dienen.

L'abond. Ja / Segens-volle Stadt/ du biſt ein Paradis/
Das auch voraus mit meinen Gütern pranget.
Du haſt vor alter Zeit bereits den Ruhm erlanget/
Daß man dich Teutſchlands Kauf-Haus hieß.
Was Kunſt/Natur und Fleiß in nah- und fernen Landen
Nur immer ſelt'nes zeugen kann/
Was tauſend Meilen weit bald hie bald da vorhanden,
Trifft man auf einem Platz in deinem Umkreiſ' an.
Und dieſer Ueberfluß/ der täglich in dir quillet/
Der ſelbſt die mächtigſte Begier
Der leckerſten Verſchwendung ſtillet/
Soll all'zeit unerſchöpflich ſeyn.
Der Himmel räumt dir dieß vor tauſend Oertern ein/

Und will / du solt den umgeleg'nen Staten
Noch lang' als Säugerinn durch milden Zuschub
rahten.
So fahre fort, an Gröss' und Zier/
An Volk und Macht / dich auszubreiten!
Der Ueberfluß thron't selbst in dir/
Und will bis in die spät'sten Zeiten
Dich unverrückt begleiten.

ARIA.

Erhebe dein gethürmtes Haupt/
Und suche dich an meinen Schätzen
In Unschuld fröhlich zu ergetzen!
Bey so viel Anmuht und Gedeyen
Dich deines Vorzugs zu erfreuen/
Hat dir der Himmel selbst erlaubt.
Erhebe dein gethürmtes Haupt/
Und suche dich an meinen Schätzen
In Unschuld fröhlich zu ergetzen!

La prov. Dieß thun auch itzt die Häupter dieser Stadt,
So unter GOtt für ihren Wolstand wachen.
Der Himmel / der Sie ihr zum Schutz gesetzet hat/
Wird Hamburg lange noch durch Selbe glücklich
machen/
Und hat bereits zu dessen Wol versehen:
Sie sollen oft vergnüg't dieß Freuden-Fest begehen.

La pace. Ich sehe hier erfreut
Ein Theil der Güter an/ die meine Ruhe beut/
Und will von nun an mich verbinden/
Bey dieser Gasterey mich stets mit einzufinden.

La conc. Mich dünkt / ich treffe hier mein wahres Bildniß an.
Wer ist / der mich so ähnlich schildern kann?
Wo sieht man in so häufigen Personen
Nur einen Geist / den Geist der Einigkeit/
Nur einen Sinn / nur einen Endzweck / wohnen?
Wolan / dieß Freuden-Mahl soll nie gefeyert seyn/
Ich stelle mich denn allezeit/
So wie itzund / mit ein.

L'abond' Und ich/ ich werde gern mit allen beyden Händen
Von

Von meinem Ueberschuß
Ein gutes Theil zum fröhlichen Genuß
Auf jedes Jahr verwenden,
Und ist mein Wunsch hiebey:
Daß jeder Wunsch was überflüssigs sey!
Doch thut man noch wol beym Beschluß
Was gutes auch zum Ueberfluß.

Tutti. Drum lasst uns bey vereinten Chören,
Den Gästen und der Stadt zu Ehren,
Den Kern von unsern Wünschen hören!

La prov. La pace. La conc. L'abond.

ARIA â 4.

Himmel, laß Deinen allmächtigen Willen
Uns zu Hamburgs Heyl erfüllen!
Tritt mit Deinem Ja uns bey!
Zeige den Vätern durch heitere Blicke,
So wie den Bürgern im Segen und Glücke,
Daß Dein Auge liebreich sey!
Himmel, laß Deinen allmächtigen Willen
Uns zu Hamburgs Heyl erfüllen!
Tritt mit Deinem Ja uns bey!

Chor der Glückseligkeiten:

Himmel, laß Deinen allmächtigen Willen
Uns zu Hamburgs Heyl erfüllen!
Tritt mit Deinem Ja uns bey!

Als

Als eine
Löbliche Admiralität
der
Republick HAMBURG
das Gedächtniß
Ihres
vor hundert Jahren gestiffteten
COLLEGII
Anno 1724. d. 6. April.
mit einem
ansehnlichen Jubel-Mahle
feyerlich beging.
Richey.

Personen:		Chöre:
Hammonia.	mit dem Gefolge	der Einwohner.
Albis.		der Nymphen.
Neptunus.		der Tritonen.
Mercurius.		
Themis.		
Mars.		

SERENATA.

ARIA.

Chor der Einwohner.

Unschätzbarer Vorwurf erkenntlicher Sinnen!
Entflammender Zunder zum Jubel-Beginnen!
O hochbejahrter Ruhe-Stand!

Laß

Laß deine Betrachtung mit jauchzen begleiten!
Begeist're die Worte/ besele die Saiten!
Ermunt're die Stimme/ belebe die Hand!
Da Capo

Hamm. So lange mir der Augen Licht erlaub't/
So lange kein geschwoll'ner Ubermuht/
Kein niedriges und träges Blut
Mir Witz und Sinne raubt;
Erblick' ich nichts mit so entbrannter Wonne/
Als dich/ du meines Himmels Sonne/
Du meines Lebens beste Kraft/
Du meiner Kräfte Lebens Saft/
Erwünschter Flor der edlen Kaufmannschaft.
Ich bete fast
Die unvergleichliche Verfassung an/
Von der du dich zu rühmen hast/
Daß Recht und Schutz dir angedeyen kann.
Und da ich dieß mein Glück schon hundert-jährig sehe;
So küss' ich hundertmal die Wolthat aus der Höhe.

ARIA.

Ich nähre dich mit tausend Freuden/
Du meiner Wolfahrt Nährerinn.
Mein Name wünsch't sich keine Zier,
Als von der Freyheit und von dir.
Mag dieser Schmuck mein Haupt nur kleiden;
So geb ich alle Cronen hin.
Da Capo

Mercur. Ja wol! glückseel'ge Stadt/
Wohin das Horn der reichen Amaltheen/
Wohin ein Segens-Schatz aus Ländern und aus Seen
Mit recht gedrung'nem Guß sich auszustürzen hat.
Erwäge nur/
Zugleich mit Ehr-Furcht und Ergetzen/
Wie Himmel und Natur
Vor tausend Städten dich der Welt zum Wunder setzen!
Allein erkenne mit dabey/

E Daß

Daß / deinen Wachsthum zu verbreiten/
Die Schiff Fahrt und ein Kern von Handels-Leuten
Des Himmels bestes Werk-Zeug seyn.
Wer macht dein Lager doch zu einem Prunk-Gerüste?
Wer füllet dir die milden Brüste/
Woran bald eigene / bald fremde / Kinder saugen
Ja die wol gar den Neid verliebt zu machen taugen?
Wer häuffet deinen Markt mit so viel Vorraht an/
Daß auch die wilde Lüsternheit/
Indem sie täglich wechseln kann/
Am Wechsel selbst ermüden muß?
Bin ich es nicht Mercurius?
Ja! freylich ja!
Du leb'st durch mich vergnüg't/ Hammonia/
Und ich vergnüge mich / in dir zu leben.
Denn / weil nur Freyheit mir die Flügel rege macht;
So hat ein Paradis in dir mich angelacht.
Hier setz ich mir auf einen Thron
Von ungehäuften Waaren nieder.
Hier wülen meine muntern Glieder
Unwissend/ was Bedruck/ was Zwang und Tyranney/
Was Arbeit ohne Lohn/
Was ungenoss'ner Vortheil/ sey.
Hier stell' ich guten Glauben fest/
Der sich befordern zwar, doch nicht befehlen/ lässt.

ARIA

In der Börse gepress'tem Getümmel
Find' ich meinen ergetzlichen Himmel/
In der Unruh meine Ruh.
Aus dem Knarren der Lasten und Fuder/
Aus dem Rasseln der Räder und Ruder
Schallt mir lauter Anmuht zu.

Da Capo.

Themis: Berühme dich / Mercur / der Ruhe nicht/
Bevor dein Aug' auf mein Verdienst geblicket!
Umsonst hat alles sich zur Wolfahrt angeschicket/
Wenn kein Gesetz dir Recht und Urtheil spricht.
Hier ist der Arm / der Schwerdt und Wagen führt/

Der

Der Redlichkeit und Unschuld unterstützet/
Hingegen auf Betrug und Frevel blitzet/
Den insgemein der Eigennutz gebiehrt.
Kein Schatten hat so nah am Cörper seinen Stand/
Kin Nagel dringt
So dicht in eine Wand/
Als Ungerechtigkeit/
Verwirrung/ Zweifel/ Streit
Durch Unfall und durch Geiz sich in den Handel schlingt.
Laß Themis nun was überflüssigs seyn/
So wird dich bald dein Wolstand selbst beschweren/
Und dein Gewinn nicht dich/ (ach nein!)
Vielmehr der Zank-Sucht Ungeheuer/
In deiner Brust mit güld'nen Aepfeln nähren.
Hält aber mich
Dein Kauf- und Schiff-Mann wehrt und theuer;
So wandelt sich
Der Börse Jubel-Lied in kein Lament/
Des Segens Sammel-Platz in keine Tieger-Höle.
Drüm/ wenn Hammonia dich ihre Sele nennt,
So nenne du mich ihrer Selen Sele.

ARIA.

Die Freyheit schmeichelt zwar mit süssem singen;
Laß aber kein Gesetz den Tact erzwingen/
Was wird so dann?
Ein Klang/ wofür die Ohren gellen/
Ein geifern/ klagen/ hadern/ bellen/
Woran die Hölle nur sich weiden kann.

Mars: Unleugbar ist dein Ruhm/
Geprief'ne Schützerinn des menschlichen Geschlechtes/
Verfechterinn des hochbeliebten Rechtes;
Doch zähle nicht zu viel zu deinem Eigenthum!
Man weiß/ wie weit
Dein kluger Spruch und dein Verordnen nütze.

 Der

Der See-Gewerbe Sicherheit
Hat mehr als eine Stütze:
Denn Mars gehöret mit dazu.
Vergeblich waffnest du
Das unbewehrte Schiff mit Urtheil und Gericht/
Wenn Raub und Mord die Zähne blecket.
Ein Meer-Wolf scheu't Gesetze nicht/
Wenn ihn die Kugel nicht erschrecket/
Die weiter als des Richters Arme/ reich't.
Nicht Klippen nur allein, nicht Wirbel/ Sturm und Wetter
Zerschmettern leicht
Ein par gepichter Bretter
Worauf man Gut und Leben Wag't!
Die Fäuste/ die nach fremder Habe greifen/
Und auf den Fang durch alle Wasser streifen/
Die sinds/ wofür der Handels-mann vezag't
Und was ihn mehr beweg't/ als Wind und Wellen/
Sein Schiff in Sicherheit zu stellen.
Denn, wie auf festem Lande
Ein Mensch den andern raubt und frisst/
Ein Mensch des andern Teufel ist;
So nähret ausser Zweifel
Nicht minder auch das Meer
Ein rechtes Höllen-Heer
Theils eigenmächtiger/ theils wolbestallter/ Teufel.

ARIA.

Frecher Harpyen bedrohende Klauen
Ohne grauen
Anzuschauen/
Muhtigt den Schiffer ein tapferer Schutz.
Blitze/ vor welchen die Räuber erzittern/
Grüsse/ die Bretter und Balken zersplittern/
Bieten der Bosheit den kräftigen Trutz.
Da Capo.

Hamm. Ich höre mit durchdringendem Vergnügen/
Ihr hochgewog'nen Götter/ an/
Was eure Gunst geruhen will und kann

Zu

Zu meinem Flor
Fast um die Wette zu verfügen.
Mein Herze stellet sich nicht unerkenntlich vor:
Woher der Ueberfluß / der mich zu krönen weiß.
Mercur. (Den gönn't der Himmel dir durch meinen Fleiß.)
Hamm. Woher mit Recht und Ordnung zugewandt.
Themis. (Das ist die Wolthat meiner Hand.)
Hamm. Woher den Räubern vorzukommen.
Mars. (Das hat sich meine Faust zu leisten unternommen.)
Hamm. Und wo der Wohn-Platz und der Sitz/
Allwo Gerechtigkeit und kluger Witz
Mit Tapferkeit und Rüstung sich verbinden.
Mercur. Themis. Mars. (Den hat Hammonia
In ihrer Admiralität zu finden.)
Hamm. O unverlösch'ner Glückes-Stern!
Noch seh' ich da
Der Väter Crone / samt der Börse Kern/
Die über das mit treuer Obsicht halten/
Was von den klugen Alten
Der See-Fahrt zum Genuß verordnet war.
Und dieser Anstalt gönnest du/
O milder Himmel / schon das zehnmal zehnde Jahr.
Wer rufet hier nicht tausendmal Glück zu!

ARIA.

Mercur. Mars.] Glück zu dem preislichen Gerichte/
Das Hamburgs Heil und Glanz erhöh't!
Wenn Themis Stul mit Recht und Lichte
Der Handelschaft zu Dienste steht.
Tutti: Glück zu der Admiralität!
Hamm. Themis.] Glück zu dem tapferen Geleite/
Womit Ihr Väter uns verseht!
Wenn Mars der Kaufahrdey zur Seite/
Und fremder Wut zum Schrecken geht.
Tutti: Glück zu der Admiralität!

Neptun.] Glück zu dem theuern Jubel-Feste/
Albis.] Das Hamburg itzt mit Lust begeht!
Da seiner Schiff-Fahrt edles Beste
Chor der Nymph. u. Trit. } Nunmehr schon hundert Jahre steht.
Glück zu der Admiralität!

Hamm. Mit was für unverhofften Chören
Muß ich mein Freuden-Lied
So angenem verstärket hören!
O Himmel! selbst Neptun
Will heute nicht in Thetis Schoosse ruh'n/
Und lässt den stolzen Muschel-Wagen/
Den/ wie es scheint/ die Freude selber zieht/
Durch ungesalzne Fluten jagen.
Und du/ geprief'ner Fürst von unsers Teutschlands Flüssen/
Erlaubest mir ein Silber-graues Har/
Und deiner Nymphen wehrte Schar
Bey meiner Fröhlichkeit zu wissen?

ARIA.

Mit euch/ ihr holden Beyden/
Beströmet meine Freuden
Ein neues Wollust-Meer.
Es rührt ein wallen meines Blutes
So/ wie der Wachsthum meines Gutes/
Von euerm Zufluß her.
Da Capo

Neptun. Der Elbe Dienst-gefliss'ne Wellen/
Die täglich zweymal sich bey mir/
Holdseligste/ von dir
Mit Botschaft pflegen einzustellen/
Sind heute kaum
Von fern' erblickt/
Als mich ein froher Trieb zu dir schon hingerückt.
Mich deucht/ ihr leichter Schaum
War dießmal nur ein munt'rer Schweiß/
Den Freud' und Eile mehr durch selbst erhitzten Fleiß/

Als

Als Aeolus durch Zwang / heraus getrieben.
Sie rausch'ten nichts als Jubel-Töne.
Es schien in ihren off'nen Spiegeln
Ein froher Brief sich zu entsiegeln/
Den Phöbus selber mir von deines Glückes Schöne
Mit klarem Silber zugeschrieben.
Du aber weist/
Wie gern ich mich auf solchen Wink bequeme /
Und an der Lust / die deine Brust geneusst/
Mit vieler Inbrunst Antheil neme.

ARIA.

Dein Wolergehn/ o Schön'ste/ gilt mein eigen:
Mein Augenmerk/ Hammonia / bist du.
Es eilet dir ein fleissiges Erbieten
Von mir und meiner Amphitriten/
Durch wolbelad'ne Zeugen/
Mit ausgespann'ten Flügeln zu.

Da Capo.

Albis. Und ich/
O meines Ufers Königinn/
Dieweil ich längst gewohnet bin
In deiner Götter-Sitz mich einzuschlingen/
Muß billig heute mich /
Mit mehr als ordentlichem Triebe/
Zum Mit-Genuß des selt'nen Festes dringen.
Kein Wunder ists / daß von dem Glückes-Strale/
Den meine Flut sowol als deine Scheitel/ fül't/
Bey so erwünsch'tem Jubel-Mahle,
Mein blinkender Krystall gedoppelt helle spiel't.
Du kennest meine Liebe:
Du weist/ wie vor so mancher Stadt/
Die auch vielleicht nicht wenig schönes hat/
Mein unverliebter Strom vorüber fliesst/
Und / ohne Wiederkehr/
Den Ort nicht mehr
Als einmal grüsst.
Rührt aber der / obgleich schon stolz're / Fluß

An deines Saumes Seltenheit;
So werden die sofort entzückten Wogen
Durch so viel Trefflichkeit/
Als unersätiget / zurück gezogen/
Und schätzen / deinen Fuß
Nach zweymal dreyen Stunden
Schon wiederum zu küssen / sich verbunden.
Es schein't / als ob die Liebe selbst.
Dich desto brünstiger zu fassen/
Mehr Arme mir in deiner Nähe macht.
Wie könnt' ich denn / o Hamburg unterlassen/
An den so ungemeinen Freuden /
Die dieser Tag dir zugebracht/
Mich gegenwärtig mit zu weiden?

ARIA.

Schwell,t ihr Wasser-reichen Gründe/
Aber nur von Wollust/ an!
Oeffnet eure Quellen Münde!
Redet aus verborg'nen Strudeln!
Wenn nur durch ein sanftes Sprudeln
Mein Vergnügen reden kann.

Da Capo.

Schau/ mächtiger Neptun/ schau diese Gegend an!
Wo hat dein weites Reich
Ein Lust-Revier / das diesem gleich?
Betrachte / wie des Himmels Gunst/
So weit dein Auge reichen kann/
Ein recht Elysisches Gefilde zubereitet/
Worin durch Fleiß und Kunst
Kein Fuß-breit Land von Lust und Nutzen leer!
Schau, wie sich theils umher/
Theils mitten in der Flut/
So mancher grüner Teppich spreitet /
Mit dicken Säumen eingefasst/
Woran sich meiner Wellen Last/
Durch angeblas'ner Eifer Wut
Verblendet und erboss't/
Zu Trümmern sprütz't/ zu Schaum zerstoss't!

Hier

Mercur. Hier streitet um den Preis
Mit selbst-erzeugten Landes-Schätzen/
Was mein geschickter Handels-Mann
Aus fremder Hand herbey zu schaffen weiß.
Themis. Hier waffnet sich das Heyl mit löblichen Gesetzen/
Die uns'rer Freyheit edlen Hut
Mit Diamant'ner Schnur umwinden.
Mars. Hier kann verruch'ter Barbarn Brut
Den Zügel ihres Frevels finden.
Mercur. Nimm dieser Fahrt/ nimm dieses Havens wahr/
Und laß das zankende Gedrenge
Der ab und zu bemühten Führer-Schar/
Der schwangern Segel Menge/
Die meinem Vortheil die Gebuhrt bedeuten/
Dich zur Verwund'rung leiten!

ARIA.

Hamm.] Erwähle / mit gewog'ner Hand
Albis.] In unsern hochbeglückten Strand
Den güld'nen Drey-Zack einzuschiessen!
So wird zu diesem Haupt-Panier/
Weil deiner Neigung Ziel allhier/
Der Länder Mark verpflichtet fliessen.
Da Capo.

Neptun. Welch angenemer Aufenthalt!
Welch auserwähltes Zubehör
Der unvergleichlichsten Gelegenheit!
Dort rühret mich der Wiesen Lieblichkeit;
Doch hier noch mehr
Ein schwimmender und unbelaubter Wald/
Den/ wie es scheint/ Mercur/
Zu Trotz der Erden und Natur/
Auf freyem Wasser angeleg't!
Allwo ein Bau-Werk todter Bretter
Mehr Frucht/ als alle Bäume/ trägt:
Wo Zephyrus/ an statt der regen Blätter/
Mit Wimpeln und mit Flaggen spielt/
Und wo in Tellus Schooß so mancher Acker wül't.
Hör/ Albis/ hör/ wie meine muntern Söhne,

Durch wechselndes Getöne/
Mit deinen Töchtern sich bestreben/
Dein edles Hamburg zu erheben.

A R I A.

Chor der Triton. Sage / schön'ster Nymphen-Chor/
Nymph. Sag't/ ihr spielenden Tritonen/
Beyde : Was geh't Hamburgs Ufern vor?
Nymph. Nirgend ist die Lust so reich:
Triton. Nirgend ist so schön zu wohnen:
Beyde : Nichts ist dieser Gegend gleich/

Nymph. Rühm't der Felder Trefflichkeit/
Wo die Götter selber rasten/
Und die Anmut Rosen streu't!
Triton. Preis't den edlen Labyrinth/
Wo die Bäume lauter Masten/
Und die Hecken Stricke / sind!

Nymph. Hier soll uns're Ruhe seyn:
Triton. Hier soll uns're Freude thronen:
Beyde : Meer und Elbe stimmen ein.
Triton. Ja! du schön'ster Nymphen-Chor/
Nymph. Ja! ihr spielenden Tritonen/
Beyde : Nichts geht Hamburgs Ufern vor.

Hamm. Mein Glück ist ungemein.
Ach mögt es nur auch dauerhaft/
Und meiner Kinder Erb-Gut / seyn!
Mercur. Was zweiffelst du / Hammonia?
Du sieh'st die Götter ja/
Die dir und deiner Handelschaft
So huld-reich sich verbunden nennen.
Wer hat dieß Jubel-Glück vorher vermuhten können?
Wer hat es damals schon geglaub't/
Als von den hundert kaum das erste Jahr verflossen?
Und

Und dennoch hast du es schon würklich jetzt genossen. —
Die Gottheit/ die dir dieß beschieden /
Wird fernerhin mit Obhut nicht ermüden.
Die starke Hand/ die nie bisher erlaub't /
Ein fremdes Joch
Dir anzuheften /
Die leb't und waltet noch
Mit unverlohr'nen Kräften.
Laß deine Zuversicht
Nur nicht von Anker geh'n!
So wird man dich / wann einst der Sonnen Licht
Noch hundert mal den Thier-Kreis ausgemessen /
Vielleicht zwar angehaucht/ doch nicht gefressen /
Bejahrter zwar/ jedoch nicht schwächer/ seh'n.

ARIA.

Wann Himmel und Erde veralten:
Wann endlich die Flammen der Sternen erkalten;
Veralte deine Ruh!
Dir kröne der Friede die silbernen Hare!
Dir zähle der Segen die güldenen Jahre
Noch ferner bey hunderten zu!

Da Capo.

Albis. Mit innigstem Ergetzen
Will ich zu diesem Wunsch' auch meinen Anhang setzen.
Es wolle mir der Himmel gönnen /
So/ wie ich Zweifels-frey dein erster Ursprung bin /
Mich fernerhin
Die Quelle deines Glücks zu nennen.
Die Schickung brauche mich zu keinen Straf-Gerichten/
Den besten Kern der Länder zu vernichten!
So sollen die bezäumten Wellen /
An statt entsetzlich aufzuschwellen /
An statt durch Deich und Damm
Mit brausender Gewalt zu wülen /
Die Bänke nur/ darauf sichs übel sitzt /

Und

Und etwan auch den zähen Neides-Schlamm/
Der manches Ufer nur beschmitzt/
Verspülen.
Dir aber/ angeneme Stadt,
Verpflichte sich das Glück zu so viel Freuden-Tägen/
Als mein Gewässer Tropfen hat!
Es müssen sich an deinen hohen Spitzen
Nur Segens-volle Wolken ritzen/
Woraus ein güld'ner Regen/
Mit Friedens-Balsam angewürzt/
In deinen Schooß herunter stürzt!
Daß Freund und Feind mit Lust und Schrecken merke/
Die Allmacht selber sey bey deinem Heil zu Werke.

ARIA.

Steh' aller Welt zum Wunder da/
Hammonia/
Sey unvergänglich schön!
So mag der Neid
Sein Herzeleid
An uns'rer Wonne sehn.

Da Capo.

Neptun. Wünsch't jedermann dem wehrten Hamburg Glück;
So soll es auch an mir nicht fehlen.
O allgewaltiges Geschick/
Laß Reichthum und Gewinn der See-Fahrt sich vermählen:
Verstopfe des Verderbens Schlund:
Bekette den verfluch'ten Hund:
Laß seinem aufgespärr'ten Rachen
Ein wolgewandt und wolgemannt Geleite
Die unbefug'te Beute
Durch deinen Schutz unmöglich machen!
Wie wird sich nicht/ aus unbezwung'nem Willen/
West/ Ost und Nord verschreiben/
Mit steter Kost der Elbe Mund zu füllen!
Mag Hamburg nur den Nahrungs-Saft/
Durch ungeschwächte Däuungs-Kraft/
In Teutschlands Adern treiben.

Wie werden nicht die wolgesenkten Träger
Der weitgehol'ten Lasten/
Durch süssen Vortheil immer reger/
Die rischen Masten
Mit Hoffnung und mit Lust beflügeln!
Mag Störe-Frieden nun verboten seyn/
Die freye Fahrt mit Drangsal zu verriegeln.
Und mag der Wolstand nur allein/
Mit Sicherheit beyfäl't / bestricket mit Vergnügen/
Auf ewig hier vor Anker liegen.

A R I A.

Gewogener Sternen erfreuliche Schlüsse/
Verschüttet des Segens unendliche Güsse
In dieses Gestades erweiterten Schooß!
Verbreitet das Lager der schwimmenden Schlösser!
Macht Hamburg an Hamburg auf seinem Gewässer
Noch dreymal so groß!

Da Capo.

Mercur. Ihr Götter / in so edlen Pflichten
Ist euer Wett-Streit gar zu schön.
Wer kann sich hier entübrigt sehn/
Geneigten Beytrag zu entrichten?
Was wünschet Mars?

Mars. Daß Blitz und Wetter in die Räuber schlage/
Und kein Hamburger mehr die Sclaven-Fessel trage!

Mercur. Was füget Themis bey?

Them. Daß/uns're Stadt ein ird'scher Himmel sey/
Worin Gerechtigkeit
Mit schönster Ruhe sich verbindlich küsse/
Und daß die hohe Nachbarschaft
Von nichts als Wolgewogenheit/
Die Börse nichts von abgeleb'ter Kraft/
Die Admiralitdt von keinen Unfall, wisse!

Hamm. O Wunsch / der mich verhimmelt machen kann!
Ist aber mir nun auch ein Wort erlaub't;

So

So fleh' ich brünstiglich den GOtt der Götter an /
Daß Teutschlands Reich sein Allerhöchstes Haupt
Beglückt / beerbt / unüberwindlich / sehe /
Und allemal
Ein höchst-erwünschter Gnaden-Stral
Aus dieses Grossen Kaisers Blicken
Auf meine tieffste Demuht gehe!

Albis. Wer ist / der dieses auszudrücken
Sich nicht mit dir entschliessen muß?

Tutti. Es lebe Carolus!

Them. Bey so vergnüglichem Bemühen
Will eine Pflicht die and're nach sich ziehen.
Wolan! ein Freuden-Ruf / der noch im Herzen steckt /
Bezeuge / durch Verdienst erweckt /
Was Hamburg für gefliss'ne Triebe
Von Ehrerbietung / Treu' und Liebe
Für seine theuern Väter hat.

Tutti. Es leb' Ein Edler Raht!

Merc. Mich deucht / ein angeleg'nes Glück
Ist hier zu wünschen noch zurück.
Der Himmel gebe nur den Worten Kraft!

Tutti. Es gehe wol der wehrten Bürgerschafft!

ARIA.

Albis. Ihr munteren Hörner der feuchten Tritonen /
Ihr fertiger Donner entbrann'ter Canonen /
Schallet!
Knallet!
Verlängert dem flüchtigen Vivat den Lauf!
Rollet hinüber auf spiegelnden Brücken!
Fordert auf meinem Krystallenen Rücken
Ufer und Berge zum Wiederhall auf!

Da Capo.

Mars. So recht! Soll unsern Jubel-Schall
Luft / Wasser / Stadt und Land vermerken;
So muß ihn mein durchdringendes Metall
Verweitern und verstärken.

Hamm. Ihr aber selbst / verweitert euch /

Ihr

Ihr gar zu angenehmen Stunden/
Mach't diesen Tag am Tage doppelt reich!
Allein / je grösser uns're Lust/
Je schneller scheint ihr uns verschwunden.
Verfliesse denn / o wol begang'ner Tag!
O Tag / an welchem sich so manche treue Brust
Auf einmal kaum zu sätigen vermag!
Verfliesse / doch aus unsern Herzen nicht!
Wir tragen dich / der Nach-Welt zum Bericht/
Mit güld'ner Schrift in unser Jahr-Buch ein /
Und du wirst hoffentlich noch nicht der letzte seyn.

Mercur. Ihr Mitgenossen meiner Freuden/
Dieweil Diana dort / die Herrscherinn der Nacht,
Ihr schimmernd Heer schon sichtbar macht/
Vielleicht an dieser Seltenheit
Sich etwas mit zu weiden;
Wolan! so gönnet ihr den Schluß von unsern Chören/
Als Zeuginn dieser Fröhlichkeit/
Mit an zu hören.

ARIA.

Tutti: Hamburg!
Du Ehre des Sächsischen Strandes:
Handlung!
Du Kleinod und Sele des Landes;
Blühe/
Bis Land und Strand vergeht!
Wachse/
Bis Alster und Elbe versiegeln!
Ewig
Bestehe dein kluges Verfügen!
Ewig
Die Admiralität!

Christiane/

Christiane/
in einem Hirten-Gedichte/
oder
die glückliche Entbindung
der
Frau von Witzendorf,
einer fürtrefflichen Gemahlinn
Sr. Hochwolgebohrnen/
des
nunmehrigen Herrn Land-Rahts
von Witzendorf,
auf Zecher/ Seedorf/ Turow/ ꝛc. Erb-Herrn.
Brandenburg.

Mit einem höchst erfreut- und doch besorgten Herzen/
Mit Furcht-erfüllter Lust, mit Hoffnungs-reichen Schmerzen
Empfing/ auf einem Sitz von Bluhmen/ Gras und Klee/
Den Hirten Philaret die Hirtinn Arete.
Sie saß/ und konnte nicht mit Sehnsuchts-vollen Blicken
Der Augen Stral so weit/ als die Gedanken/ schicken:
Ob der Gedanken Ziel gleich in der Nähe war/
Dieweil der Abend schon die Dämmerung gebar.
Von einer Freundinn Hand war ihre Hand umschlossen
In deren Umgang sie viel Zeit-Vertreib genossen/
Bis nun ihr müdes Haupt auf deren Schulter lag/
Bis nun ihr matter Mund von nichts/ als Sehnsucht/ sprach.
Der Morgen/ fing sie an/ der allerfrüh'ste Morgen
Versprach mir tausend Lust/ und giebt mir tausend Sorgen/
Der/ da mein Auge noch an seinen Wangen schlief/
Mir meinen Philaret aus meinen Armen rief.

Der

Der Vorwand war so schön, daß ich nichts schöners wüsste;
Die Ursach war so süß, daß ich ihn dreymal küsste,
Mit einem künen Scherz und mehr als sonsten frey,
Vor Uebermaß der Lust nicht wissend, wie mir sey.
Es hieß: Gott Lob! Gott Lob! nunmehr vor wenig Stunden
Ist Christiane doch beglückt und wol entbunden,
So daß ein Englisch Kind, von Engeln eingewiegt,
Ach ein erwünschtes Kind! bey Christianen liegt,
Ihr würdigster Gemahl, der groß ist vom Geblüte,
Doch grösser an Verdienst, und edler vom Gemühte,
Lud meinen Philaret, so gütig ist Er, ein,
Als Zeuge seines Glücks mit Ihm vergnüg't zu seyn.
Wir beyde stunden auf, und solch ein freudigs Wesen
Ließ mich die Munterkeit in seinen Augen lesen,
Daß auch in meiner Brust der Freuden reger Trieb
Ganz unbeschreiblich war, und unaussprechlich blieb.
Ich ging, ich lief, ich flog, sein Hirten Kleid zu langen,
Und alles das zu thun, und alles anzufangen,
Was ihm behülflich war, um sonder Zeit Verlust
Bald bald das Kind zu seh'n an Christianen Brust.
Ach Doris! fuhr sie fort: (so hieß der Freundinn Name)
Es ist ein himmlisch Par, von dem der edle Same,
Darob so viele Freud' in unsern Selen glimmt,
Von dem dieß süsse Kind den würd'gen Ursprung nimmt.
Ihm krön't sein kluges Haupt vor tausend andern Hirten
Die Tugend mit Laurier, die Liebe selbst mit Myrthen;
Wenn Sie der Nymphen Schar, auch die am schön'sten sind,
So an Holdseligkeit, als Schönheit, abgewinnt.
Daß Seiner Heerden Ruh' und deren Wolfahrt blühe,
Ist täglich Seine Sorg', ist stündlich Seine Mühe,
Die Ihrer Flöten Ton Ihm angenem versüss't,
Wenn uns der Abend winkt, wenn uns der Morgen grüss't.
Er, aller Hirten Preiß: Sie, aller Nymphen Crone:
Und leb't nun Beyder Bild in einem schönen Sohne;
So ist es, was es sonst nur an Verdienste war,
Nunmehr auch selbst am Glück, ein unvergleichlichs Par.
O mein ergeb'ner Wunsch! O mein getreues Hoffen!
O dreymal-schöner Traum! O daß ihr eingetroffen!
Wie will ich freudig seyn, wann seit verwich'ner Nacht
Auf Christianen Schooß ein holdes Söhnchen lacht.

Allhier schlug Arete die Augen schmachtend nieder;
Die Kleinmuht reg'te sich; die bange Furcht kam wieder;
So daß ihr zärtlichs Herz durch ein unruhigs Ach
Der Worte muntern Ton mit Seufzen unterbrach.
Ach! rief sie: wenn nur nicht betrübte Posten kommen!
Wenn Christiane selbst nur der Gefahr entnommen!
Sonst weiß ich/ daß mein Herz vor Schmerz und Leid vergeht/
Und ist die Furcht umsonst; wo bleibt denn Philaret?
Zwölf Stunden sind es schon/ daß er aus unsern Hütten
Hier diesen Weg betrat: er ging mit schnellen Schritten/
Und küssend bat ich ihn/ zum Vortheil meiner Ruh
Bald wieder hier zu seyn/ und küssend sag't' ers zu.
Es war nur Lust und Scherz/ woran mein Herz gedachte/
Bis man die Mittags-Milch von unseru Schafen brachte/
Und ich blieb über dieß noch viele Zeit nachher
In einer stillen Ruh'/ und nicht von Hoffnung leer;
So lange/ bis zuletzt durch ihren schmalen Schatten
Die Sonnen-Weiser mir schon Sechs gezeiget hatten/
Auch selbst der Schatten-Strich nunmehr ein Ende nam/
Und gleichwol Philaret noch nicht zu Hause kam.
Hier griff die Furcht mich an: Hier ließ ich Weid' und Heerden/
Unruhig im Gemüht/ unruhig in Gebährden/
Weil meinen schwachen Fuß die Sehnsucht überwog/
Und mich auf diesen Weg nach jenem See-Dorf zog.
Wir beyde gehn dahin: wir gehn allein zurücke;
Nun hemmt der Abend schon die müden Tritt' und Blicke;
Und Doris, ach wie weit! wie ungewöhnlich-weit
Sind wir von Haus' entfernt in dunkler Einsamkeit!
Ach Liebens-würdigste und liebste Christiane!
Ach stünde nur mein Herz in einem falschen Wahne!
Es beb't vor-banger Furcht/ ob dirs auch wol ergeht:
Und ist die Furcht umsonst; wo bleibt denn Philaret?
Ach! seufzte sie zuletzt: Wenn ich nur ihn erst sähe!
Da gleich den Augenblick die Doris in der Nähe/
So dann die Hirtinn selbst/ ein dunkles Etwas sah/
Und Philaret kam gehn: und Philaret war da.
Man sag't/ es sey kein Wort in aller Welt zu finden/
So viele Regungen in eines zu verbinden/
Als Arete zugleich durch einen Blick empfand/
Die furchtsam/ froh/ bestürzt/ vergnüg't und ängstlich stand.

Sie sprach: Mein Philaret! und damit schwig sie stille/
Bis daß ein zärtlicher und holder Widerwille
  Ihm seine Langsamkeit höchst angenem verwies/
  Und wegen des Verzugs den Vorwurf hören ließ:
Ists recht / den gantzen Tag mich so allein zu lassen?
Von mir entfernt zu seyn / und nicht den Schluß zu fassen/
  Daß mein verlangend Ohr von Christianen Wol
  Den freudigen Bericht bald möglichst hören soll?
Die Schafe waren noch in den geflocht'nen Hürden /
So kam die frühe Post / daß wir uns trennen würden:
  Und da sie wiederum schon nach den Hürden gehn/
  Nunmehr geschicht es kaum / daß wir dich wieder sehn!
Bis an die Scheidung dort von jenen beyden Wegen/
Bis dahin ging ich dir aus Lieb' und Treu' entgegen.
  Wo man die Schäferey von Seedorf liegen sieht/
  Da war ich / als die Nacht uns um zu kehren rieht.
Ists recht / den ganzen Tag mich so allein zu lassen?
Von mir entfernt zu seyn / und nicht den Schluß zu fassen/
  Daß mein verlangend Ohr von Christianen Wol
  Den freudigen Bericht bald möglichst hören soll?
Was macht Sie / uns're Lust? Wie geht es uns'rer Schönen?
Sprecht/ holde Lippen / sprecht! und wollt ihr mich versöhnen/
  So wiss't nur / daß ihr mir und Doris sagen müsst /
  Wie Christianen Mund ein lebhaft Söhnchen küsst.
Wol mir! sprach Philaret; so wird es leicht geschehen.
Denn nichts ist reizender / nichts schöners ist zu sehen/
  Als das erwünschte Kind / von dem ihr wissen müsst/
  Das Christianen Mund es als ein Söhnchen küsst.
Kommt nur/ und lasst uns bald nach unsern Hütten wandern!
Alsdann erzehl' ich euch von einem Stück zum andern/
  Was ich vergnüg't gehör't / was ich entzückt gesehn,
  Und ihr soll't neben mir noch in Verwund'rung stehn.
Ein Sohn? rief Arete: nimm diese reinen Küsse
Von mir zur Danckbarkeit; und diese reifen Nüsse/
  Die ich mit eigner Hand nebst Doris abgepflückt:
  Weil du mich so vergnüg't/ weil du mich so entzückt.
Sie gab ihm Nuß und Kuß/ mit wechselndem Vermahnen/
Das dieß aufs Wolergehn der holden Christianen/
  Des gütigen Gemahls / des Hauses / und dabey
  Fürnemlich auf das Glück des liebsten Söhnchens/ sey.

So wird der Weg vollbracht mit Scherzen und Ergetzen;
Bis sie zu Hause sind / bis sie sich niedersetzen/
Und mit der grösten Lust, die ich nicht nennen kann/
Fängt Philaret hierauf so zu erzählen an:
Dein Träumen / Arete / ist nicht ein blosses Träumen/
Wofern dir allemal der Vorzug einzuräumen.
Daß dein Gesicht im Schlaf / und die erfolgte That/
Wie wir in Zecher sehn, so viele Gleichheit hat.
An Christianen wird nunmehr das Glück gepriesen/
Das dein bekannter Traum dir dreymal schon gewiesen:
Ein wol-gestalltes Kind / insonderheit ein Sohn;
Und Sie vergnüg't und wol auf Ihrem Wochen-Thron.
Noch mehr / denn alles dieß. Ich kann dir freudig sagen/
Wie man / dieß theure Kind der Gottheit vorzutragen/
Aus einer heil'gen Flut / die in der Schale floß/
Ein Lebens-Wasser nam / und auf sein Häuptchen goß.
Es ward sein weisses Kleid / dem Schnee und Liljen weichen/
Durch dieses Bad nunmehr der rein'sten Unschuld Zeichen;
So wie mir auch ein Band, worin die Röhte flammt,
Des Blutes Merckmal schien / aus dem die Unschuld stammt.
Ein gütiger Befehl erlaubte mir / mit beten/
An eines Zeugen statt / dem Kinde beyzutreten;
Worauf des Priesters Mund / zum Denkmal und Beschluß/
Es Friedrich Wilhelm hieß und Hieronymus.
Zugegen waren da die beyden grossen Frauen,
An denen Stand und Glück der Tugend gleich zu schauen/
Und deren edle Schooß in einer sel'gen Nacht
Das Par der Eltern hat ans Licht der Welt gebracht.
Du kenn'st die Schwester wol von uns'rer Christiane/
Die Ihr schon rühmlich folgt auf dieser würd'gen Bahne/
Und noch so klug / so schön / so liebens-würdig ist/
Als wie du vor'ges Jahr von Ihr entzücket bist.
Erst sahe man das Kind / als wie in einer Wiegen/
In uns'rer gütigen Charlotten Händen liegen/
Bis seine Groß-Mama / Amnariane / kam/
Und selbst auf Ihren Arm den kleinen Enkel nam.
Auch Friederica war / nebst uns'rer Wilhelminen/
So wie Eleonor / bey diesem Fest erschienen:
Drey Nymphen, deren Blick schon Flammen von sich streut/
Und manchem Hirten schon mit künst'gen Fesseln dreut.

Wie nun die munt're Lust in aller Augen lachte;
So krachte das Geschütz / und rief / indem es krachte/
Erst über dieses Kind / dann über dieses Haus
Ein weiterschallendes und freudigs Vivat aus.
Komm denn / mein Philaret / und laß auch unser Singen
Ein jauchzendes Glück zu! ein wünschend Vivat bringen/
Das in die Höhe steig' / und durch die Wolken geh!
So hieß das munt're Wort der freud'gen Arete.
Sie huben Stimm' nnd Herz hinauf zum Stern-Altane/
Und wünschten tausend Glück für Ihre Christiane/
Für Ihren Witzendorf / und dann absonderlich
Für Beyder schönen Sohn, den kleinen Friederich.

* *
*

Noch wünsch'te Philaret: noch wünsch'te seine Schöne/
Daß Wolfahrt / Glück und Heyl das Haus von Zecher kröne/
Als in dem Augenblick ein stärk'rer Lust-Gesang
Von einer grössern Schar durch Luft und Wolken drang.
Ein ungemein erfreut, und allgemeines Singen
Hör't ihr entzücktes Ohr durchs ganze Feld erklingen/
Mit einem solchen Ton / daß Berg und Fluß und Wald,
Von diesem lauten Schall, frohlockend wiederschall't.
Wie / wenn ein Hirten-Par / die Nachbarschaft der Hirten/
Als Zeugen seiner Eh' und Gäste / zu bewirthen/
Den längst-erwünschten Tag / den Hochzeit-Tag bestimmt/
Und dieser Tag nunmehr den frohen Anfang nimmt:
Alsdann bey früher Zeit ein freudiges Gedränge
Der sich versammlenden unordentlichen Menge
Dort Freuden-Schüsse thut mit jauchzendem Geschrey/
Hier auf den Pfeifen bläs't / und auf der Feld-Schallmey:
Indeß die ält're Schar sich einen Sitz erwählet
Von Laub und Gras gemacht / und dieß und das erzählet/
Was theils dem jungen Par zu seinem Ruhm gereicht/
Und theils der Lustbarkeit von ihrem Herzen gleicht;
So schien hier auf einmal das Volk des ganzen Landes
Mit der besondern Schar des edlen Hirten-Standes/
Als über solch ein Glück / das groß und allgemein/
Vor Freuden ausser sich / in sich vergnüg't / zu seyn.
Ja / ja / wir wünschen es: ja / ja / der Himmel gebe/
Daß Er Ihm selbst zur Lust / und uns zur Wolfahrt / lebe!

So hieß der erste Wunsch / den Philaret vernam/
Von ihrem Jubel Ton, der immer näher kam.
Er hör'te / daß der Schall die weite Luft erfüll'te,
Und blieb doch ungewiß/ wem solcher Lob Spruch gülte;
Bis endlich dieses Wort in diesem Lust-Gesang:
Es lebe Witzendorf! gantz deutlich-hell erklang.
Er frag't/ /und ehe noch ein Augenblick verflossen/
Hör't er die Antwort schon: der Himmel hat beschlossen/
Das Witzendorfs Verstand zu vieler Menschen Wol/
† Mit Sorge / Treu' und Fleiß dem Lande rahten soll.
Der frohe Philaret erkläret seiner Lieben
Die Hoheit dieses Amts/ und wie er das beschrieben/
So sag't er Ihr zugleich / wie lange schon das Land
Sein hoffend Aug' hierin auf Witzendorf gesandt.
Er zeigt ihr Sein Verdienst zu dieser Hohen Würde;
Er zeigt ihr seinen Muht zu dieser schweren Bürde.
Sie beyde wünschen Glück / und so verfällt dieß Par
Auf das / davon vorhin die Unterredung war.
Sie stritten unter sich / sie stritten in die Wette/
Wer für sein edles Haus die grösste Neigung hätte:
Und in dem holden Streit / bey wem der Vorzug steh.
Sang Philaret zuerst und dann sang Arete.

Phil. Der Heerden Fruchtbarkeit kann Damon freudig machen/
Und wann die Wolle steigt; so sieht man Thyrsis lachen.
Wer Witzendorfen kennt / dem gilt dieß alles gleich.
Ist Witzendorf vergnügt; so bin ich froh und reich.
Ar. Ein bunt-gefärb'tes Band ist Daphnen Augen-Weide:
Ein schön gemachtes Kleid ist Amarillen Freude.
Wer Christianen kennt / erfreut sich nicht also;
Mich macht das Wolergehn von Christianen froh.
Phil. Daß Witzendorfens Sohn von seinem künft'gen Glücke
Auch in den Windeln selbst ein würdigs Pfand erblicke/
Geschichts bey der Gebuhrt / daß dieser Edle Hirt
Berühmter am Verdienst/ am Stande grösser/wird.
Ar. Um Christianen Sohn mit Bluhmen liebzukosen/
Die schön sind / so wie er; geschieht es, daß die Rosen/

Da-

† Es war gleich damalen, als Se. Hochwolgeb. mit einmühtiger Zufriedenheit der Sachsen-Lauenb. Ritter- und Landschaft das wichtige Amt eines Land-Rahts über sich namen.

Damit wir sonsten nur den Sommer prangen sehn/
Dieß Jahr zum andern mal im Herbste blühend stehn.

Phil. Was ich nach Hirten-Ahrt / so lange' ich leben bleibe /
Bey meiner Herde sing' / und an die Bäume schreibe/
Soll erst des Himmels Macht und dessen Gnaden-Schein/
So dann die Gütigkeit von Witzendorfen/ seyn.

Ar. Ich wünsche/ daß ein Kind / wann ich nach diesem sterbe/
Von mir die Hochachtung für Christianen erbe/
Und eh' ein voller Mond mit neuen Stralen lacht/
Hat meine Schooß vielleicht dieß Kind zur Welt gebracht.

Phil. Wird mir des Himmels Schluß ein lebend Söhnchen gönnen/
Und wird dieß kleine Kind nur erstlich lallen können;
So weiß ich, daß sein Mund/nach meinem Unterricht/
Auch lallend allbereits von Witzendorfen spricht.

Ar. Gibt mir des Himmels Schluß ein Töchterchen zu küssen;
So wird dieß kleine Kind nicht erstlich lallen müssen:
So bald es saugen kann / flößt meine Milch ihm ein/
In Christianen so / wie ich / verliebt zu seyn.

So stritte sich dieß Par mit gleich-gesinnten Herzen/
Bis daß es müde ward von reden und vom scherzen.
Da blieb zuletzt der Schluß des Wünschens einerley:
Daß Witzendorf beglückt mit Christianen sey!

Als der weyland

Hoch-Edle/ Hochgelahrte und Hochweise

Herr/

Hr. Bernhard Matfeld/

I. V. D.

bis daher

rühmlichst verdienter Rahtmann

der Stadt Hamburg/

zur hohen Ehren-Stelle eines

Bürgermeisters

den 24. Jul. 1716.

würdigst erhoben ward.

Richey.

Sonnet:

Ein Haupt/ das Witz und Raht/ samt Geist und Feuer/ heg't;
Ein Mund/ bey welchem sich Orakel selbst befragen;
Ein Herz/ wo Redlichkeit den Wohn-Sitz aufgeschlagen;
Ein Angesicht/ das Huld und Ernst verbunden träg't;
Ein Muht/ den weder Sturm noch Schmeichel-Wind beweg't;
Zwo Schultern/ die mit Lust den Stat zu stützen wagen;
Wo find' ich dieß zugleich? frag't Hamburg fast mit Zagen/
Als sein von Bostel jüngst was sterblich abgeleg't.
Allein so bald es sich vom Trauern nur besann/
Da traf es alles dieß in einem Matfeld an.
Der Himmel zielte selbst auf diesen Mann vor allen/
Und schien in Wahl und Loß ein Bürger-Freund zu seyn.
Drum/ Hamburg/ schreibe dieß ins Jahr-Buch fröhlich ein:
Das Loß ist heute mir aufs lieblichste gefallen.

Als

Als der
MAGNIFICUS,
Hoch-Edle/Hochgelahrte und Hochweise Herr/
HERR
Henr. Diet. Wiese, I. V. D.
und bishero höchst-verdienter
Rahtmann der Stadt Hamburg/
zur hohen Bürgermeister-Würde
den 6. Aug. 1720 erhoben ward.
Matthäus Arnold Wilkens.

Sonnet:

Betrübte Hammons-Burg! so wankt und fällt die Seule/
  Die Seule / die dem Stat zur festen Stütze war!
Es trifft den Lorbeer selbst der Grimm entbrannter Keile!
  So leidet neben ihm fast jeder Stamm Gefahr.
Warum doch stellest du / o Schickung! deinem Pfeile
  Das Allereedelste so oft zum Ziele dar!
Wie wol rieth Matfelds Fleiß bis hieher meinem Heile!
  So klagt' Hammonia bey dessen Todten-Bahr.
Jedoch der Himmels-Fürst / der unser Wol geschützet,
  Zerreisst den Trauer-Flor / der diese Stadt verhüllt.
Sie ruft mit Jauchzen aus: Das was auf mich geblitzet/
  Hoch-Edler! ist durch Dich und Deine Wahl gestillt.
Bey Matfelds Tode sank mein welkes Laub zur Erden;
Jtzt kann mein mattes Feld zur grünen Wiese werden. *

---

* Der Verfasser dieses Sonnets hat den Schluß desselben, einigen Liebhabern zu Gefallen, beybehalten; da er sonst, was die Wort-Spiele anbelanget, eben so wol, wie der berühmte Herausgeber dieser Gedichte, seinen Geschmack nachhero völlig geändert hat.

Unterthänige Ehrerbietung/

bezeuget

dem MAGNIFICO, Hoch-Edlen und Hoch-gelahrten Herrn/

Herrn Johann Anderson,

J. V D.

bis daher höchst-verdienten Syndico der Stadt Hamburg/

als

Derselbe

die hohe

Bürgermeister-Würde

den 5. Febr. 1723.

zu allgemeiner Vergnügung erlangte.

Richey.

Erlauchter Anderson/
Gemischtes Wunder-Bild von Ernst und Güte/
Stats-kluges und Stadt-liebendes Gemühte/
Lebend'ger Helicon/
Erles'ner Kern und Crone grosser Geister/
Mit einem Wort: vollkomm'ner Bürgermeister/
Wofern die Treue Dich mit ihren Pflichten
Auch unbered't vergnügen kann;
So nimm/ bey grössern-Lob-Gedichten/
Von meiner Niedrigkeit ein einzigs Vivat an.
Dieß ists/ worin mein Herz/ indem es sich ergiesset/
Den Mund zugleich eröffnet und verschliesset.
Dieß ists/ worin mein Wunsch unausgedehnt
Durch allzugrossen Trieb sein eig'nes Wort beklemmet/
Und/ da er sich recht viel zu sagen sehn't/
Sich selber durch sein sehnen hemmet.
Dieß endlich ists/ was in der That/
Da so viel Blätter sich zum Opfer drengen/
Da arm' und reiche Salz und Weyhrauch mengen/
Noch einzig Raum zu Deinen Füssen hat.

Das

Das
vollkommene Bild tugendhafter Ahnen/
an dem preiswürdigen Exempel
des
MAGNIFICI,
Hoch-Edelgebohrnen/ Hocherfahrnen und Hochgelahrten Herrn/
HERRN
Brandan Meiboms/
der Artzney hochberühmten Doct. und Prof. Publ. Ord. auf der Welt-gepriesenen Julius-Universität zu Helmstädt, Seiner Hochlöbl. Facultät hochansehnlichen SENIORIS und itzigen DECANI,
wie auch
Herzogl. Braunschw. Lün. hochbestallten Leib-Medici,
als Derselbe den 9. Jan. 1721.
die hohe
VICE-RECTORATS-Würde
zum andern male übernam.
Im Namen anderer.
Johann Samuel Müller.

Da Julia Dich heut im Purpur-Mantel sieht/
Und ihre Scepter Dir/ berühmter Mann/ will reichen;
So sind wir ebenfalls mit höchstem Recht bemüht/
Und geben Dir dieß Blatt/ als unsrer Treue Zeichen.
Nimm selbes nur von uns mit solchen Blicken an/
Als man von Deiner Huld sich stets versprechen kann/
Und glaube/ wenn Du nichts von Kunst darin gespüret/
Daß Pflicht und Ehrfurcht bloß die Feder uns geführet.

Dein

Dein Name scheint uns schon ein Heiligthum zu seyn.
Wie sehr ist Helmstädt wol den Meiboms nicht verbunden?
Annoch erstaun't die Welt ob Ihrer Weisheit Schein.
Was sonst verborgen war / das haben Sie erfunden.
Was ließ Ihr steter Fleiß uns nicht für Schriften sehn?
Sie halfen viel dazu / daß unserm Elm = Athen/
Gar wenig Musen-Sitz' im ganzen Teutschland gleichen/
Es aber keinem darf / als an der Menge / weichen.

Zum echten Tugend-Schatz kann unverdrossner Fleiß
Zwar auch den rechten Zweck zu seiner Zeit erlangen.
Kommt aber noch hinzu der Ahnen Tugend-Preis;
So kann der Zunder leicht die schön'sten Funken fangen.
Denn ein vollkomm'nes Licht wird nicht so wol durch Kunst
Und durch entlehnte Müh' / als von des Himmels Gunst/
Durch einen edlen Zug von oben her erwecket/
Und durch der Eltern Glanz noch weiter angestecket.

Wo hat Achilles wol so ungemeine Kraft/
Und die Dioscuri so grossen Mut empfangen?
Wer lehrt den Radamanth der Rechte Wissenschaft?
Bey wem ist Aeacus wol in die Schule gangen?
Alcides zeigt als Kind schon / wer sein Vater sey.
Es dringt des Goldes Stral durch Schlacken / Erz und Bley/
Noch ehe Müh' und Gluht es durch das Schmelzen scheidet.
Der Demant spielet schon / eh' ihn der Künstler schneidet.

Da nun der Ahnen Licht Dir solchen Einfluß gab:
Was sollen wir von Dir / Erhab'ner Meibom / denken?
Sie konnten, nemen wir aus allen Stücken ab/
Nur Tugend und Verstand Dir in die Adern senken.
Sie fügen Deinem Glanz auch ihre Stralen bey:
Zwar wirst Du nicht von uns durch schnöde Ketzerey/
Wie vom Pythagoras / die Selen-Wand'rung lesen;
Indessen sehen wir an Dir, wer Sie gewesen.

Was Julia an Dir für einen Mann besitzt,
Wie Sie Dich ihren Schmuck und Kleinod pfleg't zu nennen/
Und wie Hygine Dich samt ihren Söhnen nützt/
Wie Huld und Freundlichkeit Dich für ihr Bild erkennen;
Das werden sie mit Lust uns heute selbst gesteh'n.
Wir aber wollen nur also zum Höchsten fleh'n:
Wie sich die Tugenden der Ahnen auf Dir gründen;
So soll ihr Glück sich auch in Dir vereinigt finden.

Das

Das
Muster eines treuen Lehrers/
an dem preiswürdigsten Exempel
des
MAGNIFICI
Hoch-Edelgebohrnen und Hochgelahrten Herrn/
HERRN
Gottlieb Samuel Treuers,
Polit. und Moral. Prof. Publ. Ord. auf der Welt-berühmten Julius-Universität zu Helmstädt,
als
Derselbe
die
hohe Vice-Rectorats-Würde
den 18. Julii 1721.
übernam.
Im Namen anderer.
Müller.

Wo ist die schöne Zeit von den beglückten Jahren/
Da Schnee und Eis zwar oft der Teutschen Decke waren/
Sie aber keinen Gift mit Honig überdeckt?
Da ein verstimmtes Lied man etwas grosses nennte/
Ihr Herz und Mund indeß nur Harmonien kennte/
Da man in eine Haut vom Bären sich gesteckt;
Doch keinen ungereizt was grausams ließ erfahren?
Wo ist die schöne Zeit von den beglückten Jahren.
Sie ist dahin: Die Welt will nichts von ihr mehr wissen/
Leg't das verwehnte Haupt auf weiche Pfül' und Küssen/
Und Treu' und Redlichkeit nimmt gleiche Schlafsucht an.
Wenn sie erwachen will/ muß sie sofort von hinnen:

Die

Die Lieder stimmen schön / nicht aber Mund und Sinnen:
Ein Bären-Herz hat oft ein Schaafs-Kleid angethan.
Wie? musten darum denn die guten Künste steigen/
Den Eingang dem Betrug / der Treu die Flucht/ zu zeigen?
Je selt'ner man demnach ein solches Licht ersiehet/
In dem der Treue Stral / kein falscher Irrwisch / glühet;
Je mehr ist selbiges der höchsten Ehre wehrt.
Dieß ist es / Theurer Mann / was wir von Dir gedenken/
Da Julia Dir will den Lohn der Treue schenken:
Dieß ists/ was uns're Treu mit Lust an Dir verehrt:
Dieß ist es / das da macht / daß für Dein Treues Lehren
Ein stetes Glück Dir auch wird stete Treue schweren.
Dem Amte / dem man Dich mehr als gewachsen schätzet/
Hat Deiner Fürsten Witz kein enges Ziel gesetzet:
Die Satzung der Natur, die Stats- und Tugend-Kunst/
Der Sitten Wissenschaft / die Rechte Teutscher Staten
Hat man Dir anvertraut / und uns sehr wol gerahten/
Indem Du uns den Kern/ nicht Schalen, leeren Dunst/
Nicht seichter Bäche Flut/ nein selbst die Quellen/ zeigest/
Und keinen Fechter-Streich/ wie and're wol / verschweigest.
Beglückte Julia / die solche treuen Hände/
Da eines Weisen Manns Regierung nun zu Ende/
Die Scepter ihrer Macht / zu führen hat begehrt.
Wirst Du dabey nun gleich nicht lauter Lust erleben/
Und Dein Herz kann Dir nur das wahre Zeugniß geben/
Du habest ja sowol regieret, als gelehret;
So wird / erhab'ner Mann / Dein eigenes Gewissen
Der Treue schön'sten Lohn Dir zubereiten müssen.

Als der
MAGNIFICUS,
Hoch-würdige und Hochgelahrte Herr/
HERR
Jost Christoff Böhmer,
der H. Schrift hochberühmter Doctor, derselben/ wie auch der Beredtsamkeit Prof. P. O:
auf der Welt-gepriesenen
Julius-Universitäe zu Helmstädt
den 15. Jan. 1722.
die hohe VICE-RECTORATS-Würde
zum vierten male übernam.
Im Namen anderer.
Müller.

Müst' uns der Worte Mark/ wie Dir/ zu Dienste stehn/
Und könnte sich Dein Geist in uns're Feder senken;
So wollten wir Dir heut ein Lob-Gedichte schenken/
Da wir Dich/ Theurer Mann/ im Purpur-Mantel sehn/
Woraus nach später Zeit die Nach-Welt sollte lesen/
Wie schätzbar Julien Dein Name sey gewesen.

Wir geben nicht so weit der Eigen-Liebe statt/
Daß wir den schlechten Reim nicht sollten recht betrachten.
Wär' unser Eifer so/ wie dieser/ zu verachten;
So schäm'ten wir gewiß uns selbst für dieses Blatt.
Nun aber müssen wir dieß unser Unglück nennen/
Daß uns're Herzen nicht zu Rednern werden können.

Da sich indeß so viel bey Deiner Würde Schein
Bemühen, Deinen Ruhm den Sternen beyzusetzen;
So sind wir schon vergnüg't bey Juliens Ergetzen/
Von jedem Lobes-Spruch der Wiederhall zu seyn/

Und

Und denken / wenn wir nichts zu Deinem Preis' erzehlet/
Daß auch so viele viel von Deinem Ruhm verhelet.

Dein Glücke glänze so / wie Deiner Tugend Stral!
Dein unverrücktes Wol / Dein ungekränktes Leben/
Muß uns noch oftermals zum Glück-Wunsch Anlaß geben!
Doch wisse / wenn Du stets hinfort / wie dieses mal/
Darin nichts würdiges zu Deinem Ruhm gefunden/
Daß die Verwunderung uns Zung' und Hand gebunden.

Auf eben Desselben übernommene VICE-RECTORATS-Würde.

Gleichfalls im fremden Namen.

Müller.

Wenn uns're Poesie nichts würdigs bringen kann/
Wenn sie die Worte nicht so schicklich weiß zu setzen/
Daß sie ein zartes Ohr / wie Deines / zu ergetzen
Vollkommen fähig seyn; so wirst Du / Theurer Mann/
Dich doch zu diesem Blatt mit holden Blicken wenden/
Weil Pflicht und Ehrfurcht es durch uns're Feder senden.

Wir schreiben diesen Reim mehr / um an diesem Fest/
Das Dir den Purpur schenkt / nicht ganz und gar zu schweigen/
Als uns're Schuldigkeit Dir würdig zu bezeigen:
Denn was am meisten sich an Dir bewundern lässt/
Das kann ein enges Blat die kluge Welt nicht lehren:
Mit steter Hochachtung muß man es bloß verehren.

Doch wer in solcher nur nicht ganz ein Fremdling ist/
Merkt leichtlich / was an Dir für selt'ne Stralen brennen:
Und wer Dich reden hör't / meynt / wie er muß bekennen/
Daß er mit höchstem Fleiß gesetzte Schriften lies't/
Und den, der / was Du schreibst / recht durchzugehn begehret/
Dünkt / daß er andere mit Nachdruck reden höret.

Das macht / wenn man sich sonst mit leeren Worten schmückt;
So gehst Du auf den Grund und auf den Kern der Sachen:
Und

Und dieß soll itzt zum Wunsch Gelegenheit uns machen.
Wie Witz und Tugenden / gelehrt seyn und geschickt
Sich nicht zum Scheine bloß in Deiner Brust befinden;
So müss' ein wahres Glück sich auch mit Dir verbinden!

Bey
eben derselben Gelegenheit.
Abermals im Namen anderer.
Müller.

Die Huld / so Dich bisher bey allen so beliebt/
Als die Gelehrsamkeit Verwunderns-würdig machet/
Will / da der Purpur heut auf Deinen Schultern lachet/
Und Julia mit Lust Dir ihre Scepter giebt/
Daß wir / Erhab'ner Mann / itzt Hoffnungs-voll gedenken/
Du werdest diesem Blatt geneigte Blicke schenken /
Weil bey der Würde Glanz Dir dennoch nicht entfällt/
Daß auch die Gütigkeit Regenten nicht verstellt.

Kein unverdientes Glück / nicht grosser Herren Gunst
Hat Dich / Du theurer Mann / in diesen Schmuck gekleidet:
Denn hier ist keine Pracht / so bloß die Augen weidet/
Nein / hier erfodert es gewiß Vernunft und Kunst.
Uns ist bekannt / wenn wir auf vor'ge Zeiten gehen /
Mit welcher Klugheit Du uns wissest vorzustehen.
Wenn and're nun den Glanz von ihrer Würd' erborg't;
So wird die Deinige durch Dich damit versorg't.

Wenn nicht / Berühmter Mann / die Schriften Deiner Hand
Schon Redner Deines Ruhms / der Weisheit Zeugen/ wären;
Kann doch Dein Regiment durch tausend Proben lehren/
Was aller Welt schon längst von Deinem Witz bekannt.
Das ungekränkte Recht / so Du mit Glimpf vermenget/
Macht / daß der Musen Glück nie einen Stoß empfänget.
Deßwegen wird uns auch hinfort kein Unglück dräu'n:
Denn Deine Sorgfalt läßt uns ausser Sorgen seyn.

Der Himmel mind're Dir die schwere Sorgen-Last!
Er sorge / wie bisher / für Dich und Dein Vergnügen!
Alsdann wird Freud' und Lust in aller Herzen liegen/
Wann Du Verdienst und Glück bey Dir gepaaret hast.
Doch nützet ein Regent / wie Du, so vielen Seelen/
Dem kann es billig nicht an einem Guten fehlen.
Wenn nun Verstand und Witz mit Dir zum Richt-Stuhl gehn;
So müsse Dir das Glück als Knecht zur Seite stehn!

Die
beschämten After-Aerzte/
als der
Hoch-Edle / Vest- und Hochgelahrte Herr/
HERR
Balthasar Krysing,
Medicinae Candidatus, und berühmter Practicus,
die längst verdiente
DOCTOR-Würde/
nebst dem Titul eines ASSESSORIS der hochlöblichen
Medicinischen Facultät/
am 20. October 1701. zum Kiel erhielt.
Im Namen anderer.
Amthor.

Ihr / die ihr Witz und Kunst nur nach dem Titel messt/
Die ihr zum blossen Dienst der Worten seyd gebohren/
Ihr / die Hygäens Hand zum Possen krönen lässt/
Wann sie dem Erden-Kreis ein Unglück hat geschworen:
Vergönnet / daß ich mich zu eurer Thorheit neige/
Und eurem schwarzen Pelz die groben Flecken zeige.

Ihr

Ihr denket / wenn ihr nur den Trödel-Markt beschaut /
Wo man den Doctor kann vor zwanzig Gülden haben;
So sey der Unverstand mit seiner alten Haut
In Paduens Revier schon tief genug vergraben
Nein / wisset, euer Trug ist deutlich gnug erschienen /
Wenn gleich die Alpen selbst zu eurem Mantel dienen.

Man weiß in Teutschland auch / wie viel die Münze gilt /
Die nur vergüld'tes Bley und Zinn für Silber heget:
Denn ob der Pöbel schon euch für Doctoren schilt;
Wird euch von Klugen doch ein Titel beygeleget /
Der eurem Aberwitz ein beßers Urtheil stellet /
Und ihn der grossen Zunft der Thoren zugesellet.

Leg't der gelehrten Welt nur eure Künste für /
Und öfnet einst den Schrank von eurer Weisheit-Schätzen!
Was gilts! ein Aderlaß / Purgation / Clystir
Kann eure Wissenschaft den letzten Grenz-Stein setzen.
Wird dieß dem Kranken nicht das Wolseyn wieder schenken;
So mag er nur getrost ans Testament gedenken.

Wie manchen sieht man nicht auf einer Leichen-Bahr /
Den sein berühmter Arzt zum Kirch-Hof hingeführet /
Weil / da die Lunge nur der Hülfe nöhtig war /
Der Wunder-kluge Kopf den Magen hat curiret.
So muß sich die Natur vor einem Künstler bücken.
Und ihr gesetztes Ziel nach seinem Wink verrücken.

Inzwischen fehlt es euch an keiner Pralerey.
Da heisst es manches mal: Ihr sollt noch Wunder schauen!
Mein Azoth reisst gewiß der Seuchen Band entzwey:
Ihr könnt nur sicherlich auf meine Worte bauen.
So muß ein guter Kerl oft euer eitles Pralen
So wol mit baarem Geld' als mit der Haut bezahlen.

Darum / verkehrtes Volk / verfüge dich herbey /
Und lerne dich einmal der groben Thorheit schämen!
Herr Krysing zeiget dir / was Kunst und Wissen sey /
Du kannst allhie von ihm das schön'ste Beyspiel nemen.
Was dir an Redlichkeit und an Verdiensten fehlet /
Hat sich mit seinem Geist verbunden und vermälet.

Die Zierde Cimbriens / der Kieler Musen-Schar
Kann seiner Wissenschaft ein kräftigs Zeugniß geben.

Minerva beut ihm selbst die Ehren-Crone dar/
Und Pallas heisst seyn Lob bis an die Sterne heben.
Ja was Hygäa bloß an seinem Glücke tadelt/
Ist/ daß man seyn Verdienst nicht lange schon geadelt.

Die Kunst vermähl't sich gern der Frommen Redlichkeit:
Auch diese hat bey ihm den Wohn-Platz aufgeschlagen.
Kommt/ Aerzte/ die ihr nun der Beutel Feger seyd/
Lasst sein Exempel euch zur guten Nachricht sagen/
Daß Vorsicht/ Wissenschaft/ und Liebe zum Gewissen
In einem treuen Arzt beysammen wohnen müssen!

Indessen/ da man itzt dir/ hochgeschätztes Haupt/
Bey deinem neuen Glück auch neue Wünsche bringet;
So sey es uns're Pflicht von deiner Gunst erlaubt/
Daß sie dieß schlechte Lied zu deinen Ehren singet!
Gewiß/ kein Zoilus wird uns're Verse richten:
Warum? Wir rühmen dich/ und suchen nicht zu dichten.

Der Himmel blicke dich nur künftig gnädig an/
Daß aller Seuchen Macht vor deiner Hand erbleiche!
Daß wie der Sonnen Licht die Dünste schmelzen kann/
Der Stral von deiner Kunst auch allen Gift erweiche!
Und wann Galenus wird vom After-Arzte lernen/
Dann müsse sich nur erst dein Glückes-Stern entfernen!

Als der
Hoch-Edle und Hochgelahrte Herr/
HERR
Johann Christoph Wolf/
hochberühmter
Professor am Gymnasio in Hamburg/
zum
Haupt-Pastoren
an dasige Catharinen-Kirche erwählet war.
Im fremden Namen.
Richey.

Madrigal.

Der Heyland sandte dort die Zwölfe/
Wie Schafe/ mitten unter Wölfe.
Hier aber wird es umgewandt/
Und zu der Schafe Schar von GOtt ein Wolf gesandt.
Allein/ gewünschter Wolf! der weder List noch Wut
Mit angemaßter Wolle decket:
Ja dessen Hirten-Hertz mit Freuden Gut und Blut
An seiner Heerde Wolfahrt strecket.
Wer ist/ der nicht hieselbst den Schaf-Stall sicher schätzt/
Da solch ein Glück bey uns den Wolf zum Hirten setzt?

Als der
Hoch-Edle / Vest- und Hochgelahrte Herr /
HERR
Barthold Heinrich Brockes,
I. V. L.
von dem
Hoch-Edlen und Hoch-Weisen
Rahte
der Kaiserl. freyen Reichs-Stadt Hamburg
am 13. August des 1720sten Jahres
als ein
Mit-Glied
würdigst erwählet worden.
Johann Hartwig Mayer.

Halt ein! wo führet dich noch deine Künheit hin?
Du eil'st auf Syrten zu/ halt ein, verweg'ner Sinn!
Du schiff'st ein wütend Meer/ wo mancher schon geblieben/
Den eben so/ wie dich/ Verwegenheit getrieben.
Ein and'rer/ den als Sohn der Musen König grüsst/
Für den die Hippocren mit vollen Strömen fliesst/
Und der/ so oft er sich zu reimen unterwunden/
Den Hengst Bellerophons stets Sattel-fertig funden/
Stimm' ein erlei'nes Lied/ wie Richey pfleget/ an/
Das unsern grossen Brocks geschickt entwerfen kann.
Du aber/ armer Sinn/ dem Phöbus nicht gewogen/
Der aus der Musen Brust nie süsse Milch gesogen/
Und den/ so wie es schein't/ des Schicksals strenge Macht
Zur Strafe seiner Schuld aus reimen erst gebracht:
Schau/ wie die Wellen sich zu deinem Fall erheben/
Wenn du dich all zu tief wirst in das Meer begeben!
Drum laß/ indem es Zeit/ den stolzen Wahnwitz seyn!
Entreiß dich der Gefahr/ eil' in den Haven ein!

Und

Und bist du ja verdammt/ verführter Sinn/ zum Schreiben;
So wird dir ohne das noch g'nug zu reimen bleiben.
Betrachte nur das Thun der Thorheit vollen Welt:
Wie sich ein blinder Narr für einen Solon hält;
Wie dorten ein Tartuf der Boßheit schwarze Flecken
Durch sanfte Heucheley wil vor der Welt bedecken;
Wie Mops ein wichtigs Amt/ dazu er nicht geschickt/
Dem/ ders doch würdig war/ durch List und Geld entrückt;
Wie Chloris welche sich durch ihre strenge Tugend
Als Muster fürgestellt der zart- und schönsten Jugend/
Sobald sie nur allein/ die Keuschheit wenig schätzt/
Und sich mit Silvio in heisser Brunst ergetzet.
Hier kannst du/ wenn der Zorn dich treibet, glücklich lachen/
Und ohne Phöbus Gunst die besten Verse machen.
Hier schreibe/ was du wilt/ trotz aller MusenChor/
Und stell' als Juvenal/ die Laster scheuslich vor!
Jedoch du scheuest dich/ die Larven abzureissen/
Und magst nicht jedes Ding bey seinen Namen heissen:
Was nützet/ sagest du/ ein Handwerk voll Gefahr/
Das jedem/ der es treibt/ nur Haß und Neid gebahr?
Wer zierlich lachen kann/ den will zwar jeder lesen;
Doch keiner ist ihm noch im Herzen gut gewesen.
Kein Handwerk schadet mehr/ als das verhaßte Schmähn.
Ein jeder meynet hier seyn Ebenbild zu sehn.
Schon gut/ mein Sinn/ du kannst denn nach der Mode leben/
Und alles/ was du siehst/ bis an den Pol erheben.
Ein Held/ der/ wenn der Feind noch weit entfernet sitzt/
Vor Blödigkeit vergeht/ in tausend Aengsten schwitzt/
Der eine feste Burg um einen Sack Ducaten/
Weil ihm der Muht gebrach/ oft an den Feind verrahten/
Sein Blut nicht gern vergeußt/ wol aber süßen Wein/
Muß dir ein Julius und Alexander seyn.
Ein Thor/ der nichts gelernt auf Universitäten,
Als daß er nun/ ums Geld/ kann nach der Leiche treten/
Sey dir/ dieweil man doch nun jedem schmeicheln muß/
Noch mehr als Alciat und als Cujacius!
Dann haßt dich keiner nicht/ und sind gleich deine Lieder
Bey Phöbus Chor verschmäh't/ und der Vernunft zuwider;

So drückt man doch vielleicht / M..... zum Gewinn/
Dein abgeschmackt Gedicht nebst auserles'nen hin.
Des grossen Brokes Lob ist dir zu schwer zu singen:
Du weisst / daß Adler sich allein zur Sonne schwingen.
Dir mögt' es / woltest du auch in dieselbe sehn /
Wie einst dem Icarus auf dieser Bahn ergehn.
Was? solt' ich / sagest du / an diesem Tage schweigen/
Und meines Brokes Lob nicht allen Leuten zeigen /
Da Ihn Hammonia / durch Sein Verdienst gerührt/
Zu aller Bürger Lust / mit neuen Ehren ziert?
Ach nein! ich will - - halt ein! wer Brockes will beschreiben/
Dem muß auch Brockes Geist die Feder selber treiben.
Dieß eben ist es auch / warum ich mit Bedacht
Dir / theurester Mäcen / noch keinen Reim gemacht.
Ich kenne mich zu wol / und meine schlechten Gaben:
Und Du kannst ohne mich schon einen König haben,
Der Dich erheben kann / da meine Muse schweigt/
Weil ihre Niedrigkeit nicht Dein Verdienst ersteigt.
Zwar könnt' ich / Edler Brocks / so wie die meisten pflegen,
Homer / Virgil / Petrarch Dir leicht zu Füssen legen;
Dieß aber mag ich nicht. Denn weil Du ungemein/
So muß / was man Dir schreibt / auch nichts gemeines seyn.
Dieweil ich denn nicht kann / was ich wol wünsche / senden;
So nimm den treuen Wunsch von Deines Dieners Händen:
Der Himmel mehre stets Dir Deinen Ehren-Schein/
Bis er und Dein Verdienst in gleicher Grösse seyn!

Auf

Auf
Ihres Herrn Vettern/
C. F. Weichmanns,
den (24sten Aug. / 4ten Sept.) 1723. glücklich erlebten
Fünff und zwanzigsten
Gebuhrts-Tag.
Im Namen eines vornehmen Frauenzimmers.
Brandenburg.

Ihr höfliches Geschenk von auserles'nen Liedern/
Die mein entzückter Geist nicht g'nug bewundern kann/
Durch ein erkenntlichs Blat glückwünschend zu erwiedern/
Da lockt/ Geehrter Freund/ mich Ihr Gebuhrts-Licht an/
Aus dessen Morgen-Röht' ein Jubel-Fest entspriesset/
Weil sich der vierte Theil von hundert Jahren schliesset.
Ihr treffliches Geschenk von selbst-gesetzten Liedern/
Die Dero Geist der Welt/ mit Dero Freundschaft/ gab/
Durch ein geschicktes Lied nach Würden zu erwiedern/
Da schreckt/ gelehrter Freund/ mich meine Schwachheit ab/
Die zwar zu zeigen wünscht/ nicht aber Kräfte findet/
Wie sehr Ihr Gütig-seyn mein dankbar Herz verbindet.
So bin ich zweifelhaft im schreiben und im schweigen/
Weil das die Billigkeit/ und dieß die Klugheit/ wählt.
Es mag denn nur ein Wunsch mit halben Worten zeigen/
Daß mir zum wenigsten es nicht an Neigung fehlt.
Der Himmel lasse Sie/ bey Glück und Wolergehen,
Vier mal den vierten Theil von hundert Jahren sehen!

):o:(

Ueber
eben denselben glücklich heran nahenden
Gebuhrts-Tag
des
Herrn Weichmanns.
Brandenburg.

Der uns're Sprache schützt/ der uns're Lieder ehret,
Und so durch unsern Ruhm sein eig'nes Lob erheb't:
Der was sein Satz beweis't/ mit seinem Beyspiel lehret/
Daß Geist und Anmuht auch in unsern Worten leb't:
Mein Weichmann/ den ich mir zum Liebling angenommen/
Rief Teutschlands Dicht-Kunst aus/ sieht sein Gebuhrts-Fest kommen.
Dankbare Musen/ sag't, wie sich dieß Freuden-Fest/
Das unser Freund begeht/ recht würdig feyern läßt.

Sie rief es hocherfreut/ und bey den Pierinnen
Entdeckte sich der Trieb in gleichem Ueberfluß.
Man sah ihr munt'res Lied auf Weichmanns Vorzug sinnen/
Und endlich machte selbst die Poesie den Schluß:
Um durch den höchsten Grad vollkomm'ner Neigungs-Zeichen
Den Vorzug seines Wehrts vollkommen zu erreichen/
Sey dieß ein Jubel-Tag auf Teutschlands Helicon!
So träg't das schön'ste Licht den schön'sten Preis davon.

Dieß war es/ Edler Freund, was ich im Traum erkannte/
So wie es sonder Pracht mein flücht'ger Kiel erzählt:
Als gleich ein gütigs Blat mir Dein Gebuhrts-Mahl nannte/
Zu welcher Lust Dein Glück Dir Brockes Garten wählt.
Die Freyheit/ dort zu seyn/ will mir mein Amt nicht schenken;
Doch wünschend komm' ich hin/ und freudig will ich denken:
Wie trifft der Dicht-Kunst Wort so unvergleichlich ein!
Wo Teutschlands Phöbus herrscht/ muß Teutschlands Pindus seyn.

):o:(

Vermählungs=
Gedichte

Aufmunterungs-Lied/
welches
vor einer von S. T. Herrn Prof. Majus in Kiel
gehaltenen
Lob- und Glückwünschungs-Rede
über die
höchst-erfreuliche Vermählung
Seiner Durchleuchtigkeit/
Herzogs Friedrich
zu Holstein/
mit der
Königl. Schwedischen Prinzessinn/
Hedwig Sophia,
in vollständiger Music
abgesungen worden.
Muhlius.

Ermuntert euch/ betrübte Parnassinnen/
Die itzt ein banger Kummer drückt,
Weil ener Prinz und Phöbus/ weit von hinnen/
Auf euch nur selt'ne Stralen schickt!
Lasst den Unmuht! hemmt das Sehnen/
Und verbannt das herbe Leid!
Stillet die gehäufften Thränen!
Der Himmel erwecket euch fröhliche Zeit.

Sein lichtes Heer/ die Diamant'nen Flammen/
Stehn an dem blauen Lust-Altan/
Und mischen nichts als Glück und Heil zusammen/
Die keine Schickung ändern kann.

Auf / ihr Saiten / lasst euch hören!
Ahmet ihrer Regung nach!
Rühret euch in tausend Chören!
Verkündigt ins Ferne den trefflichen Tag!

Selbst euer Mars in seinem neuen Orden
Verheisst euch eine neue Welt /
Weil Er Sein Herz / die Venus aus dem Norden /
In stolzer Lieb' umpfangen hält.
Auf ihre Stimmen lass't euch hören!
Liegt den schönsten Tönen ob!
Singet in vertheilten Chören
Der trefflichsten Fürstinn hochherrliches Lob!

Sie ists / die euch den edlen Frieden bringet /
Und heisst euch ewig wohnbar seyn
Hier / wo der Belt sich um die Mauren schlinget /
Die ihr unlängst nam't glücklich ein.
Auf / ihr Musen, lass't euch hören!
Setzt die Ruhm-Posaunen an!
Mischet euch mit unsern Chören!
Eröffnet des Lobes erheiterte Bahn!

Prinzessinn / laß dir neues Opfer bringen!
Hier lodert uns're Liebes-Gluht.
Die kalte See kann ihre Macht nicht zwingen:
Sie dringt durch Wellen / Schaum und Flut.
Auf / ihr Geister! wallt / ihr Herzen!
Zahlt die Schuld der Freuden aus!
Zinset Wunsch und Andachts-Kerzen!
Erfüllet mit Weyhrauch das Göttliche Haus!

Der Himmel hör't / was uns're fromme Selen
In wahrer Treue vorgestellt.
Ach! dürft' ich frey / was ich noch denk' / erzehlen!
Doch still! weil er es heimlich hält.
Schweigt / ihr Saiten! wehrt den Chören!
Hör't / ihr reinen Stimmen / auf!
Schickt euch selber zuzuhören!
Denn Svada eröffnet den breitern Verlauf.

Ode/

auf

eben dasselbe hohe Beylager

abgesungen/

als der weyland hochberühmte

Herr C. D. Morhof

auf der Universität Wittenberg

eine öffentliche Glückwünschungs-Rede

darüber hielt.

C. D. Morhof.

Erhebe höher Haupt und Glieder/
Du höchstbeglücktes Vaterland!
Erhebe jauchzend Mund und Hand!
Dir scheint ein doppelt Glücke wieder.
Denn/ da dein vierter Friedrich liebt;
Was willt du länger stille stehen/
Und nicht mit voller Freude gehen
Nach dem/ was dir hiedurch dein theurer Hertzog giebt!

Dir ist ein Siegefried gegeben
In deinem grossen Friederich.
Er heg't den Wittekind in sich:
Der wird durch Ihn nun wieder leben.
Man sieht ihn schon daselbsten stehn/
Wo Atlaß muß den Himmel tragen:
Man sieht Ihn/ gleich dem Sonnen-Wagen/
Auf der gestirnten Bahn in vollen Glanze gehn.

Lasst euer Licht von ferne glänzen/
Ihr sonst beliebten Clarien!
Denn Venus selber lässt sich sehn
Auf unsern frohen Cimber-Grenzen.

Man

Man sieht ihr Licht bey finst'rer Nacht/
Wie lauter Morgen-Röhte, schimmern
An den gewölbten Himmels-Zimmern/
Wo sie für unser Heil/ wie für das ihre/ wacht.

Willkommen schön'ster Stern aus Norden!
Da deiner Stralen güld'nes Licht/
So nichts als lauter Huld verspricht/
Der Cimber-Welt zur Sonne worden;
So scheut man nicht der Wetter Macht.
Wir wollen deinen Stral verehren:
Man wird von nichts als Freude hören/
Nun dieser Pharus Glanz von uns'rem Himmel lacht.

Du Götter-Sohn führ'st deine Sonne/
Wie Phöbus/ itzund über Meer
Nach deines Landes Grenzen her,
Und machest alles voller Wonne.
Der Mond verändert seinen Lauf/
Und ist/ Euch selber anzubeten/
Aus seiner alten Spur getreten:
Drum geht die Sonne uns nunmehr vom Norden auf.

So lebet denn/ Durchleucht'ste Beyde/
Und das bekrön'te Nessel-Blat/
So nunmehr tieffe Wurzeln hat/
Das wachse stets zu neuer Freude/
Und bleib' in voller Blühte stehn!
Die Biene kann ihr süsses Wesen
Viel besser aus den Nesseln lesen/
Als aus dem Rosen-Stock/ und wär' er noch so schön.

Als

Als der
Wolgebohrne Herr/
Herr Johann Friederich Tielke,
Sr. regierenden Hoch-Fürstlichen Durchl.
zu Meklenburg-Schwerin
hochbetrauter Justiz- und Canzeley-Raht/
mit der
Tit. MADEMOISELLE
Maria Christina Kortholten
Seinen
Hochzeitlichen Freuden-Tag
beging.
Den 9. Febr. 1720.
Kortholt.

Soll/ Schwester/ ich bey diesen Zeiten
Beleben die verstummten Saiten?
Kan wol ein Freuden-reicher Ton
Begeistern unsern Helicon?
Wie schicken sich der Musen Flöten
Bey Lermen-blasenden Trompeten?
Bey Pauken ist der Saiten-Klang
Ein allzuwidriger Gesang.

Vorlängst ist mir kein Lied gelungen;
Die Saiten sind ganz abgesprungen/

Die

Die/ seit ich ward in Leid gesetzt/
Ich oft mit Thränen angenetzt.
Seit mich mit Uebermaß betrübet/
Die ich mit Uebermaß geliebet/
Und sich getrennet Herz und Herz;
Hat sich gehäufet Schmerz auf Schmerz.

Seit uns nach sieben schönen Jahren/
Die uns nur so viel Tage waren/
Von sieben andern / jeder Tag
Ein ganzes Jahr zu scheinen pflag;
Hab' ich bestürzt auf unsern Höhen
Bellonens Fackeln rauchen sehen/
Und keine Hochzeit-Kerz' erblickt/
Die unser Haus / wie itzt / beglückt!

Da Dich nun Myrthen-Kränze decken;
Wie könnten mich Cypressen schrecken?
Und / da man Dich mit Nectar tränkt/
Mir Wermuht werden eingeschenkt?
Sollt Du auf sanften Rosen betten/
Und ich auf scharfe Dornen treten?
Glänzt Dir der schön'ste Sonnenschein:
Wie könnte mir ein Un-Stern dreu'n?

Was mir / seit zweymal sieben Jahren/
Für Glück und Unglück wiederfahren:
Zuerst die Freud'/ hiernächst die Pein/
War / Schwester / Dir mit mir gemein.
Seit man mich einen Wittwer nennet/
Hat Dich mein Unfall nicht getrennet:
Vielmehr hat dieser Dich verweilt/
Daß Du die Last mit mir getheilt.

Kannst Du den Muht und Schluß nun fassen/
Mich und die Heimat zuverlassen?
Doch da / nach sieben Jahr Verlauf/
Der Himmel Dir klär't wieder auf;
Darf ich mir gleichfalls prophezeien/
Es werde sich mein Glück verneuen
An diesem frohen Trauungs-Licht/
Da man Dir Freuden-Kränze flicht

Wer ist / der unsern Muht ermannet/
Und alle Sorgen weggebannet?
 Ein Mann / Den selbst die Mißgunst preis't/
 Der Dich die Allerliebste heiss't
Ein Mann / den selt'ne Vorzugs-Gaben
Vor andern ausgesondert haben;
 Der seinen angebohrnen Wehrt
 Durch immer-wachen Fleiß vermehrt.

Ich werde mich umsonst bemühen /
Was ihm von GOtt voraus verliehen/
 Witz Tugend Wissenschaft und Stand/
 Wodurch man wird beglückt genannt/
Nach Würdigkeit heraus zu streichen:
Es wird an Sein Verdienst nicht reichen/
 Das besser hier bleibt unberührt /
 Als nur beyläufig angeführt.

Was soll ich alle Höfe zählen /
So Er vor andern wollen wählen?
 Wohin Ihn theils Sein Fürst gesandt/
 Theils Er von selbsten sich gewandt?
Zu lernen / wie die schlauen Ränke/
Als auf der See die rauhen Bänke/
 Die manchen in Gefahr gebracht/
 Man muß zu meiden seyn bedacht.

Die Mutter edler Höflichkeiten/
Die Teutschland will den Preis bestreiten
 Mit ungezwung'ner Rede-Kunst /
 Schenkt' Ihm vor andern selt'ne Gunst:
So war er auch sehr wohl gelitten
Bey den von uns entleg'nen Britten.
 Die Nymphen / so die Amsel zeugt,
 Die waren ihm nicht abgeneigt.

Doch hat Er allen vorgezogen/
Die Ihm vor allen ist gewogen,
 Dich/ der Er sich zu eigen giebt/
 Die Er vor allen Menschen liebt.
Dich gleicht Er einer Anemonen /
Die Ihm verleidet Kaiser-Cronen:

Weil

Weil / als der Keuschheit Ebenbild /
Sie mehr / denn and're Bluhmen / gilt.

So oft die Sterne dieser Erden /
Die Bluhmen / wieder sichtbar werden,
Und uns bey warmer Jahres-Zeit
Der Floren bunter Schmuck erfreut;
Sieht man / wie hier Smaragden grünen:
Dort glänzen feurige Rubinen:
Theils stellt der Amethysten Zier /
Theils den Berill und Türkis / für.

Theils zeigen sich in Sammt und Seide /
Und theils in reichem Purpur-Kleide.
Die sind sehr prächtig / jene schön /
Und and're lieblich / anzusehn.
Doch / wenn gleich Anmuht uns entzücket /
Und der Geruch nicht auch erquicket;
Wird and're Bluhmen selt'ne Pracht
Dagegen nur gering geacht't.

Dein Liebster hat nicht sein Bedenken
Durch langen Zweifel lassen kränken:
Und nicht in Seiner Wahl gefehlt /
Als Er vor andern Dich erwählt.
Ihn konnte Schönheit nicht verstricken /
Und grosse Schätze nicht berücken:
Weil Er der Keuschheit ächten Wehrt /
Mehr als Gestalt und Reichthum, ehrt.

Der Tugend ist allein vergönnet /
Daß sie die wahre Liebe kennet;
Und alles / was erfreuen kann /
Trift ein beglückter Eh-Mann an.
Ich weiß / durch GOttes Wunder-fügen /
Daß unaussprechliches Vergnügen
Allein im Ehe-Bette ruht:
Die Welt besitzt kein grössers Gut.

Du weist ein Zeugniß abzustatten.
Wie ich geliebt den Ehe-Gatten.
Du hast gesehn / und angehör't /
Was uns Erfahrung selten lehrt:

Wie sehr vergnüg't sie sich erwiesen/
Und wie beglückt man mich gepriesen.
Kein Fürstenthum / kein Königreich /
Kein Glück war diesem Glücke gleich

GOtt wolle (kannst Du mehr begehren?)
Dir / Schwester / gleiches Glück bescheren!
Doch dieses wünsche noch dabey /
Daß es von läng'rer Dauer sey!
Die gröste Sorge müss' Euch geben /
Einander Euch zu überleben
Ihr müsst / bey stetem Wolergehn/
Euch jung in Kindes-Kindern sehn!

Es sollen keine Thränen fliessen /
Als die vor Freuden sich ergiessen:
Wie / wenn die Sonn' am schönsten scheint/
Zuweilen auch der Himmel weint.
Es soll / aus gleichem Neigungs-Triebe,
Nur um den Vorzug in der Liebe/
Bey höchstbeliebter Herzens-Pein,
Die angenehmste Zwietracht seyn!

Die

Die siegende Minerva/ Bey der Vermählung Des Hoch-Edlen/ Vesten und Hoch-Gelahrten Herrn/ Herrn Johann Lutterloh, I. V. D. mit der Edlen/ Hoch-Ehr- und Tugend-begabten Jungfer/ Jungfer Anna Catharina Beltgens.

Anno 1724. d. 26. Septembr.

Richey.

Personen:

Minerva. Amor. Pluto.
Ardentius. Commodianus.

SERENATA.

ARIA.

Minerva. Greif zur tapfern Gegenwehr/
Kluger Söhne rüstigs Heer!
Auf/ und schütze meinen Sitz!
Vertheidige diese geheiligten Hügel;
Versenge dem schwirrenden Amor die Flügel
Durch der Weisheit Stral und Blitz!

Da Capo.

Wie lange soll des frechen Räubers Macht
So ungehemmt in uns're Grenzen dringen?
Ist niemand mehr bey uns bedacht
Nach Sieg und Ruhm zu ringen?
Was hilft der reiche Trunk aus meinen milden Brüsten
Wenn sich die Herzen nicht mit Witz und Stärke rüsten?
Was heisst Gelehrsamkeit?
Wo bleibt ihr hohes Reich?
Was nützt es, Edelmuht und Klugheit einzuschärfen,
Wenn meine Kinder sich, den Ungelehrten gleich,
Mit lässiger Zufriedenheit,
In jede Fessel werfen?
Auf, auf, Ardentius.
Du Ausbund meiner Söhne!
Hier öffnet sich die Bahn, worauf man zeigen muß,
Daß Pallas nicht umsonst mit Lorbeern kröne.

Ardent. Mich wirst du nimmer unbereit
Noch zaghaft sehen.
Laß Mühe, laß Gefährlichkeit,
So groß sie immer will, entstehen!
Bleibst du mir nur recht mütterlich gewogen;
So lenket sich mein wolverwahrter Sinn
Zu keiner Sclaverey unedler Wollust hin.
Ich weiß, wozu du mich erzogen.

A R I A.

Der Tugend feurig nachzurennen,
Setzt deiner Triebe kräftigs Brennen
Mein edles Herz in **lauter Loh.**
Wirst du mir stets die Ehre gönnen,
Mich deinen würd'gen Sohn zu nennen;
So machen mich die schwer'sten Pflichten froh.

Da Capo.

Minerva Was aber sag't Commodian?

Comm. Ich habe schon das meinige gethan,
Und einen Polster-Sitz den Feinden abgedrungen.

Hier

Hier ist ein Purpur-Hut/
Den/ wie du weist/ mein küner Muht
Durch väterlichen Schweiß errungen.
Du kennest ja das Vorspiel meiner Thaten/
Wie tapfer ich mich unterfing/
Den Strom der Künste durchzuwaten/
Da mir die Wissenschaft bis an die Sporne ging.
Hier ist ein Schwerdt/ das/ wie man mir gesaget/
Dem Namen nach/ der Themis Schwerdte gleicht/
Wofür ein blöder Feind/ noch eh ich ihn gejaget/
Aus Ehrfurcht sich verkreucht.
Und ob es zwar schon etwas angerostet;
So weist du doch/
Wie viel mir das Gehänge kostet.
Was fehlt denn wol an meinen Waffen noch?
Vielleicht der einzige Gebrauch?
Allein/ verlangst du diesen auch;
So wirst du mir vergeben:
Ich bin bereit für dich zu leben/
Und weiter laß ich mich nicht ein;
Die Mode mögte mir zu ungemächlich seyn.
Denn dieses steht bey meines gleichen fest:
Ein Narr, der sich um Weisheit tödten läßt!

ARIA.

Verwand'le mir der Feinde Feuer
In ein beliebtes Gläschen Wein/
Und laß Medusen Ungeheuer
Für mich ein artigs Mädgen seyn;
So dämpf' und kämpf' ich ohne Gnade/
Und stehe wie ein ganzer Mann.
Sonst biet' ich mich nur zur Parade/
Und nimmermehr zum Fechten/ an.

Minerva. Es müssen wahrlich solcher Helden
Sich nicht gar viele melden;
Sonst wäre der Geleheten Orden
Schon längst des Pöbels Schau-Spiel worden.

Jedoch / Commodian, du theure Last der Erden,
Weil dir vor Wunden graut /
So sey der Troß dir anvertraut.
Du wirst zugleich den Proviant versehn /
Daß / wenn die Köche müßig stehn /
Die Lebens-Mittel nicht zu überflüssig werden.
Du aber / wolgeraht'ner Sohn /
Ardentius, tritt hieher an die Spitze /
Und zeige / wie sich Pallas Thron
Auf dich und deines gleichen stütze.

Ardent. So lange sich ein Blut in meinen Adern reg't /
Das nach Verdienst und Ehre schläg't /
Soll kein Verhängniß mir den Ruhm entreissen /
Minerven treuer Schutz,
Und ihrer Feinde Feind / zu heissen.
Wer aber bietet uns anitzt den Trutz?
Wer darf sich unterstehen /
Dein Heiligthum mit Waffen anzugehen?

Minerva. Ein Feind / dergleichen man
An List und Stärke nirgend findet;
Ein schmeichlender Tyrann /
Der seiner Waffen Gift
Mit Ehre / mit Gewinn / mit süsser Lust / verbindet;
Ein Schütze / der den Kern der besten Herzen trift!
Mit einem Wort: Die Liebe.

Ardent. Darf Liebe / die man sonst nur eine Schwachheit nennt /
Mit starken Selen sich verwirren?
Ob gleich die Einfalt oft in ihre Netze rennt;
So wird sich doch nicht leicht ein recht Gelehrter irren.

ARIA.

Minerva. Ach die ungezäm'te Liebe
Wag't sich mit verweg'nem Triebe
Weiter / als man denken kann.
Nun ist niemand mehr zu retten:
Denn sie drohet ihre Ketten
Auch den Weisen selber an.

Da Capo.

Comm.

Comm. Mir kömmt die Sache nicht so gar gefährlich vor.
Wer weiß/ was ein so schöner Feind
Uns in den Schooß zu werfen meynt?
Wie? wenn man hier ein bischen fallen liesse/
Und nur nicht gar zu weise hiesse?
Vielleicht wird Amors Joch
Vergeblich schlimm geschätzt/
Weil mancher doch
Sich bloß durch ihn so weich gesetzt.
Mich deucht/ ich wag'te gern ein wenig Ehre/
Und liesse mich in Unterhandlung ein/
Um weniger gelehrt/ als unbeglückt/ zu seyn/
Wenn durch Vertrag ein Fang zu machen wäre.

A R I A.

Kein Vortheil kommt uns sanfter an/
Als den die Liebe bringet.
Durch blosse Küsse groß zu werden/
Ist viel ein weicher Glück auf Erden/
Als was der allerklüg'ste Mann
Durch Witz und Fleiß erringet.
Da Capo.

Ardent. Es mögen tausend schlaffe Geister
Ohn' allen Kampf sich/ als bekämpfet, bücken:
Mich soll kein eitler Schein/
Kein schädlicher Vergleich/ berücken.
Die Weisheit bleibt allein
Von meiner Regung Meister/
Und ich will ihre Lehren
Durch unverdross'ne That und Sieges-Proben ehren.

A R I A.

Locke nur/ falsche Sirene/
Schmeichle/ so lange du willt!
Laß deine gekünstelten Töne
Bald klagen/ bald pochen!
Mein Vorsatz bleibet ungebrochen/
Und dein Verlangen ungestillt.
Da Capo.

 Miner-

Minerva Allein was hör' ich dort?
Wie spöttisch führet Venus Sohn
Das Gegenwort!
Wie spricht er uns und uns'rer Anstalt Hon!

ARIA.

Amor. Ihr trotzigen Heere/
Verstärket nur eure gebrechliche Wehre!
Ich lache der Waffen und siege dennoch.
Verwahret das Herze
Mit doppeltem Erze;
Verschanzet die Sinnen;
Mein schlaues Beginnen
Erobert sie doch.

Da Capo

Was mag sich wol die blasse Zunft
Gelehrter Pocher dünken lassen?
Daß sie sich untersteht,
Wenn meine Macht zu Felde geht/
Mit vieler Künheit Stand zu fassen.
Da alle Welt/
Vernunft und Unvernunft
Zu meinen Füssen fällt;
Weil sie allein
Für mich zu fest gewaffnet seyn?
Ja/ ja! Vermess'ne/ geht! braucht alle Mittel nur!
Bekriegt durch Lehre die Natur!
Denkt/ forschet/ leset/ hör't!
Glaubt aber/ Amor wird mit euch zugleich gelehrt/
Verbollwerkt euch mit Büchern und mit Blättern;
Mein leicht'ster Pfeil kann diesen Wall zerschmettern.

Comm. Das hab' ich wol gedacht.
Der Bücher kann man gern entbehren;
Drum nem' ich mich in Acht/
Mit solchem Ueberfluß mich zu beschweren.

ARIA.

Der erste Becher/ den ich leere/
Soll seyn auf Bias Wolergehn.
Wer alles Seine bey sich träget/
Und nicht zu viel an Werkzeug leget/
Der kann auf ungestümem Meere
Beym Schiffbruch unbekümmert stehn.
Da Capo.

Amor. Wolan! ihr treuen Bunds Genossen/
Laſſt sehn/ was eure Kraft vermag!
Es werde diesen Tag
Kein Pfeil umsonst verschossen.
Ihr Gratien/ nem't allen Witz zusammen/
Und setzet den/ der mir sich widersetzt/
In lichte Flammen!
Auf/ Juno/ auf! verstärke mich mit Ehre!
Es soll/ wo so viel Waffen blinken/
Gelehrsamkeit vor schönen Händen sinken/
Und wenn sie auch ein Felsen wäre.

ARIA.

Minerva. Vermiß dich nicht zu viel mit schönen Händen!
Man sieht sie hier nicht wunderthätig an.
Die Weisheit/ wie du meinst/ zu blenden/
Will kein bezaubernd Licht/ kein Irrwisch taugen;
Dieweil sie unverwandt mit Adlers-Augen
In stärk're Sonnen sehen kann.
Da Capo.

Amor. Auf/ Pluto/ auf! vergülde mir die Pfeile/
Und laß in Eile
Den blanken Reiz von deinen Schätzen

Mich/

Mich / wo es Noht / entsetzen.

Pluto. Du hast an mir den rechten Mann:
Ich weiß schon / was Gelehrte krönen kann.
Wenn holder Augen süsser Zwang
Von keiner Stärke;
Thut meiner Scheiben blosser Klang
Gar oft die grösten Wunder-Werke.

ARIA.

Sollte wol ein weises Herze
Mehr / als eine Festung / seyn?
Ihr Gelehrten / glaubt es nimmer,
Denn ich wette:
Wenn der kleine Schalk nur immer /
Nebst der Schönheit Zauber-Kerze /
Einen güld'nen Schlüssel hätte;
Gelt? er käme nimmer ein.

Da Capo.

Amor. Wie bald wird uns denn nicht der Feind die Palmen reichen!

Minerva Wir denken dir noch keinen Schritt zu weichen.

ARIA â 4.

Amor. Pluto. Minerva. Ardent.] So fahret ihr Waffen /

Amor. Pluto.] Die Weisheit zu zwingen / Min. Ard.] die Liebe zu strafen /

à 4. Gezücket hervor!

Minerva. Wer hoffet? Amor. Wer sieget?

Minerv. Ardent.] Minerva! Am. Plut. [Cupido! Ard. Wer zaget? Plut. Wer lieget?

Minerv. Ardent.] Cupido! Plut.] Minerva! à 4. Wir bleiben empor.

Da Capo.

Amor.

Amor. Jedoch / was braucht es noch zu streiten?
Es ist mir ja an Feindes Seiten
Mein schon erstritt'nes g'nug bewust.
Ich merke / daß man kaum die Lust
Zur Uebergabe bergen kann.
Minerva / wenn du willt / so laß die Waffen ruhn /
Und höre meinen Vorschlag an!
Es soll von deinen eig'nen Söhnen
Der unverdächtigste den Ausspruch thun /
Wem unter uns der Sieg zu lassen sey.

Minerva. Da stimm' ich ohn' Bedenken bey.

Pluto. Mich deucht / der Ausgang wird uns hönen
Wir wagen hier zuviel /

Amor. Ich kenne schon mein Ziel.

Minerva. So mache dich denn nur zur Wahl bereit.

Comm. Ernenne mich. Ich weiß zu leben /
Und will schon / für die Billigkeit /
Ein gutes Wort auf deine Seite geben.

Minerva. Wolan! wer soll den Streit entscheiden?

Amor. Ardentius. Min. Das kann ich leiden.
Doch warum der? Amor. Dieweil er schon verliebt /
Und mir seyn heutig's Hochzeit-Fest
Das Zeugniß solcher Herrschaft giebt /
Die sich durch Weisheit nicht besiegen lässt.

Minerva. Du hast dir selbst den Schiedsman aus erkoren.
Die Schuld ist dein. Amor. Wie denn? Min. Du bist verloren.

ARIA.

Ardent. Cupido / ja! ich bin entzündet;
Doch aber nicht von deiner Hand.
Es ist / das meine Sele bindet /
Ein unvergleichlich höhers Wesen /
Und meiner Lohe reiner Brand
Zu lauter und zu auserlesen /
Als daß er deiner Gluht verwandt.

Da Capo.

Amor.

Amor. Was hör' ich? leugnest du? liebst du Beltine nicht?
Dein einzigs Sonnen Licht?
Dein auserwähltes Leben?
Und wer hat dir dazu den Schuß gegeben?

Ardent. Ja wol! ich bete mit Vergnügen
Diß Ebenbild vollkomm'ner Tugend an/
Und glaube / daß kein Glück entzückter machen kann/
Als an so schöner Brust zu liegen.
Allein kein blinder Schuß von deinem Bogen
Hat meinen Geist auf diesen Schluß gezogen.
Beltinen Trefflichkeit zu lieben/
Ist von der Weisheit selbst mir vorgeschrieben.
Hast du dabey auch einen Platz versehn!

Amor. G'nug / daß du liebest.

Ardent. G'nug / daß dn dich hiemit der Weisheit untergiebst.

Amor. Was soll ich sagen?

Minerva. Vermeinter Held/ du bist geschlagen/
Und dieses bleibt der Schluß/
Daß Liebe dienstbar seyn / und Weisheit herrschen/ muß.

ARIA.

Ardent. Comm. Pluto.
Glück zur neuen Lorbeer-Crone!
Grosse Göttin!
Glück zur neuen Oberhand!
Ehre g'nug für Venus Sohn/
Daß er bey Minerven Thron
Dienstbar wohne /
Und mit süsser Lust belohne/
Was der Weisheit anverwandt.

Da Capo.

Amor. Ich gebe denn mich zwar / als unterwürfig/ an;
Glaub' aber / daß man auch als Diener / herrschen kann.

ARIA.

ARIA.

Die Dienstbarkeit von schönen Blicken
Weiß gar zu künstlich sich zu schicken/
Daß sie sich in die Herrschaft dringt.
Es pfleget ein Befehl zum Lieben
Nur gar zu selten
Von blosser Klugheit was zu gelten/
Wenn Schönheit ihn nicht unterschrieben/
Die heimlich zu gehorchen zwingt.
Da Capo.

Minerva. Ist dein Gehorsam noch nicht fertig?
Amor. O ja! großmächtigste Gebieterinn/
Ich werfe mich zu deinen Füssen hin/
Und bleibe nur Befehl gewärtig.
Minerva. So schaffe denn/ daß deine ganze Macht/
Die du vorhin als Feind zusammen bracht/
Nunmehr die liebliche Beltine/
Mir zur Gefälligkeit/ bediene.
Lad' alle Gratien mit ihrer Anmuht ein:
Laß/ Juno/ laß den Gott der reichen Gründe
Mit Hoheit und mit Gütern fertig seyn!
Daß mein Ardentius an seiner Liebe finde/
Mit wie viel Ehre/ Lust und Glücke
Minerva ihre Kinder schmücke.
Amor. Mit Freuden werd' ich mich bequemen/
So schöne Pflicht zu übernemen/
Comm. Glückseliger Ardentius,
Dem so viel gutes sich verschreiben muß!
Wann aber zieret einst dergleichen Crone
Den ehrlichen Commodian?
Der allemal dem besten Pallas-Sohne
Bescheid gethan.

ARIA.

Amor! denkst du auch an mich?
Schönheit/ ohne saures werben;
Reichthum/ aber nur zu erben;

Ehre/

Ehre / doch mit keiner Bürde;
Wenn sich dieses finden würde /
Ach! wie gerne fragt' ich dich:
Amor! denkst du auch an mich?

Amor. Ich habe nur bisher noch nicht erkannt /
Was für Verdienste du ums Vaterland
Durch Sparung deiner selbst erworben.
Allein gedulde dich / du bist noch nicht gestorben.
Dein Glück wird ganz gewiß mit vorgenommen /
Wenn Amor erst bis auf den Troß gekommen.

Minerva. Was kümmert uns der Halbgelehrten Glück?
Wir wollen auf was bessers denken /
Und durch verbund'ner Wünsche Ton /
Der in die Wolken schallen muß /
Des hohen Himmels Gnaden-Blick
Auf unsern wackeren Ardentius,
Und seine trefflichste Beltine / lenken.

ARIA.

Min. Amor.]
Plut. Comm.] Segnet / schützet / hebet / ehret /
Holde Sterne /
Dieses allerliebste Par!
Lasset ihnen
Stärke / Würde / Schätze / Freude /
Ewig um die Wette dienen /
Und vermehret
Ihrer Stämme Lust und Weide
Durch gewünscht belebte Kerne
Jahr für Jahr!

Da Capo.

Die

Die
köstliche Tugend-Perle
bey dem
Hochzeitlichen Ehren-Feste
des
Hoch-Ehrwürdigen und Hochgelahrten
Herrn/
Herrn Friderich Weise,
SS. Theol. hochberühmten Doct. und Prof. Publ. auch hochverdienten Superint. Gen. in Helmstädt/
mit der
Hoch-Edlen/
Hoch-Ehr- und Tugend-begabten Jungfer/
JUNGFER
Margaretha Elisabeth Schmidt.
Den 26. Febr. 1705.
Eisenhardt.

Perlen liebt das Frauenzimmer:
Jedermann des Goldes Schimmer.
Was sind Perlen? Was ist Gold?
Nichts, denn trügerische Netze;
Weise lieben and're Schätze/
Und sind nur der Tugend hold.

Was zu suchen / was zu meiden /
Kann der Pöbel nicht entscheiden;
    Weise wissen / was behag't:
Ja der König aller Weisen
Weiß die Tugend recht zu preisen /
    Wann er in den Sprüchen sag't:

Wen der Himmel so geliebet /
Daß er ihm zur Ehe giebet
    Eine Tugendsame Braut /
Der hat einen Schatz erreichet /
Dem die schön'ste Perle weichet:
    Wol dem / der sich so vertraut!

Prov. XXXI. 10.

Eine solche Perle finden /
Mit derselben Sich verbinden /
    Ist fürwahr ein Paradis.
Unser Weise kann Sich laben:
Edle Perlen / edle Gaben
    Bringt Ihm Seine Margaris.

Sie weiß Ihrem schönen Namen
In der That selbst nachzuahmen;
    Sie wird in der Kinder-Zucht /
Zur Bevölkerung der Erden /
Eine Perlen-Mutter werden:
    Wie der Baum; so ist die Frucht.

An
MADEMOISELLE
Juliana Maria Scheidemañs,
über
Dero glückliche Vermählung
mit
MONSIEUR
Paul Gerckens,
J. U L. &c.
best-möglichste Entschuldigung
des kümmerlichen Glück-Wunsches
eines *Invaliden.*
Den 2ten December / 1721.
Richey.

Warüm / holdsel'ge Braut / ist Euer ganzes Wesen
So schön, so angenem / so liebreich / so galant?
Warüm ist Euer Witz so Kunst-lieb, so belesen?
Und warüm bin ich Euch mit so viel Pflicht verwandt:
Daß / wenn mir gleich der Kopf mit samt dem Kiel verrostet /
Dieß Euer Hochzeit-Fest mir dennoch Verse kostet?

Ihr wisst ja / wer ich bin: ein abgedankter Tichter /
Der mehr sein Schwanen-Lied / als Freuden-Töne / singt.
Ich strale mit der Zeit / wie alle dunk'le Lichter;
Ich scherze / wie man pfleg't / wann Schmerz den Schertz verdringt.
Mich martert fast der Vers / und ich den Vers / zu Tode.
Und dennoch wird vielleicht das Werk nicht nach der Mode.

Mein armer Pegasus ist matt und abgeritten /
Und / wenn ich ja einmal noch in den Sattel will;
So muß ich erst Galen / mich aufzuheben / bitten:
Sonst halt' ich lange g'nug / bevor ich reite / still.

Das Feuer geht mir aus. Es will der schwache Magen
Die frische Castalis so kalt nicht mehr vertragen.

Dem sey nun / wie ihm sey; ich ziehe doch vom Leder.
Drey Strophen stehen da: die vierdte wird schon gehn.
Den Schweiß vor meiner Stirn / das Zittern meiner Feder/
Wird niemand doch hernach im Druck erscheinen sehn/
Mein bester Trost ist das / wenn alle Stricke reissen:
Wer mehr thut als er kann / wie pfleg't man den zu heissen?

Ihr aber / schön'stes Kind / Ihr seyd ja Schuld an allen:
Warum hat Juno Euch nicht eh' ans Licht gebracht/
Und / meiner Poesie nur einzig zu gefallen /
Vor vierzehn Jahren schon so reif, als itzt / gemacht?
Da war ich noch ein Mann: da hätt' ich reimen wollen/
Das selbst Hans Sachse sich vor mir verkriechen sollen.

Was kann denn ich davor / das Ihr zu spät gebohren/
Und mir hingegen itzt ein junger Kopf gebricht?
Gesetzt / es sey nunmehr mit meinem Thun verloren;
So gilt es nur ein Blat / und Momus kennt mich nicht.
Ich will / so gut ich kann, das edle Schicksal loben.
Das Euch für Euren Schatz so kostbar aufgehoben.

Ja wol ist dieser Schluß des Himmels hoch zu preisen.
Euch ehrt und liebt ein Mann / den jeder liebt und ehrt/
In seiner Schmiede fehlt vorerst GOtt Lob kein Eisen:
Er weiß, was Praxis sey / und was dazu gehör't.
Ich spüre Seinen Ruhm durch Hamburgs Grenzen gehn.
Mir war es Ehre g'nug / Ihn vormahls einst zu sehn.

Herr Gerckens weiß die Kunst / zu leben und zu lieben.
Wer selber ungemein / such't nichts gemeines aus.
Und wer so hoch / als Ihr/ beym Himmel angeschrieben/
Dem leg't er so / wie Euch / das Glück vorher ins Haus.
Wie artig läßt sichs doch zur Uebergabe kommen/
Wann selbst der süsse Feind in Garnison genommen?

So ists / wann GOtt im Spiel; so muß sichs alles schicken/
Durch Mittel/ die kein Mensch so leicht vorher gesehn.
Wem Ehre/ Gut und Lust von sebst so nahe rücken/
Der darf nach seinem Glück nicht aus der Thüre gehn.

O wol-

O wolversorgtes Kind! ich merk' an Eurer Ehe/
Wie wirksam und wie stark des Vaters Segen gehe.

Mein Wunsch ist/ daß Euch GOtt mit Wolthat überschütte/
Mit Wolthat/ die fein viel im Inbegriffe träg't.
Ich wünsch' Euch/ kurz gesag't/ die ganze vierte Bitte/
So wie sie Luther uns fein deutlich ausgeleg't.
Verlangt Ihr noch was mehr; so schreibt es hier am Rande!
Mein Amen lass' ich euch dabey zum Unterpfande.

Recht und Liebe

mit einander verglichen und verbunden/
bey dem
Hochzeit-Feste
S. S. T. T.
Herrn Johann Thomsen,
JCti und vornemen Practici,
mit
Jungfer Helena Jaspersen.
In Flensburg/ den 3ten Sept. 1714.
von Seelen.

Wie? wag't sich Amor nun so gar zu Themis Throne/
Und flickt sich dieser Schalk bey Rechts-Gelehrten ein?
Was denkt Idalia von ihrem künen Sohne?
Asträen Priester soll der Liebe Weyhrauch streu'n?
Ists nicht Gerechtigkeit/ vor der wir zittern müssen?
Die Lieb' hingegen will von keiner Strenge wissen.
O ja! sie schicken sich mehr als zu wol zusammen.
Gerechtigkeit entbehrt der holden Liebe nicht.
Und will der Liebe Trieb sich selber nicht verdammen;
So fällt er nur auf das/ was ihm das Recht verspricht

Man will darum vielleicht nicht ohngefehr in Bildern
Das Recht fast eben so / als wie die Liebe / schildern.

Gerechtigkeit ist blind: die Liebe kann nicht sehn:
Um beyder Augen ist ein dichtes Band geleg't.
Asträa wird sich nicht durch Drehe-Kunst vergehn/
Weil ihren Sinn kein Gold / kein falscher Schein / beweg't.
So will ein blauer Dunst vor Amor auch nicht taugen:
Warum? er sieht ihn nicht / als mit verbund'nen Augen.

Jedoch wenn Themis gleich ihr Antlitz überzogen,
Wenn gleich ihr Blick auf Gunst und Gaben nimmer fällt;
So bleibt der Sachen Recht dennoch nicht unerwogen.
Sie merket gar zu bald / was klar und was verstellt:
Und Amor kennt genau / durch seines Schleyers Decke/
Wo Geld/ Gestalt / Geschlecht / auch wol wo Tugend/ stecke.

Führt Themis Hand ein Schwerdt; so führt Cupido Pfeile/
Von beyden wird damit nach Unterschied gelohnt.
Heg't sie für Unschuld Gunst / für Frevel Gluht und Beile;
So hat auch Amor zwar der Einfalt oft geschon't:
Doch wen der Vorwitz treibt / was Schönes anzusehen/
Dem ist ja / wann er brennt / nicht mehr als recht geschehen.

Nur eines wird vielleicht dem blinden Schützen fehlen:
Man sieht die Wage nicht in seiner linken Hand.
Ja wol; man sieht sie nicht: doch wiegt er Herz und Selen/
Und wann er gleiche par't/ wird sein Gewicht erkannt.
So lässt der Liebes-Gott in seinem ganzen Wesen
Ein wahres Ebenbild der Rechtes-Göttinn lesen.

Da recht und Liebe nun sich gar zu ähnlich gleichen/
Gewaffnet an der Hand / geblendet am Gesicht /
Wie leicht kann Amor nicht auf Themis Sessel schleichen?
Und wie? Herr Bräutigam / was gilts? geschah es nicht/
Als Er sich jenes mal bey ihrem Opfer funde/
Und Amor unverhoft an Themis Stelle stunde?

So ists: ich wähne recht/ der Irrthum ist geschehen/
Ein Irrthum / dessen Frucht die schönst-erwünschte Ruh'.
Er hat der Venus Sohn für Themis angesehen/
Und dieser urthelt Ihm so gleich was Liebes zu.
Nun sag' Er / da der Stab so angenehm gebrochen:
Hat Amor nicht so gut / als Themis / Recht gesprochen?

Asträa billigt selbst / was Amor abgehandelt:
Sie wünschet selbst / noch mehr mit ihm verknüpft zu seyn.
Drum hat sie sich in Jhn / Herr Bräutigam / verwandelt/
Und Amor kleidet nun in uns're Braut sich ein/
Damit die ganze Welt durch dieses Band erfahre/
Wie sein Gerechtigkeit sich mit der Liebe pare.

Wolan! so küssen sich Gerechtigkeit und Liebe.
Die Lieb' ist hier gerecht, das Recht ist hier verliebt.
O Wunder-wehrtes Par! wie schön sind diese Triebe!
Wenn nur der Himmel noch das allerschön'ste giebt:
Daß nemlich dieses Recht fein lang' in Liebe stehe/
Und durch ein jährlichs Pfand der Lieb' ihr Recht geschehe.

Bey
Priesterlicher Trauung
S. T.
Herrn Lorenz Roost,
vornemen Rahts-Verwandten in Tundern/
mit
MADEMOISELLE
Anna Maria Victorn.
Den 25. May/ 1723.
Weichmann.

ORATORIO.
Personen:
Die Andacht. Die Freude.

ARIA, à 2.

Die Andacht. Die Freude. Auf / ihr Herzen/ Sel- und Sinnen/
Auf / mit [Andacht] [Freuden] zu beginnen/
Was dem Schöpfer wolgefällt!

Preiset Seine Wunder-Güte
Mit erkenntlichstem Gemühte/
Und erzählet aller Welt/
Wie er in verwich'nen Zeiten/
Unter tausend Gütigkeiten/
Euch bewacht/ ernährt/ erhält!
Auf/ ihr Herzen / Sel- und Sinnen/
Auf/ mit [Andacht / Freuden] zu beginnen /
Was dem Schöpfer wolgefällt!

Die And. Was kann doch ein Geschöpf/ bey seiner Dürftigkeit/
Dem Schöpfer wol für andern Dienst erweisen/
Als Ihm zu danken, Ihn zu preisen?
So aber währt Sein Wolthun allezeit/
Und Seines Segens ist kein Ende.
Noch eh der Mensch was ist/ und gleich indem er wird/
Schliesst GOtt ihn schon in Seine Vater-Hände.
Wie pfleg't nicht Seine Huld., da sie ihm Geist und Leben
Durch ganz verborg'nen Weg gegeben/
Durch gleich verborg'nen Weg ihn zu erhalten/
Und jeden Augenblick ob ihm zu walten?
Wie wunderbarlich ist des Menschen Leib gebaut?
Wie weislich sind Vernunft und Sinnen ihm vertraut?
Wie unbegreiflich ist der Geist mit ihm verbunden?
Zum Wunder wächset er von erster Kindheit auf.
Voll Wunder wird sein Glück und selbst sein Creuz befunden/
Ja nichts/ als Wunder, ist sein ganzer Lebens-Lauf.

A R I A.

Fall't in tiefster Demuht nieder!
Erheb't durch Seufzer/ Dank und Lieder/
Was GOtt an Euch für Wunder thut!
Was ist der Mensch/ daß GOtt ihn liebet/
Ihm Seiner Gnaden Fülle giebet/
Ja gar in seinem Herzen ruht?

Fall't in tieffster Demuht nieder!
Erheb't durch Seufzer/ Dank und Lieder/
Was GOtt an Euch für Wunder thut!

Die Fr. Wie herrlich ists / in allen seinen Sachen
Von GOtt den ersten Anfang machen!
Dieß fodert Er von uns allein/
Daß man Ihm dankbar seyn,
Und Seine Huld erkennen / soll.
Wie aber kann dieß wol
Mit mehrer Zärtlichkeit und grösserm Ernst geschehen/
Als wenn wir Ihn nicht nur wie unsern HErrn
In Ehrfurcht Demuhts-voll erhöhen/
Nein, auch auf Ihn/ als unsern Vater/ sehen;
Wenn wir in froher Kindes-Pflicht
Mit fester Zuversicht
Uns Seiner Wunder recht erfreuen/
Und durch stets neue Lust zugleich Sein Lob verneuen!?

ARIA.

Freuet Euch in GOttes Werken/
Zu bestärken/
Daß Ihr Kindlich-dankbar seyd!
Nichts will GOtt für so viel Gaben
Weiter haben/
Als nur Eure Fröhlichkeit.

Da Capo.

Die And. Doch diese Freude kann nicht GOtt-gefällig seyn/
Falls sie nicht einzig und allein
Aus wahrer Andacht stammet.
Ihr Feuer/ wenn sichs nicht aus jener Brunst entflamet,
Ist unrein/ taub und todt.
Drum muß die Andacht es begleiten/
Und GOtt ein würdigs Lob aus solcher Lust bereiten.
Wol denn/ verlobtes Par!
Ihr hab't bisher des Himmels Gnad' und Segen
Im lieblichsten Genuß
Auf allen Euren Wegen

 Gesehn/

Gesehn/ geschmeckt/ empfunden und genossen.
Euch ist im grösten Ueberfluß
Die Fülle Seines Heyls bis itzo zugeflossen;
Und nunmehr ist die Stnnde da/
Von neuen Seiner Allmacht Segen/
Durch Seines Dieners Mund und Hand/ auf Euch zu legen.
Sprecht nur ein Andachts-volles Ja/
Und suchet ihn mit Ehrfurcht zu empfangen!
Ihr sollt/ was Ihr nur wünscht/ erlangen.

Die Fr. So ists, vergnüg'tes Par!
Es wartet schon auf Euch des Höchsten Güte/
Und selbst die frohe Zeit ist da/
Mit neu-vermehrtem Segen
Euch reichlich zu belegen.
Sprecht denn ein Freuden-volles Ja/
Uud nem't ihn an mit fröhlichem Gemühte!

ARIA à 2.

Verknüpft die treuen Freundschafts-Bande/
Die GOttes Finger selbst geweb't!
Sein Wort dient Euch zum Unterpfande/
Daß Er/ voraus im Ehe-Stande/
Sein Antlitz über Euch erheb't.
Verknüpft die treuen Freundschafts-Bande/
Die GOttes Finger selbst geweb't!

Nach der Trauung.

Choral:

Was GOtt einmal gesegnet hat/
Das wird gesegnet bleiben.
Sein Wort ist wie ein Thau der Saat;
So muß die Frucht bekleiben.
Er wirft das Loß
In Seinen Schoß.
Alsdann ist es vor allen
Aufs lieblichste gefallen. (*)

Die And. So seyd Ihr nun / beglücktes Par/ vermählt/
Und niemand kann dieß Euer Bündniß trennen.
Der Himmel/ der Euch stets zum Augenmerk erwählt/
Giebt Euch itzt abermal Sein Lieben zu erkennen.
Bleibt denn hiebey mit stiller Andacht stehn/
Und überlegt in heiligen Gedanken/
Wie weit auch hierin nur die unermeß'nen Schranken
Von GOttes Wunder Güte gehn!
Laßt nichts/ was fleischlich ist/ des Geistes Ruhe stören!
Jedoch was brauchts / Euch zu belehren?
Ihr suchet schon von selbst des Höchsten Willen/
Nach Seiner Vorschrifft / zu erfüllen.
Ihr wißt die Welt nach ihrem Wehrt zu schätzen.
Und fliehet sie zwar nicht;
Doch kann sie Euch auch nicht in Ueppigkeit ergetzen/
Wie leider sonst mehr als zu viel geschicht.
Drum laßt Euch immer nur auf diesen Wegen finden/
Und such't/ wie unter Euch/
So/ und noch mehr/ mit GOtt zugleich
Euch täglich näher zu verbinden!
Dann werdet Ihr / wie Bäum' an Wasser-Bächen stehn/
Und Kindes-Kinder um Euch her / als Reben / herrlich grünen sehn.

ARIA

(*) Ist eine Strophe von dem berühmten Herrn Schmolcke.

ARIA.

Wie Palmen und Cedern sich prächtig
verbreiten;
So soll auch schon hier und zu ewigen
Zeiten
Der Fromme sich verherrlicht sehn.
Sein Gipffel wird aufwärts zum Himmel
sich strecken/
Mit häufigen Zweigen die Erde bedecken/
Und jedermann zum Schatten stehn.
Wie Palmen und Cedern sich prächtig ver-
breiten;
So soll auch schon hier und zu ewigen
Zeiten
Der Fromme sich verherrlicht sehn.

Die Fr. So ist es Euch nunmehr/ geprief'nes Par/ gelungen.
Geht denn im Frieden hin/
Und traget mit erfreutem Sinn
Die Fessel / die Ihr itzt geschlungen!
Der angenem'ste May/
Der sich mit so viel Pracht und Lieblichkeiten zieret/
Der nichts / als reiche Frucht und Fröhlichkeit/ ge-
bieret/
Geht zwar itzund vorbey;
Doch kann er Euch von Eurem neuen Stande
Ein wahres Vorbild seyn.
In Eure holden Bande
Flicht selbst der Frühling sich mit ein.
Da werdet Ihr die schön'sten Bluhmen finden/
Euch Selber jeden Tag den besten Kranz zu winden.
Die Sonne wird / mit stetig-heiterm Schein
Und mässig-warmer Gluht/ Euch gern gefällig seyn.
Ein küler Mayen-Thau wird täglich auf Euch
träufen/
Und Eurer Ehe Feld mit Früchten überhäufen.

ARIA.

ARIA

Lasst eure Kraft/ ihr Wolken/ fliessen!
Lasst euren Segen abwärts schiessen!
So wird der Boden trächtig seyn.
Weht/ ihr lauen Frühlings-Winde/
Allzeit fruchtbar und gelinde!
So stellt die Lust sich doppelt ein.
Lasst eure Kraft/ ihr Wolken/ fliessen!
Lasst euren Segen abwärts schiessen!
So wird der Boden trächtig seyn.

Die And. Nichts ist mehr übrig/ wehrtes Par/
Das Euren Wünschen beyzulegen.

Die Fr. Der Himmel mache nur den Euch ertheilten Segen
An Euch und Euren Erben wahr!
Wird alles/ was gewünscht/ in seine Wirkung gehen;
So werdet Ihr Euch mehr als glücklich sehen.

Die And. Doch hoff't und glaubet nur; so wirds gewiß geschehen.
Indeß soll noch/ beym Abschied' und Beschluß/
Mein Wunsch und Raht/ ob gleich zum Ueberfluß/
Aufs neu' Euch mitgetheilet seyn.

Die Fr. Ich stimme freudiglich mit ein.

ARIA à 2.

Die Andacht. Leb't in Andacht! Die Freude. Leb't in Freuden!
Die Andacht. Betet! Die Freude. Jauchzet! 2. Leb't vergnüg't!
Lasst Euch immerhin beneiden/
Wenn nur Eure Wolfahrt siegt.
Und die Mißgunst überwiegt.
Die Andacht. Leb't in Andacht! Die Freude. Leb't in Freuden!
Die Andacht. Betet! Die Freude. Jauchzet! 2. Leb't vergnüg't!

Auf

Auf die
Verehligung
(S. S. T. T.)
Herrn Neuhaus,
vornemen Raths-Verwandten in Altona/
mit
Mademoiselle
von Holtzen.
Im fremden Namen.
Weichmann.

Hier/ wo der Elbe Strom durch so viel Inseln fliesst,
In den geschlängten Schooß von Hamburg sich ergiesst/
Und mit getheiltem Lauf bald auf- bald abwärts eilet;
Hier / wo seit langer Zeit von mancher Nymphen-Schar
Der auserwählte Sitz und schön'ste Lust-Ort war;
Wo noch die Liebe thron't / die Anmuht noch verweilet:
Hier/ sag ich / that sich jüngst der Nymphen ganzer Chor
In voller Eifersucht / mit dunk'ler Stirn / hervor/
Ung klag'te: wie er itzt den Unfug leiden solte/
Daß die von Holtzen ihn mit eins verlassen wollte.

Der Schäfer grosse Zahl / die dieses Tempe nährt/
Das ihnen gleichfalls längst den besten Sitz gewährt/
Verlor gleich allen Muht bey so gerechten Klagen.
Sie stimmeten nicht nur mit selben völlig ein;
Sie schienen gantz bestürzt als aus sich selbst zu seyn;
Man hör'te beyderseits nichts als vom Abschied sagen.
Ists möglich? will Sie doch aus unsern Hürden zieh'n?
(Frug jeder ganz erstaunt) und wahin will Sie flieh'n?
Enthält nicht dieser Ort so viel und reiche Gaben/
Die wenigstens die Kraft/ Sie aufzuhalten/ haben?

Dieß und viel mehres noch sprach das bedrückte Herz:
So und weit zärtlicher entdeckte sich der Schmerz/
Bis man den wahren Grund von Ihrem Abzug sag'te.
So gleich verschwand die Furcht: so gleich fiel alles Leid/
Und/ statt der Eifersucht/ entstund die Fröhlichkeit:
Man jauchzte ja so sehr/ als wie man vormals klag'te.
Da man viel Gutes auch von Dessen Ruhm gehör't/
Dem Sie das holde Glück zur Schäferinn bescher't;
So ließ/ zu Beyderseits Vergnügung/ Heyl und Ehren/
Der doppelt-starke Chor viel frohe Wünsche hören.

Relation aus dem Parnaß/
bey
Herrn Albert Schulten,
Kauf- und Handels-Manns in Hamburg/
und
Jungfer
Maria Cäcilia Bötefeurin
Verehligung.
Den 3ten November, 1710.
Richey.

Es kommt ein spätes Blat/ Herr Bruder, Ihm zu Händen/
Ein Blat das wenig Schein/ doch treue Meynung/ heg't/
Die Pflicht erheischte zwar/ es früher einzusenden;
Ein Zweifel aber hat sich in den Weg geleg't.
Ich kenne mich, und weiß/ wie selten mirs gelungen;
Wann Scherz und Hochzeit-Lust mich aufgefodert hat/
Und/ weil Poeten g'nug sich schon herzu gedrungen;
So dacht' ich/ ist mein Freund vielleicht von Versen satt.
Jedoch die Liebe drang mich noch/ den Dienst zu wagen.
Bey rechten Freunden trifft man stets die rechte Zeit.
Wenn Redlichkeit verspricht ihr Opfer beyzutragen;
Gilt treues Zögern mehr, als falsche Fertigkeit.

Zwar

Zwar braucht mein stumpfer Geist die Feder ungeschnitten:
Denn blöde Langsamkeit beweis't sich selten scharf;
Doch will ich dieser Schrift nicht viel Verzeihung bitten/
Die Freundes Augen nur sich unterwersen darf.
Ein and'rer mag den Scherz von Wieg' und Windeln wählen/
Und füllen seinen Vers mit Papp und Müsgen an:
Ich will / Herr Bruder, Ihm ein Nacht-Gesicht erzählen/
So viel ich dessen mich annoch entsinnen kann.
Es hatte Titan längst der Thetis Schoß gefunden;
Diana winkte schon der spåten Mitternacht;
Mein müder Kopf genoß der ersten Ruhe-Stunden/
Nachdem der saure Pflug bis Morgen heimgebracht.
Ich saß / und spannte gleich die Sinnen aus dem Zügel/
Und ließ ein jedes Buch in seine Fächer gehn.
Kaum schwang mein freyer Geist die losgebund'nen Flügel/
Da fand ich Hamburg schon im Denken vor mir stehn.
Mir war / als wär' ich noch bey Seinem Hochzeit-Feste/
Und wohnte Seiner Lust, Herz-wehrter Bruder / bey
Bald dacht' ich an die Zahl der hochvergnügten Gäste:
Bald an den frohen Tanz: bald an die bunte Reih:
Bald an den Nectar-Trank: bald an den Klang der Saiten:
Am meisten fiel mir ein die allerliebste Braut/
Der Abdruck aller Zier / der Kern von Trefflichkeiten/
Worin die Tugend selbst Altar und Heerd erbaut.
Ich sag'te bey mir selbst: Glückselig sind die Küsse/
Die dieser Mund vergilt/ wo so viel Anmuht wohnt!
Glücksel'ger Bräutigam / sind das nicht Himmels-Schlüsse/
Wann solche Rahel uns die treuen Dienste lohnt?
Mein Geist vertiefte sich in diesen Lust-Gedanken;
Ein Schlaf/ doch ohne Schlaf / verschloß mir Aug' und Ohr/
Und / wie die Sinne leicht bey solchen Schlummer wanken;
So kam mir / als entzückt/ Parnassus Hügel vor.
Apollo saß umringt von lauter Graduirten:
Die Mäntel sahe man ganz steif von Sammet stehn.
Der bunt-beschnür'te Putz / den so viel Diener führten/
War als ein Regiment von Puppen-Werk zu sehn.
Was giebt es/ dacht' ich / hier? nun liegt die Welt in Zügen.
Wie? finden die sich nun auf Pindus Spitzen an/
Die sonst des Berges Fuß vielleicht noch nie erstiegen/
Wo man die Wissenschaft von ferne grüssen kann!

Die

Die Musen hatten sich vor dickem Staub verkrochen/
  Der aus dem blonden Wald der Staats-Perucken bließ;
Man hörte vom Geschlecht / von Grad und Titeln / pochen/
  Bis einer öffentlich sich so vernemen ließ:
Großmächt'ger Musen Fürst / wie lange kannst du sehen
  Das unverschäm'te Glück der groben Kaufmannschaft?
Wie lange soll uns noch so manche Braut entstehen/
  Die uns ein Pfeffer-Sack fast aus den Fäusten rafft?
Man sieht bald hie bald da die reichsten Kinder freyen.
  Wer ist der Bräutigam? ein Kaufmann: O Verdruß!
Wie kann Gelahrtheit uns zur Heyraht angedeyen/
  Wenn Geld ein Eigenthum der Börse bleiben muß?
Was ist die Kaufmannschaft? ein Stand von wenig Ehren/
  Und wirft sich doch so blind ein reiches Mädgen hin.
Gelehrt und graduirt / das lässt sich anders hören.
  Ist nichts dabey; genug / sie heisst Frau Doctorinn.
Wem wäre mehr, als uns / mit Capital gedienet/
  Weil Titel ohne Geld nur mager stutzen kann?
Drüm wo bey deiner Gunst noch unser Hoffen grünet!
  So nimm dich / grosser Fürst / der Deinen kräftig an!
Gib keiner Kaufmannschaft im Heyrahts-Glück gewonnen/
  Und räume nicht Mercur so grossen Vorzug ein;
So wird dein Volk hinfort so dünne nicht besponnen/
  Und Helicon ein Trotz der stolzen Börse / seyn.
Apollo hör'te dieß mit sehr verdross'nen Ohren/
  Ein roter Eifer zog die holde Stirne kraus.
Doch schwieg er / bis der Zorn den ersten Trieb verloren/
  Da stieß er diesen Spott mit halbem Lachen aus:
Entstellt euch nicht zu sehr / ihr wolgeputzten Helden!
  Ihr seyds ja / die man nennt bis an den Hals gelehrt.
Ach freylich muß das Glück bey Euch zu erst sich melden/
  Was wäre sonst die Kunst des Pflaster-Tretens wehrt?
Ihr Herren wisst allein galant und wol zu leben.
  Wer gläubt nicht / daß auf euch das Vaterland besteht?
Wenn jene Schach'rer nur das Geld zum Kasten heben/
  Dient ihr der Republik / wenns unter Leute geht.
Was hat euch nicht die Last der Wissenschaft gekostet?
  Was nam Italien / was nam nicht Frankreich / hin?
Wie mancher Thaler wär' im Beutel wol verrostet/
  Wenn Spiel und Liebe nie geübt den muntern Sinn?

Der arme Kaufman träg't für euch durch Midas-Ohren.
  Man rate / was bey Euch die hohe Fronte deckt.
Die reichsten Töchter sind für euch allein gebohren/
  Wenn nur das Glück so weit / als eure Würde / streckt.
Doch halt! versteigt euch nicht zu mächtig in Gedanken!
  Die Wahrheit spricht ein Wort auch für die Handelschaft.
Die edle Börse wird vor keinem Pochen wanken/
  Sie ist des Landes Heil / der Wolfahrt Nahrungs-Saft.
Die Kaufmannschaft erhält den Flor berühmter Städte/
  Die Kaufmannschaft bringt mehr / als Buch und Degen, ein.
Wenn nicht durch Kaufmannschaft Mercur das beste thäte;
  Wie Kraftlos würde Mars / wie arm die Musen / seyn?
Soll Kaufmannschaft denn nun auch halb-gelehrten weichen?
  G'nug / daß sie nach Gebühr gelehrte Männer ehrt.
Laß die / so recht gelehrt / den höchsten Sitz erreichen!
  Ein braver Kaufmann ist des nächsten Ranges wehrt.
Gesetzt / ein Schinder geizt bey Träbern sich zu Tode;
  Ein andrer bon vivant verspielt Credit und Geld;
Gesetzt es brüstet sich ein Büffel à la mode/
  Der seinen groben Stolz für anzubeten hält:
Solt dieß die Kaufmannschaft so überhaupt entgelten?
  Nein nein / die Billigkeit wird noch nicht so vermißt.
Wer wird die ganze Zahl gelehrter Leute schelten?
  Ob mancher gleich nichts mehr / als eures gleichen ist.
Fahrt wol, und seyd bemüht / Verdienste vorzuzeigen!
  Sonst tritt ein Handelsmann in eure Hoffnung ein.
Zu recht Gelehrten wird sich Geld und alles neigen:
  Ein Dutzend Körbe soll für Titel-Träger seyn.
Dieß war Apollo Schluß. Hilf Himmel / welch ein Rasen
  Entstund bey diesen Schwarm auf abgeschlag'ne Bitt!
Die Stutzer zogen ab mit Ellen-langen Nasen/
  Mich deucht / ich sehe noch den mißvergnüg'ten Schritt.
Apollo wandte sich / des Unmuhts zu vergessen;
  Es fand sich wieder an der Pierinnen Chor.
Mercur / der hinterm Busch bisher versteckt gesessen /
  Trat allen unverhofft mit hohem Danck hervor.
Er gab den Helicon mit Freuden zu verstehn/
  Ein gleiches Urthel wär' im Himmel längst gefällt;
Man hätte neulich noch ein Hochzeit-Fest gesehen/
  Wo reiche Tugend sich zum Handels-Mann gesellt.

Ich

Ich kunnte / war mir recht / Herrn Schultens Namen hören/
Mercur erzählte viel von seines Glückes Lauf.
Er bat / dieß wehrte Paar mit Wünschen zu beehren.
Apollo sag'te ja / und rief die Musen auf.
Thalia hub sich gleich aus ihrer Schwestern mitten/
Und reichte wunderbald ein fertigs Blätgen ein/
Und weil mir war erlaubt die Abschrift auszubitten/
So soll sie vidimirt hie beygefüget seyn:

Glück zu! geliebtes Par / geniesst der süssen Freuden.
Den Göttern selbst gefällt so schöner Liebe Band.
Der Himmel kann Euch nichts als Glück und Lust bescheiden/
Weil Eure Trefflichkeit dem Himmel anverwandt.
Wie manches Pfeffer-Korn das heisse Java träget/
Wie mancher Summen-Zahl in Handels-Büchern steht/
Wie manches kleines Har der längste Woll-Sack heget/
Wie mancher Tropfen Wein ins gröste Stück-Faß geht:
So mancher Segens-Guß beströme Eure Jahre/
Bis spätes Alter Euch von Kindes-Kindern rafft/
Daß Freund und Feind zugleich mit Lust und Neid erfahre/
Herr Schulte sey ein Bild beglückter Kaufmannschaft.

Die güldene Zeit in einer glücklichen Ehe/ als Sich Herr Georg John mit Jungfer Catharina Lütkens vermählete.

Den 20. Nov. 1714.

Im fremden Namen.

Richey.

Verliebte Welt/ wann hör'st du auf zu freyen?
Bedenkst du denn die schlechten Zeiten nicht?
Da Noht und Angst durch alle Dächer schneyen:
Da Krieg und Pest durch alle Grenzen bricht?
Der Himmel läßt uns itzt die Jahre sehen/
Die/ wie man sag't/ auf hohen Beinen gehen.

Dieß ist die Zeit von Eisen/ ja von Erden/
Da kaum der Mann sich ohne Weiber hält.
Verdienst ist schlecht/ und will noch schlechter werden:
Was freyst du denn/ du blind-verliebte Welt?
Was manchen drückt/ ist schwerlich zu beschreiben;
Und dennoch wil Herr John sich itzt beweiben?

So dacht' ich heut/ und warf die Feder nieder/
Als Hymen mich um Hochzeit-Verse bat.
Allein wie bald ergriff ich selbe wieder/
Als Pallas mir darauf zur Seite trat/
Die meinen Sinn auf beß're Meynung kehrte/
Und unverhofft mich dergestalt belehrte:

Ich/ sprach sie/ ich/ die Göttinn freyer Künste/
 Bin selber zwar vom Ehe-Bande frey;
Doch glaube mir / es sind nur eit'le Dünste/
 Wenn Grillus sagt / daß freyen schädlich sey
Vergeblich ist's / die Zeiten anzuführen:
Wer glücklich freyt/ kan güld'ne Zeiten spüren.

Wann ist doch wol die güld'ne Zeit gewesen/
 Wo keine Noht/ kein Leid / sich blicken ließ?
Wovon so viel in alter Schrift zu lesen?
 Wo war sie doch? ich denk' im Paradis.
Nun sage mir / wer glücklich sich vermählet/
Hat der denn nicht ein Paradis erwählet?

Hat Fried' und Lust zur güld'nen Zeit geblühet;
 So blühet hier nicht minder süsses Glück.
War keiner dort mit Neid und Zank bemühet;
 Die Liebe treibt auch dieses hier zurück.
Sind Engel da mit Menschen umgegangen;
Hier lassen sie sich küssend gar umpfangen.

Was hindert denn die Last der schweren Zeiten?
 Die Heyraht ist der Zeiten Arzeney.
Tritt dir dein Schatz nach treuer Pflicht zur Seiten;
 So bist du schon der halben Bürde frey/
Du weist dir nichts so eisern einzubilden:
Der Ehe Glück kann selbst den Thon vergülden.

Sollt' alle Welt auf beß're Zeiten warten;
 So würde bald die Erde ledig stehn.
Laß uns vielmehr nach unsern Vätern arten/
 Und auf der Bahn der klugen Alten gehn.
Wenn die sich auch des Zweifels angenommen?
Wo wären wir / wir Kinder / her gekommen?

Die Ehe bleibt ein Zucker dieses Lebens/
 Ein sel'ger Stand / ein Unterhalt der Welt.
Ihr Kläusner / still! ihr rühmet euch vergebens/
 Seit dem man nichts auf Hagestolzen hält.
Vergnügung thut sich augenblicklich offen,
So bald es heisst: gefreyt/ und wol getroffen.

Ist dem also / begunt' ich nachzudenken/
 Als Pallas kaum zu reden aufgehört;

So muß ich mich auf ihre Seite lenken.
 Was hat mich denn vorhin für Wahn bethör't?
O nein! viel Glücks Euch allen/ die ihr freyet!
Ich glaub'/ ihr thut/ was nimmer euch gereuet.

Viel Glücks! Herr John/ nun kann Er frölich lachen/
 Indem sich Ihm die güld'ne Zeit vermählt.
Der weiß die Kunst/ aus Eisen Gold zu machen/
 Wer solchen Stand für Einsamkeit erwählt.
Sein süsser Schatz/ der itzt sich zu Ihm füget/
Ist Ihm ein Gold/ das mehr als Gold vergnüget.

Sie nimmt Sein Aug' durch Locken güld'ner Hare/
 Noch mehr Sein Herz durch Gold der Tugend/ ein.
Die güld'ne Treu' ist Ihm beliebte Waare;
 An güldn'em Blech wird auch kein Mangel seyn.
Wem so viel Gold nun wird ins Haus getragen/
Der mag ja wol von güld'nen Zeiten sagen.

O! mache doch der Himmel dieß Ergetzen
 Dem Golde gleich/ das ist/ unwandelbar!
Und da man Euch nun auf den Test wird setzen/
 Wo Amor schmelzt/ so seht/ Hochwehrtes Par/
Daß Euer Gold im Feuer Probe halte/
Und güld'ne Zeit auch in der Wiege walte.

Zur Priesterlichen Trauung und Einsegnung Monsieur Remmers und Mademoiselle Musick.

Den 21. Januar. 1723.

Weichmann.

CANTATA

Dictum Genes. II, 18:

Es ist nicht gut / daß der Mensch allein sey. Ich will ihm eine Gehülfinn machen / die um ihn sey.

GOtt bau't die Welt /
Und in derselben einen Garten:
Den gibt Er Adam ein,
Ihn zu bewohnen / ihn zu warten.
Was seinen Augen nur gefällt /
Was den Geschmack und jeden Sinn vergnüget /
Das muß ihm zugetheilet seyn.
Ein steter Frühling herrschet hier;
Die Bäume geben ihm mit jedem Tage Früchte /
Das Land die lieblichsten Gerichte.
Ein Bluhmen-Heer wächst unter seinen Fuß /
Daß / wie ihn selbst / kein Nord berühren muß.
Jedwedes zam- und wildes Thier
Ist ihm / zum Dienste / zugefüget.
Der Vögel Zauber-Klang
Und mannigfaltiger Gesang /
Muß mit den lispelnden Geräusch
Der allerrein'sten Ström' und Quellen /

Zu seiner Wollust/ sich gesellen.
Ja kurz: man trifft hier keinen Mangel an
Von allem dem/ was ihn ergetzen kann.
Doch weiß ihm endlich GOtt/ zum Trost von seinem Leben/
Nichts bessers/ als ein Weib/ zu geben.

ARIA.

GOtt Selber spricht: Es ist nicht gut/
Daß man allein und einsam lebe.
Wol denn/ daß man mit freyem Muht
Sich Seiner Ordnung untergebe.
GOtt Selber spricht: Es ist nicht gut/
Daß man allein und einsam lebe.

War Adam denn allein/
Und kann man/ ohn' ein Weib/ nicht glücklich seyn?
Soll das uns eben
Die wahre Ruh' und Selen-Freude geben?
Ich sehe diesen Satz nicht ein.
Wer wollte nicht/ wie er/ gern' einsam seyn/
Und sich dabey recht glücklich schätzen?
Jedoch was half ihm sein Ergetzen?
Ihn konnte nichts in wahre Ruhe setzen;
Nichts nam sich seiner treulich an;
Nichts fand sich/ das zur Mehrung dienen kann;
Nichts war sein rechter Zeit-Vertreib/
Als was ihm gleich/ kurz: als ein Weib.

ARIA.

Euer Beystand/ holde Frauen/
Lässt uns erst recht glücklich seyn.
Ihr seyd Eurer Männer Cronen/
Und/ mit Euch vereint zu wohnen/
Schliesset uns're Wolfahrt ein.
Euer Beystand/ holde Frauen/
Lässt uns erst recht glücklich seyn.

Wie

Wie selig ist denn der / der GOttes Raht und Willen
Bedächtlich folgt / und / selben zu erfüllen /
Der Ehe süsses Joch / das GOtt uns selbst bestimmt /
Mit Freuden auf sich nimmt?
Die stärk'ste Menschen-Hand
Zerreisst nicht leicht ein doppelt-festes Band.
Ein frommes Weib wird uns am meisten
Gesellschaft / Hülf' und Raht, in allen Fällen / leisten.
Wem kann man auch sich mehr vertrauen /
Als treuer Freundschaft kluger Frauen?

ARIA.

GOtt Selber spricht: Es ist nicht gut /
Daß man allein und einsam lebe. rc.

So lass't Euch / Edles Par / nun willigst finden /
Auf ewig Hand und Herz zusammen zu verbinden!
Die heil'ge Hand des HErrn verknüpfet Euch /
Und will zugleich
Des Himmels Ueberfluß und Segen /
So lang' Ihr leb't / auf Euren Scheitel legen.
Geht denn mit freyem Muht in Seiner Furcht herfür!
Vereint Euch hier /
In Eintracht unter Euch / bis in das Grab / zu leben!
Auch dazu wird der HErr Euch Gnade geben.

ARIA.

GOtt ist Stifter Eurer Ehe;
Der will auch ihr Schützer seyn.
Drum es gehe / wie es gehe:
Bauet nur auf Ihn allein!
GOtt ist Stifter Eurer Ehe;
Der will auch ihr Schützer seyn.

Nach der Trauung.

ARIA.

Amen! Amen!
Vater aus der Höhe/
Was du sprichst/ geschehe/
Und alles Volk lobsinge Deinem Namen!
Amen! Amen!

Beglücktes Par / Euch hat nunmehr
Ein unauflösliches Band
Zu treuer Lieb' auf Lebens-lang verbunden /
Ihr hab't an Euch dieß ebenfalls gefunden,
Was dort das erste Par in seiner Ehe fand.
Herr Remmers ist itzund nicht mehr allein;
Die holde Music will hinführo um Ihn seyn/
Und / als Gehülfinn / Ihm in gut- und bösen Tagen
Zur Seite gehn/
Ja alles Glück und Unglück mit Ihm tragen.
Dabey wir schon in Hoffnung sehn:
Es werde beyder Stamm in kurzen Zeiten
Sich in viel' Aest' und Zweige breiten.

Dictum Genes. I, 28.

Seyd fruchtbar / und mehret euch / und füllet die Erde!

Euch liegt nun ob / vergnüg'tes Par/
Dem GOtt-beliebten Zweck der Ehe nachzuleben /
Und Uns'rer Stadt auf jedes Jahr
Die Frucht davon zu geben.
Befleissigt Euch hinfort der Lieb' allein/
Und lasst den Nächsten so / wie Euch / geliebet seyn;
Liebt aber GOtt vor allen andern Dingen/
Und Euch nächst Ihm: so wird es Euch gelingen.
Lass't in des Höchsten Furcht all Euer Thun geschehn:
So wird es auch / durch Seine Huld / bestehn/
Und werdet Ihr / vor vielen / schon auf Erden/
Ja auch nach dieser Zeit
Vor jenem Thron der Ewigkeit/

Ver-

Vergnüget und beseligt werden.
Könnt Ihr nur hier in wahrer Lieb' Euch üben;
So wird Euch dort die ew'ge Liebe lieben.

ARIA.

Liebet Euch/ und werdet alt!
Liebet Euch/ und werdet selig!
GOttes und des Nächsten Liebe/
Auch die eig'nen Freundschafts-Triebe
Werden nimmer in Euch kalt!
Liebet Euch/ und werdet alt!
Liebet Euch/ und werdet selig!

Auf die
wahrhaftig im Himmel gemachte Heyrat
S. S. T. T.
Herrn Hinrich Castrops,
und
Jungfer Barbara Dunten.
Den 3ten December, 1714.
Im Namen des Nieder-Gerichts.
Richey.

Der Himmel ists/ der selbst die Ehen macht.
Dieß Sprichwort liegt auf aller Leute Zungen.
Inzwischen wird/ was Menschen-Witz erdacht/
Nur gar zu oft dem Himmel aufgedrungen.
Es schreibt sich ja der Ursprung mancher Ehen
Nicht weiter her, als von der Unter-Welt.
Und was man da für einen Himmel hält/
Pfleg't insgemein sehr irdisch auszusehen.

Aurelius / der nur nach Golde freyt/
Blieb/ wie er sag't / des Himmels Wink gwärtig.
Jedoch / bevor der Himmel sich erbeut /
Ist schon die Braut mit samt der Heyrat fertig.
Er selber wählt; er selber wirbt und rennet;
Geld ist der Trieb; Geld ist der Himmel hier.
Ich zweifle gar / ob bey der Geld-Begier
Der Himmel ihn / und er den Himmel / kennet.

Honorius / den nichts als Ehre rührt/
Bespricht sich bloß mit seinen stolzen Sinnen.
So bald ein Weg zu höhern Dingen führt,
So wird er schon / auch ohne GOtt / beginnen.
Was läss't sich nicht durch Schwiegerschaft erjagen?
Ihn hat ein Glück durch Vettern angelacht.
Was braucht es mehr? die Heyrat ist gemacht.
Man frag' ihn: wo? im Himmel wird er sagen.

Gaudentius / der nach der Mode leb't/
Hat seinen Zweck schon ziemlich jung gestecket.
Sein wilder Muht, der an der Wollust kleb't/
Erwartet nicht / bis ihn der Himmel wecket.
Zum Ueberfluß/ wann schon die Wahl geschehen/
Wird GOtt gefrag't/ der sich gedulden muß.
Und dennoch spricht hernach Gaudentius:
Vom Himmel ists / und nicht von mir/ versehen.

Das mag mir wol ein eig'ner Himmel seyn/
Worin sogar viel Menschlichs anzutreffen.
Du blinde Welt, was soll der falsche Schein?
Wie kannst du dich mit solchem Himmel äffen?
Denn freylich ja / die Wahrheit zu bekennen/
Ein Garten-Haus / ein Thee-ein Spiel-Gelag/
Und wo man sonst Partheyen schmieden mag/
Das muß sich oft den Heyrats-Himmel nennen.

Was sag't Sein Herz/ Herr Bräutigam/ hierzu?
Rührt Seine Lust aus solchem Welt-Getümmel?
Nein / wahrlich nein! Sein Leben/ Seine Ruh'-
Entstammt gewiß von einem bessern Himmel.
Sein Auge sieht mit Andacht in in die Höhe.
Was Ihn beweg't / ist Geld- und Ehr-Geiz nicht.

Nichts gilt bey Ihm / was eit'le Wollust spricht.
Der wahre GOtt ist Stifter Seiner Ehe.

Im Sternen-Sal' erging der weise Schluß /
Sein Wittwer-Leid mit Freuden zu ersetzen.
Was Ihn anitzt so schön vergnügen muß /
Das kann Er recht von GOtt gegeben schätzen.
Er hielte sich in GOtt-gelass'ner Stille.
GOtt such't für Ihn die Edle Duntin aus.
GOtt schickt mit Ihr den Segen Ihm ins Haus.
Und so geschieht des wahren Himmels Wille.

Wir wünschen Ihm als treue Freunde / Glück:
Kein zweyter Riß betrübe diese Pacten.
Es häufe sich so mancher Freuden Blick /
Als Zeilen sind in funfzig-jähr'gen Acten.
Was himmlisch ist / kann nie zur Hölle werden /
Und weil die Eh' im Himmel ausgedacht /
So wird daher mit Recht der Schluß gemacht:
Herr Lastrop hat den Himmel schon auf Erden.

Die

Die
Geistliche Liebe
als der
Grund und das Vorbild der Ehelichen/
bey
(SS. TT.)
Herrn Samuel Seumnicht,
und
JUNGFER
Anna Elisabeth Borkenstein.
am 8ten April, 1723.
geschehenen Priesterlichen Einsegnung.
Weichmann.

ORATORIO.

Dictum à 3. Eph. IV, 15.

Lasset uns rechtschaffen seyn in der Liebe/ und wachsen in allen Stücken an Den / der das Haupt ist/ Christus.

ARIA.

Eit'le Liebe dieser Welt/
Fleuch von hinnen!
Itzund sollen Sel' und Sinnen
Himmel-an gerichtet seyn:
Ew'ge Liebe/ flöß uns ein/
Daß wir denken und beginnen/
Was dir einzig wol gefällt!
Eit'le Liebe dieser Welt/
Fleuch von hinnen!

Itzund

Itzund sollen Sel' und Sinnen
Himmel-an gerichtet seyn.

Wie stimmt auch GOtt und Belial zusammen?
Wer wirkt die himmlischen/ wer wirkt die ird'schen/ Flammen?
Wer ists/ aus dem rechtschaff'ne Lieb' entsteht?
Schreibt beydes sich von einem Ursprung her?
Der Himmel ist des reinen Feuers Quelle.
Der Wollust Gluht entbrennt durch Funken aus der Hölle.
Das Meer der Welt-Lust ist ein Pech- und Schwefel-Meer.
Wer sich auf diese Wellen waget/
Versinket und erstickt im allertiefsten Koht.
Er säuft Verdammniß/ Fluch und Tod
Mit vollem Rachen ein;
Vergeht vor Furcht und Angst/ auch eh' er noch vergeht
Verzweifelt und verzaget/
Ja denkt auf Erden schon ein Höllen-Brand zu seyn.

A R I A.

Die Welt-Lust ist ein wildes Meer/
Voll Stürme/ voll Strudel/ voll Klippen.
Hier höret man tausend Sirenen
Die lieblichsten Lieder ertönen:
Doch nur mit verführischen Lippen.
Die Welt-Lust ist ein wildes Meer/
Voll Stürme/ voll Strudel/ voll Klippen.

Drum fort/ ihr irdischen Gedanken!
Ich will nicht mehr auf falschen Stegen wanken.
Mein Herz soll unbefleckt und rein/
Der Geist gewiß/ die Sele ruhig/ seyn.
Mein Vorsatz stehet fest/ nichts anders zu beginnen/
Als was dem Himmel wolgefällt.

Eit'le Liebe dieser Welt/
Fleuch von hinnen!
Itzund sollen Sel' und Sinnen
Himmel-an gerichtet seyn/

Da

Du stimmest doch mit jenen Flammen/
Die aus des Himmels Einfluß stammen/
Gar nicht zusammen.

ARIA.

Licht und Schatten
Kann sich wol zusammen gatten:
Aber Welt und Himmel nicht.
Nichts will sich hier vereinigt wissen.
Die Welt ist nichts/ als Finsternissen/
Der Himmel nichts / als Sonn' und Licht.
Licht und Schatten
Kann sich wol zusammen gatten:
Aber Welt und Himmel nicht.

Rechtschaff'ne Liebe fodert GOtt,
Die aus geheiligtem und reinem Herzen gehet/
Die durch Ihn Selbst entsteht, und bloß in Ihm bestehet.
Das Fleisch hat nichts hiemit gemein.
Was geistlich ist / muß aus dem Geiste seyn.
Was himmlisch ist / kann nur vom Himmel kommen.
Und diese Lieb' allein/
Die von dem Himmel kömmt/ ist recht das Bild der Frommen.
Sie übet sich in Langmuht/ Freundlichkeit / 1 Cor. XIII, 4-8.
Sie flieht den Hochmuht/ Zorn und Streit/
Such't nicht den Eigennutz/ und trachtet nicht nach Schaden.
Sie freut sich; aber nicht/
Wenn andern Weh geschicht.
Sie duldet/ hofft/ vertrau't/ verträg't/ und lässt nicht ab/
Auch bis ins Grab
Den ärgsten Feind mit Wolthun zu beladen.

ARIA.

Liebe/ die vom Himmel stammet/
Steigt auch wieder Himmel-an.
Aus den Werken ist zu sehen/
Ob wir in der Liebe stehen/
Die vor GOtt bestehen kann.

Liebe/

Liebe/ die vom Himmel stammet/
Steigt auch wieder Himmel-an.

Rechtschaff'ne Liebe kann allein
Sich in und aus den Früchten zeigen.
Ja ohne deren Triebe
Wird auch die Eheliche Liebe
Nicht daurhaft/ nicht beglückt/ nicht GOtt-gefällig seyn.
Aus reinem Herzen muß der Herzen Eintracht gehen/
Soll anders sie zu unserm Heyl bestehen.
Die Himmels-Liebe bleibt
Der erste Grund von allen unsern Thaten/
Und/ was sich nicht von deren Abkunft schreibt/
Wird nie gesegnet seyn/ nie wol gerahten.
Erweget dieß/ verlobte Beyde/
Mit ernstlichen Bedacht/ mit Ehrfurchts-voller Freude!
Soll Eure Liebe sich nicht unglückselig finden;
So müsst Ihr sie auf GOttes Liebe gründen.

ARIA.

Allein mit unbfleckten Selen
Kann wahre Liebe sich vermählen:
Sie nimmt kein schmutzigs Wohn-Haus ein
GOtt ist ein Geist der Reinigkeiten/
Und Der muß Selbst das Herz bereiten/
Rechtschaff'ner Liebe wehrt zu seyn.
Allein mit unbefleckten Selen
Kann wahre Liebe sich vermählen:
Sie nimmt kein schmutzigs Wohn-Haus ein.

Ist GOtt es nur/ Der dieses wirken kann;
Kann Der nur euer Herz
Zur Liebe würdiglich bereiten;
So fleht Ihn doch in tiefster Demuht an/
Daß Er itzund und fort zu allen Zeiten
Euch Geist und Kraft und Gnade gebe/

 Daß

Daß jeder heiliglich in Seiner Liebe lebe.
Er stellt Sich gern hiezu mit Huld und Beystand ein:
Will aber erst darum gebeten seyn.
Und wol! Ich seh' Euch schon mit Andacht und Vertrauen
Gen Himmel schauen.
Mich dünkt / ich kann zugleich / bey untermengten Chören /
Dieß heisse Flehn aus Eurem Munde hören:

ARIA, à 2.

[Geist der allervollkommensten Liebe /
[Vater tausend geheiligter Triebe /
à 2. Laß Dir auch uns're geheiligt seyn!
[Schreib uns vor / was zu beginnen!
[Säub're Selbst Gedank- und Sinnen!
à 2. Mach Dir Herz und Wohnung rein!
[Geist der allervollkommensten Liebe /
[Vater tausend geheiligter Triebe /
à 2. Laß Dir auch uns're geheiligt seyn!

Nach der Trauung.

ARIA à 3

Seligs Wort / aus GOttes Munde!
Holder Segen! güld'ne Stunde!
Mehr als wol beglücktes Par!
GOtt will Sich ewig Euch verbinden.
Ihr sollt Euch stets geseg'net finden.
Er Selber spricht: Es werde wahr!
Seligs Wort / aus GOttes Munde!
Holder Segen! güld'ne Stunde!
Mehr als wol beglücktes Par!

Ihr seyd nun unter Euch / vermählte Beyde /
Durch ein von GOttes Vater-Hand
Geknüpftes Band
Zu treuer Lieb' auf Lebens-lang verbunden.
Ach such't hinfort auch Eure Selen

Dem

Dem Selen-Bräutigam stets fester zu vermählen!
Des Heylands Liebe sey ein Bild von Eurem Lieben/
Und so in Euer Herz beständig eingeschrieben!
Denn Christus muß allein
Das Beyspiel und der Zweck von Eurer Liebe seyn.
In Ihm wird Euer Glück und ganzes Heyl gefunden.

A R I A.

Christus ist der Liebe Quelle/
Und das Haupt von unserm Thun.
Wachs't an Den in allen Stücken!
Lass't rechtschaff'ne Liebe blicken/
Und die Andacht nimmer ruh'n!
Christus ist der Liebe Quelle/
Und das Haupt von unserm Thun.

Fliesst Eure Lieb' aus diesen Strömen her;
So wird derselben Süssigkeit
Kein scharfes Salz Euch bitter machen.
Ihr könnt so dannn/ bey allerstärksten Wettern/
In gröster Ruh' und Sicherheit
Der drohenden Gefahr/ zu GOttes Ehren/ lachen.
Auf diesem Gnaden-Meer
Wird Euer Schiff kein Unglücks-Sturm zerschmettern.
Drum tretet Euren Stand mit froher Ehrfurcht an!
Vertraut auf GOttes Huld und Gnade/
Der alles lenken will und kann,
Daß/ wenn Ihr Ihm vertraut/ Euch gar kein Unfall schade.
Wir wollen gern nebst Euch zu Seinem Throne treten/
Und eifrig mit für Eure Wolfahrt beten.

A R I A à 3.

Stifter der Ehen/ Beschützer der Frommen/
Heilige/ seg'ne/ behüte dieß Par!
Mache Sie vielfach/ wie Abraham war!
Laß Sie zu Deiner Verherrlichung kommen!
Stifter der Ehen/ Beschützer der Frommen/
Heilige/ seg'ne/ behüte dieß Par!

Die vertheidigte Dicht- und Singe-Kunst bey eben demselben Hochzeit-Feste.

Weichmann.

SERENATA.

Recitanti:

Musa. Musophilus. Amusos.

ARIA à 3:

Musa. Reget euch/ beleb'te Saiten!
Musoph. Scherzt mit frohem Wechsel-Streiten!
Amusos. Nein/ schweigt still! ich lieb' euch nicht.
Musa. Lasst uns munt're Lieder hören!
Musoph. Stimmt dabey mit vollen Chören!
Amusos. Will man meine Ruhe stören?
Musa. Musoph. } Reg't euch! Am. Schweigt! Musoph. Musa. } Wer widerspricht?
Musa. Reget euch/ belebte Saiten!
Musoph. Scherzt mit frohem Wechsel-Streiten!
Amusos. Nein/ schweigt still! ich lieb' euch nicht.

Musa. Ist in der Welt
Solch Ungeheuer wol zu finden/
Dem nicht ein holdes Lied gefällt?
Wo muß dieß Tygerthier doch aufgesäuget seyn/
Das bey der grösten Zärtlichkeit/
Die am empfindlichsten die Leidenschaften rühret/
Gleich einem Klotz und Stein/
Nichts liebliches/ nichts reizendes verspüret?
Ists möglich/ daß ein Mensch/ ein Mensch! so hölzern sey/

Und an der Künste Kern / Musik und Tichterey/
Die Götter selbst ergetzt / sich nicht ergetze/
Ja sie so gar des Hörens unwehrt schätze?
Jedoch es kömmt wol mit der Zeit/
Daß reiche Verse / schöne Lieder/
Wie sehr sie ihm itzund zuwider/
Durch Reizung / Kraft und Zauberey
Ihn desto eifriger zur Achtsamkeit verbinden:
Dieweil ja in der Welt
Solch Ungeheuer nicht zu finden.
Dem nicht ein holdes Lied gefällt.

ARIA.

Wenn Witz und Feuer sich verbinden /
Und so im Klang als Worten finden;
So kann's nicht ohne Nachdruck seyn.
Ein Sinn / so hart als Fels und Eisen/
Muß dennoch seine Regung weisen:
Ein süsses Schaudern nimmt ihn ein.
Wenn Witz und Feuer sich verbinden/
Und so im Klang als Worten finden;
So kanns nicht ohne Nachdruck seyn.

Musoph. Mein auserwählter Zeit-Vertreib/
Ja meine Ruh' und Arzeney
Ist jederzeit gewesen/
Ein wolgesetztes Lied
Bald anzuhören / bald zu lesen.
Durch beydes ist so Geist als Leib
Von manchem Ungemach mir öfters schon genesen.
Wie lab't / wie freut sich mein Gemüht/
Wenn es die schöne Tichterey
Von Brockes und von Richey sieht?
Wie pfleg't nicht alles / was sie schildern/
In mehr als vollenkomm'nen Bildern
Sich meinen Sinnen darzustellen?
Mir grau't / wenn Sie des Meeres stürm'sche Wellen/
Des Donners strenge Macht/

Die ewig-rege Gluht der Höllen
Mir vor die Augen mahlen
Doch pfleg't mein Geist so fort sich wieder zu erhellen/
Wenn nun ihr Pinsel-Strich des Frühlings neue Pracht/
Des Monden Silber-Glanz / der Sonnen heit're Stralen/
Auf Ihren Blättern kennbar macht.

ARIA.

Grosser Poeten begeisterte Werke
Geben mir Anmuht / Erbauung und Stärke:
Meine Vergnügung sind sie allein.
Ich suche mit Freuden/
An ihren Gedanken mich täglich zu weiden/
Aus ihren Gedichten belehrt zu seyn.
Grosser Poeten begeisterte Werke
Geben mir Anmuht / Erbauung und Stärke:
Meine Vergnügung sind sie allein.

Amus. Mit Versen geht's noch etwas an/
Voraus / wenn sie so bündig aufgesetzet/
Daß man/ wie gern man will/ sie gar nicht tadeln kann;
Doch hab' ich wahrlich auch sie niemals hochgeschätzet.
Hat man was kluges vorzutragen;
So darf man ja nicht erst das Reim-Register fragen.
Was soll dergleichen Tändeley/
Zumal weil kein Gewinn dabey?
Was soll geschminkter Wörter Pracht/
Die uns nur gröss're Müh'/und niemand klüger/ macht?
Ich muß in Ernst des Dinges lachen.
Was aber kan ich wol mir aus der Ton-Kunst machen?
Ein leerer Schall/ ein Wind/der in den Wind verstreicht/
Und in dem Augenblick / da er entsteht / verfleucht/
Soll der mein Herz bemeistern?
Soll der der Selen Kraft mit Leidenschaft begeistern?
O Thorheit! Traut man dieß wol einem Menschen zu?

Wo

Wo bleibt Verstand und Witz?
Doch hat auch der vielleicht im Tone seinen Sitz.
Vielleicht wird der zugleich durch blossen Schall geführet,
Und / da er windig g'nug / vom Winde nur regieret.

ARIA.

Kein Schall bringt mir Vergnügen /
Als der mein bestes fügen
Und mich bereichern kann.
Wenn seine Gulden klingen /
Und in den Kasten springen /
Das steht mir besser an.
Kein Schall bringt mir Vergnügen /
Als der mein bestes fügen
Und mich bereichen kann.

Musa. So spricht kein Mensch / und nur ein Vieh.
Doch wird auch nie
Ein Unthier selbst so tum / so plump / so schäußlich / seyn /
Und hierin / wie die Menschen / sprechen.
Der Himmel hat die Poesie /
Die bloß sein Einfluß und sein Wesen /
Der Welt zur Lehr' und Lust erlesen.
Wen nimmt ihr Wunderwerk nicht auch entzückend ein?
Der ärgste Spötter selbst / wie sehr er sich verstellt /
Wird doch gewiß / auch wider Willen /
Wenn er sie einmal nur des Anblicks würdig hält /
Dadurch ergetzt / gerührt / bemeistert seyn.
Wer kann sich auch entbrechen /
Der Ton-Kunst nicht ein gleiches Lob zu geben /
Und ihre Wirkung zu erheben?
Der ganze Kreis der schaffenden Natur
Schafft bloß durch Harmonie.
Und höret nur!
Wohin ihr gehet / denkt und seht /
Wo nur ein Rad sich um die Achse dreht /
Wo nur ein leichter Zephyr weht /

Wo nur ein Fluß sich wälzt / ein niedrigs Bäumchen steht /
Da pfleg't der Töne Meng' euch Ohr und Herz zu füllen.

ARIA.

Viel tausend veränderte Töne /
Die alle so prächtig als schöne /
Hör't man im Reiche der Natur.
Es donnert der Himmel:
Es schallet die Erde von manchen Getümel:
Es singen und tönen / dem Schöpfer zu Ehren /
Die Vögel und Thiere mit fertigen Chören /
Und alles zeiget GOttes Spur.
Viel tausend veränderte Töne /
Die alle so prächtig als schöne /
Hör't man im Reiche der Natur.

Musoph. Wie länst die Poesie mich in Verwund'rung setzt;
So werd' ich auch durch die Musik ergetzt /
Die theils durch eig'nen Trieb und eingepflanzte Kraft
Von GOttes heit'rem Lob' erklinget;
Die theils / nach Vorschrift der Natur
Und jedes Dinges Eigenschaft /
Die Kunst / doch ohne Zwang / erzwinget.
Voraus beweget sich das Inn're meiner Selen /
Wenn sich Melantens (*) feur'ger Geist
In Reizungs-vollen Liedern weis't.
Ich höre hier nicht nur /
Ich kann so gar vor Augen sehen /
Was Saiten und Gesang /
Durch wol-formirten Zauber-Klang /
In tönenden Gemählden / mir erzählen.
Drum nem' ich auch / so oft ich immer kann
Der Arbeit etwas müssig gehen /
Dieß Unschulds-volle Werk zur Ruh' und Wollust an /
Und will es Lebens-lang
Zum Wechsel meiner Müh erwählen.

ARIA.

(*) pe r anagramma Telemanns

ARIA.

Heller Geigen ergetzliches Schallen/
Sanfter Flöten bewegliches Lallen
Setzt mich in Zufriedenheit.
Steckt das Herz in Sorg' und Kummer;
Deckt das Aug' ein schwarzer Schlummer;
Dieß verschafft mir Munterkeit.
Heller Geigen ergetzliches Schallen/
Sanfter Flöten bewegliches Lallen
Setzt mich in Zufriedenheit.

Amuſ. Man sage/ was man will.
Genug! ich bin so stark nicht angeschossen/
Daß ich an leeren Possen/
An eitlem Blendwerk/ mich ergetzen sollte.
Und wenn ich ja durchaus
Von meiner Zeit ein Theil verderben wollte;
So wollt' ich mir vielmehr mit Reiten/ Jagen/ Schiessen
Des einen Tages Last den andern Tag versüssen.
Das brächte noch vielleicht ein Wildprett mit ins Haus.
Doch sitz' ich lieber still/
Und weiß mir ohnedas die Zeit wol nütz zu machen.
Ist aber einst ein Viertel-Stündchen da/
Das ohne Nachtheil zu verschwenden;
So darf ich ja
Nur über diese Thoren lachen/
Die auf ein flüchtigs Werk/ das alsobald vorbey/
Das würklich nichts/ als blosse Fantasey/
Das gar nichts wesendlichs/ so Geld als Zeit verwenden.

ARIA.

Ein Mensch muß bloß nach wahren Dingen/
Und nicht nach leeren Schatten/ ringen:
Sonst trifft er seinen Endzweck nie.
Kein Unthier wird mit Recht mir gleichgeschätzet.

Ob sich ein Vieh an munterm Klang ergetzet;
So thut es solches/ als ein Vieh.
Ein Mensch muß bloß nach wahren Dingen/
Und nicht nach leerem Schatten/ ringen:
Sonst trifft er seinen Endzweck nie.

Musa. Was braucht es weiter noch den Gänse-Kopf zu hören,
Und ihn mit Antwort zu beehren?
Er wird dennoch
Bey dieser Menge seiner Sparren/
Man sage, was man will/ auf seinem Satz beharren.
Wie solte doch
Die Ton-Kunst nichts/ als Gaukeley
Und blosser Schatten seyn?
Sie schliesst ja alles in sich ein/
Was die Natur in ihren Cirkel fasset.
Sie ist und bleibt ein dauerhaftes Wesen/
Das sich in Büchern lesen/
Und tausend Jahre lang der Nachwelt zeigen, läßt.
Doch warum bringt er nichts mehr bey
Zum Hon der Tichterey/
Die er ja eben so gehasset?
Indessen steht es fest:
Die Ticht- und Singe-Kunst sind zwo vereinte Sachen,
Die bald den Geist erweckt/ bald wieder ruhig/ machen.
Voraus kann hier die Ton-Knnst Wunder thun,
Und aller Herzen sich, nach eig'ner Lust/ bemeistern/
Wenn schöne Worte sich begeistern.

ARIA.

Munter und träg seyn, schlafen und wachen/
Furchtsam und frech seyn/ weinen und lachen/
Kann euch die Kraft der Singe-Kunst machen/
Wie es ihr selber gefällt.
Der Worte Kern muß sie beleben/

Und

Und auf den Thron der Stärke heben:
So ist sie Herrscherinn der Welt.
Munter und träg seyn / schlafen und wachen/
Furchtsam und frech seyn/ weinen und lachen/
Kann euch die Kraft der Singe-Kunst machen/
Wie es ihr selber gefällt.

Musoph. Du hast dich schon genug bemüht/
Die Dicht-Kunst und Musik / die itzt in Hamburg blüht/
Geprief'ne Gottheit / zu beschützen.
Allein gedenkst du auch/
Zu welchem Ende du so hochgeneigt
Hieselbst erschienen/
Und wem zu dienen
Die Dicht- und Singe-Kunst sich so geschäfftig zeigt?
Du siehest dort das wehrte Par
Bey einer treu-verwandten Schar
Von frohen Hochzeit-Gästen sitzen.
Nun fodert der Gebrauch/
Wenn wir von hinnen gehen wollen/
Vorher noch einen Wunsch, ein Freuden-Lied/ zu zollen.
Amus. Es wird sehr nöhtig seyn/
Dieß nach dem Tact in Versen vorzutragen.
Man kanns ja gleich so gut/ auch ohne Reime / sagen.
Musa. Mengst du dich abermal mit ein?
Man wird dich nicht um deinen Raht befragen/
Und soll's schon ohne dich geschehen.
Amus. Wolan denn! lasst einst hören!
Ich will doch mit von der Gesellschaft seyn/
Und euren Chor vermehren.
Allein
Es wird gewiß gar schlecht von statten gehen.

Schluß-*ARIA* à 3.

Musa. Lebet bis zu grauen Zeiten/
Lebet/ Edles Hochzeit-Par!

Ruh-

Musoph. Ruh' und Glück steh' Euch zur Seiten
Morgen wie es gestern war!
Tutti: Lebet / Edles Hochzeit-Par!
Musa. Stern und Sonne muß Euch scheinen
Unverdeckt und immerdar!
Musoph. Lenz und Herbst soll sich vereinen
Durch ein stetig-güld'nes Jahr!
Tutti: Lebet / Edles Hochzeit-Par!
Musa. Crönet Euch mit Heil und Stärke/
Und mit Silber Eure Har!
Musoph. Eurer Ehe süsse Werke
Werden jährlich offenbar!
Tutti: Lebet / Edles Hochzeit-Par!
Musa.] Musoph] Euer Ruhm soll sich verbreiten/
Wie der Väter Lob-Spruch war:
Tutti: Lebet / bis zu grauen Zeiten/
Lebet / Edles Hochzeit-Par!

Auf die Landsberger- und Flebbische Hochzeit/

welche am 24. Febr. 1725. in Dreßden vollzogen wurde.

Müller.

Komm/ meine Muse/ hilf mir dichten!
Gib, daß bey dieser frohen Zeit
Sich die Gedanken/ so zerstreut/
Auf einen einz'gen Vorwurf richten!
Das angenehme Par/ das vor dem Altar steht/
Verdienet/ daß mein Reim es preise/
Jedoch nicht nach gemeiner Weise/
Weil Seine Tugend sich ganz ungemein erhöht.
Ich will zu seinem Ruhm in einer Ode singen.
Laß es/ o Muse/ mich nur würdiglich vollbringen/
Und gib/ daß meine Schilderey
Demselben völlig ähnlich sey!

Du wirst mir wol zu Willen leben/
Weil ich seit langen Jahren nicht
Zu einem Hochzeit-Fest-Gedicht
Dir einmal nur Befehl gegeben.
Spricht man um einen Vers mich gleich zuweilen an;
So mag ich doch nicht gerne wagen/
O Muse/ dir es aufzutragen/
Weil ich die Wahrheit nur/ kein Schmeicheln/ leiden kann.
Wo sind Verbindungen? wo macht man itzt wol Ehen/
Dabey wir bloß auf GOtt/ Vernunft und Tugend sehen?
Seufzt nicht nach einem Ehstands-Jahr
Fast jedes: Wär' ich/ was ich war!

Was

Was itzt die meisten Ehen schliesset,
Ist Wollust oder Eigennutz;
Die erste sieht auf schönen Putz:
Doch kaum hat sie die Lust gebüsset:
So eckelt ihr vor dem / um welches sie zuvor
Fast mit Verzweiflung sich beworben;
Denn alle Lust ist bald gestorben/
Eröffnet die Vernunft ihr nicht des Herzens Thor.
Wenn manche bey der Wahl auf blosse Schönheit sehen;
So stellen sich hernach in den vollzog'nen Ehen
Viel bitt're Tage insgemein
Nach wenig süssen Nächten ein.

Wenn Wollust oftmals Ehen stiftet;
So stiftet Eigennutz noch mehr:
Nur diesem giebt man itzt Gehör/
Da Geld-Sucht alle Welt vergiftet.
Weßwegen opfert sonst ein artigs Mädgen wol
Den Frühling seiner besten Jahre
Solch einem Greis / der auf die Bahre
Mehr/ als auf Trau-Altar und Braut-Bett/ denken soll?
Der geiz'gen Eltern Mund spricht: der wird nächstens sterben/
Mit altem Fleisch kannst du was junges dir erwerben/
Zwing dich auf eine kurze Zeit!
Das heisst gekrämert/ nicht gefreyt.

Euch lob' ich/ Angenem'ste Beyde!
Der Tugend unzertrennlichs Band
Verknüpfet Euer Herz und Hand;
Drum seg'net sie auch Eure Freude.
Ihr seyd einander gleich an holder Freundlichkeit/
An Klugheit/ Neigung / Stand und Jugend/
An Fleiß / Geschicklichkeit und Tugend/
An Demut / Gottesfurcht / und an Bescheidenheit.
Ja / um den höchsten Grad der Gleichheit zu erreichen;
So müsset Ihr so gar Euch an den Namen gleichen:
Den Ehstand tritt ein Christian
Mit einer Christianen an.

Amalia heisst uns're Schöne:
Gottlieb hingegen heisset Er/

Und beydes kömmt vom Lieben her.
Die milde Hand des Himmels kröne
Eu'r Lieben / wehrtes Par / mit Segen / Glück und Ruh!
Lab't Euch in Anmuht süsser Triebe /
Und schmeckt die Früchte reiner Liebe!
Eu'r Wolseyn neme so / wie Eure Tugend / zu!
Eu'r Wille müsse sich / wie itzt / beständig gleichen!
So wird der Friede nie aus Eurem Hause weichen.
Doch wer also / wie ihr / gefrey't /
Den hat das Freyen nie gereu't.

Der
vergnüglichste Zeit-Vertreib
bey der den 17. April 1725. vollzogenen
Vermählung
SS. TT.
Herrn Jobst von Overbeke,
und
MADEMOISELLE
Elisabeth Catharina von Lengerke.
Weichmann.

Recitanti:
Vertumnus / Gott der Gärten.
Minerva / Göttinn der Künste.
Venus / Göttinn der Liebe.

SERENATA.

ARIA à 3.

Vertumnus. Minerva. Venus.
Stimm't mit unserm Wechsel-Streiten /
Holde Saiten /

Stimm'

Stimm't mit uns'rer frohen Lust!
Tönet / schallet / lass't euch hören
Mit lieblichen / hurtigen / feurigen Chören /
Die Freude zu mehren /
Die uns in vergnüglicher Zwietracht bewust!
Stim̃'t mit unserm Wechsel-Streiten /
Holde Saiten /
Stimm't mit uns'rer frohen Lust!

Vert. Genug! Ich bleibe fest dabey /
Daß meine Garten-Lust
Der beste Zeit-Vertreib / das schön'ste Leben / sey.
Was rührt und nährt die Sinne mehr?
Was bringt ein lieblichers Ergetzen?
Was weiß den müden Geist so sehr
In neue Munterkeit zu setzen?
Was macht die Kummer-volle Brust
So fröhlich und so Sorgen-frey?
Ja / wenn ich alles sagen soll /
Was ist zugleich so Unschuld-voll?
Die ruhigste Zufriedenheit,
Die Anmuht stiller Einsamkeit
Lässt sich allein in meinem Reiche finden /
Wo Kunst / Natur und Fleiß aufs schönste sich verbinden.
So viel der Gärten hier in Hamburgs Gegend liegen /
So manches Tempe lässt sich sehn /
So manchen Schau Platz seh' ich stehn /
Der uns die Pracht der erst geschaff'nen Welt
Noch itzt vor Augen stellt.
Kurz: Keine Lust kann je so rein /
So angenem und so beständig seyn.
Die Garten-Lust hingegen ist allein
Das rein'ste / lieblichste / vollkommenste Vergnügen.

ARIA.

Der Gärten mit Unschuld belebt's Ergetzen
Ist voll von unendlich veränderten Schätzen /

Kann

Kann erquicken, belehren, in Fröhlichkeit setzen
Auch einen halb-erstorb'nen Geist.
Glücklich, wer dieses Ergetzens geniesset.
Die Beschwehrde der täglichen Arbeit versüsset,
Dem Getümmel der Städte sich öfters entreiss't!
Der Gärten mit Unschuld beleb'tes Ergetzen
Ist voll von unendlich veränderten Schätzen,
Kann erquicken, belehren, in Fröhlichkeit setzen
Auch einen halb-erstorb'nen Geist.

Minerv. Ist nicht das rühmliche Bemühen
Um gute Künste, vorzuziehen?
Soll man die Poesie, Music und Mahlerey,
Die Bau- und Zeichen-Kunst nicht ungleich wehrter schätzen,
An ihrem Kern sich zu ergetzen?
Und können die nicht mehr Vergnügung geben,
Als bloß ein müssigs Garten-Leben?
Was kommt der regen Lust, der stillen Ruhe, bey,
Die man in gröster Masse findet,
Wenn hier den Geist die süsse Zauberey
Der Dicht- und Singe-Kunst mit holden Fesseln bindet,
Dort ein erles'nes Buch die innern Sinne rührt,
Und gleichsam durch viel Gärten führt,
Worin der Bluhmen Schmuck, der Bäume schwere Pracht,
Der Sonne heit'rer Stral sich deutlichst kennbar macht?
Und diesen Zeit-Vertreib kann keine Mittags-Gluht,
Kein rauher Nord, kein Regen, stören,

Ja auch der härt'ste Frost nicht wehren.
Drum, auf! ihr Künste, fasset Muht,
Und rüstet euch zu steten Siegen!
Nichts kann euch gleich an Kraft und Anmuht seyn.
Denn eure Wirkung schafft allein
Das beste, ruhigste, beständigste Vergnügen.

ARIA.

Der Künste begeisterte Werke
Gewinnen durch Reizung, ermuntern durch Stärke
Den härtesten Felsen, den schläfrigsten Geist.
Wer steckt so tief in Gram und Schlummer,
Wen nagt das Herz mit solchem Kummer,
Den nicht ihr ergetzlich's durchdringendes Wesen
Zur Freude belebet, den Sorgen entreisst?
Der Künste begeisterte Werke
Gewinnen durch Reizung, ermuntern durch Stärke
Den härtesten Felsen, den schläfrigsten Geist.

Venus. Ihr denket Zweifels frey,
Daß ich nicht mehr zugegen sey.
Sonst leg'tet ihr, nach mir, euch erst den Vorzug bey.
Gesteht doch, daß die Liebe,
Wie jedermann gesteht,
Der schön'ste Zeit-Vertreib, das halbe Leben, sey!
Ihr seht,
Wie ihre Triebe
So stark, so allgemein,
So zärtlich, so gefällig, seyn.

Wer achtet doch der Garten-Lust,
Wenn seine Brust
Dieß süsse Feuer fühlt, von dieser Gluht entbrennet?
Wer denket ans Clavier, wer nimmt ein Buch zur Hand,
Wenn ein so lieber Feind ihm in die Arme rennet?
Wer suchet nicht vielmehr,
An statt der Gegenwehr,
Sich selber und sein ganzes Leben
So holder Neigung zu ergeben?
Was hält den Geist auch endlich mehr
In Feuer, Muht und Kraft?
Was stärket, was besel't, ja was vergnüg't so sehr,
Als diese schöne Leidenschaft?

ARIA.

Saget, die ihr je empfunden,
Was für Anmuhts-volle Stunden
Die Liebe den Geliebten schenkt;
Ob nicht, die ihr reines Wesen
Sich zum Zeit-Vertreib' erlesen,
Zum rechten Ziel sich hingelenkt!
Saget, die ihrs je empfunden,
Was für Anmuths-volle Stunden
Die Liebe den Geliebten schenkt!

Vert. Ich will mit euch, holdseligstes Geschlecht,
Um keinen Vorrang streiten.
Doch hab' ich sonst in meinem Satze Recht.
Die grösten Helden jener Zeiten,
So Rom und Griechenland und Persien genährt,
Die hielten mich und meine Garten-Lust,
Vor andern Lüsten, wehrt.
Euch ist nicht weniger bewust,
Daß noch bis diesen Tag,
Voraus in Hamburgs stolzen Auen,
Wo tausend Felder längst durch Kunst geschmückt zu schauen,

Kein beſſ'rer Zeit-Vertreib die Welt vergnügen mag.
Die Liebe ſelbſt liebt ja der Gärten Pracht,
Und, wer von Künſten Weſen macht,
Kann ſie unmöglich haſſen,
Weil ſelbſt die Künſte ſich darin zuſammen faſſen.
Liebt man Muſic und Mahlerey;
Was kommt der Schilder-Kunſt beblühmter Gärten bey?
Was gleicht ſich dem Geſang
Nur einer Nachtigal? und läſſt der holde Klang
Von ſo viel Vögeln nicht, in tauſendfachen Chören,
Euch weit natürlicher die ſchön'ſten Töne hören?

ARIA.

Helft, mich und mein friedliches Streiten,
Angenem'ſte Sänger, begleiten!
Locket, pfeifet!
Wirbelt, ſchleifet!
Schärft, erheb't den freudigen Ton!
Euer holdes und künſtliches Singen
Kann Selen bezaubern, kann Herzen bezwingen.
Fahret fort! ich hör' euch ſchon.
Helft, mich und mein friedliches Streiten,
Angenem'ſte Sänger, begleiten!
Locket, pfeifet!
Wirbelt, ſchleifet!
Schärft, erheb't den freudigen Ton!

Minerv. Sprich mir von Helden nicht, die ſich dem Garten-Leben
So ſehr ergeben!
Du weiſt ja Zweifels-frey,
Daß meiner Freunde Zahl bey weitem ſtärker ſey.
Die Garten-Luſt iſt einerley.
Die Künſte gegentheils ſind häufig und verſchieden:
Ihr Wechſel läſſt nicht leicht ermüden.

Ich

Ich liebe freylich selbst die selt'ne Trefflichkeit
Von Hamburgs Paradisen;
Ich habe jederzeit
Die drob geschöpfte Lust viel ruhiger gepriesen,
Als diesen Zeit-Vertreib, den uns die Liebe beut.
Was aber kann doch wol
Mehr nützen und zugleich ergetzen,
Weil alles ja mit Nutz ergetzen soll,
Als bloß die Kunst
Mit ihren häufigen und mehr denn güld'nen Schätzen?
Wer erst durch meine Gunst
Geschmack daran gewinnt, und ihren Wehrt erkennt;
Wer nicht zum Scheine bloß sich ihren Gönner nennt,
Pfleg't jede Lust ihr nachzusetzen.

ARIA.

Wo Nutz und Anmuht sich verbinden,
Und in der reich'sten Masse finden,
Da thron't die allerschön'ste Lust.
Doch diese Lust, der nichts zu gleichen,
Der tausend and're Lüste weichen,
Ist meinen Freunden nur bewust.
Wo Nutz und Anmuht sich verbinden,
Und in der reich'sten Masse finden,
Da thron't die allerschön'ste Lust.

Venus. Ihr stellt auch gegen mich die alt' und neue Welt,
Doch nur umsonst, ins Feld.
Wird nicht der gröste Haufen
Zu meinen Fahnen überlaufen?
Träg't jeder doch
Vorhin bereits mein Joch.
Und zweifelt ihr an meinem Nutzen noch?
Was ist es denn, das seit so langen Jahren
Die ganze Creatur erhält,
Als einzig die Vermehrungs-Triebe
Der von Natur ihr eingepflanzten Liebe?
Wer diese Liebe sich zum Zeit-Vertreibe macht,

Hat seinen Zweck sehr wol bedacht.
Gedenkt ihr endlich auch, wen zu bedienen
Wir sämtlich hier erschienen?
Der kann allein
Mein Zeuge wider euch und mein Beweisthum seyn.
Ihr habet Seine Gunst in Ueberfluß erfahren.
Doch hat seit dreyer Jahre Zeit
Die edelste Vergnüglichkeit,
Das beste Kleinod Ihm zur wahren Ruh, gefehlet,
Das Er, als Bräutigam, sich itzt aufs neue wählet.

ARIA.

So sieget die Liebe dennoch,
Und weiß das vergnüglichste Leben
Zu geben.
Sanft sind die Strike, die sie windet;
Weich sind die Ketten, die sie bindet;
Schön sind die Pfeile, die sie spitzet;
Süß sind die Wunden, die sie ritzet;
Leicht ist ihr Joch.
So sieget die Liebe dennoch,
Und weiß das vergnüglichste Leben
Zu geben.

Vert. Eins kann beym andern stehn:
Und alle Lust ist zweymal schön,
Wenn man im Wechsel selbst sich freuet.
Wer kennt von Overbek und Seine Gärten nicht,
Die sich die schön'sten nennen
Von allen, welche wir in Hamburgs Grenzen kennen?
Man weiß ja, daß kein Tag
So leicht verstreichen mag,
Da dieser Garten-Freund nicht Seine Lust verneuet,
Und bald die rar'ste Frucht, bald schön'ste Bluhmen, bricht.
Ein dick-belaubter Wald,
Aus fremden Ländern her, ist hier Sein Aufenthalt.

Der

Der Wasser-Künste Spiel und tausendfacher Scherz
Belustiget Sein Herz,
Und eine lange Wand von Taxus-Bildern
Scheint eine ganze Jagd Ihm lebhaft abzuschildern.
Dieß alles hält er hoch, nicht minder, wie vorhin,
Und wird mit doppelter Vergnügung erst beschenket,
Da Sein aufs neu' erweckter Sinn
Aufs neue sich der Liebe zugelenket.
Auch schrenkt dieß meinen Ruhm nicht im geringsten ein.
Er ist ein Garten-Freund, und wird's noch stärker seyn.

ARIA.

Sprudelt, schäumende Krystallen!
Rauschet im Steigen! Klatschet im Fallen!
Brecht mit neuem Stral hervor!
Nemet Theil an diesen Freuden,
Welche der Verlobten Beyden
Herzen und Gemühter weyden!
Schmeichelt dem Auge! Füllet das Ohr!
Sprudelt, schäumende Krystallen!
Rauschet im Steigen! Klatschet im Fallen!
Brecht mit neuem Stral hervor!

Minerv. Der Theure Bräutigam, zu Dessen Dienst und Ehren
Music und Poesie sich so geschäfftig zeigt,
Die Er insonderheit
Auch diesen Tag zum Zeit-Vertreib' erlesen,
Ist nicht nur bloß der Garten-Lust geneigt;
Nein, auch zu jeder Zeit
Der Künste grosser Freund, gewesen.
Wie Er die Wissenschaft so ehrt als lohnt,
Und keiner Kosten schon't,
Sie zu ermuntern, zu vermehren,
Wird man an jedem Orte hören.
Auch können hier die trefflichsten Machinen,
Die man bey Ihm in Menge sieht,
Zum wichtigen Beweis-Grund dienen.

Sein schönes gläsernes Gehäus der Bienen,
Der neu-erfund'ne Pflug, den eine Hand nur zieht,
Des Sonnen-Zeigers Seltenheit,
Und and're Werke Kostbarkeit
Sind mehr als g'nug, zu weisen,
Wie sehr Ihn Kunst und Wissen preisen.
Da auch die Musen selbst oft Seinen Schutz gefunden;
So denken sie auf ihr genoss'nes Glück
Mit Lust zurück,
Und sind Ihm gern zu tiefstem Dank verbunden.
Drum stimm' ich mit Vertumnus ein:
Er ist ein Musen-Freund, und wird's noch stärker seyn.

ARIA.

Wie so schön
Lässt sich nicht die Zeit verkürzen,
Wann die Musen selbst sie würzen!
Wie so schön
Kann die Kunst die Lust erhöh'n!
Musen, Künste, fahret fort,
Ihm zu dienen, Ihn zu ehren,
Sein Ergetzen zu vermehren!
Preis't Sein neues Wohlergeh'n!
Wie so schön
Lässt sich nicht die Zeit verkürzen,
Wann die Musen selbst sie würzen!
Wie so schön
Kann die Kunst die Lust erhöh'n!

Venus. So ist jedoch durch mich, soll eins beym andern stehn,
Des Edlen Bräutigams Vergnügung dreyfach schön.
Und schaut
Die allerangenem'ste Braut,
So ich Ihm zugeführet!
Die nicht nur Schönheit, Anseh'n, Jugend,
Nein, auch Bescheidenheit, Vernunft und Tugend
Vor tausend andern Nymphen zieret;

In der das wahre Bild der Groß-Frau-Mutter
lacht,
Und die zugleich, durch holden Reiz und Pracht,
Der Bluhmen-Göttinn selbst Sich völlig ähnlich
macht.
Wer ist, der Ihr Geschlecht nicht preiset,
Das längst für Hamburgs Heyl so viel Verdienste
weiset,
Als es der Ahnen kennt?
Es ist das würdigste,
Dem jeder Stamm-Baum sonst des Ansehns Vorzug
gönnt,
So bald man die von Lengerke,
Von Eizen und von Holze nennt.
Seht aber endlich auch, mit was für frohem Muht
Mein munt'rer Overbek dieß neue Glück geniesset,
Wie kräftig es Sein Wittwer-Leid versüsset,
Wie Sein zufried'ner Geist in Ihrem Geiste ruht,
Und wie die so verknüpften Herzen
In schön'ster Harmonie vergnüg't zusammen scherzen.

ARIA.

Lab't Euch in Anmuht der zärtlichsten
Triebe,
Schmecket die Früchte der reinesten Liebe,
Edelste Selen, vergnüglichstes Paar!
Euren süssen Zeit-Vertreib
Soll bis in die spät'sten Zeiten
Wolseyn, Ruh' und Glück begleiten!
Eure Lust bleibt Jahr für Jahr
Morgen, wie sie gestern war.
Lab't Euch in Anmuht der zärtlichsten
Triebe,
Schmecket die Früchte der reinesten Liebe,
Edelste Selen, vergnüglichstes Par!

Vert. Wol! So steht uns're Freundschaft fest,
Und da nur, wo wir uns verbinden,

Ist die vergnüglichste Zufriedenheit,
Der beste Zeit-Vertreib, die schön'ste Lust, zu finden.
Sprecht: ob ihr nicht von gleicher Meynung seyd!

Minerv. Ich kann dir leichtlich Beyfall geben,
Und trete mit in dein Verbündniß ein.

Venus. Mir soll es auch gefällig seyn:
Ich will hinfort in Eintracht mit euch leben.

Vert. } Da ist der Mund,
Minerv. } Da ist die Hand,
Venus. } Als meiner Freundschaft Unterpfand!

Venus. Was aber sind nun noch für Pflichten,
Bevor wir von einander gehn,
Dem Theuren Pare zu entrichten,
Das wir so wol vermählt, uns so gefällig, sehn?

Minerv. Es kann, zum guten Schluß, in einem Wunsch bestehn,
Womit wir, bey vereinten Tönen,
Den neu-geschloss'nen Bund,
So unter uns als Ihnen, crönen.

ARIA à 3.

Stralet aus Eurer erhabenen Ferne,
Funkelnde Sterne,
Sendet dem glücklich-verbundenen Pare
Daurende Jahre,
Wolfahrt, Gedeyen und Kraft!
Zeigt Euch mit immer gewogenen Blicken,
Dieß Fest zu beglücken,
Das heute so manches Ergetzen verschafft!
Stralet aus Eurer erhabenen Ferne,
Funkelnde Sterne,
Sendet dem glücklich verbundenen Pare
Daurende Jahre,
Wolfahrt, Gedeyen und Kraft!

Leichen-

Leichen=Gedichte.

Die
Ruhm- und Andenkens-würdigen
Verdienste
des
den 9. Oct. 1721. im 35. Jahre verschiedenen
Hochgebohrnen Herrn,
Herrn Carl Heinrich
des H. Röm. Reichs Erb-Truchsessen und Grafen
zu Waldburg,
Sr. Königl. Majest. in Preussen
hochbestalteten
würklichen Geheimten Etats-Raths
und Preußischen Ober-Praesidenten,
Erb-Herrn der Litschenschen und Schrammischen Güter, ꝛc. ꝛc.

Pietsch.

Ihr, die ihr unsern Geist mit hohen Trieben rührt,
Und auf der Trauer-Bahn die matten Lichter führt,
Der Schrecken bindet mich, wie kann ich Worte binden?
Mein Schmerz verliehrt die Kunst, helft sie mir wieder finden!
Ein Irrthum der Natur vermischet Tag und Nacht,
Weil ein Gewölk bereits den Mittag finster macht.
Wie? lässt der Frühling auch Eis um das Herze fühlen,
Wenn Blut und Jugend noch in allen Adern spielen?
Hat, wo der stolze Bau der Ehren-Bogen steht,
Zugleich der rauhe Tod sein Sieges-Mahl erhöht?
Der, wenn sein Mord-Altar von trüben Flammen glühet,
Auch von der Fürsten Schoß die fetten Opfer ziehet.
Doch wer mit eitlem Sinn dieß nicht begreifen kann,
Carl Heinrich, sehe Dich und Deine Hülsen an!

Er wird das Zeugniß bald am Traur-Gerüste lesen.
Was bist du doch jetzund? was bist du sonst gewesen?
Der Löwe liegt gestreckt! die kurz-verstrich'ne Zeit
War Zeuge seiner Kraft, wie seiner Tapferkeit.
Doch der erwachte Neid, der seine Wut beweget,
Wenn der entriss'ne Geist nicht mehr die Glieder reget,
Der Neid, der kein Verdienst in der Verwesung kennt,
Und nur mit blödem Zorn auf kalte Leichen brennt,
Hat sich den blassen Leib zum Gegenstand erwehlet,
Dem Blut, Empfindlichkeit, Kraft, Wort und Sele fehlet.
Ja mancher, der sich bloß vor Macht und Vortheil neigt,
Der, wenn er steigen will, sich nur am tiefsten beugt,
Hat sein erlauf'nes Glück durch Waldburgs Schutz besessen:
Doch war der Graf kaum kalt; so war er schon vergessen.
An meiner Muse spür't man itzt das Gegentheil,
Es ist ihr ernstes Lob um kein Geschenke feil.
Ein schwacher Eigen-Nutz hat mich nicht angetrieben,
Ich bin dem Lebenden ein Lob-Lied schuldig blieben.
Nun es mir nicht mehr nutzt, ja fast noch schaden kann,
Greift meine Poesie die lauten Saiten an,
Und lässt durch Hof und Stadt, bey Freund und Feind, erschallen,
Und Preussen ruf't es nach: ein Grosser ist gefallen.
Er Selbst, Er Selbst war groß. Der ist umsonst bemüht,
Der aus der Väter Gruft die grauen Helden zieht,
Durch der Geschichte Licht die Todten-Nacht erhellet,
Und dem bejahrten Stamm noch Ehren-Seulen stellet.
Die Stafeln Seines Glücks baut Sein Verdienst allein,
Er würde durch Sich Selbst so hoch erhaben seyn,
Wenn Sein Geschlechte nicht der Ahnen Menge zehlte,
Und Ihm Gebuhrt und Stamm, Gut, Helm und Wapen fehlte.
Denn was erreichet nicht ein Feuer-reicher Geist?
Der, hellen Flammen gleich, sich in die Höhe reisst,
Der in die Ferne sieht, durch das Verborg'ne dringet,
Durch seiner Schärffe Kraft den Widerstand bezwinget,
Der unbeweglich daurt in Arbeit und Gefahr,
Ein Geist, der Deinem Geist, Carl Heinrich, ähnlich war.
Der bald sein Ziel erreicht, dem nichts unmüglich dünket,
Der kein Verhängniß scheut, der niemals nieder sinket,

Der

Der das, dem Er gebeut, als seinen Cörper, rührt,
Daß jedes Glied davon den schnellen Einfluß spür't,
Der, für des Reiches Heyl, sich endlich selbst verzehret,
Und als ein reiner Geist zu seinem Ursprung kehret.

Dieß ist es, was der Neid, den sein Gelück erweckt,
Zwar in geheim gesteht, doch öffentlich verdeckt,
Dieß ist Sein Lob-Gedicht! ist alles dieß zu wenig;
So rühmet Ihn, und wer? Der Preussen grosser König.

Was will der Pöbel denn? der nicht zu tadlen weiß,
Hat ihn der Zorn erhitzt? Sein wallend Blut war heiß;
Beklag't ihr, daß Er euch nicht stets entgegen lachte?
Hier liegt der sieche Leib, der ihn empfindlich machte.
Wer Seine Mildigkeit in enge Schranken schliesst,
Kennt nicht den Tropfen Blut, der von den Ahnen fliesst.
Denn allen Truchsen sind Kopf, Händ' und Herzen offen.
Noch mehr, die Jugend ließ Ihm späte Jahre hoffen.
Wer nicht verblendet ist, und dieß begreifen kann,
Sieht alles, was sich zeigt, mit andern Augen an.
Er sieht die sich're Frucht vom fortgesetzten Leben,
Und wird dem Tode Schuld, und nicht den Todten, geben.

Wer sich aus Eigen-Nutz nicht freuet noch beklag't,
Und nicht die freye Brust mit Geiz und Rache plag't,
Weiß auch, wozu der Graf mit selt'ner Kraft gebohren,
Was Preussens Thron an Ihm, was Stadt und Land verloren.
Die That spricht selbst hievon. Als man zum Abzug blies,
Und Friedrich Wilhelms Fuß den Lager-Platz verließ,
Wo Sein geübtes Heer mit hellen Waffen blitzte,
Als Ihn der Liebe Trieb auf Seinen Muht erhitzte,
Warf der vergnügte Fürst den Degen aus der Hand,
Griff Seinen Scepter an, gieng in das tiefe Land;
Dort sieht Sein feurig Licht das Werkzeug seiner Siege,
Hier wendet Er den Blick auf Acker, Volk und Pflüge.
Der Graf, der schon den Tod in allen Gliedern trug,
Erweckte Seinen Geist. Der Treue starker Zug,
War grösser, als der Schmerz und Seiner Krankheit Bande.
Man lebt dem Könige und Seinem Vaterlande,
Und stirbt für Sie mit Ruhm, wenn man schon sterben muß.
Die Ohnmacht unterbrach nicht den gefassten Schluß;

Er ließ sich Pflicht und Trieb aus seinem Lager leiten,
Und gieng dem Könige den letzten Schritt zur Seiten.
Wenn Rom den Marcius ins Buch der Helden schreibt,
Und sein unsterblich Lob bis auf die Nachwelt treibt,
Weil Er, da kaum die Gluht des Sohnes Leib zertheilet,
Schon von der Asche tritt und auf das Naht-Haus eylet;
So richtet, ob der Graf den Römer übertrifft,
Und wer von beyden sich ein höher Denkmahl stift't,
Ob, der an Rom gedenkt, wenn er den Sohn begräbet,
Ob, der ans Reich gedenkt, indem Er selbst kaum lebet.
Er wies dem Könige das untersuch'te Land,
Wo Mißwachs, wo der Tod, wo Hagel, Flut und Brand,
Dorf, Feld und Wald verheert. Er rieht die Last zu heben.
Der milde König rief: Dem will Ich Freyheit geben,
Und diesem Volk und Vieh, dem andern Saat und Geld.
Ich beß're, wie mein Heer, das wohlgebau'te Feld.
Der treu-gesinnte Graf, der keine Noht verschweiget,
Macht, daß vor Zins' und Schoß des Königs Gnade steiget.
Die Sorge für das Land war freylich mehr als schwer,
Doch Ihm nicht Last genug. Er denkt noch an das Meer,
Und reizt den König an, mit festen Aussenwerken
Den Haven dieses Reichs, Sein Pillau, zu verstärken:
Indem das Ufer hier nicht mächtig widersteht,
Wenn die gethürmte See der Wellen Schaum erhöht,
Wenn Luft und Wasser braus't und an die Erde schläget,
Und den verspül'ten Sand in seine Tiefe träget.
Dieß macht, wo Schiff und Mast die Bahn durchschneiden soll,
Den fast versetzten Weg mit Sand und Steinen voll.
Der Flor der Handelschaft räht dieses wegzuräumen,
Es fordert selbst die Noht die Wellen zu umzäumen.
Die Königliche Huld hör't es, beschliesst und spricht:
Ich liebe Volk und Land, und meine Schätze nicht,
Wie groß die Kosten sind, so lass' Ich dennoch bauen,
Und hier zum Trutz der See ein sich'res Bollwerk schauen.
Mein Boht, durch dessen Faust sich Wesels Wall erhebt,
Macht, daß das sichre Land von keinem Wasser bebt.
Dort darf der Krieges-Bau vor keinen Mörsern zittern,
Hier weicht das Ufer nicht Meer, Wind und Ungewittern.
Was nutzt der halbe Damm, den man so leicht erzwingt,
Wenn bald der Schlund der See die Kosten ganz verschlingt?

Mit Sand und Binsen schwächt man nicht die Macht der
Wellen;
Man führe Steine zu, man lasse Masten fällen!
Doch das Verhängniß sprach: Du bist das Werkzeug
nicht,
Du siehst das letztemal des Königs Angesicht.
Bald drang der Krankheit Gift noch tiefer in die Glieder,
Und warf des Grafen Leib und uns're Hoffnung nieder.
Die Brust entzündete des Fiebers fremde Gluht,
Es konnte nun nicht mehr das ausgedorrte Blut
Mit einem frischen Lauf aus seinen Brunnen quillen,
Noch das versiegte Mark die leeren Beine füllen.
Ich spüre, wie mich noch der Schrecken überfällt,
So bald Sein Siech-Bett sich nur vor die Augen stellt.
Ich hab' Ihm Selbst gesehn die heit'ren Augen brechen,
Ihn noch zuletzt gehör't von GOtt und König sprechen.
Die starre Hand war Eis, Gesicht und Lippen bleich,
Und Er, noch eh' Er starb, entsel'ten Leichen gleich;
Ich hab' Ihn Selbst gesehn, den Odem schneller ziehen,
Und diesen grossen Geist aus seinem Kerker fliehen.
Wie glücklich ist der Tod, der Ihm den Ruhm erwirbt,
Daß Er in GOttes Huld und Wilhelms Gnade stirbt,
Die ihren Ausspruch nicht mit Waldburgs Leben schliesset,
Die, wenn der Stamm gleich fällt, noch auf die Zweige fliesset.
Die Todten-Gruft verklär't des treuen Eyfers Lohn,
Der Preussen Salomon und Sein erhöhter Thron
Wo Waldburgs Löwen noch auf Purpur-Stafeln sitzen,
Kann schon Ihr schwarzes Bild vor List und Anfall schützen.
Seht, weil die Tapferkeit Sie in die Schlachten trug,
Wo trüber Pulver-Dampf um ihre Mähnen schlug,
Hat bey der Mörser Schmauch, sich auch Ihr Glanz verstecket,
Und was sonst gülden war, ein schwarzer Rauch bedecket.
Nicht Gold, Verdienst und Stahl bringt Sie so hoch herauf,
Sie opfern vor den Thron, Schweiß Blut und Leben auf.
Wer Waldburgs Wapen führt, muß man an Narben kennen,
Und an der edlen Gluht, davon die Selen brennen.
Wer Friedrichs Wunden zählt, ist völlig überführt,
Daß sich der Ahnen Blut in seinen Adern rührt.
Man zeiget noch das Feld, das Ottens Blut begossen,
Mit dem der kühne Geist aus seiner Brust geflossen,

Der,

Der, als er schon dreymal ins Herz der Feinde drang,
Die Spitzen umgestürzt, im Sieg zu Boden sank.
Carl, deine Stirne trug ein schwarzes Helden-Zeichen,
Macht Dich der Feinde Schwerdt im Harnisch nicht zur Leichen,
So stirbst Du doch voll Muht, wie Du beherzt geleb't,
Daß Dein gerechter Fürst Dich als Soldat begräb't.
Denn das gedämpfte Spiel rührt man, Dein Grab zu ehren.
Man führt die Fahnen nach, die Stadt läss't Seufzer hören,
Die Musen, die Du kennst, und liebst, beklagen sich,
Noch mehr, Dein König Selbst, o Carl, bedauret Dich.
Ich aber will mich noch vor Deiner Asche neigen,
Und cröne Haupt und Sarg mit diesen Lorbeer-Zweigen.

Die
in der Gebuhrt Ihres Sohnes sterbende,
und in Ihrem Tode neu-gebohrne
Bülowin,
an den
Hoch-Wolgebohrnen,
und über den Verlust einer so unvergleichlichen Gemalinn schmerzlichst betrübten
Herrn von Negendank,
Erb-Herrn von Zierau, Wischendorf, 2c.
Brandenburg.

Solls denn unmöglich seyn, daß keine Dornen stechen
Da, wo ein Rosen-Stock die Anmut von sich streut?
Muß denn das Augen-Licht der schönen Rahel brechen,
Wenn Benjamins Gebuhrt des Vaters Aug' erfreut?
Ists denn der Schickung Schluß, daß ein erwünschtes Lachen
Der Thränen Anfang sey, der Freuden Untergang?
Ach! daß wir den Beweis aus deinem Unglück machen!
Erfreut, und gleich darauf betrübter Negendank.

Jedoch, es darf die Hand den scharfen Schmerz empfinden,
Wenn ein gespitzter Dorn sie blutig ritzt und sticht.
Es darf sich Israel in Trauer-Kleider winden,
Wenn seine Schöne stirbt, wenn Rahels Auge bricht.
Und wenn des Schicksals Macht das Ziel der Freuden-Lieder
Durch einen frühen Raub uns von der Seite nimmt;
So ists auch sonder Streit dem Schicksal nicht zuwider,
Daß sich der munt're Ton in Ach und Weh verstimmt.

Laß denn zur andern Zeit Dich Deine Großmuht adeln,
Zufrüh-verwitweter, zufrüh-verlass'ner Mann;
Weil dießmal Deinen Schmerz kein menschlich Herze tadeln,
Vernunft und Tugend selbst nicht unrecht heissen, kann.
Laß ihn der Welt bekannt, dem Himmel sichtbar werden,
Und gib der Wehmuht nach, bestürzter Regendank,
Denn Dein Vergnügen sinkt, und fällt und stürzt zur Erden,
Seit dem die Bülowin im Tode niedersank.

Die fromme Bülowin, die Freundliche, die Schöne,
Die liebend und geliebt nunmehr die Deine war.
Sie leg't in deinen Arm ein Muster schöner Söhne,
Und sich aus Deinem Arm auf eine Leichen-Bahr.
Ach Schmerz-erfüllte Lust! ach ein betrübt Vergnügen!
Das allzutheur gekauft, das allzukostbar heiss't,
Wenn sich die Blühte will nach unserm Wunsche fügen,
Und dann die reife Frucht den Stamm zu Boden reiss't.

Wie, wenn zur Abend-Zeit das Licht der kleinern Sterne
Den schwarzen Himmel schmückt, von dem die Sonne flieht;
Der Mensch solch Sternen-Licht zwar angenem und gerne,
Jedoch der Sonnen Flucht nicht one Schrecken sieht:
So dünkt mich, wird Dein Herz, Dein banges Herz getrennet,
Wenn Dein verwais'tes Kind die schwarzen Windeln ziert;
Dein Herz, das dieses Kind ein holdes Sternchen nennet,
Und in der Bülowin die Sonne selbst verliert.

Was hilfts, daß der Geschmack den Lippen wolgefalle,
Den uns ein Tropfen schenkt vom reinsten Honig-Saft?
Wenn sich darüber stürzt ein Meer voll bitt'rer Galle,
So bleibt die Süssigkeit nicht dessen Eigenschaft.
Gesetzt, es trifft nun auch zur Freude vieler Herzen
Ein glücklicher Erfolg mit unsern Wünschen ein;

Wenn

Wenn dieß ein Ursprung ist unendlich-gröss'rer Schmerzen,
Muß so ein traurig Glück vielmehr ein Unglück seyn.

Vergiesse denn mit Recht die nicht verborg'nen Tränen,
Und traure wie Du willt, Du traurest nicht zuviel.
Es hat Dein seufzend Ach, es hat Dein liebreich Senen,
Es hat Dein treuer Schmerz ein allzuwürdig's Ziel.
Nur, wo ich sagen darf, was Recht und Himmel sagen,
So laß Dein Klage-Lied und Deinen Traur-Gesang
Nicht die Gemahlinn selbst und Ihren Stand beklagen,
Nein, sondern Dich allein, verlass'ner Regendank.

Denn ob gleich Ihre Brust Dich liebend und verehrend
So lang sie lebend war, Dir sterbend wehe that;
Ob Sie, dein edles Haus durch einen Sohn vermehrend,
Durch Sich zu gleicher Zeit Dein Haus vermindert hat;
Und in des Sohns Gebuhrt den eignen Tod gefunden;
So ist doch dieser Tod, ob dem Du traurig bist,
Mit einer glücklichen Wiedergebuhrt verbunden,
Wodurch Sie selbst nunmehr ein Kind des Lebens ist.

Sprich selber, ob man dieß, was wir ein Leben nennen,
Nicht mit viel grösserm Recht ein Sterben heissen kann?
Doch wenn ein sel'ger Tod will Leib und Sele trennen,
So fängt sich allererst ein wahres Leben an.
Hier stirbt man jeden Tag, dieweil uns jeder Morgen
Mit neuer Furcht vermengt dem Grabe näher bringt.
Dort lebt man Engeln gleich befreyt von Furcht und Sorgen,
Wenn der verklär'te Geist ein ewig Lob-Lied singt.

So wenig mit dem Licht der Sonne zu vergleichen
Der Mutter dunkle Schooß, darin die Frucht verhüllt:
Viel minder kann dieß Licht an jene Stralen reichen
Mit deren Glanz und Pracht der Himmel angefüllt.
Im Fall nun dieses heiss't erwünscht gebohren werden,
Wenn solch ein Kind erblickt des Tages Licht und Schein:
So muß ja wol der Tausch des Himmels statt der Erden
Des Namens der Gebuhrt unendlich-würd'ger seyn.

Jedoch, des Leibes Frucht muß auch vorhin schon leben,
Bevor die schwang're Schoß sie an dieß Licht gebracht;
Sonst wird des Aufenthalts Veränd'rung ihr nichts geben,
Als daß sie nur den Tod bekannt und sichtbar macht.

Der Abschied aus der Welt macht auch nicht allen Herzen
Den Freuden vollen Glanz des Himmels offenbar;
Kein Mensch wird, wenn er stirbt, im ew'gen Leben scherzen,
Der nicht, bevor er starb, schon geistlich lebend war.

Glückſel'ger Regendank! welch eine laut're Quelle
Eröffnet sich allhier, die reichlich überfliess't;
Aus welcher für den Schmerz der schwer'sten Unglücks Fälle,
Und folglich auch für Dich, ein süsser Trost entspriess't.
Ermuntre Deinen Geist! durchbrich die Trauer-Schranken!
Zerreisse Glaubens-voll der Sinne düstern Flor!
Und stelle, da Sie stirbt, mit Christlichen Gedanken
Dir Deiner Bülowin geführtes Leben vor.

Ihr Leben, das uns kann ein herrlich Zeugniß geben,
Wie Ihren frommen Geist der Geist des Höchsten trieb;
Wenn sie bey Schmerz und Weh so ohne Widerstreben,
Als sonder Uebermuht bey Glück und Wolseyn, blieb.
Ich, der ich Sie gesehn, und den Ihr sanftes Wesen
Voll Ehr-Furcht und zugleich Verwund'rungs-voll gemacht,
Ich kann nicht ungerührt und ohn Bewegung lesen,
Wie schön, wie wunderschön Sie Ihren Lauf vollbracht;

Sie lebt nur siebzehn Jahr, und stirbt in blüh'nder Jugend;
Doch träg't Ihr Glaube schon die Früchte sonder Zahl.
Du selbst kannst Zeuge seyn der vielfach schönen Tugend,
Du Deiner Bülowinn höchst würdiger Gemahl.
Ich will den Lob-Spruch nicht in flücht'ge Blätter fassen,
Der sich wol sonder mich in Dein Gedächtniß präg't;
Nur dieß berührt mein Kiel, wie ungemein gelassen
Ihr GOtt-ergeb'ner Geist die Schalen abgeleg't.

Sie hatte längst gewust, daß uns're Lebens-Zeiten
Den leichten Federn gleich, die in der Luft verwehn,
Und ließ auch diesen Grund, Sich stündlich zu bereiten,
Auf Ihrem Siech-Bett noch in einem Sinnbild sehn.
Denn solch ein Federchen mogt' Ihr vor Augen schweben,
Das Ihre Hand ergriff, und aus der Decke zog:
Seht! fing Sie lächelnd an: Seht! das ist unser Leben!
Als durch den sanften Hauch es von den Fingern flog.

Man läss't Ihr schönes Kind zu Ihr ins Bette legen,
Dem nur dieß Wort bezeugt, daß Sie es zärtlich liebt:

„GOtt Lob! ein artig Kind! GOtt geb' ihm seinen Segen!
Worauf Sie bald nachher es küssend von sich giebt.
Man nennt Dich, Ihren Mann, und fraget Sie darüber,
Ob nicht Ihr wünschend Herz bey Dir noch leben will?
„Ich hab' ihn herzlich lieb; doch JEsum noch viel lieber:
Versetzt ihr holder Mund, und schweigt drauf gläubig still.

Sie schweigt den Menschen still, um nur mit GOtt zu sprechen;
Ihr süsser Heyland ists, zu dem Ihr Glaube spricht:
„Du wirst, mein Bräutigam, nicht unser Bündniß brechen;
„ Ich weiß, du denkest noch an deine Liebes-Pflicht.
„Du denkst noch wol daran, daß du dich mir verbunden,
„ Und daß du mich erwählt zu deiner treuen Braut.
„Ja, mein Erlöser, ja, ich bin durch Blut und Wunden
„ Mit dir, mein Heyl, verlobt, mit dir, mein GOtt, vertraut.

„Ach warum, fuhr Sie fort, nimmst du denn meine Sele
„ Nicht von der Erde weg zu dir, O GOttes-Lamm?
„Ach warum läst du sie in dieser Trauer-Höle?
„ Du bist ja doch mein Licht; du bist mein Bräutigam.
„Bedenke selbst einmal, ob dir nicht will gebüren,
„ Mich, Liebster, die du liebst, in dein erwünschtes Reich,
„Mich, deine treue Braut, in deine Ruh zu führen;
„ Drum komm, und mache mich den Auserwählten gleich!

So brünstig betete die Glaubens volle Sele,
Die Sele, die sich fest um ihren JEsum wand,
Und übrigens der Welt, als ob Ihr gar nichts fehle,
Was Ihren Leib betraf', auch nichts zu klagen fand.
Die Krankheit nam zwar zu, so daß die Furcht schon merkte,
Was leider dir nunmehr unendlich wehe thut;
Sie aber, die Sich Selbst und Ihre Freunde stärkte,
„ Sprach voller Freudigkeit: mit mir ist alles gut.

Du Selbst, Betrübtester, Du stund'st dem Bette nahe,
Wo Deine Bülowin denselben Tag entschlief;
Und hör'test, als Ihr Aug Dein Aug' in Thränen sahe,
Wie kräftig noch der Geist in Ihrem Herzen rief.
Erinn're Dich des Worts, was Ihre Lippen red'ten:
„ Es ist ja meine Pflicht, daß ich GOtt suchen soll;
„Das Beten ist mir gut; man stirbt ja nicht vom Beten.
Und dieser Zuspruch war Ihr letztes: Lebe wol!

Sie reicht aus Lieb' und Treu Dir noch die matten Hände,
Dabey Sie Deinen Mund an Ihre Lippen drückt.
O Abschieds-voller Schmerz; und doch erwünschtes Ende!
Das zwar Dein Herze kränkt, und doch die Sel' entzückt.
Dein Herze, das mit Recht es unersetzlich achtet,
Wenn Dir Ihr früher Tod der Augen Lust entreisst;
Die Sele, die zugleich es Glaubens-voll betrachtet,
Daß so ein sel'ger Tod des Lebens Anfang heisst.

So laß denn, Edler Freund, zwar Sehnsucht, Schmerz, und Thränen
Der Liebe Denkmal seyn zu Deiner Bülowin:
Nur lind're diesen Schmerz; nur mässige dieß Sehnen;
Nur liebe Sie vielmehr in Ihrem Benjamin.
Sie stirbt zwar, da Sie kaum dieß holde Kind gebohren;
Allein, GOtt-liebender, Dein Glaube stimmt mir bey,
Daß diese Christinn selbst im Tode nicht verloren,
Vielmehr zur Ewigkeit erst recht gebohren sey.

An die

An die
Wolgebohrne Frau,
Frau Johanna Henrietta von Grafenthal,
über das
Ableben Ihres einzigen Herrn Sohnes,
des weyland
Wolgebohrnen Herrn,
Carl Gustaph Blixencron,
als mit Demselben die Blixencronische Familie ausgestorben, und sich geendiget.
Den 8. Jan. 1710.
Frau von Brenner.

Dafern, Hochtheure Frau, des milden Himmels Güte
Mit über-reichem Trost nicht stützte Ihr Gemühte;
So wäre, wie mich deucht, für eine zarte Frau
Der ungeheure Schlag gewißlich viel zu rauh;
Zwar nicht, als wollt' ich auch derselben Meynung werden,
Daß Mangel an Vernunft, Verstellung in Gebehrden,
Verzagniß, herber Gram, und übermachter Schmerz
Das rechte Wesen sey für jedes Frauen-Herz.
Das wäre thörigt g'nug. Denn diese schönen Köpfe
Hat wahrlich nimmermehr der Schöpfer der Geschöpfe
So wolgestalt gemacht, so zierlich zubereit't,
Daß nichts in selben sey, als Wahn und Eitelkeit.
Nein, Witz und Tugend kömmt nicht immer an die Bärte;
Zwar kann es glaublich seyn, daß wol der Glieder Härte
Die Männer zwiefach stärkt. Was sonst wird vorgebracht
Von Stärke des Gemühts, ist mehrentheils erdacht.
Dieß aber ist gewiß, daß die besond'ren Gaben,
Die Sie, Frau Blixencron, so hoch erhoben haben,

So lieb und wehrt gemacht, daß hier in unserm Land
Sie als ein Muster gilt von Schönheit und Verstand.
Dieß hat mir Ihren Schmerz am meisten zugezogen,
Und zum Empfindlich-seyn am stärksten mich bewogen:
Denn ob Ihr hoher Geist die Wehmut gleich bekämpft;
So wird ihr Zunder doch nicht Augenblicks gedämpft.
Man kann die Regung zwar durch Großmuht übermannen,
Nicht aber alsofort ganz aus den Adern bannen.
Denn eh sich die Vernunft zur Gegenwehr gesetzt:
Ist die Empfindung schon verwundet und verletzt.
Ja, ja, sie hat zu viel mit Ihrem Sohn verloren;
Er starb, und nicht allein mit Ihm, was Sie gebohren:
Der Stamm, der edle Stamm, von dem er kommen ist,
Wird ebenfalls mit ihm vertilget und vermisst:
Der Stamm, den vormals schon Tyrannen (†) angefochten,
Verfolget und gedrückt. Was diese nicht vermogten,
Hat itzt der Tod gethan, der Tod, der nicht verträg't,
Daß jemand hie zu tief ihm sein Gedächtniß präg't.
Der Tod reisst alles hin, den Vorzug des Geblütes,
Ein Helden-mässigs Herz, die Gaben des Gemütes,
Das Ansehn, die Gestalt, ein ungewöhnlichs Glück;
Nicht eins von allem dem hielt je den Tod zurück.
Dieß sag' ich darum nicht, als ob Sie's Selbst nicht wüste.
Die so viel schon verschmerzt, hat auf dem Traur-Gerüste
Das Schul-Recht abgeleg't. Die Kinder und Gemahl
Der Grube zugeschickt, kenn't schon dieß Thränen-Thal,
Und weiß, wie wenig sich der Tod bewegen lasse;
Doch weiß Sie auch, daß nie des Traurens Uebermasse
Sie übermeistert hat, daß GOtt vielmehr ihr Herz
Stets durch Geduld und Trost gezogen Himmel wärts.
Sie weiß, wie diese Pflicht, die man der Lieb' abstattet,
Wie jeder Hintritt Sie, von neuen abgemattet.

Doch

(†) Nemlich unter der Regierung Königs Christiern des Andern oder Grausamen, da der Herren Blixencronen Vor-Väter, die sogennante Blixen, zugleich mit anderen Norwegischen Adelichen Geschlechtern, verfolget und vertilget worden: von welchen damals einer durch die Flucht sich nach Jemptland und Nordland salviret, der hernach in Schweden der Blixen und Blixencronen Stamm-Vater geworden.

Doch daß Sie jedes mal, bey seiner Wiederkunft,
Durch GOttes Beystand sich gewaffnet mit Vernunft;
Mag das der Anlaß seyn, der diesen Feind verhetzet,
Daß er dem hohen Stamm so grimmig zugesetzet?
Macht er in kurzer Zeit Sie Mann- und Kinder-los?
Daucht' ihm dieß Frauen-Herz vielleicht auch gar zu groß?
Das Glück ist sonst gewohnt, dergleichen auszuüben;
Das Glück, so immer such't die Tugend zu betrüben,
Das kann auch wol vielleicht hier mit im Spiele seyn;
Denn Tod und Unglück füg't sich allzeit ungemein.
Was aber werden sie Ihr können angewinnen?
Ihr Eh-Herr stirbt Ihr ab; vier Söhne sind von hinnen.
Allein die längstens sich der Tugend ganz geweiht,
Befürchtet nimmermehr des Namens Sterblichkeit.
Es wird Ihr Tugend-Ruhm nur desto mehr bekleiben,
Je mehr Sie Tod und Glück versuchen aufzureiben,
Die beyderseits umsonst ein Frauen-Bild bekriegt,
Das ihnen jederzeit in Großmuht obgesiegt.
Der Himmel wird alsdann, nachdem es ausgeblitzet,
Das Herze, das vor Angst so manches mal geschwitzet,
Nach Wunsch beseligen mit neuem Sonnen-Schein;
Der Tod wird halb beschäm't, das Glück viel besser, seyn.

Auf das
Leichen-Begängniß
eines vornemen Edelmanns.
Im Namen Seines Herrn Sohns.
Horn.

Vier Jammer-Wochen sind vorbey,
Da wir der Waisen-Orden mehren,
Und gleichwol ist der Schmerz so neu,
Als wenn es nur vier Stunden wären.
Ach der Verlust ist allzugroß!
Es schlagen so viel Unglücks-Fluten

Auf den gebeugten Nacken los,
Wovon wir viele Jahre bluten.

Dein Tod, ach daß ichs melden muß!
Macht uns, Hochseliger, so mürbe,
Als wenn bey deinem Lebens-Schluß
Das Leben uns'rer Sele stürbe.
Ich komm mir als ein Schatten für
Und bin von herber Angst entkräftet.
Warum? Mein Geist ist ausser mir,
Und bleibt an deinen Sarg geheftet.

Der Schmerz läss't keinem Troste Raum,
Als bey dem Schlaf der matten Glieder.
So schenkt mir doch ein süsser Traum
Den Vater in Gedanken wieder.
Ach aber, wenn die kurze Nacht,
Der Sinne Blendwerk, Abschied nemen;
So mögt' ich, wenn ich aufgewacht,
Mich wiederum zu Tode grämen.

Ach wenn die letzten Stunden mich
Doch bald zu dir, Herr Vater, brächten:
So wollt' ich mich auch todt um dich,
Als Ulmen um den Weinstock, flechten.
Ach ja, wie gerne wollt' ich doch
Mit meinem Blut die Bare färben!
Doch nein! Ich Armer lebe noch,
Um allen Freuden abzusterben.

Ich weiß wol, dein gesetzter Mut
Hat solche Klagen nicht gelitten,
Da noch der langen Krankheit Wut
Beym letzten Lager dich bestritten.
Doch wollt' ich dich beständig krank
Gelass'ner in die Arme schliessen,
Als itzt bey deinem Untergang
In einem Thränen-Meer zerfliessen.

Ach daß du dich schon von mir kehrst,
Den Weg der Ewigkeit zu reisen!
Du solltest mir, als Pharus, erst
Die Bahn zu meinem Glücke weisen.

Der

Der Schall der Trauer-Glocken brumm't
Mir allzu gräßlich in die Oren:
Denn mein Oracul ist verstumm't
Und mit ihm Raht und That verloren.

Ich scheue mich, mein banges Herz
In einem Abriß vorzustellen.
Denn niemand kann von meinem Schmerz
Wie ich, ein schicklich Urtheil fällen.
So suche denn, beklemmter Sinn,
Dich in dir selber zu ergründen.
Doch nein! Ich weiß nicht, wo ich bin,
Und kann mich in mir selbst nicht finden.

GOtt kennet meine Wunden nur:
Denn seine Hand hat sie geschlagen.
So wird er auch für ihre Cur
Als Arzt und Vater Sorge tragen.
Zeigt er des Glückes Morgen-Roht;
So geb' ich mich in ihm zu Frieden.
Wo nicht, so soll mich Noht und Tod
Wie meinen Vater nicht ermüden.

So ruh denn, Theur'ster Vater, wol,
In deiner ausgewölbten Höle.
Dein Ruhm glänzt schön am Sternen-Pol,
Noch schöner hier in meiner Sele.
Das letzte fördert meine Ruh,
Und kan ein Theil der Angst vertreiben.
Ich schwör' es deiner Asche zu:
Mein Herz soll ihr Behältniß bleiben.

Trauer-ORATORIO
bey
ansehnlicher und Volk-reicher Beerdigung
des weyland
MAGNIFICI,
Hoch-Edlen, Hochweisen und Hochgelahrten Herrn,
HERRN
Gerhard Schröders,
I. V. D.
und höchst-verdienten ältesten
Bürgermeisters
in HAMBURG,
nach Telemannischer Composition
am 4. Febr. 1723.
in der Kirche zu S. Nicolai aufgeführet.
Weichmann.

ORATORIO.

No. 554. v. 13.

Choral. Ach wie nichtig, ach wie flüchtig Sind der Menschen Sachen! Alles, alles, was wir sehen, Das muß fallen und vergehen. Wer GOtt fürcht't, wird ewig stehen.

Dictum 1. Reg. XIX. 4.

Es ist genug. So nimm nun, HErr, meine Sele!

ARIA.

Es ist genug, ja HErr, es ist genug.
Genug ist meiner Last und Plage:
Genug sind meine Lebens-Tage;

Genug

Genug ist Deine Mildigkeit.
Du hast mich, Vater, allezeit
Mit Gütern Deiner Huld gespeiset.
Daher Dich meine Sele preiset,
Und freudig ruf't: Es ist genug;
Ja HErr, ach ja, es ist genug.

So sprichst Du, Theurer Mann, indem du Lebens-satt
Den wandelbaren Lauf vollbrachter Zeit erwegest,
Und jede Woltat überlegest,
Womit Dich GOtt zum Ueberfluß,
Auch selbst im Creuz, beleget hat.
Du sprichst: Es ist genug! und willt hiemit Dein Leben
Dem Schöpfer wieder übergeben.
Ach hemmt denn nichts den plötzlichen Entschluß,
Und hör'st Du nicht der Seufzer Menge gehen,
Die alle sehnlich nach Dir flehen?
Es wünscht der ganze Stat, die Kirche, Stadt und Land,
Ja wer nur sonst Dein weises Herz gekannt,
Dich lange, lange noch zu sehen,
Und spricht daher mit Fug:

ARIOSO.

Es ist noch nicht genug, noch lange nicht genug.
Tutti. Es ist noch nicht genug, noch lange nicht genug.

ARIA.

Bleibe doch, geprief'nes Haupt!
Du stehst ja uns'rer Stadt zum Segen.
Wie oft hat diese nicht gespür't,
Was es für Nachtheil mit sich für't,
Wenn sich erhöh'te Häupter legen?
Bleibe doch, geprief'nes Haupt!
Du stehst ja uns'rer Stadt zum Segen.

Tutti. Bleibe doch geprief'nes Haupt!
Du stehst ja uns'rer Stadt zum Segen.

Allein was hören wir?
Du schleusst Dein Ohr vor unserm Flehen zu.

Du

Du eilst von hier
Zu deiner Selen Ruh',
Und willt noch einst dem Schöpfer Geist und Leben,
Mit diesen Worten, übergeben:

ARIA.

So nimm nun, HErr, nimm meine Sele!
Ich lief're sie Dir wieder ein.
Laß mich Dein heit'res Antlitz schauen!
Laß mich auf Salems güld'nen Auen
Ein Schäflein Deiner Weide seyn!
So nimm nun, HErr, ach HErr, nimm meine Sele!
Durch Christi Wunden ist sie rein.

No 582. v. 1.

Choral. Flügel her, ach Flügel her! JEsu, ich will gerne scheiden. Ach wer doch schon bey Dir wär', Und säh Dich in Deinen Freuden! Ich schwing mich zu Dir hinauf; JEsu, meinen Geist nimm auf!

Dieß ist Dein Schluß, Du Höchst-verdienter Mann,
Und hiemit trittst Du nun die letzte Wallfahrt an.
Dein ganzes Thun, Dein Wandel und Dein Leben
Konnt' uns'rer Stadt ein wahres Vorbild geben,
Wie man ohn' Eigennutz und sonder Heucheley
Nächst GOtt dem Nächsten dienen kann.
Die Weisheit stund Dir jederzeit,
Durch GOttes Raht, mit bestem Rahte bey;
Und Deine Redlichkeit,
Dein munt'rer Witz, Dein ungemeines Wissen
Zeigt, sonderlich indem wir Dich vermissen,
Was für ein Mann vermisset sey,
Und läßt man itzt mit Recht, zu Deinem Preis', erschallen:

ARIOSO.

Ein Grosser ist in Israel gefallen. 2. Sam. III, 38.
Tutti. Ein Grosser ist in Israel gefallen.

ARIA.

ARIA.

Heult, ihr Tannen, klag't und heult! Zach. XI. 2.
Eure Ceder ist gefallen.
Heulet, Kirche, Thor und Stadt! Es. XIV. 31.
Lasst, was Menschen-Herzen hat,
Bitt're Trauer-Lieder schallen!
Tutti. Heult, ihr Tannen, klag't und heult!
Eure Ceder ist gefallen.

Ja wol, Du war'st mit Recht die Ceder uns'rer Stadt,
Von der wir Anmuht, Schutz und Schatten
In schön'ster Ruh' und reicher Fülle hatten.
Wie viele hat Dein Schirm-Dach nicht bedeckt,
Die Dich, in ihrer Not, als grösten Helfer kannten,
Ja ihren Hort und Vater nannten?
Jedoch wie viele Selen hat
Dein Sturz nicht auch aufs heftigste gekränket,
Beängstigt und erschreckt,
Indem Du Dich mit eins, durch schweren Fall, gestreckt,
Und manchen Stamm gedrückt, ja fast mit Dir versenket?

ARIA.

Wann Berge sinken, Cedern brechen:
So schüttern Hügel, Wald und Thal.
Was Wunder, daß auch Hamburgs Mauren
Den Fall empfinden und bedauren,
Von welchem wir, zu uns'rer Qval,
Mit gröster Herzens-Wehmuht sprechen!
Wann Berge sinken, Cedern brechen:
So schüttern Hügel, Wald und Thal.

Ja, ja, so ists. Ein Berg sinkt bey uns nieder;
Es stürzt ein hoher Ceder-Baum,
Und lässt ganz unbedeckt den grösten Zwischen-Raum
Voll niedriger voll schwacher Stämme stehen,
Die eben noch bemüht,
Sich unter Ihm allmälig zu erhöhen.

Doch

Doch diese Hoffnung ist verblüht.
Es bleibt daher ihr Leid um desto grösser,
Je lieblicher er war, je höher und je besser,
Und hör't man überall nur diese Trauer-Lieder:

Heult, ihr Tannen, klag't und heult!
Eure Ceder ist gefallen.

Dictum Sap. III. 1.

Tutti. **Aber der Gerechten Selen sind in GOttes Hand.**

Ach daß wir dieß mit rechtem Ernst bedächten!
Denn was beklagen wir die Hinfahrt der Gerechten?
Sind ihre Seelen nicht in GOttes Hand,
Wo keine Qual sie ferner rühret?
Sie werden ja dem Unglück nur entnommen,
Und durch den Tod,
Als durch ein nie zertrennlichs Band,
Ins Reich des Friedens eingeführet,
Wo sie zu ihrer Ruhe kommen.
Auch dieser Lohn wird Dir, Gerechter, beygeleget.
Du kannst das wahre Himmel-Brodt
Im Ueberfluß und reiner Fülle schmecken,
Da GOttes Flügel selbst mit Heiterkeit Dich decken.

ARIA.

Du jauchzest nun, selige Sele, vor Freude;
Vor Freude, der niemals ein Ende bestimmt.
Du stral'st, wie die Sonne; Matth. XIII. 43.
Du krön'st Dich mit Wonne, Sir. XVI. 6.
Die nie den kleinsten Abgang nimmt.
Du jauchzest nun, selige Sele, vor Freude;
Vor Freude, der niemals ein Ende bestimmt.

No 625. v. 6.

Choral. O Jerusalem, du schöne, Ach wie helle glänzest du! Ach wie lieblich Lob-Getöne hör't man da in süsser Ruh'! Ach der grossen Freud' und Wonne!

Wonne! Itzund gehet auf die Sonne; Itzund gehet an der Tag, Der kein Ende nemen mag.

Wolan, wir gönnen Dir dieß himmlische Vergnügen.
Dein Name leb't indeß, und lebet ewiglich;
Dein Lob wird niemals untergehen.
Denn die Gemeine rühmet Dich,
Und da sie Deine Weisheit preiset:
Bleibt Dein Gedächtniß stets bey uns im Segen stehen.
Dein Zustand ist nunmehr vollkommen.
Denn ob Dich gleich zum Eigenthum
Der Himmel aufgenommen;
So träg't sich doch die Welt mit Deinem Ruhm',
Und schreibet ihn ins Buch der Frommen ein.
Wie kann Dein Glück vollkomm'ner seyn,
Da Welt und Himmel Dir,
Seit Du zur ewigen Vollkommenheit genesen,
Durch so viel Proben weiset,
Du seyst so dort als hier
Beliebt und angesehn gewesen?

ARIA.

Ruhe denn, befreyte Sele!
Ruh' in Deinem GOtt vergnüg't,
Künftig sehn wir Leib und Glieder
In der rein'sten Herrlichkeit,
Wann einst, nach verschwund'ner Zeit
GOtt hinwieder
Sel' und Leib zusammen füg't.
Ruhe denn, befreyte Sele!
Ruh' in Deinem GOtt vergnüg't!

Dictum Sap. V. 16.

Tutti. **Die Gerechten werden ewiglich leben, und der HErr ist ihr Lohn.**

No. 557. v. 18.

Choral. Amen, mein lieber frommer GOtt, Bescher' uns all'n ein'n sel'gen Tod! Hilf, daß wir mögen allzugleich Bald in dein Reich Kommen, und bleiben ewiglich!

Auf
eben diese hohe Leiche.
Wilkens.

Es schleusst der Jenner kaum des Jahres Pforten auf,
So schleusst sich allbereits des grossen Schöpfers Lauf,
So bringt uns auch der Schmerz zugleich zum Hände-Ringen
Denn dessen Anfang muß aus Jenes End' entspringen.

Es jauchzte Romuls Burg vordem im Januar,
Weil er ein Antritts-Mond der Bürgermeister war.
Jedoch, was jene Stadt in solchem überkommen,
Wird Hamburg gegentheils im Januar entnommen.

So ists! ihr Schröder sieht die schwarze Todes-Nacht,
Der manche Nacht in ihr für ihre Ruh gewacht,
Für Hamburg, ach, von der man itzt mit Wahrheit saget:
Sie sey beklagens wehrt, indem sie Ihn beklaget.

That Sein Verdienst sich eh durch aller Wolfahrt kund:
So thut es itzt Sein Ruhm durch aller Bürger Mund;
So lässt sich itzt das Leid in aller Augen sehen;
So will Ihn itzt die Pflicht durch manchen Kiel erhöhen.

Ja meine Feder setz't sich dieses auch zum Ziel,
Doch allzu schwere Pflicht! doch allzu schwacher Kiel!
Ich würde, wollt' ich mich gleich höchst bemüht erweisen,
Mit noch so vielem Ruhm Ihn nur zu wenig preisen.

So leg' ich denn mein Rohr in Ehrfurcht aus der Hand;
Ihr aber schreibt, die ihr den Musen mehr verwandt!
Indeß die Schuldigkeit nicht gar hindan zu setzen,
So will ich folgendes auf Seinen Grab-Stein ätzen.

Betrach-

✠ ✠ ✠

Betrachtet diesen Raum,
weil er was grosses heg't!
Der theure Schröder
ist bethrän't hieher geleg't:
Der,
ob Ihn Hamburg gleich zur höchsten Würd' erlesen,
Doch nicht so hoch an Würd',
als an Verdienst, gewesen.

Das
würdig beklagte Absterben
bey eben derselben Leiche.
Im fremden Namen.
Weichmann.

Mein grosser Schröder stirbt! So klag't Hammonia,
Die dieser Seule Sturz aufs äusserste verletzet.
Es geht ihr dieser Tod um desto stärker nah,
Weil sie ihr ganzes Heil auf Sein Heil fest gesetzet.
Er war von ihrem Glück der Grund- und Quader-Stein,
Darauf der schwere Bau von Hamburgs Stat sich stützte.
Durch Ihn stund sie gedeckt, und brach ein Unfall ein:
So war Ers sonderlich, der sie bewacht' und schützte.

2.

Mein frommer Schröder stirbt! So klag't die Frömmigkeit,
Von der Sein stiller Geist, Sein Unschuld-volles Leben,
Durch Demuht, Liebe, Treu und Eingezogenheit,
Ein völlig-gleiches Bild und Beyspiel abgegeben.
Mit welcher Brünstigkeit hat Er nicht GOtt geliebt!
Wie eifrig war Sein Sinn auf Dessen Wort beflissen!
Bey Seinem Sarge steht die Gottesfurcht betrüb't,
Und spricht, ihr bester Freund sey ihr mit Ihm entrissen.

3.

Mein weiser Schröder stirbt! So klaget Recht und Raht,
Die jedes Theils für sich Ihn Ihren Pharos nannten,
Der längst zu beyder Ruhm und Schutz gedienet hat,
Ja Den sie beyderseits, als ihre Crone, kannten.
Sein Vorsichts-voller Raht war stets zu unserm Heil.
Kein Unrecht war Ihm Recht; kein Gold wust' Ihn zu blenden.
Er hör'te mit Bedacht so ein als andern Theil,
Und hielt so Schal' als Schwerdt in unbefleckten Händen.

4.

Mein kluger Schröder stirbt! So klag't der Musen Chor,
Der mit Bewunderung Sein ganzes Wissen ehrte.
Wie heb't ihr reger Kiel nicht Sein Verdienst empor,
Das schon für sich den Wehrt der Wissenschaften mehrte!
Sein Bücher-Vorraht zeigt in grossem Ueberfluß,
Wie lieb und angenem Ihm jede Kunst gewesen,
Und macht das Musen-Volk, zu Seinem Ruhm, den Schluß:
Man werde nicht so leicht von Seines gleichen lesen.

5.

Mein munt'rer Schröder stirbt! So klag't die Fähigkeit,
Natur, Vernunft und Witz, dadurch Er mehr vollbrachte,
Als Kunst und Fleiß zugleich nach vieler Jahre Zeit
Bey manchem nicht vermag, auch niemand leichtlich machte.
Wie hurtig that Er nicht die schwer'sten Sachen ab!
Ohn' aber sich dabey erhitzt zu übereilen,
Und ob es mehrentheils gar viel zu schaffen gab;
Sah man Ihn dennoch nie die Last mit andern theilen.

6.

Mein milder Schröder stirbt! So klag't der Armen Mund,
Die Er ohn' Unterlaß in Ueberfluß genähret.
Wie manchem, der ohn' Hülf' und unbekleidet stund,
Ward Kleidung, Hülf' und Trost durch Seine Hand gewähret!
Die Waisen sahen Ihn als Ihren Vater an,
Durch Dessen Gunst sie mehr, denn ihre Nohtdurft, hatten.
Er war der Wittwen Schutz, ihr Vormund und ihr Mann,
Ja allen Dürftigen kam Seine Huld zu statten.

7.

Mein holder Schröder stirbt! So klag't mein banges Herz.
Mit was für Freundlichkeit war er mir nicht gewogen?
Und desto grösser ist itzt meiner Seelen Schmerz,
Je mehr mich Seine Huld vordem zu Sich gezogen.
Wo leb't ein Gönner noch, der mir so gütig sey?
Wer lässt sich so, wie Er, zu meines gleichen nieder?
Ach, wahrlich! niemand kommt dem holden Schröder bey.
Mein Schröder ist dahin; kein Schröder kommt mir wieder.

8.

Mein Schröder ist dahin, und wer vermisst Ihn nicht?
Mehr, als die ganze Stadt, klag't itzt bey Seiner Leiche.
Ich klage herzlich mit, und weiß, nach meiner Pflicht,
Nichts stärkers, das ich Ihm zum letzten Opfer reiche.
Allein was such' ich mich mit Klagen zu bemüh'n?
Wer ist, der ohne Schmerz und Seufzen von Ihm saget?
Drum leb' ich in Geduld. Denn was beklag' ich Ihn?
Wird Er von andern doch schon nach Verdienst beklaget.

An
S. T.
Herr Lic. Brockes,
über den Hintritt
Seines ersten und einzigen Töchterleins.
Richey.

Der Himmel sah entzückt die allerliebste Bluhme,
Die Dein so schöner Stock zur ersten Probe wies.
Er sprach: was macht die Welt mit meinem Eigenthume?
Für solche Götterfrucht gehör't ein Paradies.
Hierauf erkühnten sich verliebter Engel Finger;
Die Krankheit gab sich nun zum Garten-Messer an;
Der Sarg zum Bluhmen-Korb; Der Tod zum Ueberbringer;
Das Grab zum külen Ort, darin sie dauren kann.
Das Leben hatte selbst um Ihren Tod geworben:
So kam sie von der Welt. Wer sag't, daß Sie gestorben?

Bey dem
Begräbnisse seines wolseligen Vaters,
Herrn Nicolai Wilkens,
weyland
J. V. D. und ARCHIVARII.
Den 10ten October, 1724.

Wilkens.

Mein Vater, ruhe wol! Das Ende Deiner Tage
Erscheinet, und zugleich das Ende Deiner Not.
Dein letzter Abend wird, nach überstand'ner Plage,
In jener sel'gen Welt Dein schönstes Morgenrot.
Du kannst die Sterblichkeit im Sterben selbst verlachen,
Die, weil Du lebtest, Dir so manchen Schmerz gemacht.
Wie oft ward Dir die Nacht dem Tage gleich an Wachen,
Und auf der Lagerstatt der lichte Tag zur Nacht!
Die Seufzer drungen uns, wie Dir die Pein, zum Herzen;
Sie stiegen Funken gleich aus Deiner Brust hervor,
Zu Zeugen, welch ein Leid und Feuer-reiche Schmerzen
Dich quäl'ten, daß sich oft so Muht als Kraft verlor.
Wie manchmal ward Dir nicht ein Kerker aus der Kammer,
Wenn Hand und Fuß darin der Krankheit Fessel trug!
Ja brach ein frohes Licht zuweilen durch den Jammer;
So kam ein and'rer schon, der alle Lust zerschlug.
Die Arbeit, welche Du von Jugend auf verrichtet,
Der Ernst, der sich von ihr und Dir nicht trennen ließ;
Der Fleiß, dem Haupt und Hand sich ganz genau verpflichtet,
Da GOtt und Vaterland der Arbeit Endzweck hieß;
Ihr Ausgang, welcher stets dem Wunsch gemäß gewesen,
Errichten Dir nunmehr des Nachruhms Monument;
Doch kann man auch zugleich daran unsichtbar lesen,
Daß solches Deine Kraft nur desto mehr getrenn't.
Itzt aber hält Dein Leib die sich'ren Ruhe-Stunden;
Kein Rauschen störet ihn, als jenes Feld-Geschrey;
Drauf steigt Er aus der Ruh, mit GOtt und Geist verbunden;
Doch bloß, daß dadurch erst sein Ruhen völlig sey.

Ich

Ich weiß es, würde GOtt aus diesen tiefen Schatten
Uns einen Blick hinauf in jenen heil'gen Schein,
Der schon den frohen Geist daselbst umstral't, verstatten,
Und Du erblicktest uns bey unserm traurig=seyn;
Du hiessest uns vielmehr, an statt der vielen Zähren,
Aus Deiner Seeligkeit und Wolfahrt Freude ziehn;
Du sprächest: „Sehet an, wie meines Lebens Aeren,*
„Indem sie abgemäht, am allerschönsten blühn.
„Nun kann ich das verstehn, was sonst kein Witz erstiegen;
„Was mein Erlöser will, ist meines Willens Lust;
„Ich denk' auf nichts, als Rast, als Jubel und Vergnügen;
„Die Schmerzen sind mir kaum dem Namen nach bewust;
„Kein staubichtes Papier darf meinen Fleiß bekümmern,
„Kein halbes Siegel ist, wobey ich zweifeln kann.
„In dieser GOttes Stadt geheim=und hohen Zimmern
„Sind mir des Lammes Buch und Siegel aufgethan.
„So feyrt von eurem Schmerz bey meiner Sabbaths=Feyer!
„Betrübte, fliehet man nicht einen Crocodill?
„Ach glaubt! die Wehmut ist ein gleiches Ungeheuer,
„Das nur nach Blute lechzt, und Menschen fressen will.
„Ihr wisst, wie wol ich mich so vor, als bey dem Sterben
„In GOttes Rat geschickt; dazu seyd auch bereit!
„Ich hinterlass' euch itzt als meiner Güter Erben;
„So erbt auch diesen Sinn und GOtt=Gelassenheit!
O Lebens=voller Tod, so mag mein Schmerz verschwinden,
Da Dich in GOttes Hand kein Jammer rühren soll.
Ich will, weil du gesiegt, nicht minder überwinden.
Ihr Klagen, leget euch! Mein Vater, ruhe wol!
Doch wie? was fang' ich an? vergebliche Gedanken!
Die Wunde schmerzt nicht gleich, so bald der Hieb geschehn;
Allein der gleiche Mut fängt plötzlich an zu wanken,
So bald nur mit der Zeit Gefahr und Schmerz entstehn.
Nicht anders geht es mir: ich schreibe ganz gelassen,
Und habe noch erstaunt dem Fall kaum nachgedacht.
Itzt aber kann ich mich unmöglich länger fassen,
Da Zeit und Denken mir mein Unglück grösser macht.
Verzeihe meinem Schmerz, in GOtt verklär'te Sele!
Dein Tod ist nicht für Dich, nur ach! für uns, zu scharf.

*Aeren, hiemit wird auf das Wapen gezielet.

Es fliesst aus jenem zwar kein schlechtes Lind'rungs-Oele;
  Doch der ist schlecht daran, der Linderung bedarf.
Es ist ein grosser Trost: Du bist der Not entgangen;
  Noch grösser, daß Dein Geist ins gröste Wol gesetzt.
Dein Wol war stets mein Wunsch, Dein Trost war mein Verlangen;
  Doch hätte beydes Dich nur auch allhier ergetzt!
Ach, war's denn schon genug, ein kurzes Leben führen,
  Das zwiefach kurz an Lust, und bloß an Schmerzen lang?
Was müssen wir an Dir, mein Vater, nicht verlieren,
  Da so viel Liebe mit in Deinen Sarg versank!
Ich dachte Dir dereinst des Alters Stab zu werden;
  Es baut ein Ackersmann, doch erndtet er dafür;
Du aber duldetest die Sorgen und Beschwerden,
  Und, da Du erndten sollt'st, so wichest Du von hier.
Du wichest, und der Tag, der Dir Dein Ende brachte,
  Fällt meiner Zärtlichkeit itzt leider allzuhart,
Indem ich nur an ihm auf Freuden-Lieder dachte,
  Weil vormahls seine Nacht mir zur Gebuhrts-Nacht ward.
Was bringt mir diese Zeit auch künftig für Vergnügen?
  Mein Lachen unterbricht ein gar zu harter Schluß,
Indem Dein Sterbe-Kleid bey meinen Windeln liegen,
  Und das, was mich beleb't, Dir tödtlich werden muß.
Woher doch nem' ich Trost? Der mir zum Trost gelebet,
  Ist der mich Trost-los macht: woher doch nem' ich Trost,
Da auch die Mutter selbst in höchster Wehmut schwebet?
  Wie hart, o Schickung, ist dein Blitz auf uns erbost!

Doch welch ein Schimmer will den Trauer-Duft verjagen,
  Gleich da der wilde Schmerz mich ausser mir gestellt?
Ja, ja, ich merk' es schon, daß mitten in den Klagen,
  Vernunft und Christenthum mir in die Rede fällt:

„Halt inne! traurest du, so traure wie die Christen!
  „GOtt hat es so gewollt, und was er will, ist gut.
„Gebrauche diesen Schild, dein Herz damit zu rüsten,
  „So oft die Traurigkeit in ihm den Angriff thut!
„Die Wonne, die du hier dem Vater wünschen wollen,
  „Trifft, wie du selbst erkennst, nunmehr vollkomm'ner ein;
„Das Alter, welches Ihn bey dir begleiten sollen,
  „Wird gar zur Ewigkeit; wie kann Er älter seyn?

„Auf

„Auf Erden wird zudem das Alter meist zur Plage.
„Die hat Er gnug gehabt; itzt muß ihm wol geschehn.
„Verwirf den Eigennutz vom Grunde deiner Klage,
„Gewiß, so wirst du noch den Trost viel heller sehn.
„Ja, obgleich einerseits euch Trost und Raht verschwindet,
„Der Raht und Vater heiss't, ist der euch Raht ertheilt;
„Und dann ist noch ein Trost, der euch zuletzt verbindet,
„Daß Mann und Vater nicht auf ewig von euch eilt.

Wolan, ich folge denn, o Himmel, deinem Willen.
Ich will, ich kann, doch bloß wenn deine Stärkung da.
Drum brauchst du deine Macht, mit Schmerz uns anzufüllen;
So sey dein gnädig-seyn, den Schmerz zu stillen, nah!
Du hast ein Mutter-Herz, das wollst du der erzeigen,
Die mehr als Mütterlich bisher für mich gewacht!
Ihr Glocken, stimmet an! ich will nunmehro schweigen;
Mein noch geliebtes Haupt, mein Vater, gute Nacht!

Als der weyland
Wol-Edle, Groß-Achtbare und Wolgelahrte Herr,
HERR
M. Paul Georg Krüsike,
des Hamburgischen Joannei hoch-verdienter
CON-RECTOR,
nachdem Er Ao. 1719. von einem Hochansehnlichen Collegio Scholarcharum, auf eigenes Begehren, seines Amts erlassen worden,
seligst verschieden.

Wilkens.

Du hattest, Seligster und Ehren voller Greis,
Der Schulen schwere Last, mit nie entzog'nem Fleiß,
Nun zweymal zwanzig Jahr in Hamburg unterstützet,
Und Kirch' und Regiment dadurch mit Ruhm genützet;
So sprach die Billigkeit: Tritt, Wol verdienter Mann,
Einmal den Ruhestand, auf so viel Unruh', an!
Doch, dessen hattest Du auf Erden kaum genossen,
So stund Dein Auge schon zur letzten Ruh geschlossen.

Das macht, der Himmel rief Dir selbst die Worte zu:
Wie wenig ruhig ist der Erden beste Ruh!
Du sollt nunmehr bey mir, wo Last und Mühe schwinden,
Die recht vollkomm'ne Rast und stolze Ruhe finden:
Und also schläf't und ruht, von Sorg' und Arbeit los,
Dein Leib nun in der Gruft, Dein Geist in GOttes Schooß:
Wer Dich demnach beweint, der suche bey dem Kränken
Vielmehr an Deine Ruh, als Deinen Tod, zu denken.

Den
Verlust seines unschätzbaren Freundes,
des
Wol-Edlen, Groß-Achtbaren und Wolgelahrten
Herrn,
Herrn Johann Mothes,
Philosophiae ruhm-würdigsten MAGISTRI, und
SS. Theol. Stud.
welcher im Jahre 1700. in Wittenberg selig entschlief.
Richey.

Kann Pylades noch Hand und Feder regen,
Da sein Orest den letzten Abschied nimm't?
Kann diese Brust noch Dichter-Einfluß hegen,
Da schon das Herz in Blut und Thränen schwimm't?
Ja! ja! ich muß; es sollen selbst die Zähren
Dem matten Kiel ein bleiches Naß gewehren.

Du meine Lust, Du Antheil meiner Selen,
Soll diß der Schluß so langer Treue seyn?
Bedenke doch, mit wie viel bitt'rem Quälen
Stürmt dem Verlust auf meine Sinnen ein!
Du weist, wie oft, mit brünstigem Umfassen,
Mein Wünschen war, Dich ewig nicht zu lassen.

Vergnüget denn mein einiges Verlangen
Nichts anders, als ein herbes: gute Nacht?

Ein

Ein kalter Kuß auf Deine blassen Wangen?
Ein Anblick, der mich ganz entselet mach't?
Und soll hiemit in grausen Unglücks-Wellen
Mein Hoffnungs Schiff so unverhoff't zerschellen?

O Donnerschlag, der mir das Herz zerspalten!
O Unglücks-Sturm, der durch die Sele dring't!
Mein ander Ich, mein Damon, lieg't erkaltet:
Ich schaue mich vom Kummer ganz umring't.
Der Himmel scheint mit gar zu steifem Willen
Mein Freuden-Licht in Schatten einzuhüllen.

Ich denke noch an Deine Trefflichkeiten,
Die stell' ich mir zu tausend malen vor,
Ein theurer Ruhm gieng Dir, o Freund, zur Seiten
Und Leucoris hub Dein Verdienst empor.
Man konnte leicht aus Deinem Wunder-Wesen
So hohen Witz, als tiefe Demut, lesen.

Es ließ sich noch aus halb-gebroch'nen Blicken,
Die Freundlichkeit im Tode selber seh'n.
Dein mattes Wort, Dein nasses Hände-drücken
Gab deutlich g'nug die Liebe zu verstehn;
Die Liebe, die noch volle Flammen heg'te,
Als kaum der Geist die Glieder mehr beweg'te.

Der Himmel weiß, wie bey dem letzten Pochen,
Das in der Brust Dein brechend Herze trieb,
Mein Herze fast, dem Deinen gleich, gebrochen,
Daß wenig Kraft mehr in den Adern blieb.
Es ist mir noch, als obs im Traum geschehen,
Daß ich Dich musst', o Bruder, sterben sehen.

Ihr Thränen, fliess't, ihr nimmer stillen Thränen!
Ihr Seufzer, brech't mit tiefem Aechzen aus!
Ist gleich umsonst mein Kummer-reiches Sehnen,
Und dringt es nicht an jenes Sternen-Haus;
So will ich doch mich gerne schuldig schätzen,
Der Hoffnung Fehl mit Klagen zu ergetzen.

Du aber, ach! Du hochverklär'te Sele,
Kann's möglich seyn aus Deiner Himmels-Ruh:
So schicke mir, bey dieser Grabes-Höle,
Noch einen Blick, zu meinem Troste, zu!

Mag meine Treu Dein Wolgefallen wissen;
So will ich auch das schwer'ste Schicksal küssen.

Mein Herze trotzt den schwer'sten Marmor-Stücken,
Und gräbet Dich ihm selbst viel stärker ein.
Kann Alters Kraft bald Stein bald Erz zerdrücken;
Soll diese Brust ein ewigs Denkmal seyn.
Dieß Rund soll eh sich aus dem Mittel heben,
Als Du nicht mehr in meinen Sinnen leben.

Brüderliche Klage
bey der Leiche
seines gewesenen Herz- vertrautesten Freundes,
S. T.
HERRN
David Schultetus,
der
freyen Künste hochberühmten MAGISTRI,
und des Heyl. Amts CANDIDATI.
Richey.

Ach hemmet nicht die Thränen-Bäche,
Die mein betrübtes Aug' ergeusst't!
Vergönnet, daß der Riegel breche,
Der mein beklomm'nes Herze schleusst't!
Ein Jammer, der nicht einzuzwingen,
Mag strömend auf die Wangen dringen.

Mein David, ach! geliebte Sele,
Wie beugst Du Deinen Jonathan!
Ich schaue Deines Grabes Höle
Mit halb-erstarr'ten Augen an.
Ich weiß nicht, wie mir ist geschehen,
Mich meiner selbst beraubt zu sehen.

Ich

Ich kannte Dich in zarter Jugend,
Als schon ein helles Morgen-roht
Von Deiner Sonnen-gleichen Tugend
Den schön'sten Tag zu hoffen bot.
Da hat sich uns're Gunst verbunden,
Die nur im Tod' ihr Ende funden.

Kaum ist ein Monat abgewichen,
Als mein geliebtes Eltern-Par,
Die Beyde fast zugleich verblichen,
Ein Schwerdt durch meine Sele war.
Wie stundest Du mir da zur Seiten,
Und halfest meinen Schmerz bestreiten!

Wie sah ich Dich nicht zu mir eilen,
Und spür'te Deiner Liebe Trieb!
Ich lese noch die süssen Zeilen,
Die Deine treue Feder schrieb,
Da wustest Du bey solchen Fällen
Mich trefflich in Geduld zu stellen.

Nun muß mein Tröster selbst erblassen,
Und soll ich nun des Sterbens Pflicht
Bey Deinem eignen Sterben fassen;
O gar zu theurer Unterricht!
Des Lebens Nichtigkeit zu merken,
Will selbst Dein Tod Dein Wort bestärken.

Es muß durch Mark und Beine dringen,
Wenn ich bey Deiner Bahre seh
Der treuen Mutter Hände-ringen.
Der wehrten Schwester Ach und Weh.
Noch mehr, wenn Fremde nebst den Deinen
Bey so betrübter Leiche weinen.

Stimm' an ein lautes Klag-Getöne,
Du Welt-berühmte Vater-Stadt!
Hier liegt ein Ausbund deiner Söhne,
Der wenig seines gleichen hat.
Hier lässt des theuren Vaters Wesen
Sich deutlich, doch erblasset, lesen.

Sein Geist befand sich aufgewecket,
Und schwang sich mit Gewalt empor.

Sein

Sein Fleiß war immer angestrecket,
Und brachte schöne Frucht hervor.
Die Ehre Seiner frommen Sitten
Hat nie den minsten Stoß gelitten.

Was konnt' Er nicht für gutes stiften
Bey Hörern durch begab'ten Mund!
Den Lesern machten Seine Schriften
Ein früh-gelehrtes Alter kund.
Und was sich von der Kirche trennet
Hat Seinen Eifer schon gekennet.

So führte mit dem höchsten Ruhme
Mein David Seinen Lebens-Lauf.
So brach die allerschön'ste Bluhme
Zu Hamburgs grosser Hoffnung auf,
Die itzt der Frühling selbst vernichtet,
Und alle Lust zu Grunde richtet.

O wie so bald verblüht die Freude,
Die ein so süsser Anblick gab!
Mein Bruder, ach! mit was für Leide
Entweichst Du von der Welt ins Grab;
Doch nein; Du scheidest unbetrübet,
Dieweil Du nie die Welt geliebet.

Itzt bist Du recht ein Candidate,
Mit weissen Kleidern angethan.
Du prangest vor dem Himmels-Rahte,
Nimmst Seraphinen-Dienste an.
Der leb't im allerhöchsten Orden,
Wer so, wie Du, befördert worden.

Ja freylich bist Du hoch-beglücket,
Und träg'st nicht mehr der Erden Last,
Die uns're müden Schultern drücket,
Da Du schon überwunden hast.
Wie kann ich Dir Dein Glück mißgönnen,
Und doch mich Deinen Bruder nennen?
Indessen sollen diese Thränen
Auf Deinem Sarg vertrocknet stehn,
Zum Zeichen, daß mein treues Sehnen
Im Grabe nicht wird von Dir gehn.

Ich will an Deine Liebe denken,
Und Dir geweyhte Stunden schenken.

Ich drücke die entsel'ten Glieder,
Und küsse noch den blassen Mund.
Als sterblich seh' ich Dich nicht wieder;
Doch hat mein Trost noch diesen Grund:
GOtt wird mir schon Befehl ertheilen,
(Wer weiß, wie bald) Dir nachzueilen.

Auf den Tod
S. T.
Herrn Philipp Wiesen,
Theol. Stud. aus HAMBURG.
Den 21ten April, 1714.
Amthor.

SONNET.

Der Bluhmen Pracht versengt der Frost von einer Nacht;
Ein strenger Wind zerknickt den Wachsthum vieler Stunden,
Und mancher Tempel ist in schnellem Rauch verschwunden,
Dem tausend Jahre noch den Fall nicht zugedacht.
Armsel'ger Sterblicher, nimm diesen Schluß in Acht!
Kein Schäfgen wird so leicht vom Tyger überwunden,
Kein Blitz und Donnerschlag sind so geschwind verbunden,
Als oft des Todes Keil um Deine Schläfe kracht.
Schau diesen wahren Satz durch Wiesens Fall besiegeln,
Worin Dein Hochmuht sich zur Lehre kann bespiegeln.
Ach theurer Musen-Sohn! muß denn der Stürme Zug
Dem Lebens-Schiff so bald nach Lethens Strudeln treiben!
Doch nein; die Feder irrt. Sie sollte dieses Schreiben:
Du stirbst der Welt zu jung, dem Himmel alt genug.

Als
(S. T.)
MADAME
Elisabeth Tho-Bühren,
gebohrne Schaffshausen,
Anno 1723. den 20. September
beerdiget ward.

Wilkens.

Mich dünkt, ich höre noch der Glocken helles Erz,
Bey Deines Liebsten Gruft, mit holem Klang erschallen;
Mich dünkt, ich sehe noch, Erblaßt'te, Deinen Schmerz,
Und wie ein solcher Fall so manchem schwer gefallen:
So hör' ich abermal den Klang erstaunend an;
So seh' ich wiederum Dein Haus in Gram und Trauern.
Du eilst dem Liebsten nach auf seiner Sterbe-Bahn;
Dein Liebes-Band soll auch in Todes-Banden dauern.
Der Tag, der Jhn begrub, begräbt auch nachmals Dich,
Und macht den Montag uns zum düstern Trauer-Tage.
Die theure Mutter seufz't, sie weint, sie windet sich,
Und bricht, vor herbem Schmerz, in diese bitt're Klage:
Ach eilst Du schon zur schwarzen Grabes-Höle?
Verläst Du mich so bald!
Verblüht bey Dir so früh die blühende Gestalt,
Geliebte Tochter! wehrte Sele!
Sind 33. Jahre
Schon reif genug zur Todten-Bahre?
Mich zwingt des Himmels harter Schluß,
Daß ich nunmehr zum 6ten mal in Dir
Der Kinder Tod beweinen muß.
Noch dieses Jahr gab kaum die Frühlings-Luft
Der starren Welt ein neues Leben;
So must' ich durch der Blattern Gift
Des Würgers Hand erst eine Tochter geben:

Jtzt

Itzt reissen sie, o Schmerz, auch Dich zur Gruft.
Je weniger ein Kind die Thränen
Den Eltern lebend ausgepress't:
Je mehr geschiehts hernach; je stärker ist das Sehnen,
Wenn mans vor sich begraben lässt.
Ach wehe mir
Daß ichs anitzt an Dir erfahre.
Ja, ja, gerechte Zähren, rinnt,
Beweint der Tochter frühes Trennen,
Zu der ich sonsten nie, als sterbend, sprechen können:
Wie beugst Du mich, mein Kind!

Hiernächst entrichtet noch ein Sohn den Wehmuths-Zoll,
Mit diesen Worten zeigt er seines Herzens Wunden:

O schwere Last! wie drückt Dein Sarg mich doch?
Die Schultern sinken kraftlos ein,
Die alle Last für mich bisher auf Sich gefasst.
Und meine sollten nun, ein doppelt schweres Joch
Auf einmal gleich zu tragen, fähig seyn?
Mein Vater starb, und ließ mich krank zurücke.
So groß dieß Unglück war, wars doch nicht sonder Glücke.
Du trug'st es mit, es brachte Deine Pflege,
Nächst GOtt, mir meist die vor'ge Kraft zu wege.
Wo bleibt sie itzt, wo bleiben Deine Lehren?
Wo bleibt Dein Mütterlicher Raht?
Wo bleibt Dein eifriges Gebete,
Das sterbend noch für mich gelodert hat?
Ach alles dieß verschliesst die Grabes-Stätte!
Und was mich äusserst kränkt, Dein Ende rückt heran,
Eh' ich Dir meinen Dank noch recht beweisen kann.
Das Herze will daher mir fast vor Wehmuht brechen;
Doch schweig nur, banger Mund, indem die Augen sprechen.

Noch ferner höret man ein traurend, Lebe wol!
Von denen, die mit Ihr aus einer Eh' entstunden.
Der Anverwandten Zahl macht hier Ihr Leid bekannt,
Sie folgen diesem Sarg mit Traurens-vollen Sinnen;
Bekannte scheinen selbst, dem Schmerzen nach, verwandt;
Und alle rufen aus: Du eilst zu früh von hinnen.

So viele trifft das Leid. Drum, Höchster, sey geneigt!
Du pfleg'st mit einer Hand die Sterblichen zu drücken,
Da doch die andere sich wieder hülfreich zeigt:
Ach, warum sollen wir denn jene nur erblicken!
Doch wie? ich merke schon, mein Flehen ist erhör't;
Es wallt sein Vater-Herz; ihn kränket unser Kränken;
Ich sehe die Gedult, die allen Kummer stör't,
Sich von dem Sternen-Thron gemach herunter lenken.
Brechet, spricht Sie, euren Schmerz! lasset von dem Jammer-Tone!
Was Dir sechsfach Leid gebracht wirst Du, Theuerste Matrone,
Dort mit tausendfacher Freude, wo kein Wechsel hinderlich,
In der sel'gen Klarheit küssen: Ach darum gedulde dich!
Gehet Dir der Tochter Tod, weil sie tugendhaft, zu Herzen?
Nein, dieß sey Dein Freuden-Licht bey den blassen Trauer-Kerzen!
David weint um seinen Prinzen, weil er ewiglich verdirbt:
So vertrockne du die Thränen, da die Tochter selig stirbt.
Hat dir doch der Him̃el hier auch nicht allen Trost entrissen,
Denn von Kindern kannst du drey lebend und gesund noch wissen.
Dieses Klee-Blat grüne lange! Diese Schnur zerreisse nicht,
Daß nach spät-und vielen Jahren erst ihr starker Faden bricht!
Gieb zugleich auch dich zur Ruh, der du um die Mutter weinest,
Und bey dieser schweren Last endlich zu erliegen meinest.
Deinen Schultern wäre freylich diese Bürde viel zu groß:
Wirf sie denn auf GOttes Rücken, und dich selbst in seinen Schoß.
Laß den Abgang, den du fühlst, dich nicht übermässig quälen:
Denk an ihr Exempel nur, wenn dir ihre Lehren fehlen;
Hat ihr unablässigs Beten dir vordessen Nutz geschafft,
Ach, so glaub', ihr letzter Segen ist nunmehr von gleicher Kraft.
Diesen Dank verlangt sie nur, dieses nur war ihr Begehren:
Sterb' ich, so vergiesse ja niemand die geringsten Zähren!
Sey denn, ja ihr andern alle, seyd um dieß nunmehr bemüht,
Und betrauret die gelassen, welche GOtt-gelassen schied.
Wolan, wir geben dir und der Gedult Gehör,
Wir hemmen unsern Schmerz, weil du darum gebeten.

Es

Es soll, o Seligste, es soll der Ruhm nunmehr,
Den du so wol verdient, an seine Stelle treten.
Ja dieser wird durch nichts aus unsrer Brust gebracht;
Es wird ein jeder Tag dir zum Gedächtniß-Tage.
Indeß vergönne nur, daß ich die gute Nacht
Dir noch zu guter letzt mit diesem Zuruf sage:

Leb' ewig wol, von nun an sel'ger Geist,
Der du dich itzt in Zions Hallen freu'st!
Der Sonntag ließ dich hier nur Klagen führen,
Und auf der Welt dein andres Teil verlieren,
Da er dir nun ein lust'ger Sabbat heisst.

O hoher Stand, zu welchem du gedeist!
Der Höchste selbst, den deine Zunge preis't,
Will dich, als Braut, mit seinem Purpur zieren.
Leb' ewig wol!

Du wirst vergnüg't an GOttes Tisch gespeis't,
Wo Wollust ström't, wo Milch und Honig fleusst.
Hier ist kein Leid noch Krankheit mehr zu spüren.
Inzwischen mag den Leib die Fäulung rühren,
Gnug, daß du ihn, durch GOtt dereinst erneust.
Leb' ewig wol! (†)

(†) Es wird in diesem Rondeau durchgehends auf das nächst-vorhergehende Sonntags-Evangelium gezielet.

Den
billig verdienten Ruhm
der
Wol-Edlen, Ehr- und Tugend-begabten
JUNGFER
Anna Sophia Rastin,
welche den 16. Decemb. 1722. im 29. Jahre Ihres Alters dieser Zeitlichkeit entrissen wurde.

Einige Wochen nach Ihrem Tode.

Pietsch.

Ach, Freundinn, ach! ich weiß, dein Schatten zürnet nicht.
Ich läugne nicht die Schuld der ausgesetzten Pflicht.
Ich will dein Trauer-Lied, das ich dir selbst im Lachen
Vor kurzer Zeit versprach, zum Thränen-Opfer machen.
Doch meiner Schmerzen Kraft, die mir das Blut durchdringt,
Ist Ursach, daß mein Mund dir späte Klagen singt;
Wie kann ein reiner Klang dich und dein Lob erheben,
Wenn Hand und Finger noch auf jeder Seite beben?

Kaum daß mein schwerer Arm noch halbe Regung fühlt,
Und um das stille Reich der bangen Grüfte spielt,
Um dieses Grabes Schlund, der Schrecken von sich hauchet,
Weil sich der Rastin Stral in tiefe Schatten tauchet,
Der durch des Schicksals Grimm zu schnell verschienen ist,
Der den verkürzten Tag in enge Grenzen schliesst,
Und, eh der Mittags-Lauf des Alters Hälfte theilet,
Noch vor der Demmerung mit frühen Nächten eilet.

Mir reisst die Traurigkeit den Schmuck der Lorbeern ab,
Und streut ihr falbes Blat auf dein bethrän'tes Grab.
Die Dampf-gefüllte Gluht der bleichen Todes-Kerzen
Reizt zwar den starren Mund zum Ausbruch neuer Schmerzen:
Doch weil der Dichter Reim nicht mit den Zähren fleusst,
Beweg't der scharfe Zug nicht meinen kalten Geist.

Mein fester Vorsatz muß den Anblick deiner Leichen,
Die Uebung der Natur, die Kunst der Wehmuht, weichen.

Ach warum führst du nicht, Verhängniß, jene Schar
Entstellter Furien zu deinem Blut-Altar,
Die bey entbranter Wut, ein Scheusal aller Erden,
Ein Brandmal des Geschlechts, der Männer Hölle, werden?
Muß, die im Busen Gift / im Munde Schwerdter träg't,
Der stets ein Wetter-Stral aus finstren Augen schläg't,
Muß, die den Donner lässt in rauhen Flüchen hören,
Das Ungelück der Welt mit ihren Jahren mehren?

Muß, die dem Ehemann den Himmel auf der Welt,
Muß, die das Paradis den Freunden vorgestellt,
Der Stadt ein Muster war durch ein unsträflich Leben/
Muß, die, verlaßner Nast, dir Herz und Gut gegeben,
Ein früh-erlaufner Raub des harten Todes seyn?
Wer stürzt das schöne Haus der reinen Selen ein?
Wer bricht den stolzen Bau der Anmuhts-vollen Glieder?
Wer reisst die Schönheit hin und gibt uns Asche wieder?

Wie wenn ein rauher Tag der Sonnen Einfluß dämpft,
Und in der schweren Luft mit kalten Winden kämpft,
Daß, wenn der Sommer herrscht, des Winters Eingriff dräuet,
Der auf der Rosen Haupt gefror'nen Hagel streuet,
Bis die zerstäupte Pracht mit Blat und Purpur fällt;
So hat der Krankheit Sturm der Nastin Leib verstellt,
Die, da die Jugend noch mit warmen Stralen spielet,
Schon Eis verleb'ter Zeit auf Brust und Lippen fühlet.

Wer hat, bestürzter Nast, die Liebste nicht beklag't?
Wer kennet nicht die Pein, die deine Sele plag't?
Wen schreckt das Schicksal nicht, so sich auf dich verschworen?
Brich, brich in Thränen aus! du weist, was du verloren.
Wer dieß nicht billiget, gesteht nicht, was er weiß,
Verdeckt der Todten Ruhm, den unverdross'nen Fleiß,
Mit dem sie noch zuletzt, bestrickt mit Schmerz und Banden,
Dem häuslichen Geschäfft mit Eifer vorgestanden.

Mehr! Sie beleidigte den Ehemann nur einmal,
Da das Verhängniß sie zur blassen Leichen Zahl,
Ihn zu den Wittwern, riß. Sie hatte keinen Willen,
Als den errahtnen Wunsch des Liebsten zu erfüllen,

Den sie, noch eh' er sprach, vergnüg't ins Werck gesetzt,
Die für das gröste Theil der Frauen Klugheit schätzt,
Wenn sie, indem sie weicht, des Mannes Herz entführet,
Das Haus mit Wachsamkeit, sich mit Vernunft, regieret.

Entfärbt euch nicht dieß Lob, die ihr euch selbst erheb't,
Von Herrschsucht taumlend seyd, und nach dem Scepter streb't,
Der, wenn ihn eure Hand mit strengem Vorsatz träget,
In Eisen sich verkehrt, den Mann zu Boden schläget:
Die ihr euch glücklich schätzt, wenn es dem Schatze fehlt,
Dem ihr Geld in die Hand, Brodt auf die Lippen zählt,
Ihn zum Gehorsam zwingt, und, wenn er sich ergiebet,
Verbot'ne Tyranney an ihm und Kindern übet?

Entfernet euch von hier, die ihr euch witzig dünkt,
Und in die enge Schar von den Sybillen dringt,
Von Klugheit schwanger seyd, und einen Raht gebähret,
Mit dem ihr niemand dient, und jederman beschweret;
Die ihr von Thorheit voll, voll von verlachtem Neid,
Voll falscher Zeitungen, leer am Verstande, seyd;
Eur dunkles Fernen-Glas nach allen Thüren drehet,
Und, weil ihr euch nicht kennt, nach fremden frag't und sehet!

Weg! unsre Todte soll ein ander Muster seyn,
Drum bricht die späte Zeit nicht ihr Gedächtniß ein.
Kann ich nicht deinen Ruhm in Erz und Marmor treiben;
So wird dein Name doch der Stadt gesegnet bleiben.
Folgt, folgt, ihr Lebende, der Todten Beyspiel nach!
Nimm hin, Verhimmelte, was dir mein Mund versprach;
Ich darf dein schönes Haupt mit Rosen nicht umkränzen,
Weil tausend Sterne schon in deiner Krone glänzen.

An

S. T.

Herrn Andreas Dathe,

über das Ableben seiner herzliebsten

FRAUEN,

Frauen Elisabeth,

gebohrnen **Schulten,**

den 17. November 1714.

Richey.

Hochwehrter/ darf ich mich erkünen,
Bey Seiner schweren Herzens-Last
Mit Worten ohne Schmink zu dienen,
Die selbst bey Thränen abgefasst?
Ich weiß, wie hart solch Schicksal schläget,
Wie tief es durch die Sele geht,
Wenn solche Bahre vor uns steht,
Die halb uns selbst zu Grabe träget.

Wiewol was taug' ich anzuführen,
Daran Er selbst nicht längst gedacht?
Will ich gemeinen Trost berühren,
Wie oft ist der schon angebracht?
Daß alle Menschen sterben müssen,
Das lehr Ihn Sein Erfahren wol;
Und wie ein Christe trauren soll,
Das wird Er ohn' Erinnern wissen.

Erwehn' ich von des Höchsten Willen;
Dem gibt und unterwirft Er sich:

Mit Trost der Schrift Sein Herz zu stillen
Versteht und übt Er, ohne mich.
Ermahn' ich zur Gedult im quälen,
So weiß Er selbst, was löblich ist;
Und ein so thätig-frommer Christ
Wie sollte dem die Hoffnung fehlen?

Und dennoch schöpft bey Todes-Fällen
Der beste Redner auf der Welt
Aus keinen andern Trostes-Quellen.
Dieß ists, was uns in Ruhe stellt:
Daß GOttes Will' uns immer diene;
Daß unser Todte selig sey,
Und daß noch, wann er längst vorbey,
Sein rühmlichs Angedenken grüne.

Ja freylich! dieses ists alleine,
Hochwehrter, was Ihn stärken kann.
An and'rer Worte Kunst und Scheine
Da liegt Ihm wenig Trostes an.
Hier aber steht sein Himmel offen,
Wenn Er den treuen GOtt erkennt,
Und dieses Seine Pflichten nennt:
Gedultig seyn, und fröhlich hoffen.

Wahr ists: dieß Wort ist leicht gesprochen,
Viel schwerer aber ausgeüb't.
Wem so, wie Ihm, ins Herz gestochen,
Der ist nicht obenhin betrüb't.
Denn was Er auf der Welt erkoren,
Das beste Labsal seiner Müh,
Verlieret Er, und weiß nicht wie;
Das heisst wahrhaftig viel verloren!

Sein Ehe-Schatz war Seine Freude,
Sein Beystand, seine zweyte Hand,
Sein Engel, Seiner Sinnen Weyde,
Keusch, freundlich, sparsam, voll Verstand.
Er rühmte keine süss're Stunde,
Als wenn Er, von Geschäfften satt,
Von Vaterlandes Diensten matt,
In Ihrem Arm Erquickung funde.

Wie bald ist alles doch entwichen!
  Wie leicht wird Schaden aus Gewinn!
Nur einen Buchstab ausgestrichen,
  So heisst die Dathin schon dahin.
Ach! kehrt doch einmal noch zurücke,
  Holdsel'ger Mund, liebreiche Brust,
  Ihr, eures Mannes Augen-Lust,
Ihr, eurer Kinder Trost und Glücke!

Erstaunter Wittwer, welche Schmerzen,
  Erschrock'ne Freunde, welche Pein
Bestürmen Eure starren Herzen!
  Ihr büsset mehr als leidlich ein.
Und ich : : doch ach! was darf ichs sagen?
  Man weis, wie Unglück um sich greift,
  Und was die nahen Büsche streift,
Wenn Wetter in die Eichen schlagen.

Ach klage mit unmünd'gem Munde,
  Du mehr als eines Waisen Haus.
Hier träg't man (o betrüb'te Stunde!)
  Der Mutter-losen Mutter aus.
Ein Vorstand vieler, die verlassen,
  Ein redlich Herz, ein holder Sinn,
  Die allertreuste Pflegerinn,
Muß gar zu unverhofft erblassen.

Doch, wo verfallt ihr hin, ihr Sinnen?
  Wie geb't ihr selbst der Wehmuht nach?
Was will ich andern angewinnen?
  Ich bin mir selber ja zu schwach.
Ich kann mich, Wehrt'ster, nicht verstellen;
  Und da die Schwachheit nun gescheh'n,
  So mag sie Ihm zur Seite stehn,
Um seine Großmuht aufzuhellen.

Sein kluger Geist ersieht im Leide
  Des treuen GOttes Gnaden-Blick.
Er wünscht aus jener Himmels-Freude
  Die Wolverstorb'ne nicht zurück.
Viel eher lenket Sein Verlangen
  Den rechten Weg durch Hoffnung ein:

Er denkt ja selber da zu seyn,
Wohin sie nur voraus gegangen.

Indessen muß die Thränen mindern
Ihr wolgeführter Lebens-Lauf,
Ihr Abdruck in so schönen Kindern:
Dieß bauet Ihr ein Denkmal auf.
Ich seh' um Ihre Bahre schweben
Der Tugenden Geschwister-Zahl,
Die stimmen dahin allzumal:
Der Dathin Nachruhm müsse leben!

Was modert denn in stiller Erden?
Die Hülse nur, der Same nicht.
Ein grüner Halm wird Zeuge werden,
Daß Ihrem Kerne nichts gebricht.
Sie ward im sterben neugebohren,
Und leg'te nur, was sterblich, ab.
Wolan so setz' ich auf Ihr Grab
Nichts mehr, als dieses: unverloren!

Ueber die

Beerdigung

von

(S. T.)

MADAME

Priggen.

Im fremden Namen.

Weichmann.

Verkehrt- und blindes Volk, siehst du denn noch nicht ein,
Daß uns der Himmel bloß zum Lohn von diesem Leben,
Und nach der Wallfahrt Last zur Lust und Ruh' allein,
Die Sterblichkeit geschenkt, aus Huld den Tod gegeben?
Sind uns're Tage nicht Egyptens Sclaverey,
Und gegentheils der Tod das rohte Meer, zu nennen?

Da-

Dadurch wir aus dem Zwang der härt'sten Tyranney
In das gelobte Land zur Ruhe gehen können.

Und o wie glücklich ist, wer seinen Dienst vollbracht,
Wer seine Freyheit sieht, den Gnaden-Lohn der Frommen!
Deß Leben hat hiedurch den Anfang erst gemacht:
Der erst ist zum Genuß von seinem Leben kommen.

Sie gleichfalls, Edle Frau, ist aus Egyptens Nacht
In jenes Canaan vergnüglich eingegangen.
Sie hat der Dienstbarkeit ein schönes End' gemacht,
Und nun durch Ihren Tod zu leben angefangen.

Dort, wo der Lebens-Baum, den wir verloren, grün't,
Gibt Edens Garten Ihr die beste Frucht zu essen,
Und, da Sie siebzig Jahr in vieler Last gedient,
Wird Ihr der reichste Lohn ohn Masse zugemessen.

Sie sieht, selbst im Genuß, die grosse Wahrheit ein,
Dem Frommen sey der Tod allein zum Lohn gegeben.
Und mögte jedermann doch überzeuget seyn,
Daß er die Straf' auch ist von einem bösen Leben!

Die

Die
höchst-befugte Klage
des
Wolgebohrnen Herrn,
HERRN
Caspar Conrad Moldenit,
Ihro Königl. Majest. zu Dännemarck-
Norwegen, &c. &c. &c.
hochbetrauten Cammer-Raths,
über das Absterben
Seiner hertzgeliebten Gemahlinn,
der
Wolgebohrnen Frau,
Frau Margareta Catharina Moldenit, geb. Schröderinn.
Im Jahre 1722.
Richey.

So stirbest du,
O schönster Leib der allerschönsten Sele,
Und senkest dich (ja leider mich dazu)
So unverhofft in eine Trauer-Höle?
Betrübter Fall! wie? oder ists ein Traum?
Mein Auge siehts, mein Herze glaubt es kaum.

Ach ja! es fällt,
Es fällt allhier die Wonne meiner Jugend,
Des Alters Stab, mein Bestes auf der Welt.
Es stirbt ein Bild der angenehmsten Tugend,
Wodurch mein Herz, mein Haus, mein Ehren-Stand
Sich höchst vergnügt, versorgt, geziert befand.

Ver-

Vermess'ner Tod,
Will etwa mich dein grimmer Zahn beneiden?
Mißgönnst du mir mein süsses Morgen-Roht,
Den Frühlings-Schein, die Hoffnung läng'rer Freuden?
Hat etwa dich die Anmuht angelacht,
Und mein Genuß dich selbst verliebt gemacht?

Ich irre. Nein!
Der Himmel ists, der meinen Schatz verlanget;
Drüm must' er schon auf Erden himmlisch seyn.
Was mir zur Lust auf kurze Zeit gepranget,
War, wie es scheint, für Engel nur bestellt,
Und viel zu gut für die verdorb'ne Welt.

Was hilfts denn nun,
Mit Eifersucht sich an den Himmel wagen?
Ihr Kinder, still! was hilft dieß kläglich-thun?
Der Tod wird nichts nach unserm winseln fragen.
Was GOtt entzieht, das wird umsonst begehrt:
Was Er verlangt, deß schätz' ich mich nicht wehrt.

Wolan, es sey!
Ich spreche denn, ob schon nicht ohne sehnen:
Leb' ewig wol, und duld' an uns dabey,
Hochseligs Kind, die Pflicht getreuer Thränen.
Ein dermaleinst verklärtes Wiedersehn
Heisst unser Leid nicht aus den Schranken gehn.

Ihr aber, ach!
Die ihr bestürzt bey dieser Leiche stehet,
Denkt Ihrem Ruhm, und meinen Schmerzen nach.
Merkt diesen Stein, die ihr vorüber gehet,
Und schreibt davon nur dieß zur Nachricht ab:
Hier legte man die Tugend selbst ins Grab.

Da

Die unvermeidliche
Flucht menschlicher Tage
vorgestellet in Abbildung einer Sand-Uhr,
bey Beerdigung
S. T.
Hrn. Bartholomäi Flüvers.
Den 19. Febr. 1693.
Frau von Brenner.

Bewährtes Spiegel-Glas, in dem die Sterblichkeit,
Der schnellen Jahre Flucht, leibhaftig anzuschauen,
Dein Sand erinnert mich, wie wir auf Trieb-Sand bauen,
Und schätzen offtermals vom Ziel' uns viel zu weit;
Da doch dieß Gläser-Par, so über sich gestürzt,
Eins auf die Wiege sieht, und eins die Bare zeiget,
Misst, was verflossen ist, lehrt, wie der Rest sich neiget,
Der jeden Augenblick ein Theil des Lebens kürzt.

O wahres Ebenbild des Kummers, der uns quäl't,
Uns läutert Angst und Not, wie deinen Sand die Wellen.
Uns drückt so manche Last, und dräut uns gar zu fällen,
Daß man der Trübsal mehr, als Sand am Ufer, zählt.
Auch sonsten lässt der Mensch, als selbst der Zeiten Raub,
Ganz füglich ausser dem der Sand-Uhr sich verglichen.
Er ist, dieweil er steht, und wann er wird zur Leichen,
Im Leben brüchig Glas, und nach dem Tode Staub.

Wol dem, der zwar annoch des Leibes Schalen träg't,
Doch eh die Zeit verläuft, sich auf die Heimfahrt schicket;
Dem Welt und Eitelkeit die Sinne nicht berücket,
Damit er fertig sey, wenn seine Stunde schläg't.
Mein Freund auch in der Gruft, wiewol ich nicht gedacht,
Dich nach so kurzer Zeit dem Grabe zu vertrauen:
Doch, weil wir uns gewiß auf ewig wieder schauen;
So scheid' ich wol-getrost. Indessen gute Nacht!

Sinnreiche
Gedichte
und
Ueberschriften.

Der Fall Petri.

Horn.

Ich lag, eh JEsus starb, in finstern Todes-Banden,
Und stund auch eher auf, als JEsus auferstanden.
Ich fiel allein durch mich, und Er durch fremde Schuld.
Er stand auf durch sich selbst, und ich durch seine Huld.

Grabschrift des Lazarus.

Horn.

Mir war die ganze Welt zur Wohnung eingegeben;
Mein Kranken-Lager war vor jenes Reichen Thür.
Ich muste sonder Brodt und ohne Pflege leben.
Nur Hunde stellten sich als Kranken-Wärter für.
Die Leichen-Träger sind der Engel Heer gewesen,
Mein Grab des Abrahams erwünschter Freuden-Schooß.
Die Grabschrift lässet dir der Heyland selber lesen:
So ist des Lebens Schmach, die Ehr' im Tode, groß.

Auf das frohe Carols-Fest.

Den 25. Jan. st. v. 1715.

Richey.

Mich hieß die Poesie am Carols-Tage schreiben;
Doch das Vermögen sprach zu meinem Wollen nein.
Nun wollt' ich gleichwol auch nicht gar zurück' verbleiben,
Und dachte: Kann ich denn kein grosser Dichter seyn,
So wünsch' ich ; , aber was? es ist für diesen König,
Was man auch wünschen mag, doch alles viel zu wenig.

Auf

Auf
Seine Czarische Majestät, PETERN den Ersten.

Brockes.

Ein jeder schreibt und spricht: der grosse Alexander,
Der grosse Ludewig, der grosse Scipio.
Allein betrachtet sie doch alle mit einander:
So schreibt und sprechet ihr gewiß nicht mehr also.
Denn hab't ihr die mit Recht die Grossen heissen können;
Wie wollt ihr doch itzund der Russen Czaren nennen?
Heisst Ihn allein nur groß, die andern klein: doch nein,
Czar Peter darf auf sie nicht eifersüchtig seyn.
Er wird die Crönchen nicht von ihren Scheiteln reissen:
Sein Helden-Fuß betritt weit eine höh're Bahn,
Und weil er Dinge thut, die nie kein Held gethan,
So muß Er auch mit Recht, als nie kein Held hieß, heissen.

An den
Prätendenten,
bey der Geburt seines ersten Sohnes.

Horn.

Schaut, sprach die alte Welt, den Ritter St. Georgen,
Wie er mit seinem Speer den Lindwurm dämpfen kann.
Von dir muß Engelland das Gegentheil besorgen:
Es siehet deinen Sohn als neuen Lindwurm an.

Auf Se. Hochweisheit,
S. T.
Herrn Lic. Brockes.
Nach dem Lateinischen des Abts de Cordemon, an den berühmten Poeten de Santeuil.

Weichmann.

Carmina quid Flacci legerem, quid scripta Maronis?
Tu mihi nunc Flaccus, Tu Maro solus eris,

* * *

Soll ich des Flaccus Schrift und den Virgil noch lesen?
Herr Brockes ist allein, was sie zugleich gewesen.

Auf des
Herrn von Canitz Gedichte.
Weichmann.

Jüngst hatte sich mein Freund ein Vers-Buch angeschafft;
Allein die Poesie war lam und krüppelhaft.
Ich sprach: Willt du ein Buch, das dir die Zeit versüsse?
Was Canitz aufgesetzt, hat alles Händ' und Füsse.

Auf S. T.
Herrn Brockes Portrait
im Obrigkeitlichen Habit.
Weichmann.

Jüngst hatte Denners Kunst mit ungemeinem Fleiß
Und gröster Aehnlichkeit ein prächtigs Bild geschildert.

Die

Die Röte des Gesichts war durch ein mässigs Weiß,
Der Minen tiefer Ernst durch Freundlichkeit, gemildert.
Der Augen reiner Stral schien von erweckter Gluht,
Jedoch nicht ungestüm, vielmehr verdeckt, zu brennen,
Und, wie ein grosser Geist in schönen Hütten ruht;
So ließ uns jeder Zug desselben Höh' erkennen.
Was sonst der Gratien und Themis Bildung war,
Was an Appollo sonst für Zeichnung sich gefunden,
Das war hieselbst vereint, und selbst die Musen-Schar
Sah alles, was sie schmückt, in diesem Schmuck verbunden.
Die Gottesfurcht zugleich fand hier ihr eig'nes Bild.
Die Vorsicht, die Geduld, die Tapferkeit, die Güte,
Und was für Gutes sonst aus deren Ursprung quillt,
Wies uns durchs Antlitz mit die Bildung vom Gemühte.
Die Nymphen sahen dieß erstaunt und fühl-los an:
Sie glaubten hier weit mehr als Phöbus Bild zu sehen;
Doch endlich funden sie, da jede weiter sann,
Im Sammt der Obrigkeit es eingekleidet stehen,
Und stimmten unter sich mit frohem Jauchzen ein:
Dieß kann kein anderes, als Brockes, Bildniß seyn.

Ueber die auf Hrn. Doct. Fabricius von Hrn. Prof. Richey ersonnene Gedächtniß-Münze.

Weichmann.

Sind Stich, Gepräg' und Kunst der Fürsten Ehren-Mahl?
Verewigt Stal und Gold die Namen tapf'rer Helden?
Warum denn steht gar oft, nach kurzer Jahre Zahl,
Vom festesten Metall nicht einst die Spur zu melden?

Was frisst der Hammer nicht? Was nimmt der Tiegel hin?
Wo heut G.,. steht, kann morgen F... stehen.
Muß manche Million, durch schändlichen Gewinn,
Bey grobem Zusatz, nicht sich umgetaufet sehen?
Wiewol dieß alles trifft Fabrizens Bildniß nicht:
Kein Hammer wird sein Gold zu Schaum und Blättern schlagen.
Kein Werk-Zeug ist so kün, das diesen Umkreis bricht.
Kein Feuer wird sich nie an Seinen Lob-Spruch wagen.
Er ist zu wol verdient, und selbst die Redlichkeit
Hat ihn, durch eig'nen Trieb, in reines Gold geätzet.
Dieß beydes aber macht, daß weder Neid noch Zeit
Den sonst erhitzten Zahn an solch ein Denkmahl setzet.
Glückseliges Metall, du bist zu schön geziert;
Du kannst den Eigennutz und jede Wut verlachen.
Die Unvergänglichkeit, die beyder Name führt,
Wird dich, und du nicht Sie, durch Sie verewigt machen.

An S. T.

Herrn Richey,

über Dessen Gedicht auf König Carl den XII.

von Triewald.

Als Phöbus jüngst entzückt die Poesie gelesen,
Die auf den grossen Carl ein kluger Kopf gestellt;
Erkannt' er alsobald aus dem beliebten Wesen,
Das jede Zeile schmückt, das jede Stroph' enthält,
Den Einfluß der den Geist so sinnreich angetrieben.
Er sprach: Was ich dictirt, hat Richey aufgeschrieben.

Ein-

Einfälle
über eines gewissen Poeten Zufall,
als Derselbe durch einen Meuchelmörderischen Schuß, wiewol untödtlich, verwundet worden.

Richey.

I.

Der blinde Liebes-Schütz, der schwache Selen fället,
Der Dünkel, dessen Schroot so mancher Praler fühlt,
Die haben jederzeit umsonst auf Dich gezielt,
Weil Tugend und Verstand Dich ausser Schuß gestellet.
Und dennoch steckt für Dich ein Unfall im Verholen:
Die Unschuld soll und muß nicht gänzlich Schußfrey ruhn.
Was Schwachheit nicht vermag, das will die Boßheit thun.
Für Amors Scherz-Gewehr ergreift sie Mord-Pistolen.
Doch nein! sie spielet nur der Poesie den Possen,
Und setzt, wiewol zu grob, dich schiessend in Gefahr.
Sonst würde ja von Dir das Sprichwort nimmer wahr:
Ein trefflicher Poet ist selten ungeschossen.

* * *

II.

Ein unverwahrtes Herz trifft Amor nur mit Pfeilen:
Die Thoren schiesst allein der Stolz mit Hasen-Schroot.
Von beyden hattest Du, mein Wehrter, keine Not,
Weil Demut und Bedacht Dir Schild und Schutz ertheilen.
Megära sahe dieß, und ließ sichs gleich verdriessen;
Wie, sprach sie, trifft denn hier das Sprichwort gar nicht ein?
Will König ein Poet, und nicht geschossen, seyn?
So soll, statt Lieb und Stolz, ein Mörder auf ihn schiessen.

III.

Ueber Dessen verletzte rechte Hand.

Ein Bley, das klüger war, als sein verfluchter Schütze,
Gieng Deine Brust vorbey, und streifte nur die Hand.
Der

Der Himmel, der den Schuß so gnädig abgewandt,
Zeigt wunderthätig an, was Recht und Unschuld nütze.
Du aber, falscher Neid, was hat dich angetrieben,
Daß dein verdammt Gewehr die edle Hand verletzt,
Die Hand, an deren Kiel sich Phoebus selbst ergetzt?
Du weist nichts mehr, als dieß: Sie hat zu schön geschrieben.

IV.

Ueber den Schramm-Schuß in der Seite.

Wie kam die Kugel doch so glücklich abzugleiten,
Als Dir die Meuchel-List die Seiten-Wunde gab?
Sie zielte nicht auf Dich, nur auf die Tugend, ab;
Die aber hielt sich stets zu nah' an Deiner Seiten.

An S. T.

Hn. Capellmeister Telemann, über Dessen oftmals wiederholte Aufführung des Brockesischen Passions-Gedichtes.

Weichmann.

Du zeigst uns abermal, beliebter Telemann,
Was Deine Kunst in uns für Wunder schaffen kann,
Indem Dir Brockes Geist die reiche Feder führet,
Und so, wie Seine Schrift, Dein Ton die Herzen rühret.
Du zeigst, daß auch in todten Saiten
Ein Leben, Geist und Regung ist,
Und daß, wie Brocks der Phöbus uns'rer Zeiten,
So Du derselben Orpheus bist.

Die Welt-bekannten vier herrlichen Siege, welche Seine Majestät CARL der Zwölfte innerhalb zwey Jahren über Dessen Nachbaren und Feinde erhalten, in einer Tapezerey abgebildet.

Frau von Brenner.

I.

Die Landung auf Seeland, den 25. Jul. 1700.

Hier wird der Schau-Platz aufgemacht
Zu Carls des Zwölften Helden-Thaten:
Hier ist sein erster Streich geraten,
Sein erster Sieg davon gebracht.

II.

Die Belagerung vor Narva aufgehoben, den 30. Novemb. 1700.

Hier lehrt uns Narva, wie der Czar
Und mehr denn achzig tausend Scharen
Zu feig, zu schwach, zu wenig, waren
Für unsern Held von achtzehn Jahr.

III.

Die Schlacht jenseit der Düna, den 9ten Jul. 1701.

Flieht, flieht! Es ist nichts ungemein's.
Entseht euch nicht, ihr tapf're Sachsen,
Daß ihr dem Helden nicht gewachsen,
Dem kommen, sehn und siegen eins!

IV.

Der Sieg bey Cliskow, den 9ten Jul. 1702.

Der Schweden Cäsar nähert sich.
Entsetzt euch, Sachsen! zittert, Polen!
Ihr kommt, den letzten Stoß zu holen,
Und lasset Ruhm und Raub im Stich.

Auf S. T.

Herrn Brockes Kupfer-Bild

vor der zweyten Auflage des Marino.

Weichmann.

So sieht mein Brockes aus, und dieß sind Seine Minen,
Die auch vom Geiste selbst zum besten Abriß dienen.
Man kann sein munteres, doch tief und scharfes, Wesen
Aus Seinen Augen so, wie aus den Schriften, lesen,
Und, wird man diese nur, ob gleich Ihn selbst nicht kennen,
Bloß Seinen Werken nach Ihn wol-getroffen nennen.

Auf

eben dasselbe.

Weichmann.

Hier zeigt mein Brockes Sich in voller Aehnlichkeit.
Hier geht Sein scharfer Blick auf GOtt, Natur und Zeit.
Ich seh' Ihn, Geist und Sinn auf Erd' und Himmel richten.
Ich seh' Ihn, unverrückt auf neue Werke dichten.

Auf
eben dasselbe.
Weichmann.

So sieht mein Brockes aus. Ein mehres sag' ich nicht.
Denn jede Schrift von Ihm ist auch Sein Lob-Gedicht.

****

Auf
Seiner Verlobten Schlaf-Gemach.
Inpromtu.
Brandenburg.

Wo meine Tuschen ruht, da ruhen die Gedanken.
Wo meine Tuschen schläf't, da wacht mein treuer Sinn.
Dieß Wachen und dieß Ruhn bleibt in der Tugend Schranken,
Weil ich an Liebe reich, an Ehrfurcht reicher, bin.

Grabschrift auf den Sarg
HERRN
Michael Henrich Bernstorfs,
Jur. Cand.
Weichmann.

Ich, dessen Leben nichts, als stete Krankheit war,
Und dem jedweder Tag verneuten Schmerz gebar,
Kann, da ich fühl-los, erst von Schmerzen ruhig seyn.
Mein Tod belebet mich, und ist mein Arzt allein.

Grabschrift
nach dem Französischen des Chev. de Cailly, der unter dem Namen d'Aceilly bekannt.

Weichmann.

Hans starb in Hungers-Noht.
Nun soll ich sein Verdienst beklagen.
Was Henker, kann ich von ihm sagen?
Hans lebte; Hans ist todt.

Ueber die Schreib-Ahrt der so genannten Maler-Gesellschaft in der Schweiz.

Horn.

Ihr Maler, scheinet euch vergeblich lieb zukosen,
Wenn ihr euch an der Pracht der grösten Dichter wag't,
Und dennoch wenig Teutsch in Teutschen Zetteln sag't.
Denn eure Schreib-Ahrt hat Neapler und Franzosen.
Soll euer Werk gemal't und nicht geschmieret seyn;
So tunkt den Pinsel nicht mehr in den Nacht-Stul ein!

Nach dem Lateinischen Rothmaleri.

Schlott.

Die, so das Venus-Spiel zu übermässig treiben,
Sprach Lumbus, müssen meist an den Franzosen bleiben.
Da lachte seine Frau, und sagt' ihm ins Gesicht:
So sterbt ihr, lieber Mann, an dieser Krankheit nicht.

Ueber Holland,
nach Anleitung des Grafens von Oxenstirn.
Weichmann.

Im reichen Holland taugt kein einzigs Element.
Dort ist kein Unterthan, kein Bürger, kein Regent.
Der Teufel sitzet dort von Gold', auf einem Throne
Von Käsen aufgethürm't. Sein Haupt deckt eine Crone
Geflochten von Taback. Auf seinem Rauch-Altar
Bringt man ihm von Gewürz ein täglichs Opfer dar.

Ueber einen unruhigen Menschen
von sehr kleiner Statur.
Weichmann.

Du bist zwar von Natur ein klein gewachs'ner Mann;
Doch da dein grosser Geist so eine Höh begreifet,
Daß ihn dein enger Leib nicht gänzlich fassen kann:
Was Wunder, daß du denn so häufig ausgeschweifet!

An
einen gewissen Postillen-Schreiber.
Warneck.

Wer sag't, daß sich dein Bild zu deinem Buch nicht schicket,
Weil dieß die Abschrift so, wie das ein Abriß, ist?
Man kennt dich nicht so wol, wenn man dein Bild erblicket,
Als man den Strephon kenn't, wenn man dein Buch nur lies't.
Die deinen Schweizer-Bart und Strephons Schriften lieben,
Die haben nicht zu theur dein kühnes Buch bezahlt.
Denn jenes ist hier abgemahlt,
Und diese sind hier abgeschrieben.

Unter-

Unterschied der Schönheit.

Warneck.

Der Doris Schönheit wirkt im ersten Augenblick:
Ich fühle die Gefahr, und weich' umsonst zurück.
Der Chloris Schönheit ist hingegen zweifelhaft
Im Anfang, und vermehrt allmälig ihre Kraft.
Dort wird mein Herz geraubt, hier wird es mir gestolen,
Weil Doris schneller zwar, doch Chloris sich'rer, sieg't.
Die Schönheit zeigt sich dort im freyen Feld', und liegt
In Chloris Angesicht als hinterm Busch verholen.

Auf Diogenes.

Warneck.

Diogenes verlacht die Welt mit ihren Sorgen,
Und tadelt jedes Ding; doch lebet er allein,
Und flieh't die, so er straf't. Die Wahrheit liegt im Wein,
Und der die Wahrheit redt, der liegt im Faß verborgen.

RONDEAU.

Horn.

Daß ein Rondeau so gut in die Music zu bringen,
Als sonst ein Madrigal, das lässt sich hart erzwingen.
Ein Cantor hat mich selbst auf diesen Schluß gebracht,
Der lieber zehn Runda, als ein Rondeau, gemacht.

Vermischte Gedichte.

Gedanken
bey dem Creuze Christi.
Andreas Lange.

Entferne, Phöbus, dich, samt deinem eitlen Wesen!
Ich schreibe nicht von dir ein nichtiges Gedicht.
Hat dich der Heyden Wahn zu einem Gott erlesen;
So schreibt der Christen Kiel von solchen Fabeln nicht.
Der Kidron soll allein die truck'ne Feder netzen,
Dieweil der Musen-Brunn nur faule Pfützen führt.
Denn welcher fremdes Feur denkt aufs Altar zu setzen,
Der wird, wie Nadab dort, von GOttes Hand gerührt.
Heut will ich meine Hand an Davids Harfe schlagen,
In welche sich vorlängst der Himmel selbst verliebt.
Es soll ein traurigs Ach des Heylands Tod beklagen,
Der sich zum Löse-Geld für seine Knechte giebt.
Wie wird mir? weiß ich wol, was ich vor Schrecken tichte?
Ich füle meinen Fuß bey Todten-Köpfen stehn.
Wo bin ich, Himmel, hilf! o schreckliches Gesichte!
Ich muß auf diesem Platz Creuz, Pfal und Räder seh'n.
Ach! was erblick' ich dort? ach! was soll ich beginnen?
Die Zunge bleibet steh'n: die Wörter werden Eis.
Die Glieder zittern mir: es wanken alle Sinnen.
Bald schaudert mir die Haut: bald bin ich Feuer-heiß.
Muß ich an diesen Baum den Baum des Lebens schauen?
Ist dieß mein Heyland? o! ihr Augen, irret ihr?
Ach nein! ich muß anitzt wol meinen Sinnen trauen.
Ich sehe meinen GOtt an diesem Creuz' alhier.
Ich sehe meinen GOtt mit Löchern in den Händen,
Mit Dornen um das Haupt, mit Nägeln durch den Fuß,
Mit Narben auf der Brust, mit Striemen auf den Lenden:
Ach! daß ich dieses sehn, und doch noch leben, muß!
Itzt lern' ich erst versteh'n, auf welchem Grund' ich gehe:
Was diese Pfäle hier für Sieges-Zeichen seyn,
Weil ich das Heil der Welt hier angepflöcket sehe.
Ach! dieß ist Golgatha, dieß ist der Schedelstein!
Mein JEsu! falls der Schmerz nicht ganz dein Auge schliesset;
So wirf noch einen Blick von deinem Creuz' herab,

Und nimm die Thränen an, womit mein Auge fliesset:
  Du weist es ja zu wol, daß ich nichts bessers hab.
Das Leiden, so dich trifft, und ich in mir auch spüre,
  Macht, daß ich fast entsel't hier bey dir stehen muß.
Die Angst, die ich ob dir in meiner Sele führe,
  Verwandelt meinen Reim in einen Thränen-Fluß.
Ich fühle deine Pein, ich fühle deine Schmerzen:
  Das Eisen, so dich trifft, verletzt imgleichen mich:
Die Dorne stecken dir im Haupt, und mir im Herzen:
  Denn meine Sele schaut nur bloß allein auf dich.
Du weist es selber wol, ich bin wie du gebunden,
  Und meine Zunge schmekt die Galle, die dich tränkt.
Wer dir den Leib zerkerbt, macht meinen voller Wunden,
  Weil, JEsu, sich mein Geist in deine Sele senkt.
Ist dieß der Hochzeit-Tag? Ist dieß der Crone Schimmer,
  Die deine Mutter dir hat auf das Haupt gedrückt?
Das Braut-Bett' ist ein Creuz, der Rabenstein das Zimmer,
  Die Striemen sind der Rock, der deine Lenden schmückt.
Wie bist du so verstellt, du Schönster auf der Erden?
  Du kannst mehr einem Wurm, als Menschen, ähnlich seyn.
Wo bleibt die Lieblichkeit und Anmuht der Geberden?
  Wo bleibet deine Pracht, dein Königlicher Schein?
Das Angesicht, vor dem die Sonne Nacht zu nennen,
  Ist nun durch Geifer, Rotz und Eiter ganz befleckt.
Die Augen, welche mehr, als Stern und Sonne brennen,
  Sind durch die Finsterniß des Todes bald gedeckt.
Der Mund, aus welchem nichts, denn Balsam sonst geronnen,
  Ist schon der Kreide mehr, als roten Rosen, gleich.
Die Wangen, welche selbst die Anmuht überspunnen,
  Sind leider! ganz entstellt, entfärbet, gelb und bleich.
Die Lenden sind so rot, wie vor die Lippen waren,
  Der Glieder Helfenbein ist nur geronnen Blut.
Wo bleibt des Halses Schnee? der Glanz von deinen Haren?
  Wohin mein Auge geht, rinn't eine Purpur-Flut
Die Brust, wo man den Thron der wahren Liebe findet,
  Ist durch der Hencker Wut fast gänzlich aufgespärr't.
Die Arme, deren Kraft die ganze Welt gegründet,
  Sind an das harte Holz des Creuzes angezerr't.
Die Hände, die den Bau der hohen Himmel halten,
  Der Fuß, der Erd' und Meer zu seinem Schemel hat,

Sind

Sind durch geschärfste Keil' und Nägel sehr gespalten.
O! unerhörter Grimm! o schändlich' Uebelthat!
Bringt her, was vor in Rom für Marter-Zeuge lagen,
Bringt, was die Barbarey und Japan hat erdacht!
Hiedurch wird zwar ein Bild von vielen schweren Plagen,
Doch nicht ein Contrefait von dieser Pein, gemacht.
Ihr Thränen, brechet los aus den gesetzten Dämmen!
Beweint des Heylands Angst, und übergrosses Weh.
Doch müsst ihr mein Gesicht wie eine Flut beschwemmen,
Denn dieses Leid verlangt nur eine Thränen-See.
Ihr steht, und wollt euch nicht auf mein Geheiß ergiessen.
Wie? seyd ihr Augen denn noch härter, als ein Stein?
Man schaut aus einem Stein oft ganze Ströme fliessen,
Und eure Muschel will von Perlen ledig seyn?
Ihr nassen Kinder ihr der höchst-betrübten Sinnen,
Euch, Thränen, red' ich an, brecht, brechet einmal los!
Ach! könntet ihr wie Blut, und nicht wie Wasser rinnen:
Denn Wasser ist zu schlecht, und dieses Leid zu groß.
Verdamm'te Mörder-Faust, die dich ans Creuz geschlagen,
Die, süsser JEsu, dich so sehr verwundet hat!
Erst mustest du den Pfal, itzt muß der Pfal dich, tragen.
Sind Strafen auch genug für solche Frevel-That?
Schand-Buben, haltet ein, den Heiland zu verletzen,
Wie könn't ihr grimmiger, als Tygerthiere, seyn?
Was wollt ihr für ein Ziel einst eurer Boßheit setzen?
Wohin geht euer Grimm? Schand-Buben haltet ein!
Mein Klagen ist umsonst: ich rede nur mit Steinen.
Die Herzen sind alhier aus mehr als Stal gemacht.
Man spottet meiner Angst, man achtet nicht mein weinen,
Da sich mein JEsus quäl't, da er vor Durst verschmacht.
Mich deucht, ich schaue hier die Rotte von den Bütteln,
Dergleichen jemals kaum der Sonnen Licht geseh'n,
Wie sie zur Erde spey'n, Kopf, Händ' und Arme schütteln,
Und hönisch vor dem Creuz des HErrn vorüber geh'n.
Mich deucht, ich höre schon: Er steige denn hernieder,
So er ein starker GOtt, ein grosser König heisst.
Der vor geholfen hat, der helf' ihm selber wieder.
Ach! seh't, wie fein er doch Kirch' und Altar zerschmeisst.
Da liegt der Tempel schon, da fallen schon die Mauren:
In dreyen Tagen wird er wieder fertig steh'n,

Der

Der Bau, der, wie es scheint, kann ewig ewig dauren,
Wird bald in einem Nu (ja hinter sich) vergeh'n.
Wann wird des Höchsten Grimm einst zu den Strafen eilen?
Schau, o gerechter GOtt! schau Rächer! schläfest du?
Sind deine Hände leer von starken Donner-Keilen?
Schlag' einst, schlag' ohn Verzug auf diese Buben zu!
Doch ach! was tob' ich viel? ich, ich, bin zu verdammen,
Und meine Bosheit ists, die, JEsu, dich versehrt.
Erzürnter Himmel, komm, und schütte deine Flammen
Auf meinen Scheitel aus! ich bin der Strafe wehrt.
Ich hab' es längst verdient durch meiner Sünden Wunden,
Die dich, o Lebens-Fürst, an dieses Holz gebracht.
Die Stricke sind von mir, so dich vorhin gebunden;
Die Crone, so dich sticht, ist bloß von mir gemacht.
Ich habe dich verhöhn't. Ach wär' ich nie geboren!
Ich habe dich verwundt. Ach wär' ich längstens todt!
Es klingt mir dieser Reim fast stündlich in die Ohren:
Du bringst den Heiland nur in diese tiefe Noht!
Wo soll ich Armer hin? was soll ich doch beginnen?
Mich deucht, der Himmel selbst verweis't mir meine That.
Der Othem wird mir kurz, es irren alle Sinnen:
Das Herze schlägt, und fühlt, was es begangen hat.
Wo seyd ihr, Hammer, Pfal, Creuz, Nägel, Dorn und Speere?
Beschleunigt meinen Tod: mir ekelt selbst vor mir.
Ach! daß ich Armer nur auch hier gecreuzigt wäre!
Ist denn kein Golgatha, kein Henker, mehr alhier?
Doch wozu dienen mir die Unmuhts-vollen Klagen?
Soll die Verzweifelung mir zu der Seiten steh'n?
Ach! nein, der Heiland will die Last der Sünden tragen,
Und mein Verbrechen soll mit ihm zu Grabe gehn.
Er läßt den Sündern noch Gnad' und Vergebung hoffen,
Mich deucht, er redt mich noch mit diesen Worten an:
Getrost, mein lieber Sohn, der Himmel steht dir offen,
Der durch mein Leiden dir so glücklich aufgethan.
Du hast mich nicht verhöhn't, du hast mich nicht gebunden,
Du hast mich nicht hieher an dieses Holz gebracht;
Die Liebe, glaub mir zu, hat alles dieß erfunden,
Die Liebe hat dieß Creuz mit ihrer Hand gemacht.
Die Liebe war es ja, so mich vom Himmel triebe,
Du weist, daß meine Macht von keinen Grenzen weiß.

Doch eines zwinget mich: was? fragest du: die Liebe.
 Du schaust, wie rot ich bin: ich bin vor Liebe heiß.
Es hat mich Judas Kuß den Juden nicht verrahten,
 Die Liebe griff mich an, die Liebe hats gethan.
Sie thut durch ihre Kraft die grösten Wunderthaten,
 Und meine Niedrigkeit ist ihre Sieges=Fahn.
Die Liebe macht dieß Creuz zu einem Feder=Bette,
 Den scharfen Hammer=Schlag zu einem Saiten=Spiel.
Es streiten meine Lieb' und Plagen in die Wette,
 Je mehr ich leide Pein, je mehr ich leiden will.
Und dieß thu' ich um dich. Was willt du denn verzagen?
 Jag' alles, was dich plag't und kränket, aus dem Sinn!
Ich mache dieses Creuz zum Schemmel deiner Plagen.
 Genug! Mein Vater, nimm die Sele von mir hin!
Hier schweigt mein JEsus still, und senkt das Antlitz nieder,
 Der Leib ist ohne Kraft, die Adern ohne Blut,
Die Sinnen ohne Witz, es starren alle Glieder.
 Ach! daß der Himmel ihm so grosses Unrecht thut!
O Güt' ohn' alle Maß'! Er theilet seine Gaben,
 Auch eh' er stirbet, aus: die Kriegs=Schar soll sein Kleid,
Der Vater seinen Geist, der Freund die Mutter, haben,
 Und der, so bey ihm hängt, den Schatz der Seligkeit.
Was kann, o Himmel, doch hiemit verglichen werden?
 Er spricht die Feinde selbst von ihren Sünden frey,
Und neigt sein mattes Haupt zuletzt noch zu der Erden,
 Zu schauen, ob annoch was zu verschenken sey.
Mein JEsu, stirbest du? Ich sehe dich erbleichen.
 Der Othem bleibt zurück. Kann dieß dein Vater seh'n?
Ach! will mein Freuden=Licht so schleunig von mir weichen?
 Muß meine Sonne denn im Mittag' untergeh'n?
Wein Leben ist dahin. Was soll ich ferner leben?
 Mit dir ist meine Freud' und mein Vergnügen todt.
Wer wird mir diesen Stein von meinem Herzen heben?
 O bange Traurigkeit! o rechte Höllen=Noht!
Ach! mögt' ich doch alhier nebst dir die Augen schliessen!
 Ach! senkete man mich zu deinen Füssen ein!
Ach! dürfte doch mein Blut zu deinem Blute fliessen!
 Mein Sterben würde mir die höchste Wollust seyn.
Drey Wörter: GOtt ist todt! verrücken meine Sinnen.
 Der grosse GOtt ist todt! dieß ist ein Donnerschlag.

Rinn't

Rinn't, Zähren, weil ohn das die Worte nicht recht rinnen,
Red' Angst, dieweil mein Mund nicht ferner reden mag.
Wie soll ich deinen Tod, mein GOtt, mein GOtt, beweinen?
Wie salb' ich deinen Leib, mein Heil, gebührend ein?
Es soll mein lodernd Herz, an statt der Fackeln, scheinen,
Und meine Thränen dir die Specereyen seyn.
Es fällt mein Saiten-Spiel itzt auf die Erde nieder,
Dieweil ein stärk'rer Ton begleitet Deine Noht.
Es singet die Natur dir schon die Grabe-Lieder,
Und ruf't mit Schrecken aus: der grosse Pan ist todt!
Es hüll't die Sonne sich in schwarze Finsternissen,
Und klaget, daß ihr Herr, so wie ihr Glanz, verdirbt.
Die Welt steht ganz bestürzt, die Erde wird zerrissen,
Dieweil ihr hoher GOtt und starker Schöpfer stirbt.
Die Gräber öffnen sich. Die schon vorlängst entselet,
Die wachen wieder auf. Des Tempels Vorhang reisst.
Thut dieß die grosse Welt, der Geist und Leben fehlet;
Was wird die kleine thun, die Fleisch und Adern weis't?
Was soll ich fangen an? was heissen meine Schmerzen,
Die, weil ich fülen kann, nicht werden untergeh'n?
Es quillet nichts als Angst aus dem gekränkten Herzen:
Die Worte bleiben mir fast auf den Lippen steh'n.
Ich will mich in mich selbst, als in ein Grab, verschliessen,
Die Thränen sollen seyn mein Früh- und Abend-Brodt.
Der Mund soll einen Strom von lauter Klagen giessen,
Die bloß hierin besteh'n: Mein bester Schatz ist todt!
Ich will mir denn ein Haus in öder Wüste bauen,
Wozu die Wehmuht mir den Grund-Stein ausgeseh'n.
Denn kann ich dich nicht mehr, mein süsser JEsu, schauen;
Wird künftig meine Lust, als wie der Schnee, vergeh'n.
Was künftig? Ich bin schon von aller Lust verlassen.
Mein Herze plaget mich, und klag't mich selber an.
Der Teufel will mich itzt in seine Klauen fassen,
Nachdem er, wie es scheint, den Tod dir angethan.
Doch warum zag' ich viel? denn was mich kann erquicken,
Ist dieses, daß mein GOtt für mich gestorben ist.
Komm Teufel, wenn du kannst, und reisse mich in Stücken!
Ich weiß, daß du ein Feind, doch ohne Waffen, bist.
Schläg't alle Höllen-Angst gleich über mir zusammen;
So schliesst mein JEsus mich in seine Wunden ein,

Und will der Höllen-Mohr, der Satan, mich verdammen;
Heisst Christus Leiden mich so frey als fröhlich seyn.
Er träg't den Fluch, um uns vom Fluche zu erretten,
Er stirbet, und sein Tod ist unsre Himmelfahrt,
Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten,
Und durch sein theures Blut wird unser Blut gespar't.
Er lässet sich verspeyn, er lässet sich verhönen,
Auf daß wir von dem Spott der Teufel seyn befreyt.
Er läss't sein heiligs Haupt mit scharfen Dornen krönen,
Und schenket uns hiedurch den Kranz der Ewigkeit.
Man schaut die Henker ihm die zarten Arme binden,
Man schliesset seinen Leib in schwere Banden ein,
Auf daß wir Sterbliche die wahre Freyheit finden.
Sein Gall- und Wermuts-Trank kann unser Labsal seyn.
Die Kleider werden ihm vom Leibe weggerissen,
Daß uns das reine Kleid der Unschuld decken mag,
Und will man alles recht in einer Zeile wissen:
Der stille Frey-Tag ist der Sünder Oster-Tag.
Er muß ein scharfes Speer in seiner Seite fühlen.
Schaut wie sein Herz uns nun recht in die Augen fällt,
Damit der Satan nicht mag Joabs Rolle spielen,
Wenn uns der Sünden-Baum an unsern Haren hält!
Hier rinnt der Wunder-Strom, der unsern morschen Nachen
Bringt aus dem todten Meer in das gelobte Land.
Aus diesen Wunden quillt der Sünder Heil und Lachen.
O Lieb! o grosse Lieb! so dieses Mittel fand.
Es schwatze China viel von seinem Balsam-Bronnen!
Es rühm' Iberien des Tagus güldnen Fluß!
Aus dieser Höle kömmt ein solcher Saft geronnen,
Dem Gold und alle Kraft des Balsams weichen muß.
Wenn aller Wetter Grimm um unser Schifflein streichet;
So findet man alhier den Port der wahren Ruh,
Den Port, dem keine Stadt an Sicherheit sich gleichet:
Hier schaut man Sturm und Not mit trock'nen Augen zu.
Weiß die gekränkte Brust von nichts denn Pein und Jammer,
Und ist des Leibes Schmerz der Höllen Schmerzen gleich,
Wird auch ein kleines Bett zu einer Folter-Kammer?
Kommt, kranke, kommt, hier ist Bethesdens Wunder-Teich.
Hier kann ich sicher stehn. Hier will ich mich verstecken,
Hier schmeck' ich einen Trank, den nichts vergällen kann.

Hier

Hier will die Lieblichkeit mir selbst die Tafel decken,
Und bietet mir die Kost mit ihren Händen an.
Nun denn, so will ich hier mir einen Sitz erwählen,
Ich achte nicht forthin der hohen Schlösser Pracht,
Wo Marmel, Eisen, Erz sich mit dem Gold vermählen,
Und die die blinde Welt für selt'ne Wunder acht't.
Wer diesen Ort beschaut mit Glaubens-vollen Sinnen;
Von dem wird nicht die Pracht der eitlen Welt begehrt.
Es kann in Babels Stolz und Hochmut nicht gewinnen,
Er hält ein Königreich nicht einer Bone wehrt.
Wol dem, der in der Not auf diesem Felsen sitzet,
Und schliess't sich ganz und gar in Christus Wunden ein.
Wenn GOttes strenger Grimm um Sodoms Gegend blitzet;
So kann ihm Golgatha ein rechtes Zoar seyn.
Ob tausend Donner gleich hie bey mir nieder schlagen,
Ob tausend Schwerdter seyn auf meine Brust gericht't;
Soll doch kein Unfall mich von dieser Stelle jagen,
Ich stehe fest alhier, wenn gleich der Himmel bricht,
Wenn gleich die Erde reisst, und von einander springet.
Ich will mit diesem Creuz auch in die Hölle gehn.
Und wenn mir gleich die Flut bis an die Sele dringet,
So will ich in der Flut gleich einem Felsen stehn.
Es ist mir dieses Creuz ein Stab, wenn ich will reisen,
Ein Pfeiler, der uns stützt, wenn alles nieder fällt,
Und eine Leuchte, die uns kann den Hafen weisen,
Ein Anker, welcher stets das Schiff der Hoffnung hält,
Ein Bergwerk, so zwar Gold, doch keine Schlacken, kennet:
Ein Baum, der sonsten nichts, als Lebens-Früchte, träg't:
Ein kräftiger Magnet, der Gott sein Eisen nennet:
Ein Thurm, wenn sich der Feind an unsre Festung leg't.
Gib, todter Heiland, gib, daß meine schwarze Sünden
Bey diesem roten Holz ganz ausgetilget seyn.
Gib, daß ich mag hinfort die eitlen Sinne binden,
Und mehre meine Kraft durch deinen Gnaden-Schein.
Ich will hinfüro mich nicht nach Egypten lenken,
Weil dessen Fleisch-Topf mich nicht mehr vergnügen kann.
Der Himmel wird hiezu mir seine Gnade schenken,
Er zieht mir allbereit der Tugend Harnisch an.
Reiss't, Stricke, reiss't entzwey, womit ich war gebunden,
Weg, Sünde, weg mit dir, du Brandmal meiner Brust.

Brich, Kerker, weil ich itzt die Freyheit wieder funden,
Weg, was nur Laster heisst, weg alle falsche Lust!
Geh hin, du eitle Welt! Heut wollen wir uns scheiden.
Ich will mit meinem GOTT anitzt zu Grabe gehn,
Und wo ich werde seyn, da soll sein schweres Leiden,
Sein Creuz und herber Tod, vor meinen Augen stehn.

Die
durch den Traum des Erz-Vaters, Jacob,
vorgebildete
Menschwerdung Christi,
in einem
ORATORIO.
Wilkens.

Accompagnement.

Jacob. Es bricht das Heer der lichten Sternen
Schon in der Luft geschwärzten Fernen
Mit Schimmer-reichem Funkeln an;
Der Sonnen Reis' ist heute längst vollendet:
Du aber, ach! verfolgter Jacob, irr'st
Annoch auf wüstem Weg' und nie betret'ner Bahn.
Indessen stell't der Schlaf sich allgemälig ein;
Die Mattigkeit nimmt zu, die Kraft hingegen ab,
Und dennoch kanst du dir in diesen öden Flächen
Nur schlechte Sicherheit
Zu deiner Ruh versprechen.
Doch wie! soll Furcht und Kleinmuht dich besiegen?
Nein, fasse dich! verzage nicht, nein, nein!
Ob niemand bey dir ist, ob keiner Hülfe beut;
G'nug, daß du dennoch nicht von GOtt verlassen wirst,
Der manche Noht bereits von dir gewendet.
Wirf deinen Wander-Stab
Nur freudig aus der Hand, drauf lege dich im Grünen,
Und laß dir diesen Stein an statt des Küssens dienen;
Nimm aber auch an ihm, bey itziger Gefahr,
Ein Bildniß der Gedult und festen Hoffnung wahr!

ARIA.

ARIA.

Weicht gleich das Glück, so mich getroffen,
An Härte keinem Stein:
So soll, o Vater, doch mein Hoffen
Von gleicher Daur und Härte seyn.

Wolan! ich weiß, HErr Zebaoth,
Du mein und meiner Väter GOtt,
Wirst, vor der Nacht Gefahr und Schrecken,
Mich, der ich unbedeck't, mit deinen Flügeln decken!

ARIA.

So schlaf't im Frieden, matte Glieder!
Ihr Augen, schliess't die Cirkel schlummernd zu!
Doch leg' auch du, verhasster Gram, dich nieder,
Erwach' hingegen niemals wieder
Aus deiner tiefen Ruh!
So schlaf't im Frieden, matte Glieder!
Ihr Augen, schliess't die Cirkel schlummernd ꝛꝛ

(Hier folget eine Chaconne, in welcher theils der Schlaf, theils der Traum Jacobs vorgestellet wird.)

Accompagnement.

Stimme GOttes. Ich bin der HErr,*
Der GOtt, den Abraham und Isaac erheben!
Das Land, worauf du lieg'st,
Will ich einst dir und deinen Samen geben.
Und dieser soll an Menge werden
Wie Staub auf Erden.
Vom Abend bis zum Morgen,
Von Mittag bis zur Mitternacht,
Soll dein Geschlechte sich verbreiten.
Ja, was noch mehr;

* Gen. 28. v. 13. sq.

Durch dich und deinen Samen soll
Sich alle Welt dereinst gesegnet sehen.
Und sieh', ich will mit meiner Macht
Dir immerdar zur Seite stehen;
Ich bin Dein Schutz, wohin du dich verfügst,
Und will dich wiederum in diese Gegend leiten.
Ja niemahls will ich von dir gehen,
Bis alles das geschehen,
Was dir mein Mund anjetzo vorgebracht.

Jacob erwachet. O wunder-süsser Traum! erquickendes Gesicht! Gen. 28. v. 16. sq.
Gewiß, der HErr ist hier, ich aber wust' es nicht.
Er that sich mir auf einer Leiter kund,
Die ob sie gleich auf Erden stund,
Mit ihrer Spitze doch bis an den Himmel reichte;
Die Engel GOttes stiegen drauf
Bald ab, bald auf.
Ja, GOttes heil'ger Mund
Verhieß mir selber, allen Segen
Auf mich und meinen Stamm zu legen.

ARIOSO.

Wie heilig ists an diesem Orte!
Hier ist des Höchsten Haus! Hier ist des Himmels Pforte!

Andacht. GOtt Lob, daß dieser Traum, GOtt Lob, daß dieses Bild,
Immanuel, durch dich bereits erfüll't!
Du hast, o Segen aller Welt,
Dich in der Welt nunmehro eingestell't.
Wir sehen itzt den Himmel würklich offen,
Und haben in dir selbst die Leiter angetroffen,
Die uns allein zu seinem Sitze führ't.
Geschah das Vorbild in der Nacht;
So ist es auch zu gleicher Zeit vollbracht:
Ward dort der Engel Schar gespür't;
So haben sie sich gleichfalls hier gewiesen,
Und dich, mit frohem Schall, durch dieses Lied gepriesen:

ARIA.

ARIA.

Ehre sey dir in der Höhe,
Der du dich der Erde gieb'st!
Fried' und Stille
Decke, fülle,
Was die Welt
In den weiten Kreisen hält:
Und ein sel'ges Wolgefallen
Blühe bey den Menschen allen,
Welche Du so herzlich lieb'st!
Ehre sey dir in der Höhe,
Der du dich der Erde gieb'st!

So hör'te man die heil'gen Heere singen;
Dieß war ihr heller Freuden-Klang
Auf denn! auch mir gebührts, ein gleiches darzubringen.
Drum tret' ich mit zu ihrem Reihen hin,
Und opf're dem in Demuht Lob und Dank,
Durch welchen ich noch mehr, als sie, geworden bin.

Schluß-*ARIA.*

Halleluja!
Es steige der Jubel mit Danken zum Him̃el,
Von dem sich GOtt herunter neig't!
Es ist zwar unser Gloria
Auf Erden nur ein schwaches Lallen:
Doch wird es mit völligen Chören erschallen,
Wenn Leib und Sele selbst dereinsten aufwärts steig't.
Halleluja!
Es steige der Jubel mit Danken zum Him̃el,
Von dem sich GOtt herunter neig't!

CHORAL.

Ich will dein Halleluja hier Mit Freuden
singen für und für,
Und dort, in deinem Ehren=Sal Soll's
schallen ohne Zeit und Zahl. Halleluja!

Auf die

neue Canzel
zu St. Jacob in Lübek.
Schlott.

Verjährtes Alterthum, erhebe deine Pracht!
Steig Himmel-hoch empor mit zugespitzten Thürmen!
Laß Oß und Pelion das Sternen-Dach bestürmen;
Doch wisse, daß die Zeit das wahre Facit macht:
Es sey dein Händewerk ein grosses Nichts zu nennen,
Davon auf heute kaum die Asche zu erkennen.

Das Sonnen-Bild hat längst die Sonne nicht geschaut,
Mausolens Wunder-Grab liegt in sich selbst begraben,
In Schriften kannst du kaum das stolze Pharos haben;
Und was Semiramis hoch in der Luft gebaut,
Daran hat längst die Zeit den scharfen Zahn gewetzet,
Und alles, Nullen gleich, den Nullen beygesetzet.

Umsonst wird Jovens Bild gesucht in Griechenland;
Vergessenheit hat längst den Grund-Stein eingerissen,
Diane will nicht mehr von weissem Marmor wissen;
Und Cleopen ihr Schatz ist übel angewandt:
Indem von ihrem Bau am Nil-Strom nichts vorhanden,
Als nur ein flaches Feld, wo Pyramiden standen.

So scharren Zeit und Glück die Hochmuts-Kinder ein,
Die vieler Jahre Schweiß zu sieben Wundern machte,
Und selbst der Ewigkeit also zu trotzen dachte.
Umsonst! was irdisch heisst, muß wieder Erde seyn.
Dieß ist ein hoher Schluß, der unvermeidlich bleibet,
Ein Satz, den Mentors Hand mit nichten hintertreibet.

So tritt demnach herzu, du stolze Forder-Welt,
Komm, lerne dich erst recht aus deiner Asche kennen!
Erwäg' es, ob du nicht ein Schau-Platz bloß zu nennen,
Da Fall und Hochmuht sich im Wechsel vorgestellt:
Da Kunst und Kostbarkeit und Himmel-hohe Mauren
Nicht länger, als ein Dach von Stroh und Stoppeln, dauren.

Ich tadle nicht die Faust, so Stein und Marmor bricht,
Noch die ein rauhes Holz und Erz und Eisen wählet;
Woraus, wenn Kunst und Fleiß sich mit Gedult vermählet,
Ein artig Sinnen-Kind kömmt an das Tages-Licht,
Das seinen Phidias heisst nach dem Tode leben,
Der ihm Gestalt und Schmuck und Lieblichkeit gegeben.

Ich tadle nicht die Faust, so GOtt zu Ehren baut;
Ob gleich von Pracht und Gold die theuren Wände schimmern.
Was dort Bezaleel und Huram musten zimmern,
Daran hat Orient sich nimmer satt geschaut:
Doch kan die Nach-Welt nicht von solchen Werken sagen,
Daß Stolz und Eitelkeit die Kosten beygetragen.

Mein Leser, weist du nicht, warum ich dieß berührt;
So wirf nur einen Blick auf Jacobs Canzel-Höhe!
Betrachte, wie der Bau in seinem Purpur stehe,
Und wie des Todes Tod die Sieges-Fahne führt!
Schau die bekannte Schar in reinem Golde prangen,
Die weyland arm und bloß in alle Welt gegangen!

Den Meister lobt das Werk, die Tadler acht' ich nicht;
Ihr Kopf mag immerhin mit Grillen schwanger gehen.
Mich deucht, als schau' ich hier ein and'rs Pharos stehen:
Die Canzel ist der Thurm, das Wort ein helles Licht.
Will Jacob an den Port der besten Hoffnung länden;
So muß es Aug' und Herz nach dieser Leuchte wenden.

Drum schweig von deiner Pracht, verjährtes Alterthum!
Hier hat die Gottesfurcht ein Heiligthum gebauet,
Daran man Kunst und Nutz in gleicher Wage schauet.
Doch weil dieß enge Blat nicht fasset langen Ruhm;
So lasst mich nur den Wunsch an Jacobs Höhe schreiben:
Ein Esra müsse stets dein treuer Wächter bleiben!

Der 6ste Psalm,

in einer CANTATA.

Wilkens.

Ach Höchster! soll dein Knecht vor deinem Zorn vergehen?
Und willt du, ganz ergrimt, mein strenger Richter seyn?
Laß Gnad' und Huld zu meiner Seite stehen!
Denn Angst und Schwachheit stellt sich ein.
Ich bin verwundet; heile mich!
Ich sinke; GOtt mein Arzt! mein Helfer! zeige dich!

ARIA.

Ich leide Not, es ist dem Herzen bange;
Errette mich!
Mir werden Mark und Beine trocken,
Und meine Seel' ist sehr erschrocken;
Wende dich!
Ach du HErr, wie lange!
Ich leide Not, es ist dem Herzen bange;
Errette mich!

Ach ja, errette meine Sele!
Hilf mir, um deiner Güte willen!
Denn wenn wir erst des schwarzen Grabes Höle
Vermodernd füllen;
So wird ja deiner nicht gedacht.
Wer will dir in der Hölle danken?
Ich werde matt von vielem Sehnen.
Ich schwemme meine Lagerstäte
Die ganze Nacht,
Und netze sie mit Thränen.
Wie sehr verliert sich die Gestalt?
Durch übermachten Gram, durch Angst und Traurigkeit,
Werd' ich noch vor der Zeit,
Gebrechlich, schwach und alt.
Doch, GOtt erhör't schon mein Gebete:

Mein

Mein Weinen stillet er, mein Flehen nimmt er an.
Ihr inn- und äusserlichen Feinde,
Ich habe GOtt zum Freunde,
Trotz! daß ein einziger mich ferner hönen kann.

ARIA.

Entweicht, ihr spottenden Verächter!
GOtt ist der Schild für mich, der mich zu Ehren setz't.
Ihr werdet noch mein Wolergehen
Verwundernd und erstaunend sehen,
Wenn eurer Hoffnung Anker bricht;
Ja, plötzlich werdet ihr zu nicht,
Da mich beglückte Ruh' ergetz't.
Entweicht, ihr spottenden Verächter!
GOtt ist der Schild für mich, der mich zu Ehren setz't.

Der 46ste Psalm,
in einer CANTATA.
Wilkens.

Auf GOtt beruhet unser Hoffen,
Auf GOtt beruhet unsre Kraft;
Er ist es der uns Hülfe schafft,
Wenn aller Jammer uns betroffen!

ARIA.

Wanke, falle, donnernder Bogen!
Wütet, brauset, schäumende Wogen!
Bärstet, brecht, ihr Kreise der Welt!
Sink't, ihr Felsen, stürz't euch, ihr Höhen,
In den Abgrund tobender Seen!

Ras't,

Ras't, bis alles krachend zerschell't!
Dennoch bleibet, ohne Grauen,
Unser ankerndes Vertrauen
Auf Jehovens Macht gestell't.

Ja, ja, es soll des Höchsten Stadt
Mit ihrem Brünnlein lustig bleiben,
Wo GOtt die heil'ge Wohnung hat,
Und nichts wird ihre Ruh vertreiben.
GOtt ist beständig bey ihr drinnen,
Und macht, daß sie in stetem Segen blühe;
GOtt hilft ihr frühe.
Der Heiden Mut muß gegentheils zerrinnen:
Die Königreiche gehen ein:
Der Welt-Bau selber steht nicht fest,
Wenn er sich eifernd hören läss't.

ARIA.

Triumph! der HErr der lichten Legionen,
Der Jacobs starker Schutz-GOtt war,
Verläss't uns nicht, und schützet seine Schar!
Kommt her, und schau't des Höchsten Werke,
Der auf der Welt, durch seine Stärke,
Zerstörend solche Furcht erreget;
Der, wo er will, den Kriegen wehr't,
Den Bogen bricht, den Spieß zerschläget,
Und Wagen durch die Gluht verzehr't.

Seyd stille, spricht er, und erkenn't,
Daß man nur mich mit Recht den Höchsten nenn't!
Der Heiden Menge soll vor meiner Macht verderben;
Bey allen Völkern will ich Ehr' und Ruhm erwerben,
Die auf der weiten Erde wohnen.

Triumph! der HErr der lichten Legionen,
Der Jacobs starker Schutz-GOtt war,
Verläss't uns nicht, und schützet seine Schar.

Der

Der 150ste Psalm.

Wilkens.

Daktylen Trochäen Versmaß!

1.

Ehret mit Rühmen, verkündig't mit Loben,
GOttes Heiligkeit und Macht!
Preiset die Thaten, erhebet die Proben
Seiner Herrlichkeit und Pracht!
Der Posaunen lauter Hall
Wechs'le mit Psalter und Harfen den Schall!

2.

Rühret die Pauken, erscheinet mit Reigen!
Greifet Sait= uud Pfeifen an!
Spielet, erklinget ihr Cymbeln, zu zeigen.
Wie man GOtt verehren kann!
Jauchzet, singet nah' und fern'!
Alles, was Odem hat, lobe den HErrn!

Ueber

Seine verlobte Arete,

M. E. Tuschen.

Brandenburg.

Die Schönheit einer muntern Jugend,
Die Klugheit und zugleich die Tugend
Bekriegten Philaretens Brust.
Der Angriff währte wenig Stunden,
Und Philaret ward überwunden,
Doch ohne Zwang und nur mit Lust.
In ihren angenem'sten Banden
War nur eiu süsser Schmerz vorhanden,

Ein

Ein schöner Gram, ein sanftes Weh.
Sie reizten ihn mit gleichem Triebe,
Und lockten alle drey zur Liebe
Der liebens=würd'gen Arete.

Komm, rief die Schönheit, und erblicke,
Wodurch dein gütiges Geschicke
Dich schon in Hoffnung glücklich macht!
Laß dir den holden Ernst der Minen
Zur freudigen Verwund'rung dienen,
In welchen so viel Anmuht lacht!
Nicht schöner kann die Rose glühen,
Nicht weisser kann die Lilje blühen,
Nicht munt'rer wächst ein junger Klee.
Drum, wo du lieben kannst; so liebe
Mit einem Anmuhts-reichen Triebe
Das Aug' der schönen Arete!

Ja, sprach die Klugheit, sie ist schöne,
Doch schöner noch, weil ich sie kröne;
Denn dieser Preis verliert sich nie.
Welch ein Verstand kann ihren Sinnen
Den würd'gen Vorzug abgewinnen?
Was kann bescheid'ner seyn, als Sie?
Es gleicht ihr Klugheit= volles Wesen,
Das sich die Sittsamkeit erlesen,
Der still'sten und doch tiefen See.
Drum wo du lieben kannst; so liebe
Mit einem sehr= vernünft'gen Triebe
Den Geist der klugen Arete!

Verstand und Schönheit sind zu loben;
Doch wird sie mehr durch mich erhoben,
So sprach der Tugend holder Mund.
Von Ihrem Engel= gleichen Leben
Muß alle Welt ein Zeugniß geben,
Doch ists noch mehr dem Himmel kund.
Ihr Denken und auch selbst ihr Scherzen
Ist an der Unschuld in dem Herzen
Noch reiner, als der rein'ste Schne.
Drum wo du lieben kanst; so liebe
Mit einem tugendhaften Triebe
Das Herz der frommen Arete.

Die Schöne konnt' es nicht verdammen,
Daß Philaret mit reinen Flammen
So viel vollkomm'nes lieb gewann.
Er bat, und durch sein zärtlichs Bitten
Ward endlich auch Sie selbst bestritten,
Und nam sein Lieben gütig an.
Man sag't, nun werd' ein treues Küssen
Dieß Bündniß bald versiegeln müssen,
In einer höchst-vergnüg'ten Eh;
Man glaubt, der Himmel selber liebe
Die Unschuld-vollen Neigungs-Triebe
Von Philaret und Arete.

Auf eben Dieselbe.

Brandenburg.

Es war ein schöner Tag, da jüngst am Elbe-Strande
Die schön'ste Schäferinn mit ihrem Schäfer saß;
Die schön'ste Schäferinn von Tugend und Verstande,
Und er sein holdes Glück aus ihren Augen las.
Sie sprachen unter sich mit Blick- und Gegen-Blicken,
Als ihm ein sanfter Schall in Herz und Ohren drang.
Er gab behutsam acht, und merkte mit Entzücken,
Daß seiner Schönen Mund mit stillen Worten sang.
Sie sang, und schwieg darauf; Er bat, sie sang aufs neue,
Da sich zu seiner Lust, zu seinem Glücke wies,
Daß dieß erwünschte Wort: Beständigkeit und Treue
Soll meine Losung seyn, des Singens Inhalt hieß.
Sie sang es sonder Kunst, doch ungezwungen-schöne,
Unschuldig, angenem, und mehr als Engel-rein.
Kein ausgekünstelt Lied, kein prächtiges Getöne
Hat jemals in der Welt ihm können schöner seyn.
Sie sangs mit schwacher Stimm', und fast nur in Gedanken,
Wiewol ihr zärtlich-seyn, und dieser Neigungs-Trieb,
Aus Tugend und aus Furcht der engen Wolstands-Schranken,
Auch in Gedanken selbst noch mehr als schüchtern blieb.

Sie sang, und sah ihn an mit einer holden Mine,
Die blöd' und gütig hieß, die furchtsam-liebreich war;
Als ob ihr matter Blick zu offenbaren schiene,
Daß Lieb' und Zucht allhier ein unzertrennlichs Par.
Sie sang, woran ihr Herz, ihr treues Herz, gedachte,
Und fand, indem sie sang, ein aufmerksames Ohr;
Denn, was den schön'sten Ton unendlich schöner machte,
Sie sang es nicht der Welt, nur ihrem Schäfer, vor.
Ihr Schäfer unterdeß, den Lieb' und Freud' entzückte,
Ward angenem verwirrt, nam seiner Schönen Hand,
Die er Vergnügungs-voll an seine Lippen drückte,
Und wies, indem er schwieg, was seine Brust empfand.
Sein Schweigen muß ihm hier an statt des Redens taugen,
Und sein Gesicht entwarf des Herzens innern Trieb;
Er heftete sein Aug' an ihre schönen Augen
Durch einen Sehnsuchts-Blick, der unbeweglich blieb.
Sie sang den schön'sten Vers, er hätt' ihn gern vollführet;
Sie nam den treuen Wunsch aus seiner Stellung ab;
Und seine Sele ward durch einen Wink gerühret,
Durch einen güt'gen Wink, der ihm Erlaubniß gab.
Er that es sonder Müh. Denn was die Dicht-Kunst sag'te,
Und deren Wort-Gepräng war hier ein fremdes Spiel,
Indem er nur sein Herz und dessen Regung frag'te,
Als sein erfreuter Mund auf diese Worte fiel:

1.

Beständigkeit und Treue
Soll meine Losung seyn.
Sucht' mir mit Anmuhts-Rosen
Die Liebe liebzukosen;
So trifft mein Wünschen ein.
Daß sie mir Dornen streue,
Will ich ihr auch verzeyhn.
Beständigkeit und Treue
Soll meine Losung seyn.

2.

Wiewol die Hoffnung lachet,
Weil hier die Unschuld spiel't.

Die

Die Allmacht hat mein Lieben
Mir in die Brust geschrieben,
Die nicht auf Laster ziel't.
Drum schreckt mich keine Reue,
Denn meine Gluht ist rein.
Beständigkeit und Treue
Soll meine Losung seyn.

3.

Die Sele, die mich liebet,
Hat auch die Tugend lieb.
Das Unschulds-volle Scherzen
In unsern frohen Herzen
Erweckt ein gleicher Trieb.
Daß solch ein Par sich freue,
Geht selbst der Himmel ein.
Beständigkeit und Treue
Soll meine Losung seyn.

4.

Drum, ihr vergnüg'ten Sinnen,
Erwähl't und küss't die Ruh.
Lass't uns're schöne Flammen
Den Wankelmuht verdammen;
Der Himmel winkt dazu.
Macht diesen Vorsatz neue,
Bey jedem Sonnenschein:
Beständigkeit und Treue
Soll meine Losung seyn.

* *
*

Den Sylben wird man zwar den Lob-Spruch nicht ertheilen,
Daß Ordnung, Wort und Reim was nettes in sich hält.

Und was bedarf's der Kunst? Sind doch die letzten Zeilen,
So wie der Anfang ist, die schönsten von der Welt.
Wiewol, der Kennerinn von rein-gesetzten Liedern,
Der Liebens-würdigen und klugen Schäferinn,
War auch das ganze Lied aus Gutheit nicht zuwidern.
Denn sie erblickte doch den allertreu'sten Sinn.
Man glaubt, Sie halt' es nicht für niedrig und geringe,
Dieweil es tugendhaft und nach der Unschuld kling't:
Man glaubt, als ob sie selbst es unterweilen singe,
So wie es jeden Tag ihr treuer Schäfer sing't.
Man glaubt auch, weil mit Lust des Himmels Auge findet,
Wie dieß gelass'ne Par mit so viel Unschuld lieb't
Daß seine Hand bereits die Myrthen-Cronen windet,
Und dieß Geschenk nur noch auf wenig Zeit verschieb't.
Nur noch auf wenig Zeit. Denn dießmal kam die Stunde,
Wiewol nicht sonder Schmerz, wiewol nicht ohne Gram,
In der dieß treue Par, ob gleich mit stillem Munde,
Doch mit bered'tem Blick, verwirr'ten Abschied nam.
Es war, als ob sie nur durch Minen sprechen müsten;
Es war ein stiller Wunsch ihr zärtliches Valet,
Bey dem sie noch zuletzt die treuen Hände küss'ten;
Er seiner Arete, Sie ihrem Philaret.

Auf eine lustige Gegend.

CANTATA.

Horn.

ARIA.

In jenen angenem Auen
Keimt meine Ruh, blüh't meine Lust.
Dort wohnen Unschuld und Vergnügen,
Die sich fest in einander fügen,
Und in der ungekränkten Brust
Dem Himmel einen Tempel bauen.

Da Capo.

Beliebte Gegend, schöner Grund!
Du Sammel-Platz gehäufter Lieblichkeiten!
Du Ebenbild der güld'nen Zeiten!
Vergnüg'tes Schau-Spiel der Natur!
Du Freystadt der verfolg'ten Herzen,
Du Paradis doch ohne Schlangen-Spur.
Du edles Grab erblaßter Schmerzen.
Was wir in deinem Bilde schauen,
Das macht so nett kein Pinsel kund.
Beliebte Gegend, schöner Grund!

In jenen angenemen 2c.

Die Flora bau't sich selber hier
Ein Wunder-volles Lust-Revier,
Da auch die streng'ste Tugend wohnen,
Die Unschuld mehr als Kaiser-Cronen
In sich vergnüget finden, kann.
Wolan,
Hier will ich meine Ruh'statt haben,
Und meines Kummers Rest begraben.

ARIA.

Zurücke, zurücke,
Ihr ächzenden Sorgen! entweichet! entflieht
Die brüllenden Stürme der rasenden Norden
Sind hier ein sanfter West-Wind worden,
Der diese Fluren überzieh't.
O Himmel! was für Anmuhts-Blicke!
Da Capo.

Entwick'le dich, gebundner Fuß,
Den etwas gähen Berg hinanzutreten,
Wo die Vergnügung selbst dich hin gebeten.
Scheint gleich der Anfang etwas schwer;
So laß dich solches nicht verdriessen!
Der schöne Gipfel rag't schon her,
Die kurze Müh mit Nachdruck zu versüssen.
Ja, ja!
Itzt bist du schon auf wenig Schritte da.

 ARIA.

ARIA.

Streck't euch hier, ihr müden Glieder!
Leg't euch nieder,
Schlaf't und ruht!
Auf! erwacht, erheb't euch wieder!
Nein, ihr schlummert allzugut.

Da Capo.

Wo bin ich? Sag'ts, entzückte Sinnen!
Wie? wach' ich, oder stellet mir
Ein Traum so selt'ne Schönheit für?
Nein, leere Schatten, weicht von hinnen!
Ich kann von diesen lichten Höhen
In einen Grund, der selbst die Wollust ist,
Mit wachen Augen sehen.

ARIA.

Euch lass' ich gerne,
Ihr holden Sterne,
An jenem Sal.
Mein frohes Ergetzen
Ist höher zu schätzen
Im niedrigsten Thal.

Da Capo.

Weg, bunt-gemischter Regen-Bogen!
Du zeig'test keine Seltenheit,
Wenn du nicht erst der Farben Aehnlichkeit
Aus diesem Thal gesogen.
Den prächtigsten Sapphir
Beschämen die begrün'ten Wiesen;
Das schön'ste Gold erbleicht alhier;
Das Silber ist für schwarz zu achten,
Wenn wir der Bluhmen-Zier
In gelb- und weissem Schmuck betrachten.
Der Demant zieht die Stralen ein
Vor jener Tropfen Wunder-Schein,
Die weisser als Krystallen

Und

Und auch durchleuchtiger sich zeigen;
Die langsam in die Höhe steigen,
Bald plötzlich zertheilet in Klumpen zerfallen.
Der Sonne lichter Stral
Verschwistert sich mit ihrem Naß,
So daß wir fast die Augen blenden,
Die sich erstarr't zu diesem Glanze wenden.
Doch was?
Mir scheinen diese Quellen,
Mehr als das Auge sieht,
Ein sonders Bildniß im Gemüht
Ganz lebhaft vorzustellen.

ARIA.

1.

Schneller Bach, die regen Zeiten
Eilen so geschwind', als du,
Aus dem Fluß der Eitelkeiten
Jenem Todten-Meere zu.
Auch kein Tropfen kehrt zurücke,
Der dem Auge sich entfern't.
Wol dem, der zu seinem Glücke
In die Zeit sich schicken lern't!

2.

Reiner Bach, du Bild der Liebe,
Die aus reiner Quell' entspring't!
Niemals wird dein Wasser trübe,
Weil kein Unflat in dich dring't.
Sind die Sümpfe nicht zu zählen,
Die voll Schlamm der Laster seyn:
Ey so lassen keusche Selen
Doch nicht einen Tropfen ein.

3.

Klarer Bach, in deinen Gründen
Schau't man alles deutlich an.

O wie mancher ist zu finden,
Der den Schalk verbergen kann!
Worte, die am schön'sten fliessen,
Hegen oft den schlecht'sten Grund.
Wenn sich Herzen sehen liessen,
Würde mancher Heuchler kund.

4.

Stiller Bach, dein sanftes Laufen
Wird durch keinen Damm gehemm't.
Mancher Mensch wird von dem Haufen
Der Affecten überschwemm't,
Die mit solchem Zuwachs rinnen,
Daß der stärk'ste Damm zerfällt.
Wol dem, der den Trieb der Sinnen
Stets in engen Ufern hält!

Doch wo gerat' ich hin?
Nicht nur was meine Sinne weidet,
Nicht nur was mein Gemüt erquick't,
Wird dort erblick't.
Ich sehe noch den herrlichsten Gewinn,
Der keine Strafe Rechtens leidet.
Schau't jenes weite Feld,
Zu welchem man das Capital
In ganz geringer Zahl,
Ja auf dem Rücken hingetragen.
Der Zins, den man davon erhält,
Füll't jährlich hundert leere Wagen.
Schau't doch die schwangern Aehren an!
Wie eilet nicht der Ackersmann,
Mit tausendfachen Freuden
Die schlanken Halmen abzuschneiden?

ARIA.

Was für ein gewünschter Segen
Stellt sich dir,
Angenemer Haus-Stand, für?

Ach! der Thau an deinen Aehren
Träufelt nicht von Wittwen-Zähren,
Noch von armer Waysen Blut.
Wol dir! wol! du hast es gut.
Kein Stand ist dir überlegen.

Da Capo.

Jedoch es häufet sich
Die holde Lust der Augen,
Und lässet mich
In jener tief-geleg'nen Flur
Aus einem Neben-Blick viel Anmuht ziehen.
O sehet nur,
Wie sich die Hirten dort bemühen
Mit Schafen, Ziegen, Kälbern, Kühen?
Seht mit Verwunderung, wie die Natur
Ein jedes Vieh zu seiner Pflicht
Ganz bändig eingericht't,
Daß sie durch Locken, Klatschen, Pfeifen
Den angezeig'ten Weg ergreifen.

ARIA.

Schnöder Mensch, willt du allein
Deinem Schöpfer untreu seyn?
Bist du denn so gar verstocket,
Daß sein Rufen dich nicht locket?
Hat denn Seines Donners Macht
Dich noch nicht in Furcht gebracht?
Ach so lerne von den Thieren
Mensch, als Mensch dich aufzuführen!

Wie ruh't ihr nun, ihr satten Sinne, schon?
Nein, nein, erhebet eure Lieder
Zu jenem Holz und Büschen wieder,
Wo Nutz und Anmut ihren Thron
Vereint zusammen aufgebauet!
Was hier das Auge schauet,
Wird, Sterblicher, an deiner Lebens-Zeit
In gleicher Aehnlichkeit,

Im Fall du zur Erkenntniß kommen,
Ganz deutlich wahrgenommen.

ARIA.

1.

Menschen sind den Bäumen gleich;
Bald im schön'sten Flor erhaben,
Bald im tiefsten Grund begraben;
Heute grün, und morgen bleich.
Menschen sind den Bäumen gleich.

2.

Menschen sind den Bäumen gleich.
Soll dich einst der Himmels-Garten
Als den Baum des Lebens warten:
So sey hier an Früchten reich.
Menschen sind den Bäumen gleich.

Doch was für ein beliebter Hall
Verstör't die ernstlichen Gedanken?
Wie? will der Vögel munt'rer Schall
In einem süssen Wett-Streit zanken?
Hier muß die Anmuht selbst der Richter seyn,
Und gleichwol gehts ihr sauer ein,
Eh sie zuletzt
Das rechte Urtheil setzt:
Wer unter diesen zarten Zungen
Sein Leid am schön'sten abgesungen.
Die Lerche steig't halb-schwebend in die Höh,
Dem Himmel selbst ein Ständgen darzu bringen.
Das Auge merket sie nicht mehr,
Wol aber das Gehör.
Die Wachteln, die mit einiger Gewalt
Im Kriechen ihren Ton erzwingen,
Daß Berg und Thal davon erschallt,
Die bleiben in den Feldern kleben,
Die ihnen Korn und Narung geben.
So wird die Dankbarkeit von beyden wahrgenommen,
Die bey den Menschen doch ganz aus der Acht gekommen.

ARIA.

Himmel, was für theure Gaben
Räum'st du doch den Menschen ein?
Aber ach! viel tausend Selen
Sind zu zählen,
Die den schön'sten Vorzug haben,
Und doch nicht erkenntlich seyn.

Da Capo.

Schläg't gleich kein Nachtigal allhier;
So müssen sich dafür
Unglaublich grosse Scharen
Der angenehm'sten Vögel paren,
Die ob zwar ungestimm't,
Jedoch mit ganzen Chören
In so entzückender Verwirrung anzuhören,
Daß auch kein Mensch sein eigen Wort vernimm't.
Wolan, ich bin bereit,
Den Rückweg wiederum zu nemen:
Denn eurer Lieder Lieblichkeit
Such't nur die meinen zu beschämen.
Doch dieses bitt' ich mir zum Abschied aus:
Begleitet doch mit stark-verein'ten Zügen,
Mich desto schöner zu vergnügen,
Die müden Füsse bis ins Haus!

ARIA.

Singet, pfeifet, zwitschert, locket!
Was ihr thut, kling't wunder-schön.
Senket eure Stimmen nieder!
Drehet und erheb't euch wieder!
Lass't sie, liebliches Gefieder,
Bald gedämpf't, bald stärker gehn!
Singet, pfeifet, zwitschert, locket!
Was ihr thut, kling't wunder-schön.

CAN-

CANTATA
bey Eröffnung des unter Telemannischer Direction wöchentlich gehaltenen Winter-Collegii Musici.
Den 7. Dec. 1722.

Telemann.

ARIA.

Wie? ruhet ihr, versteckte Saiten?
Auf, auf zur Freude! kommt hervor!
Man will von euern Wechsel-Chören
Aufs neue Harmonien hören;
Und vieler Gönner Herz und Ohr
Erwartet euer friedlichs Streiten.

Da Capo.

So ists. Seitdem sich Floren Feld
Mit Bluhmen ausgezieret,
Und die dadurch belebte Welt
Aus ihrer Häuser Schatten
Hinaus auf die Smaragd'nen Matten,
Und in die Lust-Gebäude,
Zur bunten Augen-Weide
Des schönen Garten-Schmucks, geführet;
Seitdem der Frühling angegangen,
Hat euer Schweigen angefangen.
Doch weil man, da das Jahr mit Flocken trächtig geht,
Die Deichseln wiederum dem Thore zugedreht,
Und da man eurer Meister Geist
Aufs neu' aus seiner Stille reiss't:
Wolan so werdet wieder rege,
Und zeiget, daß die Ruh' euch neue Kraft geschenkt.
Ihr Musen aber, denkt
Auf neue Lust und Anmuts-Wege!

ARIA.

ARIA.

Spielet nach der Künstler Weise!
Such't in allem, was vergnüg't!
Jag't der Noten schwarze Menge
Bald mit schneller Faust herab! *allegro.*
Zieht den Ton bald in die Länge! *adagio.*
Brecht ihn wiederum kurz ab! *staccato.*
Seyd bald stark, bald wieder leise, *forte, piano.*
Wie es Ort und Umstand füg't!

Da Capo.

Geehrteste, durch die
Der Klang allhier wie neu gebohren,
Die Sie die Symphonie
Zu Ihrem Zeitvertreib' erkoren,
Und uns zum ersten mal Gehör verleyh'n;
Wir danken, daß Sie dieses Klingen
Nun wieder in Bewegung bringen,
Und lassen uns're Sorgfalt seyn,
Denselben in den künft'gen Zeiten,
So wie es möglich ist, Ergetzen zu bereiten.
Was Welschland schmeichlendes in seine Sätze schliesset;
Die ungezwung'ne Munterkeit,
So aus der Franzen Liedern fliesset;
Der Britten springendes gebund'nes Wesen;
Ja, was Sarmatien zu seiner Lust erlesen,
Bey welchem sich der Scherz den Tönen weyht:
Dieß alles wird der Teutsche Fleiß,
Zu seines Landes Preis,
Mehr aber noch, die Hörer zu vergnügen,
Durch Feder, Mund und Hand allhier verfügen.

ARIA.

Sollt' allein in fremden Grenzen
Phöbus güld'ne Fackel glänzen?
Nein, ach nein!
Hinter Teutscher Berge Spitzen

Sieht

Sieht man sie nicht minder blitzen,
Und geniesset ihren Schein.

Da Capo.

Doch, Hochgeehrteste,
Sie gehn auch unser Bitten ein,
Und lassen, wie bey uns sich Fleiß und Triebe mehren,
Bey Ihnen auch die Lust, uns anzuhören,
Von gleichem Wachsthum seyn!
So wird die Klinge-Kunst, geführt auf Adlers-Schwingen,
Sich nach und nach zum höchsten Gipfel bringen,
Und and're, die sie noch geringe schätzen,
Zur Menge der Verehrer setzen;
So zeiget endlich dieser Sal
Des Helicons beliebtes Lorbeer-Thal.

ARIA.

Nun, so stimmen wir die Lieder
Mit erfreuten Herzen an.
Unser aufgewecktes Schallen
Sey so glücklich, zu gefallen,
Und die neu-gebroch'ne Bahn
Schliesse nur das Früh-Jahr wieder.

Da Capo.

Die MUSIC, als der edelste Zeitvertreib, bey abermaliger Eröffnung desselben.

Den 12. Jan. 1723.

Telemann.

CANTATA.

Tönet, schallet, klingt, ihr Saiten!
Füllet dieses Freuden-Haus
Mit den besten Liedern aus,
Welche zum Vergnügen leiten!
Tönet, schallet, klingt, ihr Saiten!

Recht so,
Du wehrte Musen-Schar!
Bezeige dich von Herzen froh,
Daß abermal ein neues Jahr
Erschienen,
Bey dem dir Glück und Wolseyn grünen,
Und deine Symphonien
Noch manchen Gönner an sich ziehen.
Drum ruf' ich noch einmal bey so beglückten Zeiten:
Tönet, schallet, klingt, ihr Saiten!
Den schön'sten Zeitvertreib in unserm ganzen Leben
Weiß doch Music allein zu geben.
Denn alles, was wir sonst nur von der Wollust wissen:
Es sey ein guter Wein, ein leckerhafter Bissen,
Die Schlittenfahrt,
Das Spiel, die Jagd, und was noch mehr von solcher Ahrt;
Sind im Beschluß,
Nach vorgebrauchtem Ueberfluß,
Wo nicht mit Schaden, Schmerz, Verdruß,

Doch

Doch wenigstens mit Ungemach gepar't.
Allein Music kennt nichts, als lauter Güte;
Der Anfang ist bequem,
Das Mittel angenem:
Das Ende wirkt ein ruhiges Gemüte.

Allen Kummer, alles Leid
Kann die Harmonie begraben.
Wie das Meer bey sanfter Stille
Seine Flut, als wiegend, regt:
Also wird des Menschen Wille
Durch der Töne Kraft beweg't,
Daß ihn, frey vom Sorgen-Streit,
Sanfte Ruh' und Stille laben.

Da Capo.

Die Lust, die man sich ausser ihr geweyht,
Ist voller Unbeständigkeit.
Sie lässet uns, bevor wir sie verlassen.
Ein Schwelger wird nicht lange prassen,
So schreibet ihn der Arzt zu seinen Kunden an;
Ein Spieler leg't die Würfel nieder,
Wenn ihm das Glück nicht zugethan;
Ein Jäger, welcher Tag und Nacht
Im Walde zugebracht,
Kömmt öfters ohne Wildprett wieder;
Ein Schlittenfahrer hör't die Schellen nicht mehr klingen,
So bald der feuchte West
Den Schnee zerschmelzen läss't;
Und also auch in andern Dingen.
Dieß hat Music nicht zu besorgen.
Die klinget heut und klinget morgen,
Und bietet sich durchs ganze Jahr,
Ohn' allen Nachtheil und Gefahr,
Uns zum Ergetzen dar.

Freude des Himmels, Ergetzen der Erden,
Edelste Klinge-Kunst, süsseste Lust!
Laß uns in deinem begeisterten Wesen
Jener Vollkommenheit Inbegriff lesen,

Wo

Wo wir durch Singen belustiget werden,
Welches hier unten noch niemand bewußt.
Da Capo.

Zu ihrer Trefflichkeit
Ist dieses auch zu zählen:
Wenn unser Bau des Leibes Risse kriegt,
Und wenn des Alters Hand den steifen Rücken bieg't,
Wo aller Lüste Scherz sich von ihm selbst verbeut:
So kann man die Music doch noch zum Labsal wählen.
Die machet uns kein nagendes Gewissen,
Weil sie die Unschuld selbst erlaubt und billig heiss't;
Es stärkt ihr rührend Werk den halb erstorb'nen Geist,
Und bettet unser Haupt auf sanfte Ruhe-Küssen.

Hagel, Schlossen, Wind und Wetter
Hemmen nicht des Klanges Lauf.
Ist der Winter auf den Gassen?
Wo sich Saiten hören lassen,
Blüht der Anmut Frühling auf.
Da Capo.

Wolan, ihr Musen, fahret fort
Mit Hand und Wort,
Bey dieser neuen Zeit, aufs neue zu vergnügen!
Die Schickung wird den Fortgang glücklich fügen.
Und euer Schallen
Nicht eben jederman mißfallen.

Erquicket noch ferner die Herzen und Sinnen,
Und jag't durch lieblichen Gesang,
Vermischet mit der Saiten Klang,
Die quälenden Sorgen mit Freuden von hinnen!
Erquicket noch ferner die Herzen und Sinnen!

Der Himmel nem' indeß durchs ganze Jahr
Hier diese kleine Welt, das liebste Hamburg, wahr!
Gesegnet müssen seyn die Väter dieser Stadt,
Durch die das Recht im Schwange gehet,
Durch deren Schutz der Bürger Glück bestehet,
Daß jedermann sein Brodt in Ruh zu essen hat!

Gesegnet müssen seyn, die für die Selen wachen;
Gesegnet, die ums allgemeine Heyl
Sich Müh' und Sorge machen;
Gesegnet Handel, Kunst, Gewerbe, Thun und Lassen;
Und alles kurz zu fassen:
Es neme Groß und Klein hier an dem Segen Theil!
So wird, wenn überall die Wünsche wol gelingen,
Auch unsere Music gedoppelt besser klingen.

Mit Freuden fängt das Jahr sich an;
Mit Lust erwarten wir das Ende.
Mischt ein Lamento sich mit ein:
So lässt Music das Sinnbild seyn.
Wie die bald frisch, bald traurig klingen kann:
So bieten Lust und Last im Leben sich die Hände.
Mit Freuden fängt das Jahr sich an;
Mit Lust erwarten wir das Ende.

Schreiben
an Herrn Dr. H. --
Im Namen eines vornemen Frauenzimmers.
Brandenburg.

Tit.

Mit grosser Freud' und Herzens-Lust
Hab' ich den Brief empfangen,
Vom fünf- und zwanzigsten August
Aus Ottensen ergangen,
Der mir die neue Botschaft bringt,
Daß man ein Wiegen-Liedgen singt
Bey Doctor K. --

Sie haben mir es kund gethan,
Das ich denn billig preise,
Und zwar in Versen Lobesan,

Nicht

Nicht nach gemeiner Weise.
In solchen Reimen hübsch und fein
Muß nun auch wol die Antwort seyn,
Dacht' ich in meinem Sinne.

Ich dachte dieses hin und her,
Wie ich es schicklich machte,
Und als ich in die Läng' und Quer
So hin und her gedachte;
Da fiel mir erstlich wieder bey,
Wasmassen ich unpäßlich sey,
Das ich vergessen hatte.

Ich bin bey meiner Treue krank,
Und mögte nicht viel wetten,
Daß Sie nicht Wein und Luter-Trank
Bey mir zu hoffen hätten,
Weil, Scherz und Raillerie à part,
Mir gestern Morgen übel ward
Im Köpfgen und im Magen.

In ihrem Herzen wohlgemuht
Gedenken Sie vielleichte:
Die Krankheit nicht viel sagen thut,
Die ich so treulich beichte.
Allein versünd'gen Sie sich nur!
Ich liege doch bey meiner Cur
Recht ordentlich zu Bette.

Der lieben jungen Wöchnerinn
Wünsch' ich indeß von Herzen,
Daß Sie mit frischem Muht und Sinn
Bald möge wieder scherzen.
Den Herrn und seine Liebste schon
Grüss' ich dabey im höchsten Ton,
Und auch Herr Doctor S. - -

Mein eig'ner Herr, wie Sara sprach,
Befielt mir auch mit lachen,
Bey Ihnen allen hundert-fach
Sein Compliment zu machen.
Ich thu' es denn ohn' Arge-List,
Und sag', daß ich zu aller Frist
Will Dero Dien'rinn bleiben.

Schreiben
an Herrn Dr. K. -- und seine Frau Liebste.
In eben Derselben Namen.
Brandenburg.

Ein Töchterlein! Ein Töchterlein!
Ich meynt', es sollt' ein Söhnchen seyn.
Denkt doch, wie sich die Menschen ändern!
O, hieß es, das ist ausgemacht,
Daß in der Wieg' ein Söhnchen lacht,
Und in des Söhnchens Windeln-Bändern
(Die Rechnung trifft fürtrefflich ein)
Liegt gleichwol nun ein Töchterlein.

Ich hab' es wol vorher gesag't;
Und ward nicht viel darnach gefrag't,
So ists doch nunmehr eingetroffen.
Das sieht man bey den Mützchens wol,
Wenn es kein Bübchen werden soll:
Wer wollte denn vergebens hoffen?
Es sollt' und must' ein Söhnchen seyn,
Und nun ists doch ein Töchterlein.

O wär' ich gegenwärtig da
Bey dem Papa, und der Mama,
Wie schalkhaft wollt' ich seyn und scherzen!
Doch bin ich nicht ein Schaden-froh?
Ich treibe Spaß, ich tänd'le so,
Und thue das mit krankem Herzen,
Da Sie gesund und lustig seyn
Bey Ihrem lieben Töchterlein.

Sie essen fein, was süsse schmeckt.
Wer wird Macronen und Confect
Mir armen Patientinn geben?
Mir reicht man lauter bitt're Waar
Mit Vomitiv und Pillen dar,
Und Sie, welch ein erwünschtes Leben!
Sie trinken Luter-Trank und Wein
Bey Ihrem jungen Töchterlein.

Geduld! das Glück ist Kugel-rund;
Ich werde wol einmal gesund,
Da soll mirs dennoch nicht entstehen.
Ich will mit eben so viel Lust,
Als Ihnen dort itzund bewust,
Das erst-gebohrne Söhnchen sehen;
Das Söhnchen, das sich hübsch und fein
Verkehrt hat in ein Töchterlein.

Wiewol, wer sag'ts denn in der That,
Wenn aller Scherz ein Ende hat,
Daß Söhne mehr als Töchter taugen?
Zumalen, wenn es Engel sind,
Wie hier das angenem'ste Kind;
Gesteh'ns doch aller Menschen Augen,
Das schön'ste Kind der Welt zu seyn,
Ein unvergleichlich Töchterlein.

Es sieht aus, wie ein Cupidon:
(So macht man mir ein Bild davon)
Die Liebe scherzt in seinen Blicken;
Der blauen Aeug'lein süsse Macht,
Und sein Gesichtchen, wenn es lacht,
Kann alle, die es seh'n, entzücken:
Soll denn ein Söhnchen besser seyn,
Als so ein Englisch Töchterlein?

Drum stille nur! In kurzer Zeit
Entsteht noch wol ein Vorzugs-Streit
Von wegen dieser kleinen Schönen;
Wer denn einmal der größte heiss't,
An Tugend, Glück, Gemüht und Geist,
Von Hamburgs auserles'nen Söhnen,
Der soll das Schwieger-Söhnchen seyn
Bey diesem art'gen Töchterlein.

Auf S. T.

Herrn M. Joh. David Meyers,

des Gymn. zu Hof im Voigt Lande

berühmten RECTORIS,

Schriften

von der Moralität der weltl. Ritter-Orden,

sonderlich des Hochfürstl. Brandenburgischen

de la Sincerité.

Horn.

Du so gelehrt-als kluges Blat,
Das nicht in niederm Staube kriechet,
Noch was mit dem gemeines hat,
Das nach dem Schweiß der Schule riechet;
Dein Meister wag't sich aus dem Dunst
Der Niedrigkeit zum Purpur-Orden,
Und du bist bloß durch seine Kunst
Zur Fama grosser Ritter worden.

Der Orden, der die Redlichkeit
Zur Richtschnur jeder Handlung setzet,
Der einen Phönix uns'rer Zeit
Als allertheur'sten Stifter schätzet,
Ließ freylich keinem andern zu,
(Denn hier muß List und Falschheit schweigen)
Als der so redlich ist wie du,
Sein hohes Wesen anzuzeigen.

Du hast zwar deinen klugen Fleiß
Mit manchem Ruhm bekrön't geschauet,
Und dir zum güld'nen Ehren-Kreis
Die ersten Staffeln aufgebauet:
Jedoch der Schimmer dieses Lichts
Wär' ohne das genug gemehret,
Imfall du auch die Jugend nichts,
Als bloß die Redlichkeit, gelehret.

Was

Was kann dem muntern Musen-Heer
Mehr, als ein Fürstlichs Beyspiel, nützen?
Hier lern't sie, daß die Treu nicht mehr
Darf in verworf'nen Hütten sitzen:
Indem ein Welt-gepries'nes Haupt
Der Redlichkeit vollkomm'nes Wesen,
Die man bishero todt geglaubt,
Zur Zierde seines Stuhls erlesen.

Sie wird bey dieser Ritter-Schar,
Die sich der Treu zu eigen giebet,
Des Davids Königs-Pracht gewahr,
Der nur die Redlichsten geliebet.
So fällt gleich ihren Sinnen ein:
(Wer will sie einer Einfallt zeihen?)
Es muß doch wol was Fürstlichs seyn,
Sein Herz der Redligkeit zu weihen.

Und das ist die Moralität,
So deine treue Hand bemühet,
Die wie ein kräftiger Magnet
Der Musen-Söhne Neigung ziehet.
Doch diese sind es nicht allein,
Die deinen guten Endzweck loben;
Sie finden sich weit grösser ein,
Die dich und dein Verdienst erhoben.

Drum fahre, liebster Damon, fort,
Die Pflichten so gepries'ner Helden
Nach jedem Umstand, Zeit und Ort
Mit kluger Feder zu vermelden!
Es wird so gar des Neides List
Aus deinen netten Schriften lesen,
Daß du der Tugend Herold bist,
Und auch ein Freund der Treu, gewesen.

An
HERRN
David Klöker Ehrenstrahl,
als er die Erklärung seiner vortrefflichsten Schildereyen in den Druck zu geben Willens war.
Im Jahre 1700.
Frau von Brenner.

Es rühret, wie bekannt, von unsers Geistes Trieb';
Es ist und bleibt die Ahrt und Eigenschaft der Selen;
Ein Funke, der uns noch aus Eden übrig blieb,
Ein Stral des ersten Lichts, unschätzbar hoch zu zählen,
Wann ein erleucht Gemüht, das Gluht und Himmel fühlt,
Auf irgend etwas sinn't, wodurch sein Angedenken
Sich nicht so leicht, wie er, läss't in die Gruft versenken,
Und auf die Ewigkeit mit seinem Namen zielt;
Der, weil er nicht vermag den Tod zu hintertreiben,
In seinen Werken doch unsterblich such't zu bleiben.

Wenn Archimed in Erz der Sterne Lauf lässt sehn,
Ein Dädalus die Luft durch schnelle Flügel trennet,
Bachan, so oft er will, den Regen heisst entstehn,
Und Proculs ganze Schiff durch Spiegel-Glas verbrennet,
Des Bertholds Büchse Blitz und Feuer-Flammen speyt,
Columb und Magellan nicht eher ruhen können,
Bis daß man eine Welt nach jedem weiß zu nennen:
Wo zielt dieß anders hin, als auf die Ewigkeit?
Glaubt, daß sie nicht so sehr Geheimniß zu ergründen,
Als die Unsterblichkeit hiedurch gesuch't zu finden.

Die, so sich mit der Faust bekannt und groß gemacht,
Und denen eine Welt nur viel zu eng geschienen,
Hat zwar die Herrschens-Sucht in Stal und Harnisch bracht,
Als die der Ehrsucht nur zum eiteln Vorwand dienen.

Welch

Welch Plato hätte wol, welch kluger Cicero
Sich mühsam Tag und Nacht zu Tode fast geschrieben,
Imfall sie nicht der Ruhm zu Dingen angetrieben,
So noch die kluge Welt begierig macht und froh?
Wo wäre Kunst und Witz und Weisheit hin verschwunden,
Imfall sich dieser Trieb bey Menschen nicht gefunden?

Itzt, da die Tugend nicht so, wie vor Zeiten, gilt,
Da man ihr nicht einmal den Namen denkt zu gönnen,
Viel weniger noch die mit Ehr' und Schätzen füllt,
Wie vormals wol geschah, die sich zu ihr bekennen;
So bleibet dieß dennoch der Selen eingepräg't:
Je edler unser Geist, je mehr ist sein Bemühen,
Sich der Vergessenheit, wo möglich, zu entziehen.
Dieß ist, was einzig noch zur Tugend Lust erreg't.
Sonst würden alle die, so freye Künste treiben,
Den Musen danken ab, und bey der Schmiede bleiben.

Wenn aber, wie man weiß, es heute noch geschieht,
Daß itzt mehr, als vorhin, die Künste bey uns blühen,
Da ein verschmitzter Kopf sich Jahr und Tag bemüht,
Bis er, was keiner je ersann, kann vollenziehen;
Bis er, was Fremden auch höchst fremde kömmet vor,
Durch schwaches Holzwerk kann die grösten Lasten heben,
Das Wasser über sich, der Berge Mark darneben
Aus tiefer Erden Schlund bis in die Luft empor:
Ein solcher, hat er gleich nicht grossen Lohn zu hoffen,
Behält er nur den Ruhm, so hat ers Ziel getroffen.

So gleichfalls ist es auch mit deren Thun bewandt,
Die sich das Alterthum gewöhnen durchzugrübeln.
Man macht auf solche Ahrt sich zwar der Welt bekannt,
Wenn nur nicht Freund und Feind es such'ten zu verübeln.
Doch weil ein solcher Theils auf sein Vergnügen schaut,
Mehr aber, daß er dieß mit Gründen kann erweisen,
Daß uns're Väter Ost- und Wester-Gohten heissen,
Vor denen ehmals oft den Römern selbst gegraut;
Läss't er um eine Schrift von etwa tausend Jahren
Und einen Pfenning, oft sein halb Vermögen fahren.

Wie mancher, der der Kunst von Jugend sich geweiht,
Dem ihre Lieblichkeit die Sinnen eingenommen,

 Schätzt

Schätzt, wie geschickt er ist, nichts für Geschicklichkeit,
So lang' er in der Kunst noch höher weiß zu kommen.
Kein Reisen, keine Müh, kein langsam Ungemach,
So sonst Verdruß erweckt, kann seinen Vorsatz stören,
Durch unverdross'nen Fleiß sein Wissen zu vermehren.
Drauf sinnt er Lebenslang, und meynet, daß der Tag
Verworfen heissen muß, an dem er nichts verrichtet,
Wofür die Nachwelt ihm noch künftig sey verpflichtet.

Jedennoch aber kann nicht jeder Künstler gleich
Sich auf die Ewigkeit mit seinem Namen spitzen,
Auch eben jede Kunst nicht für das bleiche Reich,
Die sie erzogen hat, mit ihrem Ansehn schützen.
Wer aber Zeit und Tod, wer Untergang und Neid,
Sich selber und sein Glück gedenkt zu übersteigen,
Der schenk' und gebe sich der Wissenschaft zu eigen,
Die and're übertrifft an Glanz und Würdigkeit,
Der edlen Malerey, der Mutter schön'ster Gaben,
Die von den Sternen selbst den Ursprung scheint zu haben.

Und wahrlich ist es so. Denn, hat des Himmels Gunst
Dem Menschlichen Verstand was höher's können reichen,
Als da die Menschen sich GOtt nähern durch die Kunst,
Und ihrem Schöpfer selbst bemühet sind zu gleichen!
Sie bilden im Gemüht, was nie ihr Auge sah,
Und ihr Gehirn begreift, wie Götter zu empfangen.
Indessen weiß die Kunst so ihnen Hand zu langen,
Bis, was ihr Witz ersann, im Werke stehet da.
Doch keinem keinem ist der Himmel so geneiget,
Der von der Mutter ward mit grober Milch gesäuget.

Denn dieses muß zuvor seyn auf die Welt gebracht,
Wodurch ein Maler groß und Welt-berühmt soll werden.
Des Himmels Einfluß, der die Geister rege macht,
Eilt zur Vollkommenheit, auch ohne viel Beschwerden.
Und ob die Uebung zwar der Kunst die Hände reicht;
So bleibt es doch dabey: So Maler als Poeten
Die haben die Natur als Meisterinn vonnöhten,
Weil keiner ohne sie bis auf den Gipfel steigt.
Was Fleiß und Arbeit schafft, ist halb und halb verloren,
Imfall die Fähigkeit uns nicht schon angebohren.

Aus dieser Ursach' hat das weise Griechenland
Die Künstler seiner Zeit so hoch aufs Brett gehoben.
Wie weit Philippens Sohn der Erden ist bekannt,
Da hör't man neben ihm Appellens Pinsel loben.
Es darf Parrhasius den Purpur und die Cron
Bloß wegen seiner Kunst frey ungehindert tragen.
Die Siege Griechenlands, wo Persien geschlagen,
Mal't Polignotes ab, und kriegt vom Stat zu Lohn,
Daß man durchs ganze Land, wohin er wollen reisen,
In jeder Stadt ihn sollt' auf freye Kosten speisen.

Und rühmt nicht Fabius sich dieser Würde bloß,
Wenn er als Maler nur zu Rom will seyn gepriesen,
Da doch sein edles Haus durch Helden worden groß,
Die ihrem Vaterland den grösten Dienst erwiesen?
Vom fünften Kayser Carl erlanget, wie bekannt,
Der Maler Titian Begnadungen und Titel,
Wird Ritter, Graf und Raht, läss't seinen Erben Mittel,
Ja dieß, was höher noch, des Reiches Adel-Stand.
Papst Leo aber weiß nichts höhers zu erdenken,
Drum will er Raphaeln den Cardinals-Hut schenken.

Jedoch was müh' ich mich um die, so hundert mal
Bald Rom bald Griechenland aufs best' heraus gestrichen?
Ganz Schweden weiß sich groß mit einem Ehrenstrahl,
Den keiner übertrifft, dem tausend sind gewichen.
Hat nicht sein hoher Geist, durch die geschickte Hand,
Auch über die Natur sich öfters hoch geschwungen?
Was keinem Meister noch vollkommen ist gelungen,
Dadurch wird er so sehr bewundert, als bekannt.
Denn da die Maler sonst meist eine Ahrt erwählen,
Hats unserm Künstler nie in keiner müssen fehlen.

Man wirft nicht ohne Fug den künen Gohten für,
Sie hätten alle Kunst aus Welschland weggetrieben.
Itzt wirkt die Wunder-Kraft von diesem Strahl allhier,
Daß auch im kalten Nord die schön'ste Kunst beklieben,
Indem sein theurer Fleiß nur Wunder-Werke zeigt,
An welchen Könige vergnüg't die Augen weiden.
Man darf nicht, wie vorhin, Italien beneiden,
Dieweil Herr Ehrenstrahl im höchsten Grad' erreicht,

Was

Was nach der Welschen Ahrt den Farben Geist und Leben,
Der Stellung aber Kraft und Anmuht, weiß zu geben.
Zudem ist offenbar, daß eine Schilderey
Und eines Künstlers Hand die Thaten grosser Helden
Nicht weniger der Welt durch Bilder bringe bey,
Als dieses, was man hör't in den Geschichten melden.
Dieß machts, daß unser Hof mit seiner Arbeit prangt,
Und unsers Königs Haus nur Stücke weiß zu rühmen,
An denen man gar nichts beschönen noch verblühmen
Ja sie kaum schätzen kann. Er hat den Preis erlangt,
Daß seinen Werken dieß zum Vorzug will gebühren,
Daß sie nur GOttes Haus und Königs-Zimmer zieren.
Und wie erkün' ich mich mit Worten zu erhöh'n
Dieß, was ihn wirklich schon den Sternen gleich erhoben?
Wen's einmal nur betrifft, ein Kunststück anzuseh'n,
Wird merken, das es schwer, nach Würden es zu loben.
Wenn aber sein Gemüht, das aller Mißgunst frey,
Noch schriftlich dieß der Welt zum Nutzen will gewehren,
Wie ein Gemählde recht verständlich zu erklären,
Wie dieß und jenes Stück recht zu verstehen sey;
So muß es zwiefach auch zu seinem Ruhm gedeyen,
Und er verewigt seyn durch seine Schildereyen.

Zuschrift.

J. H. Duggen.

MADAME,

Hier streitet Furcht und Scham, was und wie viel der schreibt,
Der grob gesündigt hat, jedoch Ihr Diener bleibt.

Antwort.

Im fremden Namen.

Brandenburg.

MONSIEUR,

Die Reue kommt zwar spät; doch ändert sich Ihr Sinn:
So bleibe nach wie vor ich Dero Dienerinn.

Als der sel. D. Spener auf eine ganz unerhörte unchristliche Weise verdammet wurde.

Horn.

Du sprichst: der Spener muß in jenen Höllen-Pforten
Mit Seel' und Leib des Teufels seyn.
Ach GOtt! mir zittern Arm und Bein
Bey diesen Läster-Worten.
Hat gleich der Satan dich erboss't:
So wünsch' ich doch, an diesen Ort zu kommen,
Wo GOtt den Spener aufgenommen.
Ich näme nicht die Reiche dieser Erden,
Und wünschte so getrost,
Dir, Läst'rer, so wie Ihm,
Nach deinem Tode gleich zu werden.

Auf den Tod eines alten Scholastici.

Horn.

Ist Herr Felapton todt, der Scotus uns'rer Zeiten?
O arme Pansophie, wie wird es dir ergehn?
Wer wird hinfort für dich subtil in forma streiten,
Und mit gezücktem Schwerdt auf deiner Seite steh'n?
Ihr Syllogismi, ach! ihr geht nun für die Hunde,
Und ihr Figuren seht den Raupen-Nestern gleich.
Was in der Logic sonst als starker Pfeiler stunde,
Das wird durch diesen Fall gleich wie ein Brey so weich.
Wer lass't das Barbara statt Vater Unser beten,
Wann dieses theure Haupt nicht mehr die Stunden hält?
Wer wird den Wörter-Kram hinfüro mehr vertreten,
Da selbst die Quint-Essenz der Entitäten fällt?
Die Risibilitas zerfliesset fast in Zähren,
Die Aliteitaet sieht schon vor Kummer grau.
Kein Mann wird so, wie Er, den Cursum mehr erklären.
Die Definition such't niemand so genau.

Ach

Ach, Aristoteles! die Motte deiner Schriften,
Die dich in Folio bis auf den Band zernag't,
Kann dir durch ihren Flug kein Denkmal weiter stiften,
Weil ihr der starke Tod der Flügel Kraft versag't.
Traur't, ihr Reales traur't, ihr Nominales, weinet!
Denn dieser hätt' euch noch in einen Hut gebracht.
Nun aber werdet ihr wol schwerlich mehr vereinet,
Es sey denn, daß ihr euch zu seinem Grabe macht.
Schaut den Felapton an, den Todten nach dem Namen,
Ja, wollt ihr noch was mehr? den Todten in der That.
Doch schliesset sein Portrait in keinen güld'nen Ramen,
Sonst seht ihr nur ein Bild, das bloß den Namen hat.
Ach ihr eilf Tugenden! wie kläglich wirds euch gehen?
Denn eure Innung darf nicht mehr geschlossen seyn.
Die Semivirtus soll so gar am Pranger stehen:
Drum finden sich bereits so viele Pfuscher ein.
Die Polititic hat hier den Ueberzug verloren,
Und kurz: die Pansophie ihr köstliches Futt'ral.
Dem eingenomm'nen Volk vergehen Aug, und Ohren.
Sie steh'n gleichwie gerühr't vom Blitz und Donnerstral.
Hier sah', hier lernte man der alten Weisheit Schätze.
Hier traf man einen Kern und Fuder Schalen an.
Die Spinne webte hier ein so geschloss'nes Netze,
Woraus ein Elephant sich schwerlich wickeln kann.
Distinctiones sind geschärfte Pallisaden,
Und die Antiquität macht gar ein Bollwerk draus.
So bald man das Gewehr mit Schmach und Gift geladen,
Treibt man die Einigkeit und allen Frieden aus.
Weil Herr Felapton nun die Waffen so geführet,
Daß Thomas selbst von ihm sich oft geschlagen sah;
Was Wunder, daß sein Tod so viele Selen rühret?
Ein solcher Welt-Verlust geht selbst dem Himmel nah.
Er konnte kein Gebot in dem Gesetze leiden,
Das nicht wol distinguirt und durchgestritten sey.
Im sechsten wust' er Eh' und Bruch zu unterscheiden.
Im siebenden, daß Dieb und Stal nicht einerley.
So ist er auf der Welt zu solcher Ehre kommen,
Die unter tausenden kaum seines gleichen ziert.
Hätt' ihn der Himmel nicht als Christen aufgenommen;
So hätt' er sich vielleicht hinein philosophirt.

Itzt wird er erst gewahr der ird'schen Weisheit Mängel.
Itzt kann er, was er hier umsonst gefrag't, verstehn:
Ob nemlich alle Schar der Millionen Engel
Auf einmal durch das Oehr der klein'sten Nadel gehn?
Wir aber schweben nun in dicken Finsternissen:
Denn da sein Leben uns so wenig Sonne gab,
Was werden wir nicht itzt für Nacht erdulden müssen?
Die Dunkelheit leg't sich in ein noch dunkler Grab.
Jedoch der Schatten kann zum sondern Vortheil taugen:
Denn uns're Trauer braucht die Decken mehr, als Licht.
Zu unsern Thränen dient kein flammend Licht den Augen,
Weil auch der Mond zu hell in diese Nächte bricht.
Verzeihe, daß wir dieß so frey heraus bekennen,
Und uns're Meynung nicht in Terminos gehüllt.
Du kannst uns nun nicht mehr mit schlimmen Titeln nennen,
Dieweil der Erden-Staub die holen Backen füllt.
Indessen ruhe wol im külen Erden-Schosse,
Beym Aristoteles! Nimm, Wand'rer, dich in acht,
Daß etwa nicht dein Fuß an seinen Moder stosse!
Sonst wird ein Grillen-Nest daraus hervorgebracht.

Auf die Verse eines gewesenen Becken-Knechts.

Horn.

O wenn der Becker doch bey seinem Kübel bliebe,
Und ein Poet allein geschickte Verse schriebe!
So könnten sie viel Spott verhüten,
Weil Vers' und Semmeln wol gerieten.

Auf die alamodischen Predigten.

Horn.

Die Moden ändern sich fast jährlich in der Welt.
Die alten werden oft als neue dargestellt.
Ach! änderte sich auch theils Prediger Methode!
Ach würde wiederum der Doctor Luther Mode!

Vor,

Vorzug des Reichthums im Heyraten vor der Tugend und einer guten Gestalt.

Wilkens.

Ach, Florina, kannst du's sehen,
Wen Lucindo kläglich thut?
Soll dir seine Liebes-Gluht
Endlich nicht ans Herze gehen?
Die ihn liebet, ach die wisse,
Daß sie selbst die Tugend küsse.
O ich dachte, was mich bisse!

Schaue die galanten Minen,
Und die nette Stellung an!
Wahrlich, kein Adonis kann
Grössern Ruhm dadurch verdienen.
Laß doch deine Sinne lenken,
Dich, o Venus, ihm zu schenken!
Gönn't mir Zeit, mich zu bedenken!

Hier sind Schätz' und Edelsteine:
Gönne sie dem Kasten nicht!
Zeuch sein Gold hervor ans Licht!
Alles, alles ist das deine,
Wird's von dir nur angenommen.
Ist denn noch kein Trost entglommen?
Ja, Lucindo, sey willkommen!

Teutsche Verse nach Lateinischem Metro.

Horn.

Ein Teutscher Vers, den man nach Röm'schen Leisten schneidet,
Ein Mann, der ohne Schuld Tortur und Marter leidet,
Die können, wenn sie nur die Marter übersiehn,
Mit andern ehrlichen in einer Reihe gehn.

Auf

Auf die Thränen eines Verliebten.

Horn.

Wenn deine Sonn' auf dich mit hellem Anblick siehet;
So brenn't dein treues Herz von reiner Liebes-Gluht.
Wenn ihr gebroch'ner Strol aus Wehmut Wasser ziehet;
So schwimm't dein Angesicht in einer Thränen-Flut.
Wie! Nichts, als Wasser, kann den Brand zu löschen taugen?
Hemm't denn der Thränen Naß nicht deiner Flammen Lauf?
Was hemmen? weit gefehlt! das Wasser deiner Augen
Bläs't deinen Liebes-Brand nur desto stärker auf.

Almira.

Horn.

Wenn Strax dich liebet; willt du zürnen.
Schweig't er; so ruh'st du selber nicht.
Du gleichest dich den Winter-Birnen,
Die hart sind, wenn man sie erst bricht,
Doch wann sie etwas still gelegen,
Ganz weich und gut zu werden pflegen.

Flöhe-Jagt.

Bokemeyer.

Komm, süsser Schlaf, umringe mich,
Erquicke die gekränkten Glieder!
Komm eilend, komm, und senke dich
Auf die erstarr'ten Augen-Lieder;
Komm Trost der Nacht, komm, Sorgen-Grab,
Und hilf doch meinen Plagen ab!

Vergebner Ruf! du bleibest taub,
Und achtest nicht auf mein Begehren;
Ich werd' indeß der Flöhe Raub,
Die wollen mir das Blut verzehren.
Sie setzen ihren Zahn schon ein;
Ein Biß erreg't mir tausend Pein.

Wie? fangen sich die Federn an
In Dorn und Disteln zu verstellen?
Was ists, das mich bezaubern kann?
Sind Krebse meine Schlaf-Gesellen?
Es kreucht im Bette hin und her,
Als wenn es gar lebendig wär'.

Ich glaub', es sey der ganze Schwarm
Von Flöhen hier zu Gaste gangen.
Sie halten mich nur allzu warm,
Weil sie mich, als ein Wild-Pret, fangen.
Ich zücke, stosse, schelt' und schrey';
Allein ich werde niemals frey.

Man treibt ein solches Spiel mit mir,
Daß ich auf Betten tanz' und springe;
Man giebt mir Spornen da und hier,
Bis ich wol gar ein Floh-Lied singe;
Doch wenn ich was erhaschen will:
So hält sich alles leis' und still.

Ein Feind, der nun den Anfang macht,
Der Stadt mit Stürmen zuzusetzen,
Ist mehrentheils darauf bedacht,
Sie allenthalben zu verletzen.
Er wählet den und jenen Ort;
Verspielt er hie: so siegt er dort.

Die Flöhe sind auch solcher Ahrt;
Muß einer vor den Schlägen weichen:
So ist ein and'rer auf der Fahrt,
Die blossen Oerter zu erreichen.
Sie stürmen frey nach eig'ner Lust
Am Rücken, Bein' und auf der Brust.

Ich

Ich kehr' und wende mich herum,
So wie wir einen Braten wenden.
Bald streck' ich mich, bald lieg' ich krum;
Bald fecht' ich tobend mit den Händen.
Ich schwitz', und werde drüber matt;
Doch nagen sie sich niemals satt.

Ihr Mörder, lasset mir das Blut!
Woll't ihr an mir zu Rittern werden?
Ihr zwinget selbst den Helden-Muth
Zu ungedultigen Gebährden.
Ich hab' euch nie kein Leid gethan:
Wie fass't ihr mich so grimmig an?

Hör't auf! gemach! ich kann nicht mehr;
Ich will mich überwunden nennen.
Ach! foltert mich doch nicht so sehr!
Ihr müss't mich ja als Freund erkennen.
Geht, stellet euch bey Jungfern ein,
Die eure Widersacher seyn!

Seht zu, daß ihr die Phillis beugt,
Und ihr viel Fleck- und Wunden machet!
Weil Sie Sich immer hart erzeig't,
Und meine Liebes-Not verlachet.
Seyd aber nicht zu ungeschickt
Daß sie euch nicht den Knopf zerknickt!

Unrecht Geld.

Horn.

Claus spricht: Er wolle nicht gesund nach Hause kommen,
Imfall er unrecht Geld mit Wissen eingenommen.
Ich glaub' es: denn er nimmt noch itzt kein ander Geld,
Als was er recht und gut von Korn und Schrote hält.

Auf eine Promotion.

Horn.

Philander schimpft und schmäht auf unsrer Weisen Orden,
Weil der Magister-Hut dem Mops ertheilet worden:
Doch fällt dir nicht, mein Freund, das alte Sprichwort bey,
Daß promoviren oft so viel als stelen sey?

Warum ein gefallener Hofmann selten wieder empor komme.

Wolterek.

Weist du, woher es kömmt, daß, wer bey Hofe fällt,
Nicht leichtlich einen Stab zu seinem Aufstehn findet?
Weil Mißgunst stets sein Haupt wie Centner nieder hält,
Und die Verläumdung gleich ihm Händ' und Füsse bindet.

Uebersetzte Gedichte.

Dogmata moralia Cancellariæ Romanæ foribus affixa.

Fide Deo. Dic ſæpe preces. Peccare caveto.
Sis humilis. Pacem dilige. Magna fuge.
Multa audi. Dic pauca. Secreta taceto. Minori
Parcito. Majori cedito. Ferto parem.
Propria fac, Ne differ opus. Sis æquus egeno.
Parta tuere. Pati diſce. Memento mori.

Ad Luc. Sextium, Conſularem.

Horatius.

Solvitur acris hyems gratâ vice veris & Favoni:
Trahuntque ſiccas machinae carinas.
Ac neque jam ſtabulis gaudet pecus, aut arator igni,
Nec prata canis albicant pruinis.
Jam Cytherea choros ducit Venus, imminente Luna:
Junctaeque Nymphis Gratiae decentes
Alterno terram quatiunt pede: dum graves Cyclopum
Vulcanus ardens urit officinas.

Nunc

Lebens-Regeln Pabst Benedicti XIII.

Richey.

Traue GOtt. Halt an mit Beten. Laß dich nicht in Sünden ein.
Liebe Demuht. Suche Frieden. Trachte nicht zu groß zu seyn.
Rede wenig. Höre viel. Mache kein Geheimniß rege.
Laß die Kleinern ungekränkt. Gehe Grössern aus dem Wege.
Leide, daß dir and're gleichen. Warte, was des Deinen ist.
Säume nicht, ans Werk zu gehen, wann du Arbeit schuldig bist.
Sey ein milder Armen-Freund. Lerne sparen und erwerben.
Schicke dich zum Dulden an. Denke fleißig an dein Sterben.

Die vierte Ode des ersten Buches.

Wilkens.

Des Winters Schärfe weichet;
Der holde Frühling wird sein Grab.
Indem der West mit Säuseln streichet;
Der Schiffer stösst den trock'nen Nachen ab;
Das eingespärrte Vieh muß in das Feld hinein;
Es darf der Ackers-Mann nicht mehr beym Ofen seyn:
Weil itzt, da Schnee und Reif zergangen,
Die Anger wiederum in vorger Schönheit prangen.

*

Es führet selbst Cythere,
Wenn Lunens Silber-Schein erwacht,
Die tanzenden und frohen Chöre;
Die holde Schar der Nymphen springt und lacht,
Zu deren Haufen sich die Gratien gesellt:
Indessen hat Vulcan die Werk-Statt auch bestellt,
Und mischet Eisen, Dampf und Flammen
In seiner Schmiede-Kluft bey stetem Schweiß zusammen.

Nunc decet aut viridi nitidum caput impedire myrto,
Aut flore, terrae quem ferunt solutae.
Nunc & in umbrosis Fauno decet immolare lucis,
Seu poscat agnam, sive malit hoedum.
Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas,
Regumque turres. O beate Sexti,
Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam.
Jam te premet nox, fabulaeque manes,
Et domus exilis Plutonia. Quò simul mearis,
Nec regna vini sortiere talis,
Nec tenerum Lycidam mirabere, quo calet juventus
Nunc omnis, & mox virgines tepebunt.

Ad Aristium Fuscum.

Horatius.

Integer vitae, scelerisque purus
Non eget Mauri jaculis, neque arcu,
Nec venenatis gravida sagittis,
Fusce, pharetra:

Sive

*

Bekränzt mit Myrten-Sträuchen
Die Scheitel, die vom Balsam schön,
Und lasst euch bunte Bluhmen reichen,
Die aus dem Schoß der offnen Erd' entstehn,
Doch haltet auch zugleich (so forderts diese Zeit)
Ein Böckgen, oder Lamm von eurer Trift bereit,
Dem Faunus in den külen Schatten
Der Wälder, wo er wohnt, ein Opfer abzustatten.

*

Es sind der Armen Hütten
Dem Tode nicht allein bekannt,
Er eilt mit gleich geschwinden Schritten
Auf Schlösser zu, und achtet keinen Stand.
Das uns'rer Lebens-Zeit so kurz gesetzte Ziel
Befielt uns Sterblichen, die Hoffnung nicht zu viel
Betör't auf Sachen hinzukehren,
Zu welchen viele Jahr', eh sie erlangt, gehören.

*

Auch du must zu den Scharen
In Plutons wüster Gruft und Nacht,
Mein Sestius! wie and're, fahren;
Und wirst nicht mehr zum Könige gemacht,
Wie itzt, wann Spiel und Wein zu solchem Scherze führt;
Noch durch die Artigkeit des Lycidas gerührt,
An welchem itzo alle Knaben
Und bald die Mädgen selbst ihr Wolgefallen haben.

Die 22ste Ode des ersten Buches.

Wilkens.

Wer sich der Tugend Schutz erfreut,
Und von der Laster Bahn entzogen,
Braucht weder Spiesse, Pfeil, noch Bogen
Zu Mitteln seiner Sicherheit.

Sive per Syrtes iter aestuosas,
Sive facturus per inhospitalem
Caucasum, vel quae loca fabulosus
Lambit Hydaspes.

Namque me sylva lupus in Sabina,
Dum meam canto Lalagen & ultra
Terminum curis vagor expeditus,
Fugit inermem.

Quale portentum neque militaris
Daunia in latis alit esculetis:
Nec Jubae tellus generat, leonum
Arida nutrix.

Pone me pigris ubi nulla campis
Arbor aestiva recreatur aura:
Quod latus mundi nebulae malusque
Jupiter urget:

Pone sub curru nimium propinqui
Solis, in terra domibus negata:
Dulce ridentem Lalagen amabo,
Dulce loquentem.

Ad Licinium.

Horatius.

Rectius vives, Licini, neque altum
Semper urgendo: neque, dum procellas
Cautus horrescis, nimium premendo
Littus iniquum.

Auream

Hydaspes, der beruf'ne Fluß,
Kann keine Sorg' in ihm erwecken;
Auf Syrten bleibt er ohne Schrecken,
Und sonder Furcht am Caucasus.

Der schattigte Sabiner-Hayn,
Worin ich einst, der Sorg' entnommen,
Im Gehen gar zu weit gekommen,
Kann von mir selbst ein Zeuge seyn.

Ich rühmte meiner Schönen Zier,
Und hatte weder Schwerdt noch Pfeile,
Und dennoch lief in banger Eile
Ein ungeheurer Wolf vor mir.

Deßgleichen auch der weite Wald
Des wilden Dauniens nicht heget,
Noch Jubens dürres Erdreich träget,
Wo sonst der Löuen Aufenthalt.

Führ't mich dahin, wo nie kein Ast
Gelinde Frühlings-Lüfte spüret,
Wo alles starret und gefrieret,
Und steter Reif die Gegend fasst.

Führ't mich dahin, wo Titans Schein
Mit gar zu nahem Strale brennet,
Und niemand einen Sitz vergönnet:
Ich will dennoch beständig seyn.

Ja, Lalage, es wird mein Lied
Dein schmeichelndes und holdes Wesen
Zum steten Zwek des Ruhms erlesen,
Wohin mich auch mein Schicksal zieht.

Die zehnte Ode des zweyten Buches.

Wilkens.

Du kannst, Licinius, dein Schiff geborgen schauen,
Wird sichs dem Meere nur nicht stets zu weit vertrauen,
Noch auch die Fahrt im Sturm zu nah am Ufer seyn:
Denn dorten droht die Höh', hier aber Klipp' und Stein.

Wer

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obſoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
    Sobrius aula.
Saepius ventis agitatur ingens
Pinus: & celſae graviore caſu
Decidunt turres: feriuntqne ſummos
    Fulmina montes.
Sperat infeſtis, metuit ſecundis
Alteram ſortem bene praeparatum
Pectus. Informes hyemes reducit
    Juppiter, idem
Summovet. Non, ſi male nunc, & olim
Sic erit. Quondam cithara tacentem
Suſcitat muſam, neque ſemper arcum
    Tendit Apollo.
Rebus anguſtis animoſus atque
Fortis appare: ſapienter idem
Contrahes vento nimium ſecundo
    Turgida vela.

Horatius.

Odi profanum vulgus, & arceo.
Fauete linguis. Carmina non prius
Audita, Muſarum ſacerdos,
    Virginibus puerisque canto.
Regum timendorum in proprios greges,
Reges in ipſos imperium eſt Jovis,
    Clari giganteo triumpho,
    Cuncta ſupercilio moventis.
Eſt ut viro vir latius ordinet
Arbuſta ſulcis: hic generoſior

Deſcen-

Wer Maß und Mittel sich zur Regel vorgeschrieben,
Wird kein bemoss'tes Dach verfall'ner Hütten lieben;
Doch hat er klüglich auch auf hoher Schlösser Pracht,
Den mißgegönnten Glanz der Höfe, wenig Acht.
Wenn Aeol brausend tob't und heulend um sich pfeifet:
So sieht man wie der Sturm den grösten Stamm ergreifet.
Erhab'ne Gipfel stürzt der Fall am tiefsten ein,
Und hohen Bergen droht der Blitze schärfster Schein.
Ein Kluger, jederzeit sich wolgefasst zu machen,
Bedenckt in Wol und Weh den Wechsel aller Sachen:
Nach GOttes Willen deckt ein starres Eis die Welt;
Nach GOttes Willen wird der Sommer hergestellt.
Getrost, wenn unser Glück die ärgsten Pfeile schmiedet!
Es wird, nach aller Wut, doch mit der Zeit ermüdet:
Apollo zieht nicht stets den steifen Bogen an,
Weil auch der Lauten-Klang ihm Lust erwecken kann.
Darum gewehne dich an kein verzagtes Zittern!
Sey standhaft, sey beherzt in Sturm und Ungewittern;
Imgleichen lege ja zu rechter Zeit den Mast,
Wenn ein zu guter Wind die stoltzen Segel fasst.

Erste Ode des dritten Buches.

Wilkens.

Weg von mir, verhasster Pöbel! weg was Witz und Kunst verdammt!
Dir zum Nutzen, edle Jugend, hat mich itzt ein Trieb entflammt,
Der ich Phöbus Priester bin, (merckt geneigt auf mein Beginnen!)
Nach bisher verborg'ner Ahrt, neue Lieder auszusinnen.
Völker, Reich' und Staten werden durch der Hohen Macht regiert,
Da auch Jupiter den Scepter über die Monarchen führt,
Welcher Typhons Heer zerschlug, und was Atlas Schulter träget,
Lüfte, Grüfte, Flut und Glut durch der Augen Wink beweget.

Noch

Descendat in campum petitor:
Moribus hic, meliorque fama

Contendat: illi turba clientium
Sit major: Aequa lege necessitas
Sortitur insignes & imos:
Omne capax movet urna nomen,

Districtus ensis cui super impia
Cervice pendet, non Siculae dapes
Dulcem elaborabunt saporem,
Non avium citharaeque cantus

Somnum reducent. Somnus agrestium
Lenis virorum non humiles domos
Fastidit, umbrosamque ripam,
Non zephyris agitata Tempe.

Desiderantem quod satis est, neque
Tumultuosum sollicitat mare,
Nec saevus Arcturi cadentis
Impetus, aut orientis Hoedi;

Non verberatae grandine vineae,
Fundusque mendax: arbore nunc aquas
Culpante, nunc terrentia agros
Sidera, nunc hyemes iniquas.

Contracta pisces aequora sentiunt,
Jactis in altum molibus. Huc frequens
Caementa demittit redemtor
Cum famulis, dominusque terrae

Fastidiosus: Sed timor & minae
Scandunt eodem quò dominus: neque
Decedit aerata triremi, &
Post equitem sedet atra cura,

Quod

Einer thuts an Land und Gärten seinem Nachbar weit zuvor;
Jener schwinget sich durch Würden über dieses Stand empor;
Noch ein and'rer ist bemüht, sich in allen seinen Sachen
Einen Ruhm durch Redlichkeit und ein wahres Lob zu machen;
Manchem hangen ganze Scharen von ergeb'nen Dienern an;
Da doch keiner seinem Schicksal, wer er ist, entfliehen kann.
Wie das Loß des Todes fällt, muß auch jedermann erliegen.
Tugend, Reichthum, Hoheit, Macht, nichts kann diesen Schluß besiegen.
Wem des Stal's geschärfte Spitze, wie Damoclens Scheitel, droht,
Den ergetzet keine Speise, noch das gröste Gast-Gebot.
Nicht der Saiten holder Klang, noch der Vögel reizend Singen
Kann ihm durch verlangte Ruh seiner Sorgen Anstand bringen:
Da doch in bestaubten Hütten ein geringer Ackersmann
Nach der Arbeit seine Glieder ruhig von sich strecken kann,
Und an Bächen oft der Ruh auf bewachsnen Rasen pfleget,
Oder sonst ins Küle sich in der schön'sten Gegend leget.
Welcher sich mit dem befriedigt, wenn des Schiksals Gütigkeit
Ihm so viel zu seinem Leben, als es nötig ist, verleiht,
Darf in keinem Kummer stehn; ob die Fluten aufgeschwollen,
Ob ihm Hoedus und Arctur etwan Unglück deuten wollen,
Ob des Ungewitters Toben seinen Weinstock niederschläg't;
Ob der Acker kein Geträyde, noch der Obst-Baum Früchte träg't,
Weil ihm bald der Regen-Guß, bald des Sommers dürres Brennen
Und des Winters strenger Frost keine Fruchtbarkeit vergönnen.
Itzo wird den feuchten Fischen fast ihr Aufenthalt zu klein,
Denn man läßt die grösten Lasten täglich in das Meer hinein.
Knecht und Meister müssen stets beym versenk- und bauen schwitzen,
Denn ihr Herr will ferner nicht auf dem trocknen Lande sitzen.
Aber baue nur; den Sorgen baust du doch dadurch kein Grab,
Und die Furcht, als ihre Schwester, lässet nirgend von dir ab:
Ob du unter Segel gehst, dennoch wird sie dich begleiten,
Und zu Pferde, wo du bist, hinter dir im Sattel reiten.

Läßt

Quod si dolentem nec Phrygius lapis,
Nec purpurarum sidere clarior
Delenit usus, nec Falerna
Vitis, Achaemeniumque costum;

Cur invidendis postibus, & novo
Sublime ritu moliar atrium?
Cur valle permutem Sabina
Divitias operosiores?

Ad fontem Blandusiae.

Horatius.

O Fons Blandusiae, splendidior vitro,
Dulci digne mero, non sine floribus
Cras donaberis hoedo:
Cui frons turgida cornibus

Primis, & venerem & praelia destinat
Frustra. Nam gelidos inficiet tibi
Rubro sanguine rivos
Lascivi soboles gregis.

Te flagrantis atrox hora Caniculae
Nescit tangere: tu frigus amabile
Fessis vomere tauris
Praebes, & pecori vago.

Läſſt ſich nun das Joch der Schwermut, wenn es unſ're Sel drückt
Nicht durch Marmor-Stützen heben, welche Phrygien uns ſchickt;
Decket ſie kein Purpur zu, wo der Perlen Schimmer ſpielet;
Wird durch Balſam oder Wein keine Linderung gefület:
Sollt' ich denn auf Schlöſſer denken, und um Zimmer mich bemühn,
Die nach neuer Mode prangen, und nur Mißgunſt nach ſich ziehn!
Sollt' ich mein Sabiner-Feld für die groſſen Güter laſſen,
Wo mich Unruh, Sorg' und Müh' ungleich mehr, als hier, umfaſſen!

Die dreyzehende Ode
des dritten Buches.
Wilkens.

Blandusiens beliebte Quelle,
Die durch den Schein der klaren Waſſer-Fälle
Den ſchimmernden Kryſtall beſiegt;
Du biſt es wehrt, wenn Evans beſte Reben
Uns ihre ſüſſen Säfte geben
Daß dich davon ein milder Guß vergnüg't.

*

Es ſoll, ein Feſt dir anzuſtiften,
Ein junger Bock, die Frucht der mut'gen Triften,
Bekränzt, dein morgend Opfer ſeyn.
Drum zeigt, auf Lieb' und Kampf ihn zu erhitzen,
Die Stirn umſonſt der Hörner Spitzen;
Denn deiner Flut muß doch ſein Blut ſich weyh'n.

*

Wann Sirius mit ſchwulem brennen,
Daß Menſch und Vieh kaum ſchmachtend dauren können,
Der Anger grünen Schmuck verſeng't:
So bleib'ſt du kalt, und pfleg'ſt den Stier zu laben,
Den Joch und Pflug erhitzet haben,
Weil um und um das Vieh ſich zu dir dreng't.

Fies nobilium tu quoque fontium :
Me dicente cavis impositam ilicem
    Saxis : unde loquaces
        Lymphae desiliunt tuae.

Stances.

Pavillon.

Phillis, mes beaux jours sont passez,
    Et mon fils n' est qu' à son aurore.
Pour vous il est trop jeune encore,
Et je ne le suis plus assez.

Une maligne destinée
Nous dispense de vôtre loi :
Vous naquites trop tard pour moi ;
Trop tôt pour lui vous êtes née.

Ni moi, ni ce jeune écolier
Ne sauriont comment nous y prendre,
A peine il commence d' apprendre,
Et je commence d' oublier.

Que vôtre bonheur & le nôtre
Seroit charmant & merveilleux,
Si ce, que manque à l' un des deux,
Pouvoit se retrancher de l' autre!

Si de mon âge joint au sien
On faisoit un égal partage,
Et qu' on ajoutat à son âge
Ce que l' on oteroit du mien.

Par la vous pourriez voir éclore
Pour vous deux amans à la fois.
Je deviendrois ce, que j' étois,
Et lui ce, qu' il n' est pas encore.

Mais pourquoi former ce desir ?
Si nôtre âge aprochoit du vôtre,

Nous

*

Besingt mein Lied dereinst die Eichen,
Die um den Kreiß der holen Felsen reichen,
Woraus dein Wasser murmelnd bricht:
So soll dein Lob bis an die Sterne dringen,
Und auch von dir mit Ruhm erklingen,
Was itzt die Welt von edlen Brunnen spricht.

Ode.

Richey.

Der Mittag meiner Zeit ist, schön'ste Phyllis, hin;
Der Morgen aber kaum bey meinem Sohn' erschienen.
Er ist annoch zu jung, um dir verliebt zu dienen,
Da ich hingegen schon zu alt geworden bin.

Ein Schicksal, das zu arg sich wider uns verschworen,
Erlaubt uns beyden nicht, in deiner Pflicht zu stehn.
Du hast, mein Kind, für mich das Licht zu spät gesehn,
Hingegen wurdest du für ihn zu früh gebohren.

Ich kann so wenig selbst, als dieser Schüler kann,
Im Lieben ungeschickt, zum frohen Zweck gelangen.
Er hat die Sachen kaum zu lernen angefangen;
Ich aber fange schon sie zu vergessen an.

Wie wäre nicht, mein Kind, dein Glück so Wunder-süsse,
Und unsers auch zugleich so schön, so auserwählt,
Wenn das, was unter uns dem einen Theile fehlt,
Zu beyder Vorteil sich vom andern nemen liesse!

Wenn mein' und seine Zeit in eine Zahl gebracht,
Und solches Alter dann in gleiche Theile gienge:
Ich meine, wenn man das an seine Jahre hinge,
Was mir entgehen muß, bis beyde gleich gemacht.

Dann würdest du gewiß, wenn dieß sich fügen wollte,
In dich verliebet sehn zugleich ein ganzes Par.
Ich würde wieder seyn, was ich vor diesem war,
Und er hingegen das, was er noch werden sollte.

Wiewol, was hilfts? Gesetzt, es träfe dieses ein;
Das Alter schickte sich für dich bey allen beyden:

Nous ſerions Rivaux l'un de l'autre,
Et vous auriez peine à choiſir.

Que mon fils donc ſeul y prétende,
Que, pour poſſeder vos apas,
L'amour en lui double le pas,
Et que vôtre beauté l'attende.

Que ferat-elle en attendant?
Vôtre cœur, avant qu'il s'engage,
Voudroit-il ſe mettre en otage,
Entre les mains d'un Confident?

Mais, Dieux, quelle aſſurance prendre
Sur ce jeune cœur en depot?
Tel, qui l'auroit, mourroit plutôt,
Que de ſe reſoudre, à le rendre.

Ce cœur, s'il vouloit prendre avis
Snr un ſi delicat myſtére,
Pourroit eſſayer ſur le Pére,
Comment il aimera le fils.

L'amour réveillé.
de la Motte.

Dans un lieu ſolitaire & ſombre
Je me promenois l'autre jour;
Un enfant y dormoit à l'ombre,
C'étoit le redoutable Amour,

J'aproche, ſa beauté me flate;
Mais j'aurois dû m'en defier:
J'y vois tous les traits d'une Ingrate,
Que j'avois juré d'oublier.

Il avoit ſa bouche vermeille:
Le teint auſſi vif que le ſien.
Un ſoupir m'échappe, il s'éveille;
L'Amour ſe réveille de rien.

Auſſi

So würden wir uns nur als Neben-Buler, neiden,
Und dürfte dir die Wahl nicht leicht zu treffen seyn.

Es hoffe denn mein Sohn allein auf deine Küsse,
Und mute, wenn er kann der zarten Liebe zu,
Daß sie so fort in ihm verstärkte Schritte thu',
Und daß auf ihn bey dir die Schönheit warten müsse.

Wie aber, wenn das Glück die Schönheit warten hieß?
Wie wär' es, wenn dein Herz, bevor es sich verbünde,
Inzwischen einen Freund von treuer Meynung fünde,
In dessen Hand es sich zum Unterpfande ließ?

Doch ach! wie könnte man von dem versichert leben,
Der solch ein junges Herz zum Pfand' in Händen hält?
Ein solcher gienge ja viel lieber aus der Welt,
Als, daß er sich entschlöss', es wieder her zu geben.

Was ist denn hier zu thun? Mir fällt ein Vorschlag bey:
Es mag dein junges Herz in so verwirrten Sachen
Die Probe lieber nur zu erst am Vater machen,
So weiß es wie hernach der Sohn zu lieben sey.

Sechste Ode.

Mayer.

I.

Ich folgte jüngstens meinem Triebe,
Und gieng in einen düstern Hayn:
Hier schlief ein Kind; Es war die Liebe,
Der Ursprung aller meiner Pein.

2.

Ich trat hinzu: Ich ward gerühret:
Ach warum stund ich Armer still!
Ich fand an ihm, was Doris zieret,
Die ich so gern vergessen will.

3.

Hier sah ich, was sie reizend machet.
Die Lippen, die ihr Purpur deckt:
Ich seufze nur, und er erwachet.
Wie leicht wird nicht die Lieb' erweckt!

Auſſitôt deploiant ſes ailes,
Et ſaiſiſſant ſon arc vangeur
D'une de ſes fleches cruelles,
En partant il perce mon cœur.

Va, dit-il, aux pieds de Sylvie,
De nouveau languir & bruler:
Tu l'aimeras toute ta vie,
Pour avoir oſé m'éveiller.

Promeſſe de l'Amour.

de la Motte.

Hier, l'amour touché du ſon,
Que rendoit ma lire, qu'il aime,
Me promit pour une chanſon
Deux baiſers de ſa mere même.

Non, lui dis-je, tu ſcais mes veux,
Tu connois, quel penchant m'entrâine;
Au lieu d'une, j'en offre deux,
Pour un ſeul baiſer de Climène.

Il m'en promit ce doux retour;
Ma lire en êut plus de tendreſſe:
Mais Vous, Climène, de l'Amour
Acquiterez-vous la prouneſſe?

Bacchus in fonte quodam poſitus.

Muretus.

Nondum natus eram, cum me prope perdidit ignis,
Ex illo lymphas tempore Bacchus amo.

4.

Er war bereit davon zu eilen,
Doch ward der Bogen erst gespannt,
Und mir der schärfste von den Pfeilen
Mit schnellem Flug ins Herz gesandt.

5.

Wirf dich, von neuer Gluht getrieben,
Sprach er, zu Doris Füssen hin!
Du sollt sie nun auf ewig lieben,
Weil ich von dir erwecket bin.

Achte Anacreontische Ode.

von Triewald.

Die Liebe, jüngst entzückt von meiner Lauten Ton,
Der ihr, wie schlecht er ist, schon oftermals gefallen,
Versprach von Venus Mund zween Küsse mir zum Lohn,
Würd' ein geschicktes Lied zu ihrem Ruhm erschallen.

Nein, sprach ich, kennst du nicht den angenemen Zug,
Der Seufzer schön'stes Ziel, den Zweck von meinem Sehnen?
Ich sünge lieber zwey, wenn eins dir nicht genug,
Falls nur ein einz'ger Kuß zu hoffen von Climenen.

Sie sag'te mir so gleich dieß Glück zu Lohne zu.
Ich ließ darauf die Faust noch eins so hurtig gehen.
Allein, Climene, ach! sprich selbst: was denkest du?
Wird Amor auch sein Wort durch dich erfüllet sehen?

Weichmann.

Ich war in Feuers-Not, da ich noch ungebohren;
Drum hab' ich mir seitdem, was fliessend ist, erkoren.

Noch einmal.

Ich war noch nicht gebohren,
Und ging im Feuer fast verloren;
Drum lieb' ich seit der Zeit
Nichts mehr, als Näss' und Feuchtigkeit.

Æneid. L. IV. v. 365.

Virgilius.

Nec tibi diva parens, generis nec Dardanus autor,
Perfide; ſed duris genuit te cautibus horrens
Caucaſus, Hyrcanæque admôrunt ubera tigres.
Nam quid disſimulo, aut quæ me ad majora reſervo?
Num fletu ingemuit noſtro? num lumina flexit?
Num lacrymas victus dedit? aut miſeratus amantem eſt?
Quæ quibus anteferam? jam jam nec maxima Juno,
Nec Saturnius hæc oculis pater aſpicit æquis.
Nusquam tuta fides. Ejectum litore, egentem
Excepi, & regni demens in parte locavi;
Amiſſam claſſem, ſocios a morte reduxi.

Heu

Die über den Abzug des Aeneas zürnende Dido.

Wilkens.

CANTATA.

ARIA.

Ist Dardanus der Ursprung deiner Ahnen?
Soll Cypris deine Mutter seyn?
Verräter, ungetreuer, nein!
Du bist vom Caucasus entstanden,
Und sog'st hernach in wüsten Landen
Die Milch von frechen Tygern ein.
Ist Dardanus der Ursprung deiner Ahnen?
Soll Cypris deine Mutter seyn?
Verräter, ungetreuer, nein!

Was halt' ich noch zurück? Was will ich mich bezwingen,
Da kein Verstellen nützen kann;
Hab' ich, mit allen meinen Thränen,
Ein Liebes-Wort von ihm zuwege bringen
Und einen Blick erhalten können?
Hab' ich die kleine Gunst genossen,
Daß er, besiegt von meinem Sehnen,
Auch eine Zähre nur vergossen?
Nein, der Tyrann
Blieb gegen meine Not ein unbeweg'ter Stein.
Worüber soll ich mich zu erst beklagen?
Ich weiß, selbst Juno wird hie billig Mitleid tragen,
Und nebst dem Jupiter darüber zornig seyn;
Es geht ja überall der Treue Denkmal ein.
Den Flücht'gen, der an Byrsens Strand,
Verfolgt vom Meer, gehasst vom Aeol, trieb,
Nam ich voll Mitleid auf, gewann ihn zärtlich lieb,
Ja, gab dem Bettler gar mein Land,
Und rettete die fast verlor'ne Flotte:
Dafür nun dien' ich ihm, o schöner Dank! zum Spotte.

Heu furiis incenſa feror. Nunc augur Apollo,
Nunc Lyciæ ſortes, nunc & Jove miſſus ab ipſo
Interpres divûm fert horrida juſſa per auras.
Scilicet is ſuperis labor eſt: ea cura quietos
Sollicitat. Neque te teneo, neque dicta refello.
I, ſequere Italiam ventis: pete regna per undas.
Spero equidem mediis, ſi quid pia numina poſſunt,
Supplicia hauſturum ſcopulis, & nomine Dido
Sæpe vocaturum. Sequar atris ignibus abſens:
Et cum frigida mors anima ſeduxerit artus,
Omnibus umbra locis adero: dabis, improbe, pœnas.
Audiam, & hæc manes veniet mihi fama ſub imos.

Theodorus Beza.

Roma orbem domuit, Romam ſibi Papa ſubegit,
Viribus illa ſuis, fraudibus iſte ſuis.
Sed quam major eo Lutherus, major & illa,
Iſtum illamque ſuo qui domuit calamo?

ARIOSO.

Mir wallen die Säfte der Adern von Wut;
Ein rasender Eifer entflammet den Mut.

Jtzt muß Apollo ihm was neues offenbaren,
Und Lycien was grosses prophezey'n,
Auch hat er vom Mercur,
Dem Götter-Boten selbst, des Zevs Geheiß erfahren.
Ja, ja, dieß ist gewiß der Götter Thun.
Sie, welche sonst von aller Unruh ruh'n,
Sind gleich bemüht, dein selbst erdachtes Glück
Dir würklich zuzukehren.
Jedoch kein Wort, kein Blick
Soll dich noch mehr an deinem Aufbruch stören.
Ich halte dich, Verräter, nicht zurück.
Auf! auf! nach Latiens Revieren,
Verlache Wind und Fluten nur,
Und suche dort zum Thron die angewies'ne Spur;
Die Rache wird dein Schiff auf Klipp- und Syrten führen,
Und dir im Schaum gethürmter Wellen
Den Tod und deine Schuld zugleich vor Augen stellen.
Da wirst du denn umsonst (die Schickung wirds verleihen!)
Mit wiederhol'tem Ruf, ach Dido, Dido! schreyen;
Und raubt des Todes Frost mir Wärme, Geist und Leben:
So soll, wohin du dich auch kehrst,
Mein schlotterndes Gerippe schweben.

ARIA.

Zitt're nur, fürchte die drohenden Qualen,
Büsse die Frechheit, verrät'rischer Sinn!
Bey Avernus bleichen Scharen
Werd' ich noch den Ruf erfahren:
Winselnd sank Aeneas hin.

Richey.

Den Kreis der Welt hat Rom, und Rom der Pabst verschlungen;
Rom brauchte Zwang und Macht, der Pabst Betrug und List;
Doch beyde sind sie nicht so groß, als Luther ist,
Der Pabst und Rom zugleich durch seinen Kiel bezwungen.

Nun

I nunc, Alcidem memorato, Græcia mendax!
Lutheri ad calamum ferrea clava nihil.

Ausonius.

Infelix Dido, nulli bene nupta marito!
Hoc pereunte fugis: hoc fugiente peris.

Impromtu d'une Dame, qui dinoit avec Eugene & Marlborough.

Lettres Galantes T. 3. p. 351.

Si vous me demandez une chanson à boire,
Versez me d'abord du Nectar.
Puisque je dois chanter Alexandre & César,
Un vin moins precieuz profaneroit leur gloire.

C. Plinius L. VIJ. Epist. 9.

Ut laus est ceræ, mollis cedentque sequatur
Si doctos digitos, jussaque fiat opus;
Et nunc informet Martem castamque Minervam,
Nunc Venerem effingat, nunc Veneris puerum:
Utque sacri fontes non sola incendia sistunt,
Sæpe etiam flores vernaque prata juvant:
Sic hominum ingenium flecti ducique per artes
Non rigidat doctâ mobilitate decet.

Nun geht, und schneidet auf vom Hercules, ihr Griechen!
Hier muß die Keule sich vor Luthers Kiel verkriechen.

Wilkens.

Dich machte kein Gemahl, unsel'ge Dido! froh;
Du floh'st, als jener starb, und starb'st, als dieser floh.

Noch einmal.

Du hast bey keinem Mann, o Dido! Glück erreichet;
Du weichst, da jener stirbt, und stirbst, da dieser weichet.

Als ein gewisses Frauenzimmer mit Eugene und Marlborough zur Tafel war.

Weichmann.

Soll ich beym Trinken euch ein munt'res Liedchen bringen:
So schenkt mir gleich vom besten Nectar ein!
Soll ich vom Cäsar Selbst und Alexander singen:
So wird ein schlecht'res Naß nur Ihren Ruhm entweyh'n.

Richey.

Es lässt ein gutes Wachs sich gern und willig drücken,
Wie seines Meisters Hand ein Werk verlangen kann.
Bald wird es sich zum Mars, bald zur Minerva, schicken;
Bald nimmts der Venus Bild, bald ihres Sohnes, an.
Es pfleg't ein guter Brunn die Felder auch zu tränken,
Er giebt den Wasser-Guß nicht bloß zum löschen her;
So muß sich unser Witz auf mehr als eines lenken:
Denn einem muntern Kopf ist keine Kunst zu schwer.

Joh. Georg. Graevius.

Doux charme de ma solitude,
Fumante pipe, ardent fourneau,
Qui banit mon inquietude
Et qui me purge le cerveau,
Tabac, dont mon âme est ravie,
Lorsqu' aussi vite, qu'un éclair
Je te vois dissiper en l'air;
Je vois l'image de ma vie.
Tu remets dans mon souvenir
Ce qu'un jour je dois devenir,
N'étant qu'une cendre allumée;
Et visiblement j'aperçois,
Quand des yeux je suis ta fumée,
Qu'il me faut finir, comme toi.

1.

Garlieb Sillem.

Beliebter Einsamkeit vergnüg'tes Zeit-vertreiben,
Du glühender Camin, der durch besond're Kunst
Bezaubernder Chymie des Hauptes feuchten Dunst,
Der Selen Schwermuhts-Dampf im Nu weiß zu zerstäuben.

Virginisch Wunder-Kraut, du kannst mir Freude geben!
Wenn dein beliebter Rauch dich zu den Lüften führt,
Und sich als wie ein Blitz aus meinem Aug' verliert:
Seh' ich das Eben-Bild von meinem schnöden Leben.

Du lässest mir mein End' in deinem Wesen sehen,
Daß ich als Asche, die nur Feuer mit sich führt,
Wenn ich noch eine Zeit den Dünsten nachgespür't,
Werd' eben so, wie du, im Augenblick zergehen.

2.

Surland.

Du meiner stillen Ruh bezauberndes Vergnügen!
Du Pfeife, meine Lust, du glühender Camin!

Der

Der alle Flüsse kann von meinem Haupte ziehn;
In dessen Rauch mein Herz lässt seinen Schmerz verfliegen.
Tabac! in dem mein Geist der Selen Honig findet;
In dessen Gluht das Bild von meinem Leben glimmt,
Wenn dein gerollter Rauch durch dünne Lüfte klimmt,
Und wie ein rascher Bliz im Augenblick verschwindet.
Du zeigest meinem Geist, was künftig wird geschehn;
Was für ein Ende mir das Schicksal beygeleget;
Wie ich nur Asche bin durch fremden Geist beweget;
Und also kann ich gleich aus meinem Wesen seh'n,
Daß, da ich Rauch und Asche liebe,
Ich auch wie Asch' und Rauch verstiebe.

3.

Surland.

Mein Pfeifgen, das mich in der Eimsamkeit erfreut!
Du Ofen meiner Ruh, wo mein Vergnügen glühet!
Der aus dem schweren Hirn die kalte Feuchtigkeit,
Und aus der engen Brust den zähen Unrat ziehet.
Tabac, der meinen Geist bezaubert und entzückt,
Wenn ich dich seh zugleich entstehen und vergehen,
Wie in der Luft der Bliz sich unserm Blick entrückt:
So kann ich in dem Dampf mein Leben schweben sehen.
Du führ'st mir, was dereinst ich werden kann, zu Sinn;
Wie zwischen Asch' und mir man nur die Aend'rung spüret;
Daß du durch Gluht und ich durch Geist belebet bin.
Indem ich dieß betracht: so werd' ich überführet,
Daß, weil ich meine Lust im Rauch und Dampfe finde;
Ich so wie du in Rauch, im Dampf', in Nichts verschwinde.

4. Brockes.

4.

Brockes.

Du meiner Einsamkeit entzückendes Ergetzen,
Mein Pfeifgen voller Feu'r, du Ofen voller Gluht,
Der's Hirn von Flüssen leert, von Grillen Herz und Muht,
Tabac, der meine Sel' in Ruhe weiß zu setzen.
Seh' ich dich, wie den Blitz dich in der Luft verlieren;
Kann ich ein Ebenbild von meinem Leben sehn.
Du weist mir zu Gemüht zu führen,
Wie es auch mir einst werd' ergehn,
Indem auch ich nur Asche, die beleb't,
Wobey ich voll Verwirrung sehe,
Daß, da mein Geist nach Rauch nur streb't,
Ich eben so wie du vergehe.

****

5.

Brockes.

Entzückend Labsal meiner Einsamkeit,
Du brennend Pfeifgeu du, du Ofen, welcher glühet,
Der Flüss' und Feuchtigkeit mir von dem Haupte ziehet,
Und meinen Geist vom Schwermuhts Dampf befrey't;
Tabac, der du mein Herz vergnügest,
Wenn ich dich seh' in dünnen Lüften schweben,
Worin du wie ein Blitz verfliegest:
Seh' ich das Bild von meinem Leben.
Du prägest mir in meinen Sinn,
Was auch dereinst aus mir wird werden,
Der ich nichts als beselte Asche bin.
Ich merke ganz verwirr't, daß, da ich hier auf Erden
Nur meine Lust im Dunst und Nebel finde,
Ich ja so schnell als du verschwinde.

6.
Barthold Feind.

Beliebte Lust in meiner Einsamkeit,
Entbrannte Pfeif, Feu'r-Ofen, der erläutert
Von Dünsten mein Gehirn, der den Verstand erheitert
Von seiner Unzufriedenheit;
Tabac, der meinen Geist erfreut,
Wenn ich dich in den Lüften seh verschwinden
So schnell, als wie ein Blitz zergeht in Duft und Winden.

Du bist ein Bild von meiner Lebens-Zeit,
Du stellst mir vor, was ich dereinsten werde,
Daß ich nichts sey, als Staub, nichts, als belebte Erde,
Und wenn ich mit Bedacht auf dein Verrauchen sehe,
Werd' ich gewahr, daß ich dereinst wie du vergehe.

7.
Krüger.

Du labest mich in Einsamkeiten,
Mein Pfeifgen, wenn dein Ofen glüht,
Der Dünst' und Unruh von mir zieht,
Die sonsten Haupt und Brust bestreiten.
Tabac, Du kannst mein Herz erheben,
Und stellst mir vor, wenn ich kann sehn
Dich schnell im Dampf und Rauch vergehn,
Ein Bild von meinem flücht'gen Leben.
Du giebst mir Anlaß, nachzusinnen,
Was ich auch endlich werden soll;
Da merk' ich denn Verwirrungs-voll:
Wie ich dereinsten muß von hinnen;
Daß jeder Mensch hier auf der Erden
Nichts ist, als Asche, die besel't,
So sich, mit Rauch zu fangen, quäl't,
Und auch, wie du, zu nichts muß werden.

ΚΟΜΠΑΣΤΗΣ.

Æſopus.

Ἀνήρ τις ἀποδημήσας, εἶτα δὲ πάλιν πρὸς τὴν ἑαυτοῦ γῆν ἐπανελθὼν, ἄλλα τε πολλὰ ἐν διαφόροις ἠνδραγαθηκέναι χώραις ἐκόμπαζε, καὶ δὴ κἂν τῇ ῥόδῳ πεπηδηκέναι πήδημα, οἷον οὐδεὶς τῶν ἐπ' αὐτοῦ δυνατὸς ἂν εἴη πηδῆσαι. Πρός τοῦτο δὲ καὶ μάρτυρας τοὺς ἐκεῖ παρόντας ἔλεγεν ἔχειν. Τῶν δὲ παρόντων τὶς ὑπολαβὼν, ἔφη· ὦ οὗτος εἰ ἀληθές τοῦτ' ἐστιν, οὐδὲν δεῖ σοι μαρτύρων. Ἰδοὺ ῥόδος, ἰδοὺ καὶ τὸ πήδημα.

Επιμύθιον.

Ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι ἐὰν μὴ πρόχειρος ἡ τοῦ πράγματος ἀπόδειξις ᾖ, πᾶς λόγος περιττός ἐστιν.

Fabula VIII. Libri I.

Phaedrus.

Qui pretium meriti ab improbis deſiderat,
Bis peccat: primum, quoniam indignos adjuvat:

Im-

Die vierzehende Fabel.
Wilkens.

Ein Mann kam, nach vollbrachten Reisen,
 Von neuem in sein Vaterland,
Und wuste fast am Finger herzusagen,
Was er an dem und jenem Orte
Für Thaten ausgeübt, für Lob davon getragen.
Zu Rhodus must' ich wol, so sprach er unter andern,
Der sonderlichen Tänzer lachen.
Denn als ich meine Kunst erwies,
Und mich daselbst im Tanzen sehen ließ:
War keiner fertig g'nug, dergleichen nach zu machen;
Und zwar, daß dieß gewiß gescheh'n,
Erbiet' ich mich, mit Zeugen zu beweisen,
Die es persönlich angeseh'n.
Doch einen, welcher sich mit gegenwärtig fand,
Verdroß der Stolz so pralerischer Worte.
Drum sprach er: Stimm't, mein Freund, dein itziger Bericht
Vollkommen mit der Wahrheit ein:
So braucht es fremder Zeugen nicht.
Laß Rhodus hier,
Und uns von deiner Kunst nur selbsten Zeugen, seyn.

Lehre.

Dieß Lehr-Gedichte zeigt, daß alle Pralerey,
Wenn kein Beweis erfolg't, umsonst und nichtig sey.

Der Wolf und Kranich.
Wilkens.

Wer Bösen dient, und Dank begehrt,
 Thut zwiefach Unrecht dran;
Weil dem geholfen wird, der keiner Hülfe wehrt,
 Und selbst der Helfer nichts, als Undank erndten kann.
Als einst ein Wolf den fetten Raub verschlang,
Blieb was vom spitz'gen Bein in seinem Rachen stecken.
Er lief vor Schmerz fast rasend jedem nach,

Impune abire deinde quia jam nen poteſt,
Os devoratum fauce quum hæreret lupi,
Magno dolore victus coepit ſingulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum.
Tandem perſuaſa eſt jure jurando Gruis,
Gulæque credens colli longitudinem,
Periculoſam fecit medicinam Lupo.
Pro quo cum facto flagitaret praemium:
Ingrata es, inquit, ore quæ noſtro caput
Incolume abſtuleris, & mercedem poſtulas.

Περὶ λύκȣ καὶ γεράνȣ.
Gabrias.

Εἰς λαιμὸν ὀςȣ͂ν ἐμπεπήγη τȣ̀ λύκȣ
Μισθῷ δ' ἑλὼν γέρανος, ἤτει τὴν χάριν.
Ζῶον τράχηλον ἐκ λύκȣ λαιμȣ͂ φέρων,
Μηδ' ἄλλο μηδὲν μισὸν, ἢ τȣ͂το σκόπει.

Loredano e Michiele nell'Epitafi giocoſi.

D'un Cornuto.

Epit. 6, Cent. 2.

Duo Becchi ſiamo à queſta ſepoltura,
Per colpa di due Mogli Concubine:
L'uno è quel, che qui dentro è giunto al fine,
E l'altro è quel, che legge la ſcrittura.

D'un

Ob der und die nicht so viel Mitleid hätten,
Ihn von den Schmerzen zu erretten;
Wobey er ew'gen Dank,
Und reichen Lohn versprach:
Doch alles war umsonst, ihm Beyleid zu erwecken.
Bis endlich noch, durch Eid und Schwur bewogen,
Der Kranich sich zum Wund-Arzt brauchen ließ,
Und seinen langen Hals in jenes Rachen wag'te.
Die Cur gelang;
Doch als er drauf vom Lohnen sag'te;
Fing jener spöttisch an zu lachen,
Und sprach: Wird dieser Lohn so schlecht von dir geacht't,
Daß du den Hals aus eines Wolfes Rachen
So unverletzt heraus gebracht?

Eben diese Fabel in 4. Zeilen.

Wilkens.

Dem Wolfe war ein Bein im Halse quer gekommen.
Der Kranich bat um Lohn, als ers heraus genommen;
Doch jener sprach: Heisst das nicht mehr als g'nug gelohnt,
Indem ich deines Kopf's mit solcher Treu geschon't?

Aus des Loredano und Michiele scherzhaften Grabschriften.

Weichmann.

I.

Eines Horn-Trägers.

Zween Hanrees zeigt dieß Grab durch zweyer Weiber List,
Da einer hier verscharr't, der and're Leser ist.

D'un Maledico.

Epit. 20, Cent. 2.

Immitar l'Aretin, fu il pensier mio,
E se ben' hebbi ingegno inferiore,
Li volsi in questo esser superiore,
Col dir male de gli huomini e di Dio.

D'un miserable.

Epitafio 13, Cent. 3.

Qui giace un' huom, che fin dentro la cuna
Incominciò a provar misera sorte;
E sol contento fù, quando la morte
Ha fatto, ch'ei n'incachi à la Fortuna.

D'un Gobbo.

Epit. 14, Cent. 3.

Jo, che giaccio sepolto in questo fondo,
Nanno di membra, in forze io fui Gigante;
Poiche d'Alcide al pari, al par d'Atlante
Soura le spalle, anch'io sostenni un Mondo.

D'un Elefante.

Epit. 49, Cent. 3.

Già vivo io mi credea portar l'honore,
D'esser bestia d'ogn'altra assai maggiore:
Ma ogn'un, che legge l'Epitafio mio,
E una bestia maggior, che non son' io.

Di Mas'Aniello.

Epit. 21, Cent. 4.

Senza honor, senza vita, e senza gloria
Giace Aniello in questa poca terra.
Chi hà posto il sasso, e l'Inscrition, non erra.
Lice, d'un Traditor serbar memoria.

D'un

2.

Eines Lästerers.

Ein Aretin zu seyn, war ich allein beflissen,
Und ob gleich mein Verstand dem seinen weichen müssen;
So hab' ich hierin doch ihn völlig ausgestochen,
Daß ich von GOtt so wol, als Menschen, schlimm gesprochen.

3.

Eines Unglückseligen.

In diesem Grabe wird ein todter Mensch erblickt,
Den von der Wiegen an des Glückes Neid gedrückt.
Er war allein vergnüg't, weil nun der Tod gemacht,
Daß er des Glückes Neid verspottet und verlacht.

4.

Eines Pucklichten.

Ich, dessen Sarg man hier in diese Gruft gestellt,
War an Gestalt ein Zwerg, an Stärke gleich den Riesen.
Ich hab' als Hercules und Atlas mich erwiesen.
Auf meinem Rücken trug ich gleichfalls eine Welt.

5.

Eines Elefanten.

Ich dacht' im Leben schon, ich trüg' allein die Ehre,
Daß ich das gröste Thier von allen Thieren wäre;
Doch glaub't, daß jedermann, der meine Grabschrift lies't,
Ein unweit grössers Thier, als ich bin, selber ist.

6.

Des Mas' Aniello, eines Aufrührers in Napoli.

Hier liegt Mas' Aniell, ohn' Ehre, Rum und Leben.
Wer ihm die Ueberschrift und diesen Stein gegeben,
Hat sich in nichts versehn. Man darf, zum Angedenken,
Mit solchem Ehren-Dienst Verräter auch beschenken.

D'un Medico.
Epitafio 47, Cent. 4.

Mille hò mandati a l' Acherontea Riva,
E le vergogne mie copriva un' Arca;
Hor non dovea, per Dio, l'invida Parca
Trattar meco si mal, che la serviva.

D'un Fabro.
Epitafio 39, Cent. 4.

S'io fossi fatto habitator d'Averno,
Lettor, in verità poco men curo;
Poiche provei ad ogn' hor dal Fato duro
Ne la Fucina un fuoco de l'inferno.

Steph. Paschasius.

Quottidie novies vel plus coenabat Jullus,
Nec saturum ventrem coena novena dabat.
Jusserunt Medici, si quae sibi cura salutis,
Curaret bis non accubuisse die.
Paruit his monitis. Nam matutina beatus
Protrahit in totam prandia lauta diem.

Paschasius.

Nil mihi te jactas, Menedeme, negare roganti.
Agnosco: nam te nil, Menedeme, rogo.

In

7.

Eines unerfahrnen Arztes.

Ich habe tausend schon zum Acheron geschickt.
Nun wird mein Maden-Sack im Sarge selbst erblickt.
Die Parcen sollten nicht so hart mit mir verfahren.
Ich diente ja getreu, und von so vielen Jahren.

8.

Eines Schmiedes.

Sollt' ich mir einen Platz dort im Avernus nemen:
Ich würd' in Wahrheit mich deßwegen wenig grämen;
Dieweil ich jeden Tag in meinem schweren Stand
Hier bey der Esse schon der Höllen Gluht empfand.

Richey.

Des Tages neunmal, und darüber,
Nam Jullus eine Mahlzeit ein;
Und dennoch war ihm zehnmal lieber,
Von neunmal noch nicht satt zu seyn.
Als nun die Aerzte treulich rieten,
Er sollt', um sich gesund zu sehn,
Dem Magen einmal Speise bieten,
Mehr aber nicht zu Tische gehn:
So ließ sich Jullus gerne weisen.
Frühmorgens war sein Tisch bereit;
Um aber einmal nur zu speisen,
Fraß er bis an die Abend-Zeit.

Richey.

Daß Demas mir noch nie was abgeschlagen,
Das kann er wol mit Grund der Wahrheit sagen;
Dieweil der Tag noch nimmer angebrochen.
Daran ich ihn um etwas angesprochen.

In Pontiam.

Owenus.

In mare Cornutos jaciendos Pontius inquit.
Pontia respondet: Disce natare prius!

In duos Abbatis spurios.

In templo orantes reliquis cum fratribus unà
Vos duo non ficte dicitis: Abba Pater!

An Petrus Romae fuerit?

An Petrus fuerit Romae, sub judice lis est;
Simonem Romae nemo fuisse negat.

In Ponticum.

Nil mihi das: donabis, ais, post funera. Quare
Non moreris? Bis dat, Pontice, qui cito dat.

Ad se ipsum.

Martialis.

Vitam quæ faciunt beatiorem,
Jucundissime Martialis, hæc sunt:
Res non parta labore, sed relicta:
Non ingratus ager; focus perennis;

Wilkens.

1.

Spricht Pontius: die Hörner-Träger gehören allesamt ins Meer;
So spricht sein Weib: ey Lieber, lerne die Kunst zu schwimmen ja vorher!

2.

Stellt ihr euch nebst der andern Schar
Der Brüder in der Kirche dar,
Die Not im Beten vorzutragen;
So könn't ihr wol mit Recht das Abba Vater! sagen.

3.

Ob Petrus Rom gesehn, wird ungewiß gelesen;
Doch jedermann bejaht, daß Simon da gewesen.

4.

Du giebst mir nichts, und wendest immer ein:
Ich soll dein Gut, wenn du gestorben, erben.
Warum, mein Ponticus, verziehst du denn zu sterben?
Geschwinde Wolthat pfleg't gedoppelt lieb zu seyn.

Des

10ten Buches 13tes Sinn-Gedicht.

Richey.

Das Leben auf der Welt vergnüg't und süß zu machen,
Mein liebster Martial, erfodert diese Sachen.
Ein Gut, das keine Müh', als nur zu erben, braucht;
Ein Land, das reichlich träg't: ein Heerd, der immer raucht;
Pro-

Lis nunquam: toga rara; mens quieta;
Vires ingenuae; salubre corpus;
Prudens simplicitas; pares amici;
Convictus facilis; sine arte mensa;
Nox non ebria, sed soluta curis;
Non tristis torus, attamen pudicus;
Somnus, qui faciat breves tenebras;
Quod sis, esse velis, nihilque malis!
Summum nec metuas diem, nec optes.

Jo. Jac. Boissartus.

Nil solidum, nil crustatum gustasse Lysandram
Annis crediderim, Caeciliane, tribus.
Sed tantum pulmenta vorat, vel juscula sorbet:
Nam solita est empto mandere dente cibos.

Εἰς τὸ δεῖν πίνειν.

Anacreon.

Ἡ γῆ μέλαινα πίνει,
Πίνει δὲ δένδρε αὐτὴν,
Πίνει θάλασσα δ' αὔρας,
Ὁ δ' ἥλιος θάλασσαν,
Τὸν δ' ἥλιον σελήνη.
Τί μοι μάχεσθ' ἑταῖροι,
Κ' αὐτῷ θέλοντι πίνειν;

Vox

Processen nimmermehr; nur selten Amts-Geschäffte;
Ein ruhiges Gemüt; natürlich gute Kräfte;
Ein recht gesunder Leib; ein Witz, der ohne List;
Ein wolgesinnter Freund, der unsers gleichen ist;
Ein leicht gedeckter Tisch; Ein ungekünstelt Essen;
Ein Abend, da der Sorg', auch ohne Rausch, vergessen;
Ein munter's Ehe-Weib, das dennoch keusch verfährt.
Ein Schlaf, bey dem die Nacht uns niemals lange währt.
Sey gerne, was du bist, und wünsche nichts darüber;
Das Sterben scheue nicht, und such' es nicht noch lieber!

Richey.

Lysandra wird man nichts, als Suppen, essen sehn;
Sie meidet alle Kost, die hart und rindicht fällt.
Warum? Die Zähne sind bey ihr zwar trefflich schön;
Allein sie kosten Geld.

Die neunzehnte Ode.

Wilkens.

Den schwarzen Grund der Erden
Sieht man getränket werden;
Und durch der Erde Säfte
Empfah'n die Bäume Kräfte;
Das Wasser trinkt die Lüfte;
Die Sonne jenes Düfte;
Aus Titans Feuer-Meeren
Muß Luna sich ernähren:
Was woll't ihr mirs denn wehren,
Wenn gleichfalls meinem Magen
Die Trünke wol behagen?

Die

Vox Petri: Etiamſi oportuerit me commori Tibi.

Bernardus Bauhuſius.

Eia age, ſi ferro, vel ſtat cruce, Chriſte, perire;
Stat mihi, Te ferro vel cruce, Chriſte, ſequi.
Non Petrus haec, ſed amor, loquitur: quae deinde negavit
Vox Chriſtum, haud ejus, ſed tua, Petre, fuit.

Anonymus.

Pluris opes nunc ſunt, quam priſci temporis annis,
Dum populus pauper, dum nova Roma fuit.
At poſtquam ſortuna loci caput extulit hujus,
Et tetigit ſummo vertice Roma Deos:
Creverunt & opes, & opum furioſa libido,
Et cum poſſideant plurima, plura petunt.
Quaerere ut abſumant, abſumta requirere certant.
Atque ipſae vitiis ſunt alimenta vices.

Madrig. LII. Part. II.

Marino.

Volò ne' tuoi begli occhi
Ignudo, Donna, per ſcaldarſi Amore;
Mà la luce e l'ardore
La viſta gli acciecò, gli arſe le penne.
Per albergar ſen venne
Dentro il gelido core;
Mà nel ſuo gelo algente
Spenſe la face ardente:
Onde fuggi gridando, ou' haurò loco,
Se coſtei tutto é ghiaccio, e tutta è ſoco?

de Cailly.

Die schweigende Liebe, und der redende Petrus.

Wilkens.

Und sollte Schwerdt und Tod mir, HErr! beschieden seyn;
Soll beydes mich doch nicht in deiner Folge stören!
Dieß sag'te Petrus nicht; die Liebe war's allein.
Doch als der Heiland drauf so hart
Verläugnet und verschworen ward:
Da schwieg die Liebe still, und Petrus ließ sich hören.

Weichmann.

Der Reichtum gilt itzt mehr, als zu der Väter Zeiten,
Da noch die Römer arm, da Rom ein Flecken war.
Kaum fing dieß Flecken an, mit Macht sich auszubreiten;
Kaum streckte Rom sein Haupt zum höchsten Gipfel dar:
So wuchs der Bürger Gut; so wuchs die Sehnsuchts-Hitze,
Daß, wer gleich vieles hat, doch noch viel mehr begehrt.
Man such't, was man verthu' und wiederum besitze,
Und bloß der Wechsel ist's, der alle Laster nährt.

Das Eis und Feuer der Geliebten.

Postel.

Als Amor neulich flog in Doris Augen-Stralen,
Um, als ein nacktes Kind der Wärme nach zu gehn:
Da must' er diese Lust nur mit Verlust bezalen,
Und Flügel und Gesicht dadurch verletzet sehn.
Drauf ging er weiter fort, und machte sich zum Herzen;
In Meynung, daß daselbst für ihn ein Wohn-Platz sey.
Allein des Herzens Eis verleschte seine Kerzen,
Daß er von dannen wich mit diesem Klag-Geschrey:
Wo soll ich mich denn hin in Sicherheit begeben,
Wenn hier bey Doris nichts, als Eis und Flammen, leben!

de Cailly.

Dorilas, quand la nuit nous rend l' obſcurité,
En paroît toûjours attriſté.
Mais ce n' eſt pas à cauſe d'elle,
C' eſt parceque le jour épargne la chandelle.

Hercules,

Bauhuſius.

Joles amore captus eſt,
Omphalæ amore victus eſt
Ille, ille victor omnium,
Fortiſſimus Tyrinthius.
Riſit puellus teliger,
Et arcui inſcripſit ſuo:
Amor Hercules eſt Herculis.

Ex libro II. Anthol.

Lucilius.

Os tibi cum tantum, tantus ſit, Olympice, rictus,
Ne fontes, vitreas ne ſpeculeris aquas.
Nam ſeſe ut viſo Narciſſus amore peribat,
Te cernens odio ſic moriere tui.

Muſes ſerieuſes galantes & enjoüées pag. 44.

Vôtre portrait vous fait tort,
Incomparable Angelique;
Il vous reſſemble ſi fort,
Que vous n' êtes plus unique.

In

Wilkens.

So oft als uns die Nacht mit Finsterniß umgiebt,
So oft ist Dorilas betrüb't.
Doch ist die Nacht nicht Schuld daran;
Nur dieß ist's, daß er nicht sein Licht ersparen kann.

Wilkens.

Es ward von Jolen bewogen;
Es ward von Omphalen bestrickt
Der Held Tyrinthiens, der nirgend weggezogen,
Als bis er Feind und Ungeheur erdrückt.
Drum lachte Cypripor, so bald er dieß erblickt,
Und ließ von sich an seinem Bogen
Den eingegrab'nen Lob-Spruch lesen:
Ich bin der Hercules des Hercules gewesen.

Wilkens.

Indem, Olympice, dein Maul sich immer zärret,
Und auf das scheuslichste die Lippen krümmt und spärret:
So rat' ich, spiegle dich in keinem klaren Bach!
Narcissus sah sich selbst, und starb aus Eigen-Liebe;
Doch wenn dein Schicksal dich zu solchem Spiegel triebe:
So stürbst du gegenteils aus Haß zu dir darnach.

Wilkens.

Dein Bildniß thut dir Unrecht an,
O Schöne, die man sonst für unvergleichlich hält.
Es gleicht dir so, daß itzt die Welt
Dergleichen Schönheit mehr, als einmal, zeigen kann.

In nuptias Pontici, Juvenis, & Accae, vetulae.

Dan. Georg. Morhofius.

Dicite, quae major fuerit vesania! pulcram
Pygmalion statuam deperit; hic sceleton.

The English Parnassus, p. 222.

Commit thy Ship unto the Wind;
But not they faith to women Kind:
There is more safety in the wave,
Then in the Truth, that women have.
There is none good; yet if it fall,
Some on prove good among them all:
Some strange intent the Fates have had,
To make a good thing of a bad.

The Answer.

These arguments, You here propound,
Are built on waves, that have no ground.
Admit, these arguments be true;
Yet they conclude no good from You.
For if they Fates such purpose had,
To make a good thing of a bad;
Then Adam was the thing of nought,
Of which the good Eve was wrought.

Euricius Cordus.

Venturum video parvo post tempore Trullam;
Praevius illius jam quia nasus adest.

Ein junger Mensch nimmt ein altes Weib.

Wilkens.

Wer ist der gröste Thor? Es liebt Pygmalion
Ein Bild aus Stein geschnitzt, und der ein Sceleton.

Tobias Henr. Schubart.

Vertrau dein Schifflein zwar dem Wasser und den Winden,
Doch deinen Glauben nie dem Frauenzimmer an,
Weil in den Wellen selbst mehr Sicherheit zu finden,
Als von der Weiber Treu man sich versprechen kann.
Da ist nicht eine gut; doch fallen so die Sachen,
Daß unter allen noch es eine gute giebt:
So hat das Schicksal nur den selt'nen Schluß beliebt,
Es wollt' ein gutes Ding aus einem bösen machen.

Antwort.

Die Gründe, so du hier zu setzen dich getrauet,
Sind auf den Wellen bloß, die sonder Grund, gebauet.
Gesetzt, es wären auch dieselben Gründe recht;
So schliessen sie von dir doch würklich nur sehr schlecht.
Denn hatte das Geschick in Ernst sich vorgenommen,
Es sollt' ein gutes Ding aus einem bösen kommen:
So war ja Adam selbst die nichts-geschätzte Ahrt,
Daraus das schöne Bild der guten Even ward.

Wilkens.

Ich merk' es: Trulla kömmt gewiß in kurzer Frist,
Weil seine Nase schon zum Voraus bey uns ist.

Register.

Amthor. Auf des Chron-Prinzens von Dännemark, Christiani, Gebuhrts-Tag. **Das Feuer-Werk der flammenden Treue.** pag. 26
Ueber Hrn. Balthasar Krysings erlangte Doctor-Würde. 1701. den 20. Oct. **Die beschämte After-Aerzte.** 98
Auf den Tod Hrn. Philipp Wiesen, Theol. Stud. 1714. den 21. Apr. 223
Beye. Ueber den vollkommenen Sieg Carls des XIIten bey Narva. **Das jauchzende Stade.** 3
Bokemeyer. Die Flöhe-Jagt. 305
Brandenburg. Ueber die glückliche Entbindung der Fr. Land-Rätinn von Witzendorf. **Christiane, in einem Hirten-Gedichte.** 89
Auf C. F. Weichmanns fünf- und zwanzigsten Gebuhrts-Tag. Den 4. Sept. 1723. 105
Auf eben denselben. 106
Die in der Gebuhrt Ihres Sohnes sterbende und **in Ihrem Tode neu-gebohrne Bülowinn.** 193
Auf Seiner Verlobten Schlaf-Gemach. 249
Ode an Seine verlobte Arete. 271
Auf eben dieselbe. 273
Schreiben an Hrn. Dr. H. -- in Knittel-Versen. 290

Bran-

Brandenburg. Schreiben an Hrn. Dr. K.- und Seine Fr. Liebste. 292
Beantwortung einer Zuschrift. 300
Fr. von Brenner. Ueber den Tod eines einzigen Stamm-Erben, Carls Gustaph von Blixencron, an dessen Fr. Mutter 199
Bey Beerdigung Hrn. Bartholomäi Klüvers. **Die unvermeidliche Flucht menschlicher Tage, vorgestellet in Abbildung einer Sand-Uhr.** 238
Ueber die Welt-bekannten vier herrlichen Siege Carls des XIIten; auf Seeland, vor Narva, an der Düng, bey Clifkou. 247.248
An Hrn. David Klöker Ehrenstrahl, als er die Erklärung seiner Schildereyen in den Druck zu geben Willens war. 296
Brockes. Auf Se. Russische Maj. Peter den Ersten. 241
Lob des Tobacks. Aus dem Französischen zweymal übersetzt. 336
Duggen. Kurze Zuschrift. 300
Eisenhardt. Auf die Verehligung Hrn. Friederich Weise, Theol. D. und P. auch General-Sup. in Helmstädt, mit Jgfr. Margaretha Elisabeth Schmid. 129
Feind. **Lob des Tobacks.** Aus dem Französischen übersetzt. 337
Horn. Auf des Herrn Marggrafen Georg Wilhelms zu Brandenburg-Bayreuth Gebuhrts-Tag. 1618. den 16. Nov. 29
Auf das Leichen-Begängniß eines vornemen Edel-Mannes. 201

Horn. Der Fall Petri. 240
Grabschrift des Lazarus. 240
An den Prätendenten, bey der Gebuhrt seines ersten Sohnes. 241
Ueber die Schreib-Ahrt der so genannten Maler-Gesellschaft in der Schweiz. 250
Rondeau. 252
Auf eine lustige Gegend. Cantata. 276
Ueber Hrn. Mag. J. D. Meyers, Rect. zu Hof, Schriften von der Moralität der weltlichen Ritter-Orden. 294
Als der sel. D. Spener auf eine ganz unchristliche Weise verdammet wurde. 301
Uber den Tod eines alten Scholastici. 301
Auf die Verse eines gewesenen Becken-Knechts. 303
Auf die alamodischen Predigten. 303
Teutsche Verse nach Lateinischem Metro. 304
Ueber die Thränen eines Verliebten. 305
Auf Almira. 305
Unrecht Geld. 307
Auf eine Promotion. 308

Kortholt. Auf Hrn. Joh. Friedr. Tielcken, Mecklenburgischen Justiz- und Canzeley-Rats, mit seiner Schwester, Jgfr. Maria Christina Kortholten, Hochzeit. 1720. Ode. 112

Krüger. Lob des Tobacks. Aus dem Französischen übersetzt. 337

Lange. Gedanken bey dem Creuze Christi. 254

Lesle. Die von dem Höchsten gesegnete Regierung König Friedrich des IVten

von

von Dännemark 2c. Am Neu-Jahre 1723. 7
Mayer. Als der Herr Lic. Brockes zum Rats-Herrn in Hamburg gewälet wurde. 102
Die sechste Ode von de la Motte übersetzt. 325
Morhof. Auf das Beylager Herzogs Friederich von Holstein, mit der Schwedis. Prinzessinn, Hedwig Sophia. Ode. 110
Müller. Als Herr Brandan Meibom, Med. D. und P. zu Helmstädt, auch Herzogl. Braunschw. Leib-Medicus, Vice-Rector wurde. 1721. **Das vollkommene Bild Tugendhafter Ahnen.** 91
Als Hr. Gottlieb Sam. Treuer, Polit. und Moral. P. zu Helmstädt Vice-Rector wurde. 1721. **Das Muster eines treuen Lehrers.** 93
Als Hr. Jost Christoph Böhmer, Theol. D. und Eloq. P. zu Helmstädt Vice-Rector wurde. 1722. 95
Auf eben dessen Vice-Rectorat. 96
Noch einmal auf eben dasselbe. 97
Auf die Landsberger- und Flebbische Hochzeit. Ode. 173
Muhlius. Auf das Beylager Herzogs Friederich von Holstein, mit der Schwedis. Prinzessinn, Hedwig Sophia. Ode. 108
Pietsch. **Die unverbesserliche Armee Sr. Königl. Majest. von Preussen, Friedrich Wilhelms.** Auf Dero Gebuhrts-Tag. 1721. den 14ten August. 20
Auf eben denselben. 1722. **Das nach sei-**

nem Könige sich sehnende Königreich. 22
Pietsch. Auf den höchst-glücklichen Feld-Zug Sr. Durchl. des Prinzen Eugenius. 43
Ueber den Tod des Hrn. Grafen, Carl Heinrich zu Waldburg, würkl. Preuss. geheimten Etats-Rates und Ober-Præsidenten. 1721. 188
Auf den Tod Fr. Anna Sophia Rastinn, 1722. 228
Postel. Das Eis und Feuer der Geliebten. Uebersetzt aus dem Marino. 351
Richey. Ueber der Abreise der Gräfinn Margaretha Güldenstern von Stade nach Stockholm. 50
Als eine Löbliche Admiralität der Republik Hamburg das Gedächtniß Ihres vor 100. Jahren gestifteten Collegii 1724. den 6. April in einem ansehnlichen Jubel-Mahle beging. Serenata. 64
Als Herr Bernhard Matfeld, J. U. D. und Rahts-Herr, Bürgermeister wurde. 1716. Sonnet. 88
Als der Herr Dr. und Synd. Anderson Bürgermeister wurde. 1723. 90
Als der Herr Prof. Johann Christoff Wolf Haupt-Pastor zu S. Catharinen wurde. Madrigal. 101
Auf Herrn Dr. Lutterloh und Jungfer Beltgens Vermälung. Die siegende Minerva. Serenata. 117
An Mademoiselle Scheidemann, über Ihre Ver-

Verehligung mit Hrn. Paul Gerckens, J. U. L. 131

Richey. Auf Herrn Albert Schulten und Jungfer Maria Cäcilia Bötefeurinn Verehligung. **Relation aus dem Parnaß.** 143

Auf Herrn Georg John und Catharina Lütkens Hochzeit. **Die güldene Zeit in einer glücklichen Ehe.** 148

Auf Herrn Hinrich Lastrop und Jgfr. Barbara Duntin Hochzeit. **Die wahrhaftig im Himmel gemachte Ehe.** 155

An Herrn Lic. Brockes, über den Tod Seiner ersten und einzigen Tochter. 215

Auf den Tod Herrn Mag. Johann Mothes. 1700. 218

Ueber das Absterben Herrn Mag. Schultetus. 220

An Herrn Andr. Dathe über den Tod Frau Elisabeth Dathin, geb. Schulten. 231

Auf das Ableben Fr. Margaretha Catharina Moldenit. 236

Auf das frohe Carols-Fest. 1715. Epigr. 240

Ueber eines gewissen Poeten Zufall, der durch einen mördlichen Schuß, jedoch untödtlich, verwundet wurde. 4. Epigrammata. 245

Lebens-Regeln Pabst Benedicti XIII. übersetzt. 311

Ode. Uebersetzt aus Mr. Pavillon. 323

Epigr. auf Lutherum. Uebersetzt aus Theod. Beza. 330

Uebersetzung aus Plinii Briefen. 333

Richey. Zwey Epigrammata, übersetzt aus Paschasio. 345
Uebersetzung eines Epigrammatis aus Martiale. 347
Uebersetzung eines Epigrammatis aus Boissarto. 349
Schlott. Epigr. nach dem Lateinischen Rothmaleri. 250
Ueber die neue Canzel zu S. Jacob in Lübeck. 266
Schubart. Zwey Epigrammata aus dem Englischen übersetzt. 355
von Seelen. Auf Herrn Johann Thomsen, JCti, und Jungfer Helena Jaspersen Hochzeit. **Recht und Liebe mit einander verbunden.** 133
Sillem. **Lob des Tobacks.** Uebersetzt. 334
Surland. **Lob des Tobacks.** Zweymal übersetzt. 334
Telemann. Als der Herr Marggraf, Georg Wilhelm von Bayreuth, nach glücklich geendigter Brunnen-Cur, bey der Hochzeit eines von Dero Stats-Ministern Sich einfand. Drama per Musica. 34
Bey Eröffnung Seines wöchentlich gehaltenen Collegii Musici, 1722. Cantata. 284
Bey abermaliger Eröffnung desselben. 1723. **Die Music, als der edelste Zeit-Vertreib.** Cantata. 287
von Triewald. An S. T. Herrn Richey, über dessen Gedicht auf Car. XII. 244

von Triewald. Achte Anacreontische Ode, vom de la Motte. Uebersetzt. 327

Warneck. An einen gewissen Postillen-Schreiber. Epigr. 251
Unterschied der Schönheit. Epigr. 252
Auf Diogenes. Epigr. 252

Weichmann. Prologus zu einer in Copenhagen aufzuführenden Opera auf den hohen Gebuhrts-Tag der Königinn Anna Sophia. 1722. 17
An Se. Königl. Majest. von Dännemark, über die Gebuhrt Dero ersten Cron-Enkels, Friederichs. 1723. 19
Auf die Crönung der Czarinn, Catharina Alexewa, zur Russischen Kaiserinn. 42
Auf den Gebuhrts-Tag Herzogs Johann Ernst Ferdinand zu Holstein-Rethwisch. 1722. Cantata. 40
Auf E. Hoch-Edl. Hochw. Rahts der Stadt Hamburg den 21. und 25. Febr. 1725. gefeyertes Petri-Mahl. Serenata. Hamburgs Glückseligkeit. 53
Bey Priesterlicher Trauung Herrn Lorenz Rost, Rahts-Herrn in Tundern, mit Jungfer Anna Maria Victorn. Oratorio. 135
Auf Herrn Neuhaus, Rahts-Herrn zu Altona, und Mademoiselle von Holtzen Verehligung. 142
Zur Priesterlichen Trauung Herrn Remmers und Jungfer Musick. Cantata. 151
Auf die Priesterliche Einsegnung Monsieur

Samuel Seumnicht, und Mademoiselle Anna Elisabeth Borkenstein. Oratorio. **Die geistliche Liebe, als der Grund und das Vorbild der Ehelichen.** 158

Weichmann. Auf eben dieselbe Verehligung. Serenata. **Die verteidigte Dicht- und Singe-Kunst.** 164

Auf Herrn Jobst von Overbeke und Mademoiselle Elisabeth Catharina von Lengerke Verehligung. Serenata. **Der vergnüglichste Zeit-Vertreib.** 175

Trauer-Oratorio bey Beerdigung S. T. Hrn. Gerhard Schröders, J. U. D. und ältesten Bürgermeisters in Hamburg, zu S. Nicolai aufgeführet. 204

Auf eben dieselbe Beerdigung. 211

Bey Madame Priggen Leichen-Bestattung. 234

Auf Hrn. Lic. Brockes. Nach dem Lateinischen des Abts de Cordemon. 242

Auf des Herrn von Canitz Gedichte. 242

Auf Herrn Brockes Portrait im Obrigkeitlichen Habit. Epigramma. 242

Ueber die auf Hrn. Dr. Fabricius von Herrn Profess. Richey ersonnene Gedächtniß-Münze. Epigramma. 243

An Herrn Capellmeister Telemann, über dessen oftmals wiederholte Aufführung des Brockischen Passions-Gedichtes. Epigramma. 246

Auf Herrn Brockes Kupfer-Bild vor der zweyten

zweyten Auflage des Marino. 3. Epigrammata. 248. u. 49

Weichmann. Grabschrift auf den Sarg Herrn Michael Henrich Bernstorfs, Jur. Cand. 249

Grabschrift aus dem Französischen du Chev. de Cailly. 250

Ueber Holland, nach Anleitung des Grafen von Oxenstirn. 251

Ueber einen unruhigen Menschen von sehr kleiner Statur. 251

Acht von Loredano und Michiele scherzhaften Grabschriften aus dem Italiänischen übersetzt. 341-45

Epigramma über Bacchum auf einem Brunnen, aus dem Lateinischen des Mureti zweymal übersetzt. 327

Epigr. auf Eugene und Marlborough. Uebersetzt aus dem Französischen. 333

Eines Anonymi Einfall über Rom. Aus dem Lateinischen übersetzt. 351

Wilkens. Als S. T. Hr. Henr. Dieterich Wiese, J. U. L. und Rahts-Herr zu Hamburg Bürgermeister wurde. 1720. 89

Ueber den Tod S. T. Herrn Gerhard Schröders, J. U. D. und ältesten Bürgermeisters zu Hamburg. 210

Bey dem Begräbnisse seines wohlseligen Vaters, Herrn Nicolaus Wilkens, J. U. D. und Archivarii in Hamburg. 214

Wilkens. Auf den Tod Herrn Mag. Paul Georg Krúsike, Con-Rector emeriti zu Hamburg. 217
Ueber das Absterben der Frau Doctorin, Elisabeth Tho-Bůhren. 224
Die durch den Traum des Erz-Vaters Jacob vorgebildete Menschwerdung Christi. Oratorio. 262
Der 6ste Psalm in einer Cantata. 268
Der 46ste Psalm in einer Cantata. 269
Der 150ste Psalm. 271
Vorzug des Reichtums im Heyraten vor der Tugend und einer guten Gestalt. 304
Horatii Ode IV. L. I. übersetzt. 311
XXII. L. I. übersetzt. 313
X. L. II. übersetzt. 315
I. L. III. übersetzt. 317
XIII. L. III. übersetzt. 321
Die über den Abzug des Aeneas zürnende Dido. Aus Virg. übersetzt. Cantata. 329
Ausonii Epigr. in Didonem. Zweymal übersetzt. 333
Die 14te Fabel Æsopi, übersetzt. 339
Die Fabel Phædri vom Wolfe und Kranich, übersetzt. 339
Eben dieselbe aus dem Gabrias übersetzt. 341
Vier Epigrammata von Oweno, übersetzt. 347
Die neunzehnte Ode Anacreons, übersetzt. 349

Wilkens. Epigr. auf Petri Verleugnung aus Bauhusio übersetzt. 351
Epigr. auf den geizigen Dorilas, aus dem Französ. des Chev. de Cailly übersetzt. 353
Epigramma in Herculem. Aus Bauhusio übersetzt. 353
Epigramma nach Lucilii Lateinischer Ubersetzung aus dem Griechischen, übersetzt. 353
Epigramma auf ein wolgetroffenes Portrait. Aus dem Französischen übersetzt. 353
Epigr. aus dem Lateinischen von D. G. Morhof übersetzt. 355
Epigr. aus dem Lateinischen Euricii Cordi übersetzt. 355
Wolterect. Warum ein gefallener Hofmann selten wieder empor komme. 308

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weichmann, Christian Friedrich, 1698-1770

C. F. Weichmanns Poesie der Nieder-Sachsen, oder allerhand, mehrentheils noch nie gedruckte, Gedichte von den berühmtesten Nieder-Sachsen, und sonderlich einigen ansehnlichen Mit-Gliedern der vormahls hieselbst in Hamburg blühendeen Teutsch-übenden Gesellschaft mit deren Genehmhaltung zusammen getragen, und theils aus den actis Mss. derselben mitgetheilet auch mit einer ausführlichen Vorrede versehen, darin unter anderen die Wü
Bd.: Dritter Tehil

Hamburg 1726

P.o.germ. 1558 a-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122843-2
VD18 90950267